Digitized by Google

75. 107 1924
17160
b, 0
It. sing. 434 f
Digitized by Google

Digitized by Google

REISEN IN MEXIKO.

Digitized by Google

Digitized by Google

REISEN

IN

MEXIKO

IN DEN JAHREN 1845—1848.

VON

CARL BARTHOLOMAEUS HELLER.

MIT ZWEI KARTEN, SECHS HOLZSCHNITTEN UND EINER LITHOGRAPHIE.

LEIPZIG,
VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.
1853.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

SEINER KAISERLICHEN KOENIGLICHEN

HOHEIT

DEM

DURCHLAUCHTIGSTEN HERRN

HERRN ERZHERZOG

LUDWIG VON OESTERREICH

ETC. ETC.

IN TIEFSTER

EHRERBIETUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET

VOM

VERFASSER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigster Erzherzog!

Gnädigster Herr!

Der Schutz und die grossmütige Unterstützung, die Euer kaiserliche Hoheit jederzeit den Künsten und Wissenschaften, der Verbreitung gemeinnütziger Forschungen und Kenntnisse und den Unternemungen zur Bereicherung der naturwissenschaftlichen Sammlungen und botanischen Gärten huldvollst und gnädigst zu schenken geruhten, hat mich vorzugsweise in die Lage versezt, die Reisen, von welchen ich in vorliegenden Blättern einige Skizzen ehrerbietigst zu unterbreiten wage, unternemen und glücklich vollenden zu können.

Wenn ich mich daher ganz gehorsamst unterfange Euer kaiserlichen Hoheit diese Blätter in grösster Ergebenheit zu widmen, so ist es nicht, weil ich selbe würdig erachte, dass sie Höchstderen Name

Digitized by Google

ziere, sondern weil ich von dem wärmsten und innigsten Wunsche beseelt bin Euer kaiserlichen Hoheit, wenn auch nur einen schwachen Beweis meiner nie versiegenden Dankbarkeit geben zu können.

Geruhen Euer kaiserliche Hoheit daher gnädigst, diese Reiseskizzen nachsichtsvoll aufzunemen und den ehrerbietigsten Ausdruck der tiefsten Verehrung und des unbegränzten Dankes, in welchem ich stets verharre, huldvollst zu genemigen.

Euer kaiserlichen Hoheit

unterthänigst gehorsamster Diener

Graz, am 10. Mai 1853. Carl B. Heller.

Digitized by Google

VORWORT.

So verschieden als die Verhältnisse waren, unter welchen ich das Material zu vorliegendem Buche gesammelt habe, ebenso verschieden waren die, unter welchen ich es ausarbeitete. Als ich nämlich von meinen Reisen Ende 1848 zurückgekehrt war, bot sich mir Zeit und Musse mein Tagebuch einer Durchsicht zu unterwerfen und jene Stellen auszuziehen, die einiges Interesse für andere haben konnten. Diese Auszüge bekamen dadurch die Form zusammenhängender Skizzen, in welchen vor allem jene Aufzeichnungen festgehalten wurden, die an Ort und Stelle von mir gemacht waren, weil sie den Stempel der Zeit ihres entstehens an sich trugen und ich dieses für einen Vorzug derselben hielt. In einem solchen Werke konnte von einer objektiven Behandlung des Materials keine Rede sein; denn es war ja nur ein Auszug meines Tagebuches, in welchem meine Erlebnisse und Beobachtungen in chronologischer Ordnung aufgezeichnet waren. So wurde der erste Abschnitt nach und nach fertig und die Urtheile jener, die ihn durchsahen, waren so mannigfaltig als die Ansichten der Menschen überhaupt zu sein pflegen. Ich selbst verglich sie sorgfältig und fand sehr bald, wie schwer es sei, Reiseskizzen so zu schreiben, dass sie allgemein genügen könnten; sah ich mir aber irgend einen allgemeinen Reisebericht an, so musste ich mir bei allen Einwürfen doch zugestehen, dass meine

Digitized by Google

Skizzen mehr oder weniger allen glichen und so gieng ich denn, obgleich ich lange gezögert hatte, endlich doch unverdrossen an die Ausarbeitung des zweiten Abschnittes, ungeachtet sich mittlerweile manches in meiner äusseren Stellung geändert hatte und namentlich eine ganz objektive Behandlung der Reise mehr angezeigt erschien. Dazu aber war, sollten meine gesammelten Nachrichten über Mexiko nicht sehr verspätet zur Öffentlichkeit gelangen, nun keine Zeit mehr und so vollendete ich das Buch nach dem ersten Plane, den ich zu dessen Ausarbeitung entworfen hatte. Es blieb sein Inhalt eine Reihe von Reiseskizzen, die während meines Aufenthaltes in Amerika von mir niedergeschrieben worden waren und die ich mit all ihren Vorzügen und Mängeln, die sie gewiss haben, getreu wiedergebe. Es ist demnach kein Werk, welches auf mehr Anspruch macht, als auf den Wert, welchen wahre jedes fremden Einflusses ledige und naturgetreue Schilderungen haben können. Mag daher gleichwol der strenge Kritiker vieles zu tadeln finden und schicke ich nicht ohne Schüchternheit diese Blätter hinaus in die Welt, so dürften sie vielleicht doch nicht ganz spurlos verweht werden, wenn sie Menschen in die Hände fallen, die theilnamsvoll den Wanderer in die Regionen amerikanischer Pracht und Herrlichkeit, amerikanischer Leiden und Gefahren begleiten. —

Hier sei es mir auch vergönnt meinen tiefgefülten, innigen Dank den Männern und Instituten auszusprechen, die mich durch ihre grossmütige Unterstützung in die Lage versezten, diese Reisen machen zu können. Was immer daraus gutes entsprang oder noch entspringen mag — es ist ihr Werk! —

Seitdem Alexander von Humboldt Mexiko zum zweiten Male entdeckt hat, wurde es öfter von Reisenden besucht. Besonders waren es Engländer und Nordamerikaner, welche in der Folge eine Anzal von Werken über dieses merk-

Digitized by Google

würdige Land erscheinen liessen, deren einige nicht wenig zur näheren Kenntniss Mexikos und Mittelamerikas beitrugen. Ich nenne hievon nur Bullock, Hardy, Madame Calderon de la Barca, Poinsett, Stephens, Waddy Thomson und von den Deutschen Burkart, Mühlenpfort, Waldeck und Sartorius. Häufig erschienen Werke von Compilatoren, die alles was sie in Büchern und Zeitschriften über Mexiko fanden ohne eigene Kenntniss des Landes und ohne gewissenhafte Prüfung zusammenstellten und so Europa oft mit recht anziehenden Mährchen auf Kosten der Wahrheit zu unterhalten suchten. Am wenigsten betheiligten sich die Deutschen bei der Verbreitung von Schriften zur näheren Kenntniss Mexikos, obgleich es nicht an Reisenden felte, die sich lange dort aufgehalten und genug erfahren hatten, um gründliches liefern zu können. Die Namen Deppe, Friedrichsthal, Hartweg, Karwinski, Leybold, Schiede u. a. sind Naturhistorikern zu bekannt, als dass ich ihre Leistungen hier besonders erwähnen könnte. Gab daher Mühlenpfort gleichwol in seinem Werke eine ziemlich vollständige Beschreibung dieses Landes und hat er sich um die nähere Kenntniss desselben viele Verdienste erworben, so blieb seinen Nachfolgern noch immer genug zu beobachten und zu erforschen übrig, was einer Veröffentlichung in Deutschland wert sein konnte, um so mehr, als man in einigen Ländern Norddeutschlands ernstliche Anstrengungen macht, den Auswanderungsstrom nach Mexiko zu lenken. Die Broschüre „Mexiko als Ziel für deutsche Auswanderung“ von Carl Sartorius (Darmstadt 1850) hat in lezterer Beziehung einen grossen Wert und daher war auch ich bemüt alles in meinen Reiseskizzen aufzunemen, was dem Auswanderer von Nutzen sein könnte.

Der Zweck meiner Reisen, der hauptsächlich das sammeln von lebenden Pflanzen war, weshalb mich auch die k.k.

Digitized by Google

Gartenbaugesellschaft in Wien und insbesondere mehre Mitglieder derselben kräftig unterstüzten, gestattete mir leider nicht meine Kräfte nach allen Richtungen zu wenden. So viel jedoch geschehen konnte, geschah mit dem besten Willen, ich blieb daher nicht bei den Pflanzen allein stehen, sondern sammelte nach Musse, was für die Naturgeschichte von Mexiko von Wert und was an geschichtlichen, geographischen und sprachlichen Daten bei meinen geringen pekuniären Mitteln gesammelt werden konnte. Die botanischen und zoologischen Sammlungen sehen ihrer Bearbeitung noch immer entgegen, die übrigen Nachrichten bringe ich in Kürze dem Leser in diesem Buche.

So enthaltet daselbe eine kurze Geschichte des Krieges zwischen Nordamerika und Mexiko, streng geprüfte statistische und geographische Daten über die weniger bekannten Staaten von Yucatan, Tabasco und Chiapas, manches neue über Cuba und einiges über indianische Altertümer und Sprachen. Dem Klima und den Vegetationsverhältnissen, der Kultur und den politischen Zuständen suchte ich jedenorts Rechnung zu tragen, um jedoch den Leser nicht allzu sehr zu ermüden, so fügte ich wissenschaftliche Namen in Noten und ganz abgeschlossene Abhandlungen im Anhange bei. — Zum besseren Verständniss des Textes wurden dem Buche erklärende Zeichnungen und 2 Karten beigegeben, die von mir mit möglichster Genauigkeit und grossem Zeitaufwande ausgeführt wurden.

Die kleinere Karte, eine Skizze des Flusses Grijalva und des Rio secco ist das Ergebniss meiner Reise auf denselben und der Aufname mit einer verlässlichen Boussole bei genauer Berücksichtigung der Declination. Kleine Windungen, die ich bei dem angewendeten Massstabe vernachlässigen musste, abgerechnet, ist der Lauf dieser Flüsse mit der grössten Gewissenhaftigkeit wiedergegeben. Die Länge von Green-

Digitized by Google

wich ist englischen Seekarten entnommen und daher durchaus als verlässlich zu betrachten.

Die grössere Karte, die Halbinsel Yucatan darstellend, entwarf ich auf Grundlage der handschriftlichen Karte von Juan José de Léon, die ich in Campeche und grossentheils richtig fand. Was im Lande zur Vervollständigung derselben aufgefunden werden konnte, so wie die besten spanischen Seekarten, namentlich Ceballos, wurden bei deren Ausführung sorgfältig benuzt und insbesondere die Länge und Breite der Hauptstadt wiederholt gemessen und bestimmt. Das verlässlichste Resultat war 20° 58′ 40″ nördliche Breite und 83° 23′ 30″ westliche Länge von Cadiz, welche ich deshalb beibehielt, weil die Karte den Einwonern des Landes selbst von einigen Nutzen werden kann und man in den ehemalig spanischen Kolonien allgemein von Cadiz an rechnet. Die von mir nicht bereisten Gegenden des Inneren, wie z. B. die Gegend um den Salzsee von Chichankanab und andere fand ich in einer handschriftlichen Karte zu Merida, von dem daselbst leider zu früh verstorbenen Dr. Joh. Hübbe auf das genaueste dargestellt und konnte daher seine Skizzen mit aller Beruhigung zur Ergänzung meiner Karte benutzen. Bei alledem bin ich gewiss, dass noch vieles zu verbessern und zu berichtigen bleibt; ich glaube jedoch derzeit die vollständigste Karte von Yucatan hiemit den Freunden der Geographie übergeben zu können und bedaure nur, Stephens Karte bei meiner Arbeit noch nicht gekannt zu haben, da dieselbe, so unrichtig sie auch in einigen Punkten, besonders in Längen- und Breitenangaben zu sein scheint, noch manches zur Vervollständigung meines Entwurfes würde beigetragen haben.

In meiner Schreibart endlich suchte ich mich den Anforderungen der historischen Schule zu nähern, da es mir um so weniger gestattet war, deren Grundsätze mit aller Strenge durchzuführen, als die wenigsten Druckereien mit der lateini-

Digitized by Google

schen Letter sz zum Unterschiede von ss versehen sind. Sollten einige Feler ohne mein wissen stehen geblieben sein, so bitte ich dieses der grossen Entfernung vom Druckorte und dem Umstande zuzuschreiben, dass ich nur eine Verbesserung der Druckbogen vornemen konnte. —

Und somit geleite denn ein freundliches Schicksal diese Blätter durch die stürmische Welt! Möchten sie bei meinen Freunden eine nachsichtsvolle Aufname finden, meinen Schülern aber ein dauerndes Andenken an ihren Lehrer sein und etwas weniges beitragen, ihren Sinn und ihr Gefül für alles erhabene in der Schöpfung mehr und mehr zu erregen und zu erhalten!

Am k.k. akadem. Gymnasium zu Graz im Mai 1853.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Auswal älterer und neuerer Werke über die bereisten Länder.

Acosta, Natural and moral history of the East- and West-Indies. (Ingl. transl. London 1604.)

Alaman, Disertaciones sobre la historia de la republica mejicana. (Mexico 1844.)

Antiquités mexicaines. (Paris 1834.)

Beches, Mexiko in den Jahren 1832 und 1833. (Hamburg 1834.)

Bernal Diaz, History of the conquest of Mexico, translated by Lockhart. (London 1844.)

Bonnycastle, Spanish America. (Philadelphia 1819.)

Boturini, Idea de una nueva historia general de la America septemtrional. (Madrid 1746.)

Brantz Mayer, Mexico as it was and is. (New-York 1842.)

Bullock, Six months in Mexico. (London 1825.)

Burdick, Halls of Montezuma. (New-York 1848.)

Burkart, Aufenthalt und Reisen in Mexiko. (Stuttgart 1836.)

Bustamente, Cronica mexicana. (Mexico 1822.)

——— Galeria de antiguos principes mejicanos. (Puebla 1821.)

——— Tezcuco en los ultimos tiempos. (Mexico 1826.)

Camargo, Historia de Tlaxcala M. S. (cit. ap. Prescott.)

Carli, Lettres americaines. (Trad. franç. Paris 1788.)

Cavo, Los tres siglos de Mexico. (Mexico 1836.)

Chevalier, Mexico before and after the conquest. (Ingl. transl. Philadelphia 1846.)

Clavigero, Storia antica del Messico. (Cesena 1780.)

Digitized by Google

Cogolludo, Historia de Yucatan. (Campeche 1842 y Merida 1845.)
Cullens, History of Mexico. (Philadelphia 1817.)
Delafield, Inquiry into the origin of the antiquities of America. (Cincinnati 1839.)
Duponceau, Memoire sur le syteme grammatical des langues de quelques nations indiennes de l'Amérique. (Paris 1838.)
Edward, History of Texas. (Cincinnati 1836.)
Farnham, Mexico. (New-York 1846.)
——— Travels in California. (New-York 1844.)
Forbes, History of California. (London.)
Gama, Descripcion de las dos piedras. (Mexico 1832.)
Garcia, Origen de los indios de el mundo nuevo. (Madrid 1729.)
General Green, Texan expedition. (New-York 1845.)
Gilliam, Travels in Mexico. (Philadelphia 1845.)
Gomara, Cronica de Nueva-España. (Apud Barcia, Historiadores primitivos de las Indias occidentales. Madrid 1749.)
Hardy, Travels in the interior of Mexico. (London 1829.)
Hernandez, Historia plantarum Novae Hispaniae. (Madrid 1790.)
Herrera, Historia general de los hechos de los castellanos en las islas y tierra firme del mar Oceano. (Madrid 1730.)
Humboldt, Atlas géographique et physique de la Nouvelle Espagne. (Paris 1811.)
——— Versuch über den politischen Zustand Neu-Spaniens. (Tübingen 1809—1814.)
——— Vue des Cordillères et Monumens des peuples indigènes de l'Amérique. (Paris 1810.)
Ixtlichochitl, Historia chichimeca (M. S. cit. ap. Prescott.)
——— Relacion de la venida de los Españoles y principio de la ley evangelica. (Mexico 1829.)
Jackson, Mexico, its geography, history &tc. (New-York 1833.)
Kendall, Santa Fé Expedition. (New-York 1844.)
Kenedy, Texas, its Geographie &c. (New-York 1844.)
Latrobe, Rambler in Mexico. (New-York 1836.)
Las Casas, Brevissima relacion de la destruccion de las Indias. (Venetia 1643.)
——— Historia general de los Indios. (M.S.)
Life in California. (New-York 1846.)

Digitized by Google

Lord Kingsborough, Antiquities of Mexico etc. (London 1830.)
Lorenzana, Historia de Nueva España. (Mexico 1770.)
Mad. Calderon de la Barca, Life in Mexico. (Boston 1843.)
Martyr, De insulis nuper inventis. (Coloniae 1574.)
——— De Orbe novo, Decades. (Compluti 1530.)
——— Opus Epistolarum. (Amstelodami 1670.)
Mora, Megico y sus revoluciones. (Paris 1836.)
——— Obras sueltas. (Paris 1837.)
Mrs. Holley, Travels in Texas. (Baltimore 1830.)
Mühlenpfort, Versuch einer getreuen Darstellung der Republik Mexiko. (Hannover 1844.)
Murray, Travels in North-America. (New-York 1839.)
Navarrete, Coleccion de los viages y de descubrimientos. (Madrid 1825.)
Newell, History of the revolution in Texas. (New-York 1838.)
Norman, Rambles in Yucatan. (New-York 1842.)
Oviedo, Historia de las Indias. (M. S. cit. ap. Prescott.)
——— Historia natural de las Indias (ap. Barcia.)
Pineda, Chiapas y Socunusco. (Mexico 1845.)
Poinsett, Notes on Mexico. (Philadelphia 1824.)
Prescott, History of the Conquest of Mexico. (New-York 1844. deutsch: Leipzig 1845; spanisch: Mexico 1844—1846 in 3 Bden. mit Noten von Navarro, Ramirez und Gondra.)
Ramuzio, Racolta delle navigationi et viaggi. (Venetia 1544—65.)
Robertson, History of America. (London 1776.)
Robinson, Memoirs of mexican revolutions. (London 1820.)
Sahagun, Historia general de las cosas de Nueva España. (Mexico 1829.)
Sandoval, Historia y hechos de Carlos V. (Amberes 1681.)
Sealsfield, Gesammelte Werke. (Deutsch Stuttgart 1847.)
Stephens, Incidents of travel in Chiapas, Central-America and Yucatan. (New-York 1841.)
——— Incidents of travel in Yucatan. (New-York 1847.)
Solis, Historia de la conquista de Mexico. (Paris 1838.)
Texan Emigrant. (Cincinnati 1838.)
Texas and the Texans. (Philadelphia 1841.)
Tezozomoc, Cronica mexicana. (M. S. cit. ap. Prescott.)

Digitized by Google

Thümmel, Mexiko und die Mexikaner. (Erlangen 1848.)
Toribio, Historia de los indios. (M. S. cit. ap. Prescott.)
Torquemada, Monarquia indiana. (Madrid 1723.)
Tudor, Tour in North-America. (London 1834.)
Veytia, Historia antigua de Mexico. (Mexico 1836.)
Villagutierre, Historia de la conquista de la provincia Itza. (Madrid 1701.)
Waddy Thomsom, Recollections of Mexico. (New-York 1846.)
Waldeck, Voyages à Yucatan. (Paris.)
Ward, Mexico in 1827. (London 1828.)
Washington Irving, Voyages and discoveries of the companions of Columbus. (London 1833.)
Wislizenus, Memoir of a tour to northern Mexico. (Washington 1848.)
Zavala, Ensayo historico de las Revoluciones de Mexico. (Mexico 1845.)
Zurita, Rapport sur les differentes classes de Chefs de la Nouvelle Espagne. (Trad. franç. par Ternaux. Paris 1840.)

Digitized by Google

INHALT.

I. Abschnitt. Reise in Mexiko*).

I. CAPITEL.

II. CAPITEL.

III. CAPITEL.

IV. CAPITEL.

*) Umfassend die Staaten: Vera-Cruz, Puebla und Mexiko.

V. CAPITEL.

VI. CAPITEL.

VII. CAPITEL.

VIII. CAPITEL.

Digitized by Google

IX. CAPITEL.

X. CAPITEL.

XI. CAPITEL.

XII. CAPITEL.

XIII. CAPITEL.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ERSTER ABSCHNITT.

Reise in Vera-Cruz, Puebla und Mexiko.

Digitized by Google

Wenn ein Reisender die höchsten Gipfel unseres Erdballs, die Katarakten grosser Ströme, die gewundenen Thäler der Anden beschreiben soll, so läuft er Gefahr seine Leser durch den einförmigen Ausdruck seiner Bewunderung zu ermüden.

ALEX. V. HUMBOLDT.

Digitized by Google

I. CAPITEL.

Abschied von Wien. — Erster Anblick des Meeres. — Einschiffung. — Das Dampfboot „Tay". — Beschreibung desselben. — Abschied von Europa. — Das Weltmeer. — Der Sturm. — Porto santo. — Madeira. — Funchal. — Tropische Gewächse. — Ein Nonnenkloster. — Der Fisch- und Obstmarkt. — Die Promenade. — Reise nach Westindien. — Ein Gewitter. — See-Gottesdienst.

Es war am 9. August 1845, als ich von dem Decke des niedlichen Dampfbootes, welches stromaufwärts auf der Donau dahinbrauste, den trauten Gefilden meines Vaterlandes das lezte Lebewol zuwinkte. Ungeachtet ich fortwährend mit jenen Bildern beschäftigt war, welche die jugendliche Fantasie eines 20jährigen Jünglings notwendiger Weise beim Antritte einer so langwierigen und gefahrvollen Reise beschäftigen müssen, gehörte doch eine Zeit lang meine ganze Seele jenen Gefülen an, die man empfindet, wenn man auf immer von seiner Heimat Abschied nimmt. Trennung — Wiedersehen! Welch ergreifende Momente im menschlichen Leben, wenn sie durch eine Reihe von Jahren, voll der Beschwerden, Sorgen und Kämpfe um das eigene Sein, aneinander geknüpft werden!

Sich trennen müssen von allem, was man von dem Augenblicke, als der erste Funke der Auffassungsgabe im Kinde erwacht, liebt und heilig hält, ist eine herbe Empfindung, die man zunächst kennen lernt. Jeder bekannte Gegenstand, ein Berg, ein Thal, eine Thurmspitze sind gleichsam Punkte, an die man die schwachen Fäden der Hoffnung des Wiedersehens ängstlich knüpft — sie schwinden aus dem Auge — die lezten Bande sind zerrissen — eine Trähne vielleicht und der Kampf ist zu Ende.

Stumm blickte ich die lachenden schnell vorübergleitenden Ufer der Donau an, sie enteilten meinen Blicken scheinbar

Digitized by Google

pfeilschnell, hier! hier! weilet noch eine Sekunde, rief mein Inneres — der Dampfer brauste fort, bis die Grenzen meines Vaterlandes überschritten waren und Ruhe und Kraft in meine Seele wiederkehrte. — Von dieser Zeit an gehörte mein Leben meinem Reisezwecke; eine Gegend wechselte nun mit der anderen, eine Stadt folgte der anderen und in 10 Tagen hatte ich Deutschland und Belgien hinter mir und begrüsste in Ostende zum ersten Mal die hohe See. — So wie man gedankenlos oder vielmehr seiner Gedanken unbewusst die verheerende Glut eines Brandes anstarrt, entsezt vor dem fürchterlichen Elemente zurückbebt und doch immer wieder hinblickt, um sich an dem erhabenen Schauspiele der entfesselten Flammen zu ergetzen, so auch steht der Wanderer wie festgebannt am Meeresstrande, hinausstarrend in die tobenden Wassermassen, die, als wären sie erzürnt auf Grenzen zu stossen, schäumend an die Felsen schmettern oder pfeilschnell eine Woge die andere treibend auf dem Sande dahinrollen, sich dann aber für einen Augenblick zurückziehen, als wollten sie mit erneuten Kräften den Sturm versuchen, um die sie festbannenden Ufer zu zermalmen; da, sage ich, steht der Wanderer einem Träumenden gleich, versunken in der Anschauung der nie geahnten Pracht des entfesselten Wassers, bis ihn ein dahingleitendes Segel oder ein brausender Dampfer aus seiner stummen Bewunderung aufschreckt und ihn an die Wirklichkeit erinnert.

Ein Tag später und die erste Seefahrt, wenn man eine sechsstündige Überfahrt nach England so nennen darf, war vollbracht. — England oder vielmehr London hatte mich durch vier Wochen mit all' seinem Getümmel, Merk- und Sehenswürdigkeiten betäubt, als ich abermals am Meeresstrand zu Southampton stand, um die grosse Seereise nach Westindien und Mexiko anzutreten.

Am 2. October 1845 begaben wir uns an Bord des eine englische Meile vom Lande ankernden Dampfers „Tay". — Der Leser erlasse mir die Schilderung dieses Momentes, der mir stets unvergesslich bleiben wird.

Erfreulich war es, dass ich als Reisegefährten den berüm-

Digitized by Google

ten und erfahrenen Reisenden Herrn Theodor Hartweg hatte, der mir schon früher in England mit Rat und That an die Hand gieng und an dem ich einen Freund fand, welchem ich stets mit aufrichtigem Danke mich verpflichtet füle. Er gieng nach Californien und somit stand uns eine gemeinschaftliche Reise bis Mexiko in Aussicht.

An seiner Seite betrat ich um 2 Uhr Nachmittags das Verdeck unseres Schiffes, auf welchem bereits das regste Leben herrschte. Das Dampfboot „Tay" war eines jener Riesenschiffe, die jeden Monat von England nach Mittel-Amerika segeln und dessen Einrichtungen, da man in unsern Ländern nur einen mangelhaften Begriff von einem derartigen Baue haben kann, ich einigermassen zu schildern mich bemühen will.

Das Schiff hatte 1800 Tonnen (à 2200 Pfd.) Tragfähigkeit, seine Länge betrug 100 Schritte, seine Breite 15 und 20. Die Kraft der Maschine war die von 500 Pferden. — Aus dem Verdecke (spardeck) erhoben sich zwei mächtige 70 Fuss hohe Mastbäume, an denen die unzäligen grossen und kleinen Taue herabliefen und für den Neuling ein unentwirrbares Netz bildeten. Hie und da standen Bänke, ausser welchen das stets mit der musterhaftesten Reinlichkeit gezierte Deck nichts weiteres für die Bequemlichkeit der Reisenden darbietet, um den häufigen Arbeiten der Matrosen nicht hinderlich in den Weg zu treten. Am Hintertheil des Schiffes steht das mächtige Steuerruder, vor selben zwei gutverwahrte Compässe, welche mit einem weiter vorn in der Mitte stehenden ein spitzes Dreieck bilden.

Zu beiden Seiten des Deckes hängen 2, rückwärts 1 Boot an auswärts gebogenen Eisenstangen, von welchen sie mit Leichtigkeit in die See herabgelassen und wieder aufgezogen werden können. Auf jeder Radverschallung liegt ein eisenblechernes Rettungsboot (Liveboat), wovon jedes an 50 Menschen fasst und stets mit Proviant versehen ist. In der Mitte des Deckes zwischen den beiden Mastbäumen erhebt sich der colossale Rauchfang und neben ihm finden die Stallungen für Schafe Schweine und Geflügel nebst einigen Wasserfässern ihren Platz.

Digitized by Google

Einige Glasdächer, die gut mit Eisenspangen verwahrt sind und Licht nach den untern Räumen geben, (skylight genannt) und verschiedene Treppen nach unten machen das sonst noch bemerkenswerte des Spardeckes aus.

Auf einem solchen Dampfer, wo ausser 84 Passagieren noch 96 Mann Schiffspersonal bequem untergebracht werden, ist das Verdeck zu gewissen Stunden der Versammlungsort aller, oder besser, um einen Vergleich mit dem Landleben zu machen, die Promenade. Bei schönem Wetter geniesst man auf selben die frische Seeluft, weidet sein Auge in den azurnen Fluten des Weltmeeres, bei hellen Nächten erquickt man sich an dem weithin sich spiegelnden Lichte des Mondes oder bewundert die tausend und tausend Funken in dem Schaume der Wogen, die ein kleines Thierchen mit phosphorischem Lichte*) hervorbringt.

Ausserdem felt es selten an Tagesneuigkeiten, die da verhandelt werden und aus dem Bereiche der Schiffswelt geschöpft sind. Die Landsleute gruppiren sich, der gemütliche Deutsche ermangelt wol selten, sich die Zeit durch Rauchen, Singen und zuweilen auch durch Tanzen zu verkürzen, worin der Franzose leicht mit einstimmt, während der Engländer halb stumm und düster wie die Nebel seines Vaterlandes auf und ab wandert, oder ein Glas Whiskeypunch gemächlich einschlürft.

Gehen wir eine der Treppen hinab, so befinden wir uns auf dem Maindeck, auf welchem nach hinten zu die Cajüten erster Classe, jede auf nette Weise eingerichtet, sich an beiden Seiten an einander reihen und endlich an einen kleinen äusserst eleganten, gerade unter dem Steuerrade befindlichen Salon stossen, der für die Damen bestimmt ist.

Die Mitte dieses Deckes nemen die Küche, der Kuhstall und die Zimmermannswerkstätte nebst den Vorratskammern ein. Nach vorne hin sind die Cajüten der Officiere und Ingenieurs und die Räumlichkeiten für die Mannschaft (crew).

*) Es sind dieses mehrere Medusenarten, besonders soll es *M. scintillans* sein.

Digitized by Google

Eine Treppe tiefer befindet sich das Salondeck, welches seinen Namen von dem grossen Speisesaal hat. Vier lange Tafeln, welche viermal des Tages gedeckt sind, füllen ihn aus, an der Rückseite steht ein kleiner Camin und darüber eine bescheidene Bibliothek, in welcher Bibeln von allen Grössen und Druckarten eine Hauptrolle spielen. Am Eingange zu beiden Seiten sind die barres (Schenktische) für alle Sorten von spirituösen Getränken, Bier und Wein, die in der Überfahrtsgebür nicht mit eingerechnet sind und daher wöchentlich bezalt werden müssen.

Bei schlechtem Wetter und des Abends ist dieser wolerleuchtete Saal der Hauptvergnügungsort. Whist und andere Partien werden arrangirt und leider finden auch Hazardspiele allgemeinen Anklang.

Alle andern Räume dieses Deckes nemen Cajüten für Passagiere zweiter Classe ein. *)

Auf dem vierten oder Engeendeck endlich steht die Dampfmaschine mit ihren vier ungeheuren Kesseln und Kolenkammern und erhebt ihre Hebel bis ins dritte Deck hinauf, einem nimmer müden Verderben drohenden Ungeheuer gleich, das stönend seiner Fesseln sich entwinden will.

Das war das Schiff, an dessen Bord wir uns befanden, ein Coloss, der nach meiner damaligen Meinung allen Meeren der Welt zu trozen im Stande wäre. — Bald jedoch sollte ich richtigere Begriffe bekommen.

Als alles an Bord geschafft war, wurde das Zeichen zur Lichtung der Anker und zur Entfernung aller Personen, die nicht Passagiere waren, gegeben.

Tief ergreifend war dieser Augenblick; denn während hier sich die trennende Tochter noch einmal an die Brust der zärtlichen Eltern klammerte, segnete dort ein Vater den scheidenden Sohn; während hier sich schluchzend die Gattin von dem unternemenden Gatten losriss, umarmten sich Freunde zum

*) Man zahlt auf englischen Dampfern bis Vera-Cruz als Reisender 1. Classe 65 Pfd. St., als Reisender der 2. und 3. Classe 60 Pfd. St. und 55 Pfd. St., leztere Summe gleich 550 Fl. C. M.

Digitized by Google

lezten Mal in trähnenlosen stummen Schmerz versunken. — Damals fülte ich zuerst wie allein ich sei. — Einförmig ertönte der Matrosen leztes Lied bei Lichtung der Anker und das kleine Dampfboot, das uns an Bord gebracht hatte, umkreiste uns so lange, bis wir flott waren, die Matrosen schaarenweise die Strickleitern hinankletterten, ein dreimaliges hip, hip, hip, hurah! in die Lüfte zum Lebewol schrien, und die Antwort von dem kleinen Dampfer verklungen war. Schäumend brausten wir dahin und das Schiff war zu unsrer Welt geworden.

Ein heftiger Nordwestwind hatte sich erhoben und verhinderte uns die offene See zu gewinnen, wir mussten daher die Nacht über im Canal von Southampton liegen bleiben, um nächsten Morgen die gefährlichen Riffe „Needls" bei der Insel Wight passiren zu können. Ein küner Lootse brachte uns mit Tagesanbruch hinaus und nun schwammen wir auf den tobenden Wogen des Oceans, die immer höher und höher wurden, je mehr wir uns vom Lande entfernten, einem umdüsterten Horizont entgegen.

Ich habe früher von dem Eindrucke gesprochen, den der erste Anblick des Meeres verursacht, wie mangelhaft jedoch die Begriffe dessen sind, der es nur vom Lande aus betrachtet hat, wird auch nur jener wissen, der den Ocean selbst befahren.

In der Nähe der Küsten ist das Meer stets ein sanfteres als im weiten Ocean. Die Wellen sind dort klein, kurz und scharf, während sie hier sich oft wie Berge auf einander wälzen und die Wellenschwingungen wol in Folge der Umdrehung der Erde um ihre Achse nie ganz aufhören. Denke man sich nun diese bodenlose Wassermenge aufgewült und keine Feder wird im Stande sein dieses Schauspiel zu beschreiben.

Als wir in offener See waren erfüllte sie alle mit Schrecken und Bangen, der Nordwestwind brauste über die erzürnten Fluten, Riesenwellen rollten mit ihren schaumbedeckten Häuptern, wütenden Hydern gleich, endlos dahin, die Seekrankheit forderte ihre Opfer, das Deck war verlassen, der Salon leer und nur einzelne wagten einen Blick hinauszuwerfen, bange sich zurückziehend; denn ein Sturm war angebrochen. Wir befanden uns in den Gewässern Biscayas. Immer heftiger

Digitized by Google

wurde die Wut der Elemente und als wollte das Meer uns jezt verschlingen, brach es tosend über das Verdeck herein, entfesselte Fässer Bretter und andere Gerätschaften, schleuderte erzürnt über Bord, was da wehrlos sich vorfand, während im Innern Stüle und Tische, Gläser, Flaschen und Teller hin und her flogen und sich gegenseitig zertrümmerten. Frauen weinten, Männer standen verzagt sich anklammernd an irgend einen festen Gegenstand trostlos da, die Matrosen schrien, dazwischen ertönte das Comandowort der Officiere, der Sturm heulte durch die Stricke des kalen Tackelwerkes in allen Tönen, und stumm standen nur die beiden ans Steuerruder gebundenen Matrosen mit jener stoischen Ruhe, die sie, Marmorsäulen gleich, scheinbar unempfindlich macht für alles, was ringsherum vorgeht. — Die Maschine sezte, im Einklang mit dem Geknarre des Schiffes ihr dumpfes Gestöne fort und arbeitete vergebens den Elementen entgegen. Wir giengen kaum ½ engl. Seemeile in der Stunde. — Drei Tage und drei Nächte währte diese schreckliche Lage.

Vom 6. auf den 7. October erreichte der Sturm in der Nacht seine höchste Spitze. Da noch zerschmetterte er unsern vordern Klüvermast, riss eine Radverschallung herab und während wir nicht wussten, ob wir den kommenden Morgen noch erleben würden, stieg mit Tagesanbruch die Sonne am heitern Horizont trost- und seegenbringend empor, Rettung verkündend, alles mit Freude erfüllend.

Zwar noch lange dauerten die Schwellungen des Meeres fort, aber immer sanfter und sanfter werdend, bis sich endlich die unabsehbare Fläche geglättet hatte, glich es einem Spiegel, an dessen Pracht wir uns nicht satt sehen konnten. Mittlerweile wurde am Schiffe ausgebessert, was zerstört worden und als hätten wir den Hafen erst verlassen, so vollkommen war alles wieder in Ordnung, als wir uns am 11ten Nachmittags den Inseln von Madeira, gegenüber der Küste Maroccos, näherten. — Nur zehn Tage waren vergangen seit dem wir England verlassen hatten; zehn Tage aber, die einem Neuling eine Ewigkeit scheinen mussten, und wir freuten uns alle inniglich über unsere Annäherung an jene Inseln.

Digitized by Google

Das Wetter war prachtvoll. — Über die ruhige See spannte sich ein makelloses dunkelblaues Zelt, eine andere Luft, warm und mild, hauchte uns an und der europäische kalte unfreundliche Himmel war verschwunden.

Endlich tauchten aus den Fluten die felsigen Küsten von Porto santo empor, jenem unfruchtbaren und wenig bevölkerten Eilande der Madeira-Inseln, welches fast nur der Aufenthaltsort einiger Fischer ist. Wie ein weisses Band zog sich der Gischt der Küste entlang, die Stralen der sinkenden Sonne beleuchteten hundertfältig die Felsenmassen auf welchen selbst das bewaffnete Auge weder Baum noch Strauch zu entdecken vermochte, und doch war der Blick aller unverrückbar dahin gerichtet, als berge dieses Fleckchen ein Eldorado, denn so hoch schäzt man das Land, wenn man die Wut des Meeres kennen gelernt hat.

An Porto santo und den Desertos vorübergleitend eilten wir dem eigentlichen Madeira zu, welches, einer Wolke gleich, am westlichen Horizont zu entdecken war. Mittlerweile war es Nacht geworden, eine Nacht jedoch, wie ich sie zuvor noch nie gesehen. — Von dem dunkelblauen Himmelsgewölbe spiegelten sich tausend und tausend Sterne, in deren Mitte der silberne Schein des Mondes, weithin in den Wogen des Meeres; balsamische Lüfte wehten uns vom Lande entgegen, wie sie nur das Klima Madeiras, vielleicht das schönste der Welt haben kann, und jeder, sobald die Umrisse des Landes deutlicher wurden, strengte seine Augen an der erste ein Haus oder ein Licht zu entdecken. Erst als wir die östliche Spitze umfahren hatten, wurde uns dieses Vergnügen zu Theil, indem nur der südliche Abhang reichlich bewont ist, während die übrigen gebirgigen Theile der Insel kaum eine tischgrosse Fläche zum Anbau darzubieten scheinen.

Um 12 Uhr Mitternacht fielen unsere Anker lärmend vor Funchal, der Hauptstadt Madeiras. Der Donner zweier Kanonen verkündete unsere Ankunft, und alsbald hörte man das Plätschern der Ruder, welche das Boot des Hafencapitains pfeilschnell an die Seite unseres Schiffes brachten.

Die üblichen Begrüssungsformen waren schnell vorüber

Digitized by Google

und bald herrschte die gewonte Ruhe in den Räumen unseres Schiffes. Wir eilten, in den wenigen Stunden des Schlafes zu geniessen, um mit frühestem Morgen ans Land gehen zu können. Um fünf Uhr, als kaum noch die Sonne den Horizont überstiegen hatte, war bereits das Verdeck frölich belebt. Zallose Käne wetteiferten mit portugiesischer Hitze, sich an Bord unseres Schiffes drängend, schreiend und kämpfend, Passagiere ans Land zu bringen, und mehreremal hatten wir das Vergnügen die streitenden Kanführer sich im külen Wasser unwillkürlich erfrischen zu sehen.

Während alles dieses in tobendem Lärm um mich her vorgieng, lag ich versunken in dem Anblicke von Funchal. Links ragte aus dem Meere ein isolirter kaler Felsen heraus, dessen Spitze eine feste Citadelle krönt und den Landungsplatz beherrscht. Hinter demselben steigen den steilen Abhang hinan die niedlichen Häuser der Stadt, welche von Ferne so zierlich und rein zwischen dem frischen Grün der Bäume herausragen, dass man fast versucht wird, das ganze nicht für Natur, sondern für ein Bild einer lebhaften Fantasie zu halten.

Ein rascher Kan brachte uns ans Land und eine Menge neuer Scenen eröffneten sich dem Auge.

F u n c h a l ist eine kleine Stadt mit engen, meist bergauf gehenden Strassen, daher man sich auch entweder der Pferde oder der Sänften bedient, um von einem Orte zum andern zu gelangen. Die Bewoner derselben sind Portugiesen, da die Insel seit langem schon im Besitze von Portugal ist. Ihre Tracht, obgleich dem Klima angemessen, ist von der europäischen wenig verschieden, ein kleines Käppchen ausgenommen, das von Tuch und mit einer langen Spitze versehen den Männern und Weibern ein komisches Aussehen verleiht.

Die aus Stein erbauten Häuser sind klein und selten sehr einladend. Die Bauart mit flachen Dächern erinnert an das südliche Spanien und Italien. Hin und wieder jedoch findet man sehr anziehende Gebäude, denen ihre lieblichen Gärten einen besondern Schmuck verleihen, um so mehr, da sie mit Gewächsen geziert sind, die der Europäer zu sehen nicht gewont ist; so z. B. grünt daselbst üppig der Kaffeebaum, die

Digitized by Google

Banane*) und die Orange, Feigen und andere Bäume des tropischen Klimas.

Nach Besichtigung dieser uns so interessanten Vegetation eilten wir zu einem jener berümten Nonnenklöster, welche gewönlich von Fremden besucht zu werden pflegen. Daselbst angelangt wurden uns im Sprachzimmer Blumen angeboten, die auf die künstlichste Weise, der Natur ganz getreu, aus Vogelfedern zusammengesezt sind, und den heiligen Schwestern bei Ankunft eines grossen Schiffes oft ein recht artiges Nadelgeld verschaffen. Mehr als von diesen Blumen genoss ich von der herrlichen Aussicht, welche die hohe Lage des Klosters auf die Stadt und die wunderschöne Meeresbucht gewährte.

Wir giengen von da einen kleinen Fluss entlang den Berg hinab. Die steilen Ufer dieses Baches schmückten reichlich Schilf (*Arundo donax*) Caladien und Farren; eine Allee Platanen und Kastanien (*Castanea vesca*) beschattete den lieblichen Weg; über die Mauern der Gärten ragten mit Blüten bedeckte Hibiscus, Orangen und Rosen hervor; alles dieses im Monate October, wo bereits in Europa frostige Winde über Berge und Haiden dahinbrausen und die Natur zu einem monatlangen Schlafe zwingen.

Zunächst war es der Fisch- und Obstmarkt, welcher mit unzäligen Produkten neuer Art unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Vom grossen Tunfische bis zur kleinen Sardelle war der Markt mit den herrlichsten Flossenthieren geschmückt; daneben der Obstmarkt auf welchen Orangen, Feigen, Bananen Tunas,**) wunderschöne Trauben und sogar auch Kernobst in Masse aufgespeichert lagen. Eine schöne Guirlande von *Pelargonium quercifolium* und *Heliotropium peruvianum* mit duftenden Blüten besäet fasste das ganze ein, und niemand von unserem Schiffe konnte der Lockung wiederstehen, sich einen reichen Vorrat der Früchte Madeiras mit an Bord zu nemen. Ein kurzer Besuch der an der Küste des Meeres an-

---

*) *Musa paradisiaca L.*
**) *Opuntia Tuna Mill.*

Digitized by Google

gelegten Promenade beschloss unseren angenemen Spaziergang, wo wir in Mitte der schönsten Platanen zwei in Blüte stehende Bäume von *Eucalyptus robusta* erblickten, die uns nicht wenig überraschten.

Entzückt von diesen Herrlichkeiten schwelgten wir in der Anschauung des malerischen Golfes und der Stadt als ein Kanonenschuss uns zur Rückkehr auf das Schiff zwang.

Zwei Stunden später und wir brausten dem weiten Ocean entgegen, der uns noch durch hunderte Meilen von unserem Ziele trennte.

Das wunderschöne Wetter (+ 20° R.) erlaubte uns noch lange auf das Vaterland des Malvasiers, diesem Asyle so vieler schwindsüchtiger Europäer, mit Vergnügen zurückzublicken.

Wol auch wird dieser Besuch auf Madeira den meisten, die das erste Mal ein überseeisches Land betreten haben, unvergesslich bleiben; denn könnte es etwas angenemeres geben als nach einer gefahrvollen, wenn auch kurzen Seereise, auf einer solchen prachtvollen Oase des Weltmeeres zu landen? Wäre es auch nur ein kaler Fels gewesen, man hätte ihn zu schätzen gewusst; so aber ist es ein Punkt, wo unter dem herrlichsten Klima die üppigste und fruchtbarste Natur den Europäer zum ersten Male entzückt. Ganz richtig bemerkt der berümte Reisende Poeppig, dass man eine gewisse Vorliebe für den ersten Landungspunkt beibehält, weil man daselbst seine lange vorgeschwebten Fantasien mit einem Male verwirklicht sieht.

Nur mit Bedauern verlässt man einen solchen Ort, um so mehr, wenn man glaubt, ja sogar überzeugt ist, dass der Besuch ein viel zu kurzer war, um alle Schönheiten bemerkt und beobachtet zu haben.

Als die Inseln aus unseren Augen verschwunden waren, begann die abermalige Einförmigkeit des Seelebens; zwar gewährte unsere Annäherung an den Wendekreis mehr Abwechslung als die nördlichen Breiten; denn zu den Bewonern des Meeres gesellten sich fliegende Fische und Molusken von sonderbaren Formen, Seegräser (*Fucus*) und auf den Wellen tanzende Muscheln; der Sonnen-Auf- und Untergang gewährte uns

Digitized by Google

fast täglich das grossartigste Schauspiel, und die prachtvollen Nächte machten uns das Verdeck zum allgemeinen Vergnügungsplatz.

Der 18. October war einer der heissesten und schwülsten Tage und gegen Abend zog sich ein fürchterliches Gewitter am Himmel zusammen. Bald auch durchkreuzten Blitze das schwere Gewölk in solcher Masse, dass der Horizont fast unaufhörlich in Feuer glühte. Schon bangte man vor den üblen Folgen eines solchen Gewitters. Man raffte die Segeln ein, ordnete das Verdeck, schloss die Lucken, stellte die Matrosen aus, und erwartete Sturm. Doch wie erfreut waren wir alle, als das Gewitter sich in einem reichlichen Regenguss entlud, worauf sich bald der Himmel klärte, und alle Gefahr vorüber war.

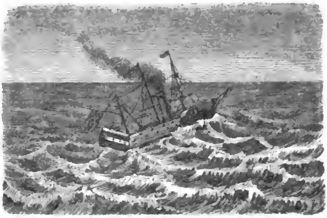
Diesen Tag hatten wir die Linie des Krebses passirt und waren somit in die eigentlich tropische Zone eingefahren, wo wir bald auf die uns so günstigen Passatwinde zu stossen hofften. Leider wurden wir in unserer Hoffnung getäuscht; denn obgleich wir nur selten mit conträren Winden zu kämpfen hatten, so hatten wir auch nicht den geringsten Luftzug für uns. Der nächste Tag, der 19. October, war ein ganz und gar windstiller, die See war spiegelglatt und das erste Mal seit unserer Abreise konnte Gottesdienst zur Feier des Sonntags abgehalten werden.

Über das Hintertheil des Schiffes war ein Sonnenzelt gespannt, in der Mitte befand sich der Betstul, an welchem der englische Priester den See-Gottesdienst abhielt, links und rechts stand in zwei langen Reihen die reinlich gekleidete Mannschaft, in der Nähe des Steuerruders die Officiere und die übrigen Herren und Frauen ohne Unterschied der Religion. Wer auch würde sich, wenn es sich um die Anbetung des höchsten Wesens auf den Wogen des Weltmeeres handelt, an die Formeln der verschiedenen Religionen stossen? Für jeden, ich bin es überzeugt, waren die mit Würde gesprochenen einfachen Gebete des Priesters ergreifend, und ein Blick auf die Gruppe der Frauen, welche stumm, aber gerührt sich ansehend, von der erhabenen Stimmung des Augenblicks ergriffen waren,

Digitized by Google

überzeugte hinreichend, welche grosse Kraft der reine Glaube besizt. Nach einer Viertelstunde war diese, den grossen englischen Schiffen durchaus angeordnete Funktion vorüber, und bald verloren sich die Anwesenden in den verschiedenen Räumen des Schiffes, wo die übrige Zeit des Sonntags stille und ruhig vollbracht wurde.

Fünf Tage des schönsten Wetters waren abermals verflossen, ja nicht einmal die Passatwinde machten sich fülbar, und ein Segelschiff würde sich bei dem Wetter, welches wir hatten, in einer trostlosen Lage befunden haben, da die Windstille durch viele Tage fortdauerte. Am 25. October endlich erblickten wir um 9 Uhr Morgens die Insel Barbados.



Digitized by Google

II. CAPITEL.

Barbados. — Lage. — Flächeninhalt. — Bevölkerung. — Bridgetown. — Eishaus. Gewächse. — Fruchtmarkt. — Die Grenadins. — Grenada. — Lage. — Flächeninhalt. Georgetown. — Schwimmfertigkeit der Neger. — Produkte. — Vegetation. — Wechsel der Dampfschiffe. — Der „Tweed". — Jacmel. — Hayti. — Lage und Ausdenung. Cultur. — Bevölkerung. — Regierung. — Grosse Hitze. — Ratten. — Schlaflose Nächte. Port royal. — Jamaica. — Die blauen Berge. — Eintheilung. — Kingston. Moskitos. — Aasgeier. Das südliche Kreuz. — Cap San Antonio. — Havana. — Sein Luxus. — Die Insel Cuba. — Lage. — Flächeninhalt. — Bevölkerung. — Plaza de armas. — Erfrischungshäuser. — Paseo Tacon. — El Cerro. — Gebäude und Fabriken. — Cultur des Landes.

Wir erreichten die Insel, welche ihrer flachen östlichen Küste wegen erst dann genau zu erkennen war, als wir auch schon die mächtigen Kokospalmen sich mit ihren grünen Häuptern in den Lüften wiegen sahen, um zwölf Uhr Mittags. Barbados ist die östlichste der caraibischen Inseln, sie wurde von den Portugiesen entdeckt aber nicht bevölkert, kam daher 1605 durch ein englisches Schiff, welches da landete, an England und verblieb demselben bis jezt. Sie war eine der ersten englischen Colonien in West-Indien und soll bloss um ein Jahr früher als St. Kitt's (1623) bevölkert worden sein. Barbados liegt zwischen den 59° 50′ und 60° 2′ westl. L. (von Greenwich) und den 12° 56′ und 13° 16′ nördl. Br. und ist kaum 50 deutsche Meilen vom Festlande Süd-Amerikas entfernt; ihr Flächeninhalt beträgt 107,000 Acker oder 428,000 Joch, welche alle vortrefflich cultivirt werden. Die ganze Bevölkerung mit aus Negern bestehend beträgt ungefähr 121,000 Seelen.

Die Haupt- und Hafenstadt ist Bridgetown, wo ein sehr reges Leben herrscht und auch nicht der geringste europäische Artikel felt. Die Stadt ist ziemlich gross für eine so

Digitized by Google

kleine Insel und die Häuser im europäischen Stile erbaut, die Sprache ist die englische, welche aber in dem Munde der Neger sonderbare Verdrehungen erleidet. Es erscheinen in Bridgetown sechs Zeitungen in englischer Sprache.

Nachdem wir dreizehn Tage gebraucht hatten, um die Strecke von Madeira bis Barbados zurückzulegen, so war der Anblick dieser Insel, so wenig malerisch die Küste auch ist, denn nur der nordöstliche Theil, Schottland genannt, erhöht sich bis 1100′, ein sehr angenemer.

Wie neu und verschieden von allen andern war wieder der Charakter dieser Insel! Wie herrlich die Haine aus Cocospalmen, wie sonderbar der mit unzäligen Opuntien bedeckte Strand! Man kann nicht sagen, dass dieser Anblick ein unendlich grossartiger sei, obgleich die Neuheit anzieht; das Einförmige dieses Bildes fällt sehr bald auf, und dennoch ist es erst hier, wo man die tropische Vegetation in ihrem ganzen Umfange zum ersten Male sieht.

Wir eilten ans Land und gelangten durch die belebten Strassen auf einen kleinen Platz, wo Nelsons Statue steht, und von da zu dem sogenannten *ice-establishement*, eine Anstalt, wo Getränke mit Eis verabfolgt werden.

Jemanden, der die Hitze West-Indiens aus Beschreibungen kennt, wird es sonderbar klingen, von einem Eishaus auf der Insel Barbados reden zu hören und doch ist es so. Das Eis, ein bedeutender Handelsartikel der vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wird von Boston nicht nur nach allen Inseln West-Indiens, ja sogar nach vielen Punkten Süd-Amerikas und selbst bis nach China verführt.

Wer durch mehr als zwanzig Tage nichts anderes als das abgestandene Schiffswasser getrunken hat, wird wissen, was ein frischer Trunk bei einer Hitze von + 28° R. für einen unschätzbaren Wert hat. Nicht nur dass wir uns auf diesen Trunk unendlich gefreut hatten, so war er durch die zweckmässige Bereitung mit Soda so einladend, dass alle fast unaufhaltsam darüber herfielen. Noch nie zuvor hatte ich den Wert eines Stückchens Eises so kennen gelernt wie damals, und im Verlauf meiner Reise hatte ich mich wol manchesmal bei dem

Digitized by Google

Anblicke dieses in Deutschland so gewönlichen Artikels zu einer verschwenderischen Ausgabe verleiten lassen.

Erquickt wie wir waren eilten Herr Hartweg und ich in die Umgebung der Stadt, um die Vegetation etwas näher zu besehen, obgleich die Sonne mit fürchterlicher Gewalt auf uns niederbrannte. Eine Menge neuer Bäume und Sträucher boten sich unsern Blicken dar. Hier stand ein prachtvoller Tamarindus indica, dort Coccoloben, Tecomen, Cordien, und Poincetta pulcherima, Parkinsonia aculeata, Cassien und Bignonien, leztere mit Blüten übersäet, dazu gesellten sich Mimosen, Justicien und blütenreiche Ipomeen, worunter hin und wieder das prachtvolle Croton pictum zu erblicken war. Entzückt von der Menge schöner Gewächse eilten wir dem Fruchtmarkte zu, welcher mir abermals Gelegenheit gab, viele mir neue tropische Produkte kennen zu lernen. Da waren die colossalen Citronate (Citrus decumana, engl. Shaddock), Orangen, Bananen, Cocosnüsse, die Früchte von Anona muricata (Sour-sop), von Persea gratissima (Alligator-pear), Mangifera indica (Mango) und sogar Äpfel und Birnen, die von Nord-Amerika eingeführt werden, in Menge vorhanden. Von den als Gemüse benüzten Pflanzen waren die Wurzeln von Convolvulus batatas (sweet potetoes), Dioscorea alata und Jatropha Manihot (Cassava), die Samen von verschiedenen Capsicum und viele Kürbise zu sehen.

Der höchst angeneme Geschmack dieser verschiedenen tropischen Obstsorten, von dem ich gelegentlich noch sprechen werde, verleitete abermals die meisten unserer Reisegefährten, sich mit guten Vorräten auf das Schiff zurückzubegeben, wo besonders halbreif gepflückte Bananen sich lange erhalten lassen.

Der Abend war herangekommen und mit ihm der Zeitpunkt unserer Rückkehr an Bord. Als die Sonne sich in das ruhige Meer gesenkt hatte, befanden wir uns bereits unter Wegs nach der nur 140 engl. Meilen entfernten Insel Grenada, so zwar, dass wir bei Anbruch des nächsten Tages schon diese Inselgruppe vor uns hatten.

Digitized by Google

Die Grenadins sind eine Gruppe von Eilanden, ungefähr 120 an der Zal, die ihrer Menge von Riffen wegen dem Seefahrer bei stürmischem Wetter sehr gefährlich sind. Ein Produkt von vulkanischen Umwälzungen, was ihr Bestand aus fast reinem Porphyr beweist, bilden die Felsen oft die sonderbarsten Figuren. So sah ich z. B. ein aus dem Meere ragendes ungeheueres Thor, welches isolirt aus den Wogen sich erhebt. Andere bilden durchlöcherte Kegel, von weitem versteinerten Riesen gleichend, und wieder andere erheben sich, abgenüzt von dem immerwährenden Wellenschlag, kaum über das Niveau des Wassers.

Da das Wetter uns noch immer sehr günstig war, so gelangten wir durch diese Riffe durch rasch nach Grenada.

Schöneres als den Anblick dieser Insel kann man sich kaum denken. Sie erhebt sich zwischen den obenerwänten kalen und unbewonten Eilanden wie ein Garten. Obgleich sehr gebirgig, ist sie doch ganz und gar mit dem schönsten Grün bedekt und es scheint, als habe man ihrer Cultur, wenigstens früher, sehr viele Aufmerksamkeit geschenkt.

Grenada wurde 1498 von Columbus auf seiner dritten Reise entdeckt, kam 1650 an Frankreich und 1763 an England. Sie liegt zwischen den 12° 20′ und 11° 58′ nördl. Br. und 61° 20′ und 61° 35′ westl. L. von Greenwich, ist daher nur 22 deutsche Meilen von dem Festlande Süd-Amerikas entfernt. Ihr Flächeninhalt beträgt 80000 Acker. Nach einer Zeit von 16 Jahren musste England sie abermals an Frankreich abtreten und bekam sie erst bei dem Friedenschlusse von 1783 wieder zurück. Die Hauptstadt ist Georgetown, welche wie Funchal auf einem Abhange gelegen ist und von einem starken Fort geschüzt wird. Der Hafen ist obgleich klein sehr gut; Schiffe von den grössten Lasten können wie in Madeira knapp ans Land anlegen. Die Bucht von St. George ist unendlich malerisch und romantisch, belebt von einer Menge sich toll herumtreibender Neger, welche die grösste Zal der Einwoner ausmachen.

Hier konnte ich zum ersten Male die erstaunliche Schwimmfertigkeit der Schwarzen bewundern, welche jeden Gegenstand,

Digitized by Google

ja selbst die kleinsten Geldmünzen, die in das Meer geworfen wurden, mit unglaublicher Schnelligkeit herausbrachten. Nicht nur dass sie unter dem Wasser lange Zeit oft suchten, so entwickelte sich zuweilen zwischen den Tauchern nach gleichzeitiger Erblickung des hinabsinkenden Geldstückes ein hitziger Kampf, der nicht selten mehrere Minuten dauerte. Übrigens sei es gesagt, dass mir grössere Schamlosigkeit als unter den Negern der englischen Inseln, selbst unter wilden Indianern nicht vorgekommen ist.

Trotz seiner südlichen Lage schwankt das Thermometer zwischen + 20° und + 30° R. und die häufigen Regen machen sie zu einer sehr fruchtbaren Insel. Zucker, Kaffee, Rum, Baumwolle und Südfrüchte sind die Produkte, welche ausgeführt werden. Die Vegetation ist in der Hauptmasse jener von Barbados änlich, obgleich ich auch hier wieder mehrere mir neue Pflanzen entdeckte, worunter sich durch ihre herrlichen Blüten Lagerstroemia indica, Plumbago scandens, Plumieria rubra und mehrere Bignonien auszeichneten; auch gesellten sich dazu Cacteen, Tillandsien, Bambusa arundinacea, Tecoma stans, Erythrina corallodendron und Pancratium speciosum, auf dessen Blüten die goldgefiederten Colibris sich mit Pfeilsschnelle herumtrieben.

Wir hatten auch hier, nachdem gelandet worden war, uns durch mehrere Stunden ergangen, was uns bei der grossen Hitze und dem Ungewontsein des gehens nicht wenig erschöpfte. In einem kleinen auf einer Anhöhe gelegenen Hôtel, von wo aus man eine wunderschöne Aussicht genoss, ruhten wir so lange, bis uns das umladen unseres Gepäckes von dem Dampfer Tay auf das Dampfschiff Tweed an Bord rief. In Grenada nämlich wechseln die Reisenden die Schiffe. Das zulezt angekommene versieht zwischen den Inseln so lange den Dienst, bis ein anderes Dampfschiff aus England ankommt, übernimmt dann dessen Reisende und geht, nachdem es noch mehrere Punkte berührt, über Bermuda nach Hause.

Hier ist es, wo sich die meisten nach allen Seiten hin vertheilen. Viele gehen nach den Inseln ober dem Winde,

Digitized by Google

andere nach Süd-Amerika und nur wenige blieben für die Reise nach den westlich gelegeneren Ländern zurück. Von 84 Passagieren blieben an Bord des Tweed nur 25 zurück, und da er fast noch grösser als der Tay war, so konnten wir alle Bequemlichkeiten, die ein Schiff nur immerhin gewähren kann, ungehindert geniessen, ja selbst der liebliche Damensalon stand nun auch den Herren offen.

Wir stachen mit diesem herrlichen Fahrzeug, welches 17 Monate darauf einen fürchterlichen Schiffbruch unfern der Küste Yucatans erlitt, wobei mehr als hundert Menschenleben verloren giengen, um 11 Uhr Nachts vergnügt und heiter in die See, auf Hayti, welches 720 engl. Meilen von Grenada entfernt ist, zusteuernd.

Schon am 30. October liefen wir in die Bucht von Jacmel ein, nachdem wir bereits seit Morgenanbruch der Küste entlang gesegelt waren.

Da das Dampfboot hier bloss anfährt, um Passagiere und die Correspondenz ans Land zu bringen und wieder andere einzunemen, so ist es wegen der Kürze der Zeit den übrigen Reisenden nicht möglich zu landen, was man insofern für keinen Verlust rechnen kann, als Jacmel ein ganz elender Ort ist, der sich weit besser vom Schiffe aus, als in der Nähe ansieht.

Jacmel ist in der sehr schönen Bai gleichen Namens gelegen, welche wegen ihrer grossen Tiefe und der vielen andern Buchten der Insel für unerfahrne Schiffer nur sehr schwer zu finden ist. Seine Strassen sind armselig und schmuzig so wie seine Bewoner, und ausser dem Wongebäude des Präsidenten, welcher aber gewönlich in Port au prince, der Hauptstadt von Hayti, residiert, ist kein ansehnliches Haus zu erblicken.

Hayti, Santo Domingo oder wie es Columbus nannte Hispaniola, wurde von lezterem 1492 entdeckt. Sie liegt zwischen den 18° 20′ nördl. Br. und 68° 75′ westl. L. und ist 360 engl. Meilen lang und 60 bis 120 Meilen breit, ihr Umfang, die Buchten ausgeschlossen, beträgt nahe an 1000 engl. Meilen, ist daher fast so gross als Irland.

Digitized by Google

Diese Insel, welche die Franzosen La reine des Antilles nennen, mag wol eine der schönsten sein, was Vegetation und Naturscenen betrifft; denn eine ununterbrochene Kette von immergrünen Gebirgen, deren einige sich bis 6000′ erheben, durchzieht das ganze Eiland und macht besonders die südliche Küste zu einer höchst malerischen. So soll unter andern die Reise von Jacmel nach Port au prince zu Lande dem Wanderer die wundervollsten Partien vor Augen führen, und es ist daher umsomehr zu bedauern, dass dieses fruchtbare und schöne Land in lezterer Zeit so vernachlässigt und so wenig cultivirt wird. Seit der Negerregierung sind viele ansehnliche Völkerschaften zu Grunde gerichtet und trotz dem, dass wir zwei Tage lang in der Nähe der Küste fuhren, konnten wir, Jacmel ausgenommen, weder gut cultivirtes Land, noch kaum mehr als drei Häuser entdecken.

Die Totalbevölkerung von Hayti beträgt nicht mehr als 850,000, die von Jacmel 6 bis 7000. Der Präsident dieser Republik ist ein Neger, der einen Gehalt von 40,000 haytischen Thalern*) jährlich bezieht und überdies, wenn er die Insel bereist, eine Zulage von 30,000 Thalern geniesst. Er wurde für seine Lebenslänge gewält und hat die Kraft, seinen Nachfolger zu ernennen.

Die Regierung Haytis scheint sich zur Aufgabe gemacht zu haben, ihr schönes Land nach und nach auf den Stand früherer Wildheit zurückzuführen.

Wir hatten sehr bald unsere Geschäfte in Jacmel abgemacht und steuerten der Insel entlang auf Jamaica zu.

Seit wir Grenada verlassen hatten, war das Wetter immer ein sehr schönes geblieben und die Hitze unter diesen Breiten auf dem Schiffe fast unerträglich. Das Thermometer zeigte beständig + 28° R. im Schatten und die Wärme in den Cajüten fiel fast selbst des Nachts nicht unter + 23° R. Diese grosse Hitze und die ungeheuere Anzal von Ratten, die wir an Bord des Schiffes hatten und die sobald es dunkel wurde, ihre nächtlichen Kreuz- und Querfahrten begannen, ja sich nicht

*) Ein haytischer Thaler ist gleich 50 Xr. CMz.

Digitized by Google

selten erkünten auch den ruhig schlafen wollenden ein kleines pas des quatres auszuführen, verleideten uns die Nächte der Art, dass wir meistens bis Mitternacht auf dem Decke herumwandelten.

Kaum hatten wir den nächsten Tag die Berge der Insel Hayti aus dem Gesichte verloren, so stiegen auch schon jene von Jamaica am westlichen Horizont empor.

Die Nähe dieser Insel von lezterer und von Cuba hat zu der Behauptung Anlass gegeben, dass es zwischen diesen drei Inseln einen Punkt gebe, von welchem aus man sie alle erblicken könne. Da aber dieser Punkt, von welchem aus jede gleich weit entfernt ist, noch immer 15 deutsche Meilen Zwischenraum lässt, so dürfte wol diese Angabe etwas in Zweifel gezogen werden, da schon ungeheuere Gebirge erforderlich sind, um sie in solcher Entfernung von dem Niveau des Meeres erblicken zu können.

Wir näherten uns der Insel gegen 6 Uhr Abends, und da die östlichen Küsten durch Sandbänke und Riffe für die Seefahrer sehr gefährlich sind, so wurde durch einen Leuchtturm und durch eine Anzal von Lootsen für die Sicherheit der Schiffe gesorgt. Auch wir namen einen solchen an Bord, welcher uns unbeschadet bis Port royal brachte, hier aber für heute uns einzufahren sich weigerte, da uns der Wind entgegen war. Nächsten Morgen also bewegten wir uns langsam weiter und fuhren in den schmalen Kanal, welcher von dem Festlande und einer grossen Sandbank gebildet wird, ein. Das Fahrwasser desselben ist durch schwimmende Blöcke, die an den Grund geankert sind, bezeichnet und windet sich so hin und her, dass Segelschiffe oft die grössten Schwierigkeiten haben einzufahren. Auf der Höhe dieser Sandbank, welche streng genommen eine kleine Landzunge ist, stehen mehrere Häuser und Festungswerke, die den Namen Port royal führen. Sie bildet zu gleicher Zeit den schönen natürlichen Hafen von Kingston, der Hauptstadt Jamaicas, vor welcher wir in einer Stunde ankerten. Der Hafen von Jamaica ist der Hauptstationsplatz der englischen Flotte für West-Indien, und es lag daselbst auch der berümte Dreidecker Imaum von 90 Kano-

Digitized by Google

nen, ausserdem aber wimmelte der Hafen von vielen Fahrzeugen aller Nationen, die dem ganzen den Anschein lebhaften Handels gaben.

Wir landeten sobald als es uns möglich war, und da wir erst morgen weiter reisen sollten, blieb uns Zeit, Kingston etwas näher zu sehen. Zuerst jedoch einiges über die Insel selbst.

Jamaica oder wie es die Eingebornen nannten Xaymaca, was so viel heissen will als: Land mit ewigem Früling, wurde am 3. Mai 1494 von Columbus entdeckt. Diese Insel hat eine ovale Form, ist 160 engl. Meilen lang und 45 breit, ihr Flächeninhalt beträgt 400,000 Acker. Die blauen Berge Jamaicas (Blue mountains) erheben sich an manchen Stellen bis zu 8000′ über die Meeresfläche und ziehen sich der Länge nach durch das Eiland. Der Anblick dieser Gebirge, deren Abhänge auch jezt noch viel Cultur zeigen, der schöne Hafen von Kingston und die Masse von Schiffen gewähren ein wunderschönes Bild. Das fruchtbare Jamaica kam 1670 vermittelst eines Traktates von Spanien an England und wird in drei Distrikte eingetheilt, nämlich in: Middelsex, Surrey und Cornwall, und diese wieder in 23 Bezirke, welche 6 Städte, 27 Dörfer und viele zerstreute Besitzungen zälen. Das jährliche Einkommen wird auf 60,000 Pfund Sterling gerechnet, wovon 10,000 Pfund Revenuen der Krone sind. Die Fruchtbarkeit dieser Insel ist durch die vielen Regen bedingt, die besonders an der Nordseite (wo man zuweilen in einem Jahre 116 Regentage zält) häufiger sind als an der Südseite.

Kingston ist eine grosse, doch nichts weniger als schöne Stadt. Die Strassen sind ziemlich breit aber unrein und stellenweise mit einer Masse angeschwemmten Sandes erfüllt. Die Häuser sind aus Ziegeln erbaut, meist nur einen Stock hoch und durchaus mit prunklosen Veranden versehen, welche dem Fussgeher gegen die Stralen der Sonne einen sehr erwünschten Schuz gewähren. Schöne Gebäude sind selten und als solche können bloss die englische und schottische Kirche gelten.

Digitized by Google

Kingston hat drei Banken, nämlich eine Colonial-, die Jamaica- und eine Pflanzerbank, zwei Theater, ferner eine Land- und Ackerbaugesellschaft, welche leztere ein kleines sehr verwahrlostes zoologisches Museum besizt, wo ich ausser einem Manuscripte, Pflanzen von Jamaica enthaltend und mit Handzeichnungen versehen, welche dort von dem berümten Botaniker Swartz gemacht wurden, nichts interessantes vorfand. Seit 1841 hat sich auch eine Seidenbaugesellschaft gegründet, welche ihre Besitzungen in St. Ann hat und bedeutende Fortschritte macht. Das Land producirt alle Artikel West-Indiens und Mangifera indica wächst bereits verwildert an den nächstgelegenen Bergen. In ganz Jamaica erscheinen 9 englische Zeitungen.

Da wir nicht Zeit genug hatten nach den entfernten Gebirgen einen Ausflug machen zu können, so mussten wir uns auf die Stadt beschränken, welche aber weit hinter meiner Erwartung geblieben war; selbst unser Versuch, Herrn Doctor Macfadyen, Herausgeber der Flora von Jamaica, auf seiner Villa anzutreffen, misslang. Statt seiner trafen wir Herrn Doctor Macnab, einen alten Bekannten des Herrn Hartweg, dessen freundlicher Aufname ich hier dankend erwänen zu müssen glaube.

Nachdem uns so die Zeit schnell verflossen war, eilten wir Abends in das Commercial-Hôtel, wo wir zu übernachten gedachten; da aber die Moskitos, mit welchen ich hier zum ersten Male auf unfreundliche Weise Bekanntschaft machte, uns wenig Ruhe gönnen zu wollen schienen, so eilten wir noch bei Nacht, durch die Strassen stolpernd, an Bord unseres Schiffes, um diesen zudringlichen Gästen ausweichen zu können. Den nächsten Morgen jedoch mit Tagesanbruch giengen wir wieder ans Land, um unsere kleinen Ausflüge, die uns zwar nichts anderes als die auf früheren Inseln kennen gelernt hatten, fortzusetzen und um wenigstens noch einmal die erquickende und duftende Landluft einathmen zu können. Endlich schieden wir auch von Jamaica, über welchem hunderte von Aasgeiern*)

*) Cathartes foetens Ill.

Digitized by Google

kreisten, um dem 740 engl. Meilen entfernten Havana zuzueilen.

Auch diese Reise war so angenem wie die früheren, Wind und Wetter war günstig, abermals erhellte der prachtvollste Mondschein die erfrischenden Nächte und oft stand ich das südliche Kreuz und die übrigen herrlichen Gestirne bewundernd bis spät in die Nacht auf dem Decke.

Je mehr neue Gegenstände, es mögen nun Inseln, Länder, Völker oder Gestirne sein, sich dem Reisenden zeigen, desto entfernter fült er sich von seiner Heimat, obgleich diese Neuheiten ganz geeignet sind, ihm seine Lage angenem zu machen. Ich muss es gestehen, dass der erste Anblick des Meeres, einer tropischen Insel und des südlichen Kreuzes auf mich einen tiefen und bleibenden Eindruck machte.

Fünf und dreissig Tage waren seit unserer Ausfahrt von England vergangen, als wir uns der gesegneten Insel Cuba, der Perle der Antillen, näherten. Das Cap San Antonio war das erste Land welches wir erblickten, verloren es aber bald wieder aus dem Gesichte, weil es die Sicherheit der Seefahrt erfordert, dass man die westliche Küste, welche sehr reich an gefährlichen Sandbänken ist, in einem grossen Bogen umfahre, um nach dem an der Nordküste gelegenen Hafen Havana gelangen zu können. Wir erblickten den schönen Leuchtturm, der auf einem hohen Felsen steht, gegen Abend und in kurzer Zeit darauf fuhren wir bereits ein.

Durch den Anblick von Havana ist gewiss jeder Reisende, der es zum ersten Male sieht, grossartig überrascht.

Den schmalen Eingang zum Hafen vertheidigen links die Citadelle El Morro, vielleicht eines der grössten Festungswerke der Welt, rechts das Fort El Puntal. Erstere kostete 6,622,000 Gulden Münze und man erzält sich die Anecdote, dass König Philipp, als man ihm in Madrid die Rechnung vorlegte, mit einem Fernrohr ans Fenster trat, sagend: Eine Festung die so viel kostet, muss man von hier aus sehen können.

Der von der Natur gebildete Hafen ist ebenfalls einer der schönsten in der Welt. Sein Wasser ist tief genug, um die

Digitized by Google

grössten Schiffe, deren er an tausend fasst, sicher beherbergen zu können.

Die Stadt, welche zur rechten liegt, zeichnet sich durch ihre prachtvollen Gebäude aus, sie sind alle aus Stein erbaut mit flachen Dächern versehen, blau und weiss bemalt, was ihnen ein eigentümliches aber liebliches Ansehen verleiht. Der Reichtum und Luxus Havanas ist fast sprichwörtlich und sie ist gewiss eine Stadt ersten Ranges in der westlichen Hemisphäre. Die Insel Cuba ist zwischen den 74° und 85′ WL. und 19° und 23′ NB. gelegen. Ihre Form ist ausserordentlich unregelmässig und der grössere Theil derselben wendet sich nach Norden, Florida, zu. Sie ist die westlichste und grösste von den westindischen Inseln und indem sie sich in den Golf von Mexico ausmündet, bildet sie in demselben zwei Strassen, wovon die grösste Breite der nördlichen 32 Stunden und die der südlichen 38 beträgt; an einem andern Punkte ist sie blos 14 Stunden von St. Domingo und 15 von den südlichen Bahama-Inseln entfernt. Ihre grösste Länge von O. nach W. ist 572 engl. Meilen und ihr Flächeninhalt umfasst 31,468 engl. Quadrat-Meilen. Sie blieb seit ihrer Entdeckung stets unter dem spanischen Scepter, hat aber seit jeher den Neid vieler Nationen rege gemacht. Die lezte Volkszälung ergab für Havana sammt den Vorstädten 106,968, für die ganze Insel 946,819 Einwoner. Das Land ist reich an edlen Metallen, vortrefflich cultivirt und wegen seines Tabak- und Zuckerhandels einer der wichtigsten Punkte Amerikas. Cuba war für Spanien seit jeher eine Goldgrube, und wer weiss wie es Spanien ergangen wäre, wenn es Cuba nicht gehabt hätte.

Als wir ans Land giengen, war es bereits Abend, und zwar einer jener Abende, die Havana zu den schönsten im ganzen Jahre zält. — Die glühende Hitze der Sommermonate, welche diese Stadt leider des gelben Fiebers wegen zu einem gefährlichen Aufenthalte macht, war bei unserer Ankunft vorüber. Frische Seelüfte wehten vom Meere herüber und die reinlichen Strassen wimmelten von Leuten aller Classen, die sich in der Küle ergiengen. Wol wäre es uns schwer gewor-

Digitized by Google

den uns zurecht zu finden, hätte sich unser nicht Herr B. May, ein Deutscher, der da etablirt ist und dessen angeneme Bekanntschaft wir auf dem Schiffe gemacht hatten, angenommen und unsern Führer abgegeben.

Wir gelangten zuerst auf den schönen Platz, plaza de armas genannt, welcher von den schönsten Gebäuden der Stadt gebildet wird. In der Mitte desselben erhebt sich die Statue Ferdinands VII., welche Rasenplätze umgeben und vier gewaltige Königspalmen*) beschatten. Um diese herum zieht sich, ein Viereck bildend, ein schönes mit Eisengeländern versehenes Trottoir, auf welchem sich die schöne Welt, woran Havana nicht arm ist, jeden Abend bewegt und wozu die von 8—9 Uhr Abends spielende Musikbande des Militärs eine lockende Ursache verleiht. Es ist dieses der einzige Punkt, wo man die weissgekleideten Spanierinen mit ihrem geschmackvollen schwarzen Überwurf, gefolgt von einer Sclavin, ihre Havana-Cigarre rauchend auf den Strassen sehen kann. Vielen ist auch dieser Weg noch zu viel und sie kommen in ihren zweirädrigen sonderbar geformten Wagen (Volantes), die oft einen gränzenlosen Luxus zeigen, angefahren, um die Musik, ohne aussteigen zu müssen, anhören zu können. Von da bewegt sich die Masse nach den Erfrischungshäusern, deren es viele und prachtvolle gibt, um unter der Menge von Eisgetränken und Zuckerwerken eine Auswal zu treffen. Überhaupt muss ich wiederholen, dass der Luxus und in Folge dessen die Theuerung hier so gross ist, wie ich sie sonst nirgend, selbst in den grössten Städten Europas nicht gefunden habe! Dieser Abend war uns unendlich vergnügt vergangen, und wir begaben uns hierauf nach einem der besseren Hôtels, um da zu übernachten. Es war dieses das Fulton-Hôtel, ein geräumiges, nach innen mit schönen Corridores versehenes Gebäude, wo wir unter den schützenden Moskito-Netzen, in einem külen mit Marmor gepflasterten Zimmer nach langer Zeit wieder einmal am Lande eine angeneme Nacht zubrachten. Herr May, obgleich selbst sehr beschäftigt, erwies uns auch den folgenden Tag die Freundschaft unsern Führer zu

*) *Oreodoxa regia H. B.*

machen, damit wir in der möglichst kurzen Zeit die vorzüglichsten Punkte Havanas kennen lernen möchten. Er geleitete uns sofort nach der vorzüglichsten Promenade, el paseo de Isabel II., welche sich ausserhalb der Stadtmauer, mit Blumen und schönen Bäumen geschmückt, bis an das Gestade des Meeres hin erstreckt. Von da nach dem paseo Tacon, den eine schöne Allee von Ficus populifolia und Casuarina equisetifolia bildet, und in dessen Mitte ein schöner Springbrunn steht. Diese beiden Promenaden sind für Havana das, was der Prater für Wien oder der Corso für Mailand ist. Die Einwoner der Stadt tragen nämlich dort ihren Luxus zur Schau und es ist besonders der Sonntag, an welchem sie am meisten belebt zu sein pflegen.

Von hier aus sezten wir unsern Spaziergang weiter fort bis zu einem erhöhten, von der Stadt 1 Stunde entfernten Punkte, welcher der Cerro genannt wird und wo der Erzbischof seine Villa und Garten hat. Der Cerro war in früheren Zeiten ein Glanzpunkt Havanas. Es vereinigte sich dort Kunst mit Natur, um ihn zu einen der interessantesten Punkte zu machen. Herrliche Anlagen, Wasserleitungen, Menagerien, prachtvolle Bäume und Gewächse, die herrliche Aussicht auf die Stadt und das Meer waren vorhanden, um Einheimische und Fremde in Menge anzuziehen. Ich möchte sagen, dass jezt nur mehr die Reste jener früheren Pracht vorhanden sind. So steht z. B. noch immer die wunderschöne Allee von Königspalmen, so ist die Aussicht noch immer dieselbe, die nächste Umgebung aber zeigt leider von grossem Verfalle und wird ohne Zweifel von Jahr zu Jahr mehr verlieren. Von der Vegetation der Umgebung Havanas kann ich nur wenig sagen. So viel ist gewiss, dass sie, wenn auch das Innere der Insel noch so reich sein mag, sehr arm ist. Die niederen Hügel sind kal, mit Bataten oder Mais bepflanzt, während der Strand mit gewönlichen Opuntien bedeckt ist. — Die wenigen schönen Palmen und Bäume, welche man da antrifft, sind grösstentheils angepflanzt, auch ist daselbst von der Tabakcultur, welche blos an der westlichen und südlichen Küste betrieben wird, nichts zu sehen.

Digitized by Google

Wir kehrten erst gegen Abend zurück und eilten noch die Cathedrale zu sehen. Es ist dieses eine grosse im spanisch-bizantinischen Stile erbaute Kirche, welche ausser dem Monumente des Christoph Columbus wenig anziehendes für mich hatte. Das Denkmal dieses ausserordentlichen Mannes steht links vom Hochaltar, trägt das aus Marmor gehauene Porträt des grossen Entdeckers und die einfache Unterschrift:

À Castilla y Leon,
Dió un nuevo mundo
Cristobal Colon.

Ausser dieser Kirche gibt es noch sehr viele andere, die zu besuchen ich nicht im Stande war. — Unter den übrigen Gebäuden zeichnet sich der Palast des Gouverneurs, das Tacon-Theater, eines der grössten der Welt, und das Tacon-Gefängniss nebst einigen Privatgebäuden vortheilhaft aus. Etwas sonderbar erschien es mir, als ich die ungeheuer hohen mit Eisengittern versehenen Fenster ohne Glastafeln bemerkte, in welchen Frauen, sich in Schaukelstülen wiegend und eine gute Cigarre rauchend, sassen. Auch die Luftigkeit dieser Häuser, denn sie sind so gebaut, dass man oft durch alle Zimmer mit einem Blicke durchsehen kann, ist für den an sein geschlossenes Zimmerchen gewonten Deutschen etwas sehr fremdartiges.

Von den Cigarren-Fabriken Havanas werde ich erst später sprechen, da ich erst bei meinem zweiten Aufenthalte im Jahre 1848 sie zu sehen Gelegenheit hatte.

Meine kurze Anwesenheit in dieser Stadt erlaubt mir nicht mehr von ihr zu sagen, aber soviel wurde mir klar, dass Land und Stadt bereits auf einer sehr hohen Stufe der Cultur stehen. Eines nur ist es, was den Europäer unangenem berührt, und das ist die Sklaverei. Wer aber West-Indien etwas näher kennt, und weiss, dass noch für lange Jahre die Wolhabenheit und die Cultur des Landes bloss auf die Sklaverei sich gründet, der wird sie um so mehr billigen müssen, wenn er die englischen Inseln gesehen hat, wo zwar die Sklaverei aufgehoben wurde, aber mit ihr auch der Reichtum und der Glanz verschwand.

Die Sklaverei ist in West-Indien so lange notwendig, als

Digitized by Google

der Mangel von weissen Arbeitern besteht, und da leztere das Clima nur schwer ertragen, so wird dieser Mangel wol noch lange fortdauern. Übrigens sei es zu Ehren der Menschheit gesagt, dass die Behandlung der Sklaven bei weitem keine so schlechte ist, als sie von vielen geschildert wurde und es hat sich bewiesen, dass man den Neger in dem Augenblicke zu einem unnützen und frechen Faulenzer mache, in welchen man ihn frei gibt.

Sehr sollte es mich wundern, wenn England das nicht gewusst hätte und seine Neger aus einem andern Grunde frei gegeben hätte, als um die spanischen und französischen Besitzungen zu Grunde zu richten, damit ihre ostindischen Kolonien auf einen möglichst hohen Punkt gebracht würden.

Digitized by Google

III. CAPITEL.

Nordwinde. — Die Campechebank. — Seevögel. — Die Küste des Festlandes. — Vera Cruz. — Der Hafen. — Das Castell. — Lage, Clima und Bevölkerung der Stadt. — Das Hôtel. — Eine Nacht daselbst. — Sandhügel. — Santa Fe. — Tepache. — Die erste Tagreise. — Passo de ovejas. — Die zweite Tagreise. — Barrancas. — Mittagsstation. — Eichenwälder. — Ankunft in Mirador.

Am 9. November 1845 verliessen wir den Hafen von Havana, um unsere Reise nach dem 810 engl. Meilen entfernten Vera Cruz fortzusetzen.

Ein heftiger Nord-West-Wind wülte das Meer auf, so dass abermals viele unserer Gefährten erkrankten. Die Nord-Winde (Nortes) sind um diese Zeit an den amerikanischen Küsten sehr häufig und den Schiffern wegen ihrer Heftigkeit auch sehr gefährlich. Es vergeht kein Winter wo nicht viele Schiffe ihm ein Opfer werden, oder wenigstens lange und unangeneme Reisen machen. Sie dauern oft 8 bis 14 Tage ununterbrochen.

Als wir uns den nächsten Tag Abends der Campeche-Bank näherten, hatte er sich zum Glücke schon ziemlich gelegt und wir konnten daher ohne Gefahr diese Bank passiren, wozu wir 15 Stunden brauchten. Das Wetter fieng abermals an ein sehr schönes zu werden und da mit Genauigkeit observirt werden konnte, so näherten wir uns zuweilen den hervorragenden Bänken so sehr, dass wir am 10ten Nachmittags mit freiem Auge die so gefürchteten Alacranes erblickten, an welchen unser Schiff den schon erwänten schrecklichen Schiffbruch ein Jahr darauf erlitt. Das Meer oberhalb dieser Bank hat zuweilen nur vier Faden Tiefe und ist daher sanft und von gelbschmuziger Farbe. Solche Bänke sind gewönlich mit unzäligen Fischen bevölkert und man sieht häufig ganze Züge von Tümmlern und ungeheuere Schwärme von fliegenden

Digitized by Google

Fischen, während gefrässige Haie den Bewegungen des Schiffes oft Stunden lang folgen. Seegräser und Mollusken sind ebenfalls ausserordentlich gemein und wir bemühten uns nicht selten irgend etwas von diesen Produkten des Meeres aufzufischen, was uns aber bei dem sehr schnellen Gange des Dampfers nur schwer gelang.

So vergiengen uns mehrere Tage ziemlich angenem und immer mehr und mehr wurde unsere Annäherung an das Festland Amerikas durch die Menge von See- und Landvögeln ersichtbar. Viele dieser gefiederten Thiere hielten, ermüdet von einem langen Fluge, Rast auf dem Takelwerke unseres Schiffes, was uns sehr oft zu einer mehrstündigen Unterhaltung Gelegenheit gab, indem die Matrosen sich auf jede mögliche Weise bemühten sie zu erhaschen. Dieses beabsichtigend klommen sie lautlos die Stricke hinan, bis sie sich dem Vogel auf so weit genähert hatten, dass sie nach ihm haschen konnten. Gelang es nun endlich einem nach vielen vergebenen Versuchen das Thier bei einem Fusse oder beim Schwanze zu erwischen, so war der Jubel gränzenlos und endete nur damit, dass man den armen Gefangenen wieder in Freiheit versezte. Solche scheinbar kindische Unterhaltungen sind im Stande alle Reisenden aufs Deck zu locken und sie für eine gute Weile angenem zu unterhalten, wenn sie auch sonst keinen andern Wert haben, als dass dadurch das monotone des Seelebens etwas unterbrochen wird.

M e x i k o war nur wenige Meilen mehr von uns entfernt, und alle hatten sich auf dem Verdecke versammelt, hinstierend nach dem Westen, um das ersente Ziel zu erblicken; doch lange war unsere Mühe vergebens. Erst als der Matrose, der vom Mastkorbe auslugte, Land rief, konnten wir einen blauen Streifen am Horizont entdecken. Wir näherten uns rasch der Küste, welche sich nach und nach mächtig aus den Wogen erhob.

Stumm starrten wir nach jener Gegend hin, wo das Festland von Amerika und das Ziel unserer Reise lag. Ein Gemisch von Gefülen durchkreuzte die Brust eines jeden, der sich zum ersten Male dem gesegneten Boden der neuen Welt

Digitized by Google

näherte. Freude und geheimnissvolle Bangigkeit ergreifen die Seele. Freude, weil man endlich das lang ersente Land schaut, Bangigkeit, weil die Betretung dieser Länder mit Lebensfragen von der grössten Bedeutung verbunden ist.

Zwei Umstände vereinigen sich mächtig um diese conträren Gefüle zu erzeugen: auf der einen Seite das einladende der herrlichen Gebirge, der üppigen Wälder und Fluren, die die Fantasie nicht vergebens mit den schönsten Farben ausmalt, die Hoffnung auf einen guten Erfolg und der Gedanke an eine lonende Rückkehr; auf der andern die Idee, dass man ein Land betrete, dessen Bewoner, dessen Sprache, Sitten und Gebräuche man nur wenig kennt, wo rohe Willkür, Gesezlosigkeit und in Folge dessen wenig Sicherheit herrscht, und der Wanderer seinem guten Glücke und der Vorsehung überlassen ist. Ist auch gleichwol der lezte dieser Gedanken geeignet den Mut herabzustimmen, so währt doch selten dieses Gefül lange, wenn man sich die Herrlichkeit der tropischen Länder ins Gedächtniss ruft, und durch die Pracht der Natur sich überzeugt, dass hier so gut wie in Europa jene unerforschliche Macht walte, an die wir so gerne glauben, wenn wir ihrer bedürfen.

Es war Nacht geworden, als wir uns durch die vielen gefährlichen Riffe durchwanden und vor Vera Cruz anlangten (6. November 1845). Rasselnd fielen die Anker, doch unsere Sensucht ans Land zu gehen, konnte für heute nicht mehr befriedigt werden. Dafür genossen wir vom Schiffe aus den magischen Anblick der mondbeleuchteten Stadt, welche bereits in tiefer Stille versunken vor uns lag.

Da nur wenige an den Schlaf dachten, so wandelten wir noch lange auf dem Decke herum, theilweise uns im vorhinein von einander verabschiedend, theilweise unser Gepäck richtend oder Pläne für die Zukunft schmiedend. Für einen Augenblick zerstreute uns der imposante Anblick einer totalen Mondesfinsterniss, dann aber überliessen wir uns gerne einem traulichen Gespräche mit unsern Gefährten, die uns durch das lange zusammensein auf demselben Schiffe theuer geworden waren und die wir vielleicht nie wieder sehen sollten. Ja

Digitized by Google

sogar von dem Schiffe selbst, auf dem man so oft die Stunden gezält hat, wann man es verlassen werde, ist die Trennung schwer, denn man erkennt seinen Wert erst umsomehr, wenn es zu einer so langen Überfahrt als sicherer Leiter gedient hat.

Da wir während des Nachmittags uns vergebens bemüht hatten die Schneekuppe des Orizabas, welche man viel früher als das Land selbst sehen soll, zu erblicken, so freuten wir uns auf den nächsten Morgen, hoffend dass uns dieses grossartige Schauspiel zu Theil werde. Leider wurden wir in unserer Hoffnung getäuscht, denn so wie am vergangenen Tag waren die Gebirge in eine Hülle von Nebel versteckt und wir erblickten bloss zur Rechten die minder hohen von Antigua, während die Stadt und der Hafen von Vera Cruz im vollsten Lichte sich vor uns ausbreitete.

Der Hafen von Vera Cruz wird von einer Reihe von Sandbänken, die eine kleine Bucht einsäumen, gebildet. Einige dieser Sandbänke ragen hervor und bilden kleine Inseln, wovon besonders die zur Linken liegende Sacrificios, wegen des festen Castells, welches darauf erbaut wurde, bemerkenswert ist. Diese fast unüberwindliche Festung wurde 1838 von den Franzosen beschossen und genommen, um Mexiko zur Erfüllung seiner Pflichten gegen Frankreich zu zwingen. Obgleich bald wieder frei gegeben, hat sie seit jener Zeit aus Mangel an guter und disciplinirter Besatzung ihre Bedeutung verloren. Unter dem Schutze ihrer festen Mauern ankern die meisten Schiffe, welche aber trotzdem während der Zeit der Nortes sich in dem Hafen von Vera Cruz nur wenig gesichert befinden, indem weder diese Mauern noch die Sandbänke im Stande sind die furchtbare Gewalt der Wellen zu brechen und sie daher sehr oft losgerissen und an der Küste zerschmettert werden.

Gegenüber dem Castelle, welches den Namen San Juan de Uloa führt, dent sich die sandige Gegend aus, in welcher Vera Cruz, wie eine Stadt in trost- und freudenloser Wüste, mit seinen kalen Mauern und Häusern sich erhebt. Wol entspricht Vera Cruz seiner gegenwärtigen Bevölkerung vollkommen, welche durch den Handel dahin gefesselt, nur für diesen lebend,

Digitized by Google

da auszuhalten im Stande ist. Jeder andere Punkt in Mexiko würde mir zu einer Stadt geeigneter scheinen, als diese fürchterlich öde Küste und man kann kaum begreifen wie die Einwonerzal bis auf 20,000 gestiegen, recht gut aber wie sie auf 6 bis 7000 herabgesunken ist. Alles scheint sich dort gegen ein Aufblühen dieser Stadt zu sträuben. Die entsetzlichste Hitze, Mangel an Wasser, das schattenlose der Umgebung, qualvolle Moskitos und andere schädliche Insekten, endlich das gelbe Fieber, welches durchschnittlich zwei Drittel der neu angekommenen Europäer wegrafft, tritt dem Menschen so feindlich und abstossend entgegen, dass man sich glücklich schäzt, diesen Ort nicht zu seinem Aufenthalt wälen zu müssen.

Wir gelangten über einen kleinen Damm durch ein schönes Thor in die Stadt, wo wir vor allem andern trotz einem europäischen Hafen gehörig untersucht und besteuert wurden. Zunächst des Thores breitet sich ein grosser Platz aus, an dem ich weder besondere Schönheiten, noch am allerwenigsten Reinlichkeit entdecken konnte. Häuser im spanischen Stile mit flachen Dächern bilden gerade, rechtwinkliche Strassen, die aber mehr von Aasgeiern und Maultieren, als von Menschen bevölkert sind. Über die Masse der Häuser erheben sich 16 Kuppeln, die zu ihrer Zeit prachtvollen Kirchen angehörten, von welchen jezt aber nur wenige mehr in gutem Stande erhalten werden. Der schönste Punkt von Vera-Cruz ist die Plaza mayor, wo auch das ziemlich schöne Rathaus steht und einige Lebhaftigkeit herrscht. An diesen stösst der Marktplatz an, den ich seiner geringen Merkwürdigkeiten wegen nicht weiter erwänen will, und daher gleich zu meinen eigenen Angelegenheiten übergehe.

Ich eilte mit Herrn Hartweg in das Handlungshaus Drusina & Comp., an welches ich adressirt war, um meine Geschäfte ordnen und Vera-Cruz so schnell als möglich verlassen zu können. Sehr freundlich bei dem Chef dieses Hauses aufgenommen, wurden mir auch gleich alle Mittel geboten, meine Reise schon nächsten Morgen fortsetzen zu können, so dass ich also nur eine Nacht hier zubringen durfte.

Digitized by Google

Mein schäzbarer Reisegefährte leistete mir auch hier, da ich der Sprache noch nicht ganz mächtig war, grosse Dienste. Er besorgte die Maultiere für uns und unser Gepäck und einen Arriero oder Maultiertreiber, der uns als Führer nach Mirador dienen sollte. Nachdem auf diese Weise für Morgen alles vorbereitet war, begaben wir uns nach dem Hôtel, wenn man ihm überhaupt diesen Namen beilegen darf, um etwas zu uns zu nemen und dort zu übernachten. Die Mittagstafel daselbst war ein Gemisch von englischen, französischen und mexikanischen Gerichten, an die ein deutscher, wenn auch nicht verzärtelter Gaumen sich erst nach und nach gewönen kann. Überhaupt scheint es, dass in Vera-Cruz mehr getrunken als gegessen werde und Rum nebst andern geistigen Getränken spielen eine so wichtige Rolle, dass sie schon sehr vielen Europäern vor der Zeit den Lebensfaden abgeschnitten haben. Früher nie gewont nur einen Tropfen solcher Spirituose über die Lippen zu bringen, war ich erstaunt Leute zu sehen, die das Glas nicht vom Munde brachten. So sehr ich späterhin die Notwendigkeit kennen lernte sich auch daran zu gewönen, so muss ich doch mit Bedauern gestehen, dass Mexiko vor allen andern das Land ist, wo man damit einen schauderhaften Missbrauch macht.

Der unternemende Geist der Norddeutschen hat auch viele hieher verlockt und ich hatte das Vergnügen in der kurzen Zeit meiner Anwesenheit viele und schäzbare Bekanntschaften zu machen. In der Gesellschaft meiner wackern Landsleute, die mir mit Rat und That beizustehen suchten, verbrachte ich angenem den Nachmittag und eilte ermüdet von der grossen Hitze meiner Schlafkammer zu. Doch kaum möchte ich eine Viertelstunde geruhet haben, als mich ein rasender Schmerz von meiner Lagerstätte aufjagte, dessen Ursache ich mir in dem ersten Augenblick nicht zu erklären im Stande war. Bald fand ich aber, dass es ein Heer von Moskitos sei, welche mich zur Beute auserkoren hatten, da vergessen wurde mir ein Moskitonetz über das Bett zu spannen. Der Schmerz, den diese Mücken verursachen, ist nicht zu beschreiben, da es ein sol-

Digitized by Google

ches Gemisch von Brennen und Stechen ist, dass man darüber rasend werden könnte.

Ich suchte dem Übelstande durch einhüllen abzuhelfen, da ich aber dann wieder vor Hitze zu ersticken glaubte, so verfloss mir die Nacht auf eine schreckliche Weise und ich hatte die erste Erfahrung von den kleinen Leiden in Tropenländern theuer bezalt. Ich begrüsste daher freudig den kommenden Morgen, an welchem vor Tagesanbruch die Thiere bereit standen, damit ich meinen ersten Proberitt, vor welchem mir als unerfahrenen Reiter einigermassen schauderte, abhalten könne.

Mit Waffen gut versehen verliessen wir die Stadt, an welche mich zu erinnern ich vielfältige Ursachen hatte, und trabten zum Thore wolgemut hinaus.

Hat man die Stadtmauern hinter sich, so befindet man sich in einer Wüste von glühendem Sand, wo kein Gräschen und kein Pflänzchen zu erblicken ist. Hügel von diesem Sande, die bei jedem heftigen Winde ihre Gestalt verändern, reihen sich aneinander, Grabhügeln gleich, die nur einen traurigen Eindruck zu machen im Stande sind. Wir ritten eine gute Weile dem sandigen Meeresstrand entlang, auf welchem die Meereswogen pfeilschnell hereinrannten, Muscheln und Krabben auf das Land schleuderten und eine durch die kräftigen Sonnenstralen unangeneme Atmosphäre erzeugten. Erst nach einer Stunde biegt der Weg nach links ein, welcher zu gleicher Zeit die Hauptstrasse nach Mexiko ist. Mit tiefem Sande bedeckt, in welchem unsere Thiere oft einen Fuss einsanken, konnte ich nicht begreifen wie hier ein Postwagen (die sogenannte Diligencia, welche zweimal die Woche von Vera-Cruz nach Mexiko geht) fahren kann. Erst nachdem wir fünf Stunden geritten waren, erreichten wir das Dörfchen Santa Fe, wo wir einen Augenblick anhielten um uns zu erfrischen, da vorzüglich ich durch die ungewonte Hitze erschöpft nach einem Trunke zu lechzen anfieng.

Einige aus Rohr erbaute Häuser bilden diesen Ort. In dem ansehnlichsten derselben, wo sich ein kleiner Laden (Tienda) befand, deren man hin und wieder welche an der

Digitized by Google

Hauptstrasse findet und wo man nebst Rum zuweilen noch andere Victualien antrifft, kehrten wir ein. Das Innere dieser Häuser ist auf eine merkwürdig einfache Weise eingerichtet. Zwei oder drei niedere Stüle, mit Ochsenfell überzogen, wenn sehr viel ein Tisch und eine Hängematte, machen die einfache Einrichtung aus.

Da ich noch nicht gelernt hatte meinen Durst mit frischem also noch weissem Rum löschen zu können, so suchte ich Wasser und musste, da dieses ungeniessbar war, mit einem andern mexikanischen Getränke Bekanntschaft machen. Dieses Getränke heisst Tepache, wird aus gegorenem Zuckersaft mit Wasser bereitet, hat eine schmutziggelbe undurchsichtige Farbe, schmeckt aber ziemlich gut und ist im heissen Klima eine sehr empfelenswerte Erfrischung.

Da es mir mit meiner Reitkunst, so schlecht auch unglücklicher Weise mein Maultier war, besser ergangen hatte, als ich nur immer hoffen konnte, so wuchs mein Mut von Stunde zu Stunde, während mein Körper sich gegen das ungewonte dieser Reiseart mit aller Gewalt sträubte und mich eine ungeheuere Müdigkeit zu quälen anfieng. Noch war nicht die Hälfte unserer Tagreise zurückgelegt, als ich schon mit voller Sensucht unserem heutigen Ziele entgegen sah und jeder wird sich leicht die Figur vorstellen können, die ich als Berittener unter solchen Umständen machte. Heiteren Sinnes wie ich war, konnte ich mich selbst nicht des Gedankens erwehren, dass ich weiland Herrn Don Quixote etwas gleichen müsse. Ein unter aller Kritik schlechter Sattel sass auf dem Rücken meines Saumtieres, an welchem man ohne Schwierigkeit die Anatomie der Vierfüsser hätte studiren können, in demselben meine schlecht postirte Wenigkeit hin und her schwankend mit Säbel und Pistolen bewaffnet, als gälte es jeden Augenblick einen blutigen Kampf zu bestehen. Schrecklich jedoch für mich war es und musste es auch für die Zuschauer sein, wenn ich durch heftige Spornhiebe meinen etwas faulen Maulesel in Galopp versezte; denn da er zu den sogenannten Troteros, d. h. Trottgängern gehörte, so flog ich bei jedem Schritt drei Zoll hoch aus dem Sattel, dass meine

stälerne Säbelscheide einen schrecklichen Lärm durch das hin- und herschlagen verursachte, und ich mich gezwungen sah, lieber einen kleinen Trab einzuschlagen.

Meine Müdigkeit nam mit jedem Augenblick unter den senkrechten Stralen der Sonne zu und hätte ich die Gesellschaft Herrn Hartwegs, hinter dessen Ausdauer ich nicht zurückbleiben wollte, obgleich es mir als Neuling verzeihlich gewesen wäre, und hätte die Vegetation, welche nun anfieng eine reiche und interressante zu werden, mich nicht zerstreut und aufgemuntert, ich würde nicht im Stande gewesen sein das Ziel unseres heutigen Rittes zu erreichen. Endlich gegen fünf Uhr Nachmittags näherten wir uns diesem Orte, dessen Name Passo de Ovejas ist, und eilten dem besten Hause, wo wir einige Bewirtung erwarten konnten, zu. Diese fiel nun freilich etwas spärlich aus und bestand bloss aus etwas Reis und Fleisch, da wir aber während des Tages nichts genossen hatten und daher sehr hungrig waren, so stellten uns diese Gerichte ganz zufrieden. Von einem bequemen Nachtlager konnte da keine Rede mehr sein, daher ich mich auch alsbald auf eine vor dem Hause stehende Bank, halb unter freiem Himmel, ausstreckte, und in tiefen Schlaf, trotz der Unbequemlichkeit und Härte mit Leichtigkeit verfiel. Aber auch hier bewältigten sich meiner bald die Moskitos und Sandfliegen so, dass ich schon nach Mitternacht wieder auf den Beinen war und wir die mondhelle und frische Nacht zur Weiterreise zu benutzen beschlossen.

Um vier Uhr sassen wir wieder auf und zogen in der tiefen und einsamen Stille der in Ruhe versunkenen Gegend weiter. Der Mond beleuchtete sonderbar die Gruppen der Bäume und Sträucher, der Hufschlag unserer Thiere ertönte weit hin und selbst das Gespräch zwischen meinen Gefährten und mir war verstummt.

Nur kurze Zeit noch folgten wir der Hauptstrasse und bogen alsbald einen Fusssteig nach links ein, der uns in eine ziemlich öde mit Mimosen bewachsene Gegend führte, welche nun bergan zu steigen anfieng. Einzelne grosse schwarze Felsblöcke ragten in diesen steppenartigen Ländereien her-

vor, daneben standen ungeheuere Bäume von Opuntien, die im Zwielichte wunderlich anzusehen waren, und vergebens blickte ich mich nach bemerkenswerten Gewächsen um, als die Sonne hinter dem hohen Gebirge hervorgestiegen war, dessen sehneebedeckte Gipfel ich der beständigen Nebel wegen noch immer nicht gesehen hatte, so sehr ich mich auch nach diesem Schauspiele sente.

Erst nachdem der Wanderer schon fünfzehn Leguas (spanische Meile zu $^5/_4$ Stunden) zurückgelegt hat, gelangt er zu Regionen, wo die Natur sich plötzlich mit aller Kraft zu entwickeln anfängt. Die Mimosen werden seltener und Bäume von kräftigem Baue erheben sich allenthalben und sind mit einer parasitischen Pflanze (Tillandsia usneoides), barba española genannt, bedeckt, welche, wie ihr Name ganz gut andeutet, wie ein grosser weisser Bart von den Ästen herabhängt und zu vielen häuslichen Benüzungen, so wie bei uns das Moos, welches dort sehr selten ist, vorteilhaft verwendet wird. In jener Gegend erblickte ich auch zur linken eine jener tiefen Schluchten, die den Ostabhang des Orizabas so sehr charakterisiren und unter den Namen Barranca bekannt sind.

Diese Barrancas, deren sich eine Menge von den Cordilleren aus nach Osten ziehen, erreichen oft eine Tiefe von mehr als 1200′ und überraschen umsomehr, als sie oft scheinbar ganz ebene Länder durchschneiden. Mit ihnen unbekannt kann man leicht verleitet werden, sie für tiefe Flussbeete zu halten, steigt man aber hinab, was oft ihrer steilen Abhänge wegen mit grosser Mühe und selbst Gefahr verbunden ist, so findet man höchstens ein kleines Bächlein, durch die natürliche Abdachung dahin geleitet, und überzeugt sich deutlich durch ihre Formation, dass sie bloss Produkte vulkanischer Erschütterungen sind, in welchen das Wasser als solches eine untergeordnete Rolle spielt. Die Vegetation in diesen Barrancas ist gewönlich eine unendlich schöne und es ist dort, wo man die Pracht der tropischen Natur am meisten zu bewundern im Stande ist.

Je weiter wir kamen, desto schöner wurde unsere Umgebung, und hatten uns schon früher einzelne Palmen ent-

Digitized by Google

zückt, so gab es jezt hundert und hundert Sachen, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch namen.

Erst gegen Mittag erreichten wir einige kleine Hütten, wo wir abzusteigen und Malzeit zu halten beschlossen. Zu dem wenigen Proviant, den wir mit uns führten, bekamen wir noch einige Eier, schwarze Bohnen und die aus Mais gebackenen dünnen Kuchen (Tortillas), welche den Mexikanern die Stelle des Brotes ersetzen. Noch war ich zu der Zeit von der Neuheit des Landes, seiner Bewoner und Gebräuche zu sehr überrascht und betäubt, als dass ich mich zu einer genauen Schilderung desselben hätte befähigt gefült; auch hatte meine Müdigkeit bereits einen so hohen Grad erreicht, dass ich nicht glaubte heute noch Mirador, welches 4 Meilen von hier entfernt war, erreichen zu können. Die herrlichen Eichenwälder, welche uns von ferne entgegensahen und in deren Mitte dieser prachtvolle Punkt gelegen ist, nebstdem die Aussicht auf eine freundliche Aufname waren jedoch zu lockend, als dass wir nicht den lezten Kraftaufwand zur Erreichung Miradors gemacht hätten.

Alsbald waren wir wieder zu Pferde und zogen jenen herrlichen Wäldern entgegen. Als wir die Region der Eichen betreten hatten, da durchbebte mich ein eigenes Gefül bei dem Anblicke dieser immer grünen Wälder, wo kein Winter und kein Sommer, sondern nur ein ewiger Früling herrscht. Man befindet sich auf einer Höhe von nahe an 3000′ und hat bereits das Reich des gelben Fiebers verlassen. Hier scheint es, als habe die Natur ein zweites Paradies schaffen wollen. Das ewige Grünen und Blühen, die Fruchtbarkeit des Bodens, das angeneme und gesunde Klima, die Ruhe und Abgeschiedenheit von aller Welt machen diese Gegenden zu jenen Punkten, die nur eine lebhafte Fantasie sich vorzustellen im Stande ist. So geschaffen scheinen sie für den Menschen eine unbesiegbare Anziehungskraft zu besitzen, und oft, wenn ich in der Erinnerung an jene Tage schwelge, ergreift mich eine Sensucht, ja mehr als das, eine heisse Begierde, diese Gegenden wieder zu schauen, und alles rings herum erscheint mir im Vergleiche mit dort wertlos und abgeschmackt. Wol ist es wahr,

Digitized by Google

dass diese Erinnerungen die gesehenen Bilder mit lebhafteren Farben ausmalen, als die Gegenwart, aber jene Erhabenheit und Grossartigkeit, jenes stille und doch kräftige Walten der Natur, in das der Mensch noch nicht hineinzupfuschen sich erlaubte, kann man nur dort und sonst nirgends wieder finden.

Ist man in jene herrlichen Wälder eingetreten, wo der Boden von unzäligen Pflänzchen wimmelt, wo jeder Schritt etwas Neues bietet und selbst die Äste mit den prachtvollsten Parasiten bedeckt sind, wo Thiere jeder Art, keine Feinde kennend, lustig umher streifen und Insekten summend um die Blüten schwärmen, so kann man mit Recht sagen, dass man sich in jener Gegend befinde, wo keine Gesetze als die der Natur, keine Rechte als die der Vernunft und kein Glaube, als der des eigenen Herzens, gelte. Da ist man mit einem Male in eine Welt versezt, die so reizend auf der einen Seite, ihrer Einsamkeit und Verlassenheit wegen auf der andern abstossend erscheinen mag und von welcher man meistens lieber Beschreibungen liest, als sie selbst besucht und schätzen zu lernen Gelegenheit hat.

Lange waren wir in diesen schönen Eichenwäldern fortgeritten, ohne dass ich mich meiner ungeheueren Müdigkeit erinnert hätte. Erst als wir auf eine kleine Steppe gelangten, liess ich meinen Blick umherschweifen, um die Gebäude M i r a d o r s zu entdecken. Hügel reihten sich an Hügel, dicht bewachsen, einer Wildniss gleich, bis mein Auge sich auf einen lichten Punkt richtete, der in Mitte dieser malerischen Umgebungen von der sinkenden Sonne beleuchtet sich zeigte. Es war dieses das Hauptgebäude der Ansiedlung, von welcher wir noch eine gute Stunde entfernt waren. Als wir uns immer mehr und mehr näherten, fiengen üppige Zuckerrohrfelder an die Eichenwälder zu ersetzen, bessere Wege schlängelten sich durch diese Pflanzungen und mit jedem Schritte wurde man mehr und mehr gewahr, dass hier des Menschen industriöser Geist zu schalten begonnen habe. Jezt waren wir an die ersten Hütten, welche zerstreut umherliegen, gekommen und es felte uns bloss noch eine kleine Anhöhe, um die Wonungen der Besitzer zu erreichen. Auch dieses lezte Stückchen Weges war

Digitized by Google

besiegt und wir befanden uns bald an den Thüren der Hacienda*), wo uns deren Besitzer, wackere Deutsche, freundlich empfiengen.

Die Herren Carl Sartorius und Carl Stein sind es, welche sich dort eine neue Heimat gegründet haben. In Mitte der herrlichsten Gegenden, umgeben von einer Anzal nützlicher Landsleute und Eingebornen, leben sie ein Leben, welches, würden sie es nicht so sehr verdienen, ich zu beneiden im Stande wäre.

Ich kann nicht sagen, dass ich von meinem Maultiere abstieg, denn da wir gestern 12 Leguas und heute eben so viel zurückgelegt hatten, so war ich, ungewont des langen Reitens, von der Hitze und den übrigen Beschwerden derart steif geworden, dass man mich vom Sattel heben musste. Bald jedoch mich in dem angenemen Zirkel der deutschen Bewoner Miradors befindend, mit Fragen über Europa und unser Vaterland überhäuft, konnte ich nicht länger an meine Müdigkeit denken, sondern verschwäzte gemeinschaftlich mit Herrn Hartweg, der schon auf seiner ersten Reise hier gewesen war, die Zeit so rasch und angenem, dass mir die Ruhestunde, obgleich erwünscht, doch noch immer früh genug kam.

Ein eigenes Zimmer für Fremde bestimmt, beherbergte uns mit aller Bequemlichkeit und stets werde ich mich dieser gastfreundlichen Aufname mit dankbarem Gefüle erinnern. (16. November 1845.)

---

*) Hacienda, Besitzung, Meierhof, Gut.



Digitized by Google

IV. CAPITEL.

Mirador. — Seine Bewoner. — Andere deutsche Besitzungen. — Anblick des Orizaba. Die Cordilleren. — Bau einer Hütte. — Boden und Klima. — Regen der Winterzeit. Savanen. — Vegetation der Barrancas. — Tigergrotte. — Orangenhain. — Zacuapan. Esperanza. — Gebräuche des Volkes. — Fandango. — San Bartolo. — Kirchenfeier. Reflexionen über den Standpunkt der Indianer. — Körperbau derselben.

Mirador ist so wie Zacuapan, welches eine Stunde östlich davon liegt, von Herrn Sartorius gegründet. Die Einwoner sind, ausser dem zur Direction notwendigen deutschen Personale, grösstentheils Indianer oder Mestizen, ungefähr 300 an der Zal, die zerstreut in aus Holzstangen erbauten Hütten wonen und sämmtlich auf der Hacienda in Arbeit stehen. Dieses kleine Völkchen, entfernt von grossen Städten lebend, ist ausnemend gut und arbeitsam, und Diebstäle, die in jedem andern Theile von Mexiko so häufig vorfallen, gehören zu den Seltenheiten. Doch ist auch hier wie überall Sonntags Trunk und Spiel das herrschende Laster, welchem vorzüglich in Mexiko keine Autorität kräftig genug entgegenzutreten im Stande ist. Ist aber dieser Tag vorbei, so kehrt alles wieder emsig zum bebauen der Zuckerrohrfelder, zum holzfällen, zur Erzeugung von Rum und zu den andern Arbeiten zurück.

Auf einer kleinen Anhöhe liegen die aus Stein erbauten Häuser, 3500′ über der Meeresfläche, welche von den beiden obenerwänten Familien bewont werden und wo sich auch zu gleicher Zeit eine Tienda befindet, welche alle notwendigen Artikel für die Ansiedlung führt. Ein kleiner Markt, von welchem ich später sprechen werde, vermehrt noch die Lebhaftigkeit des Ortes und erleichtert bedeutend den Verkehr mit den Umgebungen und den Austausch der Landesprodukte.

Digitized by Google

Was die Deutschen dieser Ansiedlung betrifft, so ist ihre Anzal grösser, als ich sie irgend wo in Mexiko, die Hauptstadt ausgenommen, gefunden habe. Die Handwerke werden von ihnen durchgehends vertreten, nebstdem dass Herr Sartorius und Stein sich für die directiven Arbeiten noch eine Anzal junger gebildeter Leute an die Seite stellten, welche dem Reisenden nicht nur eine angeneme, sondern auch belehrende Gesellschaft zu bieten im Stande sind.

Ausser Mirador befinden sich aber noch im Umkreise von wenigen Meilen mehrere deutsche Besitzungen, von welchen ich vorläufig bloss Zacuapan, im Besitze des Herrn Baetke, die Kaffeeplantage Mocca des Herrn Doctor Eichhorn und die kleine Hacienda Esperanza des Herrn Ettlinger erwänen will.

Um den Faden der Tagesbegebenheiten wieder anzuknüpfen, ist es notwendig, dass ich die freundliche Einladung des Herrn Sartorius erwäne, bei ihm so lange Tisch und Wonung annemen zu wollen, bis ich mir einen eigenen Wonort gewält haben würde, was ich sogleich nach Abreise des Herrn Hartweg, welcher seine Reise von hier nach Californien fortsezte, zu thun beschloss.

Am folgenden Morgen beschränkte ich mich, von den lezten zwei Tagereisen noch ganz steif und müde, auf die nächste Umgebung der Gebäude, von welchen aus ich bei Sonnenaufgang eine herrliche Aussicht genoss.

In nordwestlicher Richtung zog sich die majestätische Kette der Gebirge hin. In ihrer Mitte hob der Vulkan Orizaba sein schneebedecktes Haupt bis zu einer Höhe von 16750 W. F., empor und der längst ersente Anblick dieses colossalen Berges ward mir nun endlich zu Theil.

Es ist mir nicht möglich den Eindruck zu beschreiben, welchen dieses grossartige Schauspiel auf mich machte. Bezaubert stand ich lange Zeit unbeweglich in stille Bewunderung versunken, hinstarrend nach jener Richtung, entzückt von den unzäligen Farben, die die Stralen der Morgensonne auf den mächtigen Schneefeldern erzeugten, und wagte nicht meinen Blick davon abzuwenden, fürchtend, es sei dieses ein

Digitized by Google

übernatürliches Bild, welches für immer wieder verschwinden könne. Wer dieses grossartige Schauspiel nicht gesehen hat, kann sich nicht schmeicheln, das schönste, was unsere Erde zu bieten im Stande ist, gesehen zu haben.

Weiterhin nach Nordwest, ungefähr in einer geraden Entfernung von 15 Stunden, erhebt sich die zweite Spitze, der Vulkan Perote zu einer Höhe von 14616 W. F. Nach Ost und Südost denen sich eine Menge immer niederer werdende Hügel aus, welche sich nach und nach abflachen und als ihre Gränze deutlich den Ocean erkennen lassen. Ja die Durchsichtigkeit der Luft geht so weit, dass man selbst mit freiem Auge die 24 Leguas entfernten Mauern von Vera-Cruz deutlich unterscheiden kann. Nur eine sehr lebhafte Vorstellungskraft vermag zu begreifen, welches Entzücken mich bei diesem Rundblicke erfüllte. Ich kann es nur mit jenem vergleichen, welches mich beseelte, als ich in unseren Alpen zum ersten Male von ihren schneebedeckten Spitzen eine umfangreiche Aussicht genoss. Die Brust hob sich mir höher, als ich mich überzeugt hatte, dass ich mich in einer Gegend befand, die meinen künsten Erwartungen entspreche, und ich sente mich nach dem Augenblicke, ein thätiges Leben entwickeln zu können.

Erst als mein ganzes Gepäck angekommen war, konnte ich ernstlich daran denken mir einen Punkt zum Wonorte auszuwälen. Es war dieses eine etwas verfallene Hütte, welche ich mir frisch herzurichten beschloss und die eine Viertelstunde von den Hauptgebäuden Miradors entfernt lag. Einige Indianer, welche nach ihrer Art die besten Baumeister sind, hatten in kurzer Zeit die Wände aus Baumstämmen angefertigt, einen Zaun ringsherum errichtet, den Boden im Innern der Hütte festgestampft und der deutsche Zimmermann sie mit einer rohen Thüre versehen. Die innere Ausschmückung, da, wie leicht denkbar, zwischen den Baumstämmen Sonne und Mond leicht durchscheint, besorgte ich mir selbst. Es dienten mir dazu einige Bastdecken (petates), mit welchen ich die Wände verkleidete, ein einfaches Feldbett, ein eben so einfacher Tisch und Bank, deren Füsse in den Boden eingeschlagen waren.

Digitized by Google

An den Wänden hiengen meine Requisiten und in einer Ecke stand ein kleines aus Rohr angefertigtes Gestelle zur Trocknung der Samen und Pflanzen bestimmt.

In weniger als 8 Tagen war dieses gemütliche Häuschen, zu dessen Baue man auch nicht einen einzigen eisernen Nagel gebraucht hatte, mit geringen Kosten errichtet und bereit, mich aufzunemen.

Während der Zeit dieses Baues konnte natürlicher Weise nur wenig an botanische Ausflüge gedacht werden, ich beschränkte mich daher anfänglich bloss auf kleine Spaziergänge mit Herrn Hartweg, bis dieser uns am 28. November verliess und ich mir allein überlassen blieb.

Ich begleitete ihn bis an die Gränzen des Gebietes von Mirador und muss gestehen, dass mir der Abschied von diesem meinem wackern Reisegefährten sehr schwer fiel. Wer auch würde in einem solchen Augenblicke gleichgiltig geblieben sein? Eilte er doch so gut wie ich einem Leben entgegen, welches nicht die geringste Bürgschaft gab, uns je wieder sehen zu können! Mit feuchten Augen drückten wir uns die Hände und schieden für lange Zeit von einander.

Am 30. November bezog ich mein Häuschen und versuchte zum ersten Male das Leben in voller Einsamkeit. Der Abend kam heran, stille näherte ich mich meinem Lager und träumte die Nacht von unzäligen Thieren, die mir durch alle Fugen und Ritzen hereinzukriechen schienen mit solcher Lebhaftigkeit, dass ich oft aus dem Schlafe auffuhr und mich dieser unangenemen Gäste zu erwehren suchte. So gross ist nämlich Anfangs die Vorstellung von dem giftigen Geziefer, dass man erst nach und nach sich überzeugt, wie sehr man sich getäuscht und wie wenig man eigentlich davon zu fürchten habe. Doch glaube ich, wird niemand über dieses offene Geständniss meiner Schwäche lächeln, wenn er sich aus der Mitte einer bevölkerten Stadt in die Einsamkeit eines tropischen Landes versezt denkt.

Schon nach wenigen Tagen fülte ich mich in meiner Behausung so heimlich, dass ich die Bequemlichkeiten der Städte mit Leichtigkeit entbehrte.

Digitized by Google

Einige Tage später gesellte ich mir einen Diener zu, welchen ich für 12 Thaler*) monatlich zu bekommen im Stande war. Unterstüzt von ihm als genauer Kenner der Umgebung begann ich bald meine Ausflüge, deren Aufzälung ich jedoch einige Bemerkungen über Boden und Klima vorausschicken muss.

Das Land, welches sich so rasch von dem Niveau des Meeres bis zu einer ungeheueren Höhe erhebt, bietet in Folge dessen eine grosse Verschiedenheit in der Temperatur und Vegetation. Die Einwoner theilen daher das Land in 3 Regionen. Die erste, Tierra caliente genannt, erstreckt sich von Vera-Cruz bis zu den Eichen und ist der Landstrich, wo Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, Kaffee und tropische Früchte gut gedeihen. Die zweite (Tierra templada) dent sich von den Eichen bis zu den Fichten aus, wo die dritte (Tierra fria) beginnt und bis zu dem Schnee hinauf reicht.

Während in der zweiten Region noch viele tropische Produkte erzeugt werden, hat die lezte schon ein Klima, in welchem Cerealien, europäische Obstsorten und Kartoffeln gedeihen.

Der durchschnittliche Thermometerstand dürfte folgender sein:

Erste Region	0′— 3000′,	+ 12° .... + 32° R.
Zweite ,,	3000′— 8000′,	+ 8° .... + 24° ,,
Dritte ,,	8000′—14000′,	0° .... + 12° R.

Eben so verschieden wie das Klima die Vegetation macht, eben so verschieden ist auch die Beschaffenheit des Bodens. Die Hauptmassen der Gebirge sind ein Conglomerat von vulkanischen Bestandtheilen, und wol selten bieten Gebirgsbildungen eine so grosse Verschiedenheit von Erdreichen dar, wie man sie hier findet. Roter Lemboden, Thon, Kalk, Sand, Lava, Porphyr und Schiefer sind oft auf eine sonderbare Weise durcheinander geworfen, und je nachdem eines dieser Minerale vorwiegt, ist auch die Vegetation eine verschiedene.

---

*) Der mexik. Thaler (Peso) = 2 Fl. 8 Kr. Conv.-Münze.

Digitized by Google

Dass dieses Gemisch von Erdreichen auf gewaltige vulkanische Umwälzungen hindeute, brauch ich wol nicht zu erwähnen, wol aber die dadurch hervorgebrachte bedeutende Unebenheit des Landes. Grosse Massen oder vielleicht gar Berge scheinen versunken zu sein, an deren Stelle ungeheuere Schluchten mit steil abfallenden Wänden, von fürchterlicher Tiefe und Weite oder theils aufgetriebene, theils zusammengeworfene Hügel getreten sind. Leztere so wie erstere geben dem Lande ein seltsames ansehen, und besonders die Schluchten (barrancas) durchziehen und durchkreuzen merkwürdiger Weise wie grosse Kanäle den östlichen Abhang der Gebirgskette, deren Zierde, der Vulkan Orizaba, noch immer ein inneres Feuer zu nähren scheint, obgleich er seit 1545 keine Eruption mehr machte. Kein Zweifel waltet jedoch darüber, dass, wenn er vielleicht auch schon im erlöschen begriffen, doch noch immer mit den thätigen Vulkanen von Tuxtla, Jorullo und Colima unterirdisch in Verbindung steht, was durch die häufigen Erdbeben, welche oft zu gleicher Zeit an der Ost- und Westküste, so wie auf den Hochebenen nur in dieser Linie fülbar sind, bestätigt wird. Ich hoffe im Verlaufe meiner Reise noch näheres darüber sagen zu können und gehe sofort auf meine Ausflüge in die Umgebungen Miradors über.

Das Wetter war in den lezten Tagen ein sehr ungünstiges geworden, wie dieses in den Gebirgen während der Winterzeit sehr häufig der Fall ist. Küle Nordwinde wehen über die Höhen und treiben eine Masse von Nebel vor sich her, bis ein dichter und oft sehr lange dauernder Regen einen oder den andern Tag etwas aufklärt. Diese Witterung, welche gewönlich bis Mitte März dauert, wird mit dem Namen Norderzeit belegt und ist für den Sammler eine höchst unangeneme. Die häufigen Regen weichen den Erdboden bei weitem mehr auf, als jene der eigentlichen Regenzeit. Die ohnehin schlechten Wege werden schlüpfrig und endlich zu Fuss ganz ungangbar. Die Wälder triefen von immerwährender Nässe, die Pflanzen treten in einen Ruhestand und verbergen ihre Blüten bis zum Anfange des tropischen Frühjahres, und der Reisende ist häufig für mehrere Tage, wo ihm noch zum Unglück das wenige

Digitized by Google

gesammelte fault oder verschimmelt, gebunden und verurtheilt, wie man auf gut deutsch zu sagen pflegt, Trübsal zu blasen.

Mit Vergnügen begrüsst man einen heiteren Tag, wie z. B. für mich der 2. December war, an welchem ich eine kleine Excursion nach den nächstgelegenen Savanen unternemen konnte.

Savanen (Steppen, Wiesen) sind Haiden, die gewönlich in den Sommermonaten eine Menge kleiner niedlicher Gewächse ernähren, auf welchen jezt aber nichts als ein Büschelgras, noch dazu halb verdorrt, in Knäuln beisammen stand. Ich durchstreifte sie nach allen Richtungen, ohne dass ich mich besonders belont gefunden hätte. Fast war ich schon eine Meile weit gekommen, als ich eine jener kleinen Schluchten erreichte, wohin sich die Vegetation in der Winterzeit geflüchtet zu haben schien. So einförmig früher die Haide war, so reich war dieser Punkt. Bäume und Steine, dürre und frische Äste waren mit den sonderbarsten Parasiten, worunter besonders die höchst merkwürdigen Orchideen mit ihren prachtvollen Blüten sich auszeichneten, bedeckt. Niedliche Sträucher und Palmen bedeckten den Boden, zwischen welchen eine Menge von niederen Pflänzchen sich ausbreiteten.

Obgleich anfänglich missvergnügt, kehrte ich von dort bereichert und zufrieden nach meiner Wonung zurück und wiederholte diesen Ausflug noch einmal am 5. und 6. desselben Monats.

Am 9. December machte ich einen Ausflug nach der sogenannten Tigergrotte, welche in einem kleinen Wäldchen des Distriktes Consoquitla, der zu Mirador gehört, gelegen ist. Sie hat ihren Namen davon, dass ein gewaltiger Tiger*) sich lange Zeit daselbst aufhielt, bis er endlich, nachdem er schon sehr grossen Schaden auf der Hacienda angerichtet hatte, erlegt wurde. Die Grotte bietet in ihrer Umgebung jene reiche Vegetation dar, die ich von der kleinen Schlucht erwänt hatte, zeichnet sich aber durch einen kleinen Hain wilder Orangenbäume, die mit Früchten bedeckt waren, aus. Eine

*) Felis Onza Cuv.

Digitized by Google

Masse von Papageien bedeckten diese Bäume und hackten emsig an den Orangen, die, so sauer sie auch sind, ihnen doch sehr zu munden scheinen.

Durch die Entdeckung dieses Wäldchens ist mir kein Zweifel geblieben, dass die sauere Orange in Mexiko wild vorkomme, was durch lange Zeit bestritten wurde, ohne dass man sich genau überzeugen konnte. Ich gebe wol zu, dass der süsse Orangenbaum eingeführt sei, wofür mir auch der Mangel eines indianischen Namens zu sprechen scheint. Unter dem Schatten dieser herrlichen Bäume machte ich mir, als die Mittagsstunde gekommen war, ein lustiges Feuer an, um mein frugales Mal, das aus Kartoffeln und Tasajo*) bestand, zuzubereiten. Nachdem dieses nicht unangeneme Geschäft verrichtet war, sezte ich meinen Weg fort und gelangte nach Zacuapan.

Zacuapan liegt 500′ tiefer als Mirador, in einer ebenfalls prachtvollen Gegend. Um das Hauptgebäude reihen sich die wenigen Hütten der Arbeiter und die Fabriken für Zucker und Rum. Der sehr gebildete Besizer, Herr Dr. Franz Baetke, schuf sich vor seinem Hause einen lieblichen Garten, in welchem er nützliche Fruchtbäume und die schönsten Gewächse der dortigen Flora mit Liebe und Erfolg erzieht. Angenemer noch als dieses bleibt immer er selbst und seine freundliche Gattin, die ihr einsames Leben durch Geist und Bildung zu verschönern weiss. Mit der grössten Dankbarkeit erinnere ich mich ihrer liebevollen Aufname und der vielen angenemen Stunden, die ich dort verlebte, wo ich nach und nach alles gefunden hatte, was ich mir als einsamer Wanderer wünschen konnte, nämlich einen aufrichtigen und theilnamsvollen Freund!

Oft wiederholte ich später meine Besuche, und gewönlich war es der Sonntag, an welchem ich mich in der angenemen Gesellschaft dieser Familie zu erheitern suchte.

Eine andere kleine Besitzung in der Nähe Miradors ist

---

*) Tasajo wird in Mexiko das in Riemen geschnittene, gesalzene und getrocknete Rindfleisch genannt.

Digitized by Google

die Esperanza, welche oberhalb Mirador und daher etwas höher als selbe gelegen ist. Auch sie ist im Besitze eines wakkern Deutschen, Herrn Ettlinger, der sich mit Kaffeebau beschäftigt und der als grosser Jagd- und Pflanzenfreund mir viele Dienste leistete. Er lebt einsamer als irgend jemand und doch in Mitte seiner herrlichen Kaffeebäume und Orangenhaine so glücklich und zufrieden, dass ich gerne bei ihm hin und wieder ein Stündchen zubrachte.

Auf diese Weise vergiengen mir die Tage so rasch und angenem, dass ich offen gestehen muss, nie eine schönere Zeit in Amerika verlebt zu haben. Die Ausflüge brachten mir jeden Tag etwas neues an Pflanzen oder Thieren, die Abende konnte ich bei Herrn Sartorius und die Sonntage, wenn es meine Zeit erlaubte, auf einer der andern Ansiedlungen zubringen. Die etwas stärkere Bevölkerung Miradors gab auch manchmal Gelegenheit, eine oder die andere Eigentümlichkeit des Volkes beobachten zu können.

So kam ich unter andern eben dazu, wie man einen Ochsenkopf auf mexikanische Weise zubereitete. Man nam denselben wie er war, mit Haut und Haar, nachdem man ihm Salz und Gewürze in die Ohren und in den Mund gesteckt hatte, und nähte ihn in eine Petate ein. Hierauf machte man in der Erde eine Grube, erhizte selbe durch Kolen und legte den Kopf, nachdem diese Kolen herausgenommen waren, in selbe hinein, bedeckte ihn mit Erde und machte ein Feuer darüber an. Zwölf Stunden sind notwendig, um dieses geschmackvolle Gericht gar zu machen, und da man mit der Zubereitung gewönlich des Abends anfängt, so benüzt das lustige Völkchen die Nacht gleichzeitig zu einem kleinen Fandango, dem Lieblingstanze der Mexikaner.

Ein solcher Fandango, unter welchem ich mir eine sehr lebhafte Belustigung vorstellte, ist weiter nichts als ein Gestampfe des Bodens, bei welchem Männer und Weiber ihre ganze Graziosität mit wollüstigen Bewegungen zu entwickeln suchen. Zwei kleine Guitarren und etwas Rum sind hinreichend, den Mexikaner zu gränzenloser Tanzlust anzuspornen, die oft nicht enden zu wollen scheint. Charakteristisch

Digitized by Google

ist das einförmige Schwirren der Saiten, welches die Mexikaner vortrefflich mit den Nägeln hervorzubringen verstehen und das sie zeitweise mit Gesängen voll von Nationalität in heiser durcheinander klingenden Stimmen begleiten. Sehr häufig pflegen sie auch einzelne Strophen zu improvisiren, die, wenn sie gelungen sind, gewönlich mit stürmischem Beifall aufgenommen werden.

Man kann sich wirklich, wenn man einem solchen Fandango beiwont, einen vortrefflichen Begriff von der Genügsamkeit dieses Volkes machen; denn man sieht in einer erbärmlichen Hütte, die oft kaum mit einem Kienspan erleuchtet ist, eine Anzal Menschen zusammengedrängt, die, unbekümmert um die Sorgen des Lebens, nichts als Lust kennt und bei welchen die grösste Armut sich mit der grössten Zufriedenheit zu vereinigen scheint; ein Umstand, den man sich nur in tropischen Ländern, wo die Bedürfnisse der niederen Klasse so ausserordentlich gering sind, zu erklären vermag.

Der Fremde ist bei solchen Tänzen, besonders wenn er sich einigermassen in die Sitten des Landes zu fügen weiss, nicht ungern gesehen. Ja es ist mir sogar vorgekommen, dass, wenn ich mich selbst in die Reihen der tanzlustigen mischte, ich mir dadurch die Zuneigung der anwesenden besonders erworben hatte und die Gesellschaft es sich zu einer besonderen Ehre rechnete, wenn ich mit ihr einen Schluck Rum nam oder eine Cigarre austauschte. Überhaupt sieht der Mexikaner nichts lieber, als wenn man ihn, je niederer er steht, desto zuvorkommender behandelt. Nichts würde beleidigerend sein, als sich von solchen Gesellschaften ganz und gar ausschliessen zu wollen, und es dürfte dieses oft hinreichend sein, dem Reisenden bei seinen Unternemungen grosse Schwierigkeiten entgegenzusezen.

Am 15. December machte ich mich zeitlich morgens auf den Weg, einen in dem Gebirge gelegenen Ort, wo eine höchst merkwürdige Eiche vorkommt, zu besuchen. Da ich bereits mich mit einem Pferde versehen hatte, so konnte ich leichter einen bedeutenden Ausflug unternemen und eilte daher rasch den höheren Ländereien entgegen.

Digitized by Google

Der Weg war, wie dieses überall im Innern des Landes der Fall ist, ein blosser Fusssteig, der nur zu Fuss oder zu Pferd betreten werden kann. Er führt in unzäligen Windungen bergauf und bergab, bald durch kleine Thäler, bald durch Wiesen oder Wälder und bietet eine unbeschreiblich grosse Mannigfaltigkeit dar.

Zu den herrlichsten Bäumen gesellen sich riesenhafte Farrenkräuter, die, von tausenden von Schlingpflanzen umwoben, ihre fein gefiederten Blätterkronen majestätisch erheben. Sträucher, welche an die europäische Vegetation erinnern, treten auf, und man findet Punkte, wo beide Welten sich gleichsam vereinigen. Nach 2 Stunden erreichte ich das Dorf Totutla, welches auf einer Höhe von 4500′ gelegen ist, 500 Einwoner besizt und eine Kirche und Schule hat. Eine Anzal von aus Lem und Holzstangen erbauten Häusern reihen sich aneinander, deren Einwoner vorzüglich den Maisbau betreiben, der sich bis zu 9000′ über die Meeresfläche erhebt. Nichts jedoch ist für den Reisenden überraschender, als ein grosser Baum am Eingange des Dorfes, an welchem sich ein ungeheueres Exemplar von *Solandra grandiflora* hinaufwindet und das mit seinen grossen trichterförmigen Blumen einen überaus entzückenden Anblick gewährt. Weiterhin eine prachtvolle Magnolie,*) die als ein Baum von 50′, wenn er in Blüte steht, allein einer Reise nach diesem Orte würdig sein dürfte.

Von da zog sich der Weg durch wunderschöne Eichenwälder bis zu einer Höhe von 5500, auf welcher das Dörfchen San Bartolomé oder, wie es gewönlich genannt wird, San Bartolo liegt.

Dieser kleine Ort liegt mitten im Gebirge, ist grösstentheils von reinen Indianern bewont und wird von Weissen fast nie besucht.

Als ich daselbst ankam, war ich nicht wenig erstaunt, alle Einwoner des Dorfes bei der Kirche versammelt zu sehen, von denen eine Anzal in wahre Narrenkleider gehüllt und mit

*) *Magnolia glauca Moc. Sess.* (*mexicana Dec.*)

schwarzen, grässliche Fratzen darstellenden Larven versehen waren.

Unter den bunten Kleidern hatten sie kleine Schellen befestigt, auf dem Kopfe Strohhüte, reichlich mit Federn verziert, und in der Hand trugen sie ein Machete.*)

Bald war ich mit meinem Burschen von ihnen umringt und neugierig begafft. Ich theilte ihnen den Zweck meines hierseins mit und bat sie, nachdem ich den vornemsten mit Branntwein bewirtet hatte, mir einen Führer zu geben. Dies wurde mir jedoch rund abgeschlagen, indem man mich zu bereden versuchte, dass durch die Feier des gestrigen Tages, welches das Fest der purisima concepcion de nuestra Señora war, das auch heute wiederholt werden müsse, niemand entbehrt werden könnte. Da ich nicht hoffen konnte, gegen die Masse etwas auszurichten, so geduldete ich mich und wartete als stummer Zuseher die Function des Festes ab.

Alsbald stellten sich die Maskirten an, ihren Tanz zu beginnen, an deren Spitze ein Mensch war, der als Auszeichnung einen alten schwarzen Frack, weiss Gott woher, und eine hölzerne Krone trug. Die Musik begann, bestehend aus einer Guitarre und einer Violine, mit dem gewönlichen Fandango, worauf nun alle unter entsezlichen Grimassen, die Messer schwingend, herumzuspringen anfiengen und wie toll durcheinander fuhren; es glich dieses mehr einem wilden Kriegstanz, als einer Kirchenfeier.**) Unter beständigem Glockengeläute brachte man endlich auf einer hölzernen Trage eine Figur heraus, welche die Mutter des Heilands vorstellen sollte, mehr aber einem indianischen Götzenbilde glich. Kaum war diese Figur zur Kirchenthür hinausgetragen, als die Tänzer darauf losfuhren, als wollten sie alles vernichten, kehrten aber sodann schnell um und bildeten den Vortrab des Zuges. Hinter ihnen folgten zwei Männer, welche in Thonschüsseln

---

*) Machetes werden in Mexiko 3′ lange Messer genannt, mit welchem jeder versehen ist und womit sie alle möglichen Arbeiten verrichten.

**) Es war der sogenannte: Baile de Montezuma.

Digitized by Google

Weihrauch verbrannten, darauf zwei mit Racketen, die sie ziemlich gut zu machen verstehen und die beständig emporgeschickt wurden (es war eben Mittag), diesen folgte die Trage, und eine Menge Volkes, fürchterliche Gesänge anstimmend. Nachdem sie so einen Gang um die Kirche vollendet hatten, wurde von jedem Tänzer noch ein grimmiges Solo aufgeführt, und die heilige Ceremonie war zu Ende.

Auf diese Weise feiert man also das Andenken an die grossen Momente der katholischen Religion in Mexiko, dachte ich bei mir selbst, als ich erstaunt diese Indianer in ihrem tollen treiben betrachtet hatte. Der erste Blick überzeugte mich, dass hier eine Vermischung des Götzendienstes mit den religiösen Gebräuchen unserer Kirche stattfinde, und deren Urheber die spanischen Geistlichen waren, welche darin ein Mittel sahen, die mexikanischen Urvölker nach und nach an sich zu ziehen.

Ich habe mich in der Folge oft überzeugt, dass der in abgesonderten Dörfern lebende Indianer, nach 300 Jahren eben so wenig einen richtigen Begriff von der christlichen Religion habe, als vor der Eroberung durch die Spanier.

Überhaupt hat man nur zu häufig Gelegenheit die bedauerungswürdigen Folgen der früheren spanischen Regierung zu beobachten. Mit Wehmut möchte ich sagen, bemerkt man wie systematisch zu Werke gegangen wurde, alle Keime des Guten und Edlen in dem Volke Mexikos, welches Fähigkeiten zu allem besass, in welchem sich Gelehrigkeit mit Sanftmut paarte, nach und nach zu ersticken, um es auf jene Stufe herabzuziehen, auf welcher es zur Sklaverei geeignet war. Statt ihren von den Vätern angeerbten Götzen gab man ihnen neue aus Holz geschnizte Heiligenbilder, ohne dass man sie den wahren Gott kennen lehrte; statt einer humanen Erziehung verweigerte man ihnen den Unterricht im lesen und schreiben bei Todesstrafe, und schob sie in die tiefen Räume der Bergwerke, wo sie verschmachteten, oder dem Gifte der Spanier, dem Rum, ein Opfer wurden. Nur auf diese Weise ist es erklärlich, dass ein Volk, welches vor der Eroberung Mexikos,

Digitized by Google

auf einer hohen Stufe von Civilisation stand, nun zu einem Häufchen elender Geschöpfe herabgesunken ist, von denen viele eher dem ersten Thiere als dem lezten Menschen die Hand zu reichen vermögen. Und doch findet man wieder in abgelegenen Orten Reste von jenem kräftigen Stamme, dessen muskulöser Körperbau, Ausdruck im Gesichte, Haltung und anständiges Benemen, an jene längst verflossene Zeit erinnert.

Die Zal der Indianer, obgleich durch die erwähnten Umstände fürchterlich zusammengeschmolzen, ist doch noch immer weit grösser, als man in Europa glaubt. Die meisten sind von mittlerer Statur, dunkelbrauner Farbe, schlichtem Haare, niederer Stirne und durch einen grossen Mund, voll der schönsten Zäne bezeichnet. Die Muskeln ihres Körpers sind äusserlich weit weniger sichtbar, als bei den asiatisch-europäischen Völkerstamme, demungeachtet wont eine unglaubliche Kraft in denselben, die sich auch durch die leichte Ersezung der Muskelsubstanz aus dem Blute kundgibt. Man hat Beispiele von entsezlichen Verwundungen, die sie einfach durch Brandweinwaschungen heilen, an denen ein Europäer sicher gestorben sein würde.

Desto empfindlicher ist ihr Nervensystem, da eine für uns ganz unbedeutende Nervenkrankheit ihnen fast immer den Tod bringt. Sie leben unter sich friedlich, sind gegen Fremde verschlossen, und trotz allen Bemühungen kann man aus ihnen auch nicht die geringsten geschichtlichen Traditionen herausbringen. Doch zeigt die Ehrfurcht gegen die Abkömmlinge ihrer Caciquen, die sie jederzeit beweisen, deutlich, dass sie ihre traurige Geschichte kennen.

Viele davon gehören zu den berümten Schnellläufern, die schon die ersten Eroberer in erstaunen sezten. Ich habe Indianer mit Zentnerlasten tagelang hinter den Pferden nachtraben sehen, eben so durchwandern sie schwer beladen bei jedem Wetter die gefährlichen Barrancas, und lassen sich leicht zu jeder Arbeit verwenden.

Digitized by Google

Nachdem wie gesagt das Fest vorüber war, erhielt ich endlich einen Führer nach dem Orte, wo in einer Barranca jene prachtvolle Eiche*) zu finden war.

Es war Abend als ich den Zweck meines Ausfluges erreicht hatte, und da ich wenig Lust fülte unter den von Brandwein erhizten Indianern über Nacht zu bleiben, so begab ich mich im stockfinsteren auf den Rückweg, und erreichte meine Wonung, erstaunt über die grosse Sicherheit des Pferdetrittes auf jenen gefährlichen Wegen, unbeschadet und reichlich belehrt.

*) *Quercus insignis.*

Digitized by Google

V. CAPITEL.

Der Weihnachtsabend. — Ausflug nach Huatusco. — Markt in Mirador. — Gegenstände die auf selben gebracht werden. — Lazo. — Tigerjagd. — Indianer. — Deren Weiber. — Der Gobernador. — Die Zustände Mexikos im Jahre 1845. — Revolution. — Hazardspiele. — Vorabend eines Festes. — Diebstal. — Sebo. — Hanenkämpfe. — Das Fortin. — Altindianische Ruinen. — Grosser Durst. — Reise nach den Baños. — Hitze. — Uebligkeiten. — Schilderung der barranca. — Garrapatas. — Hieroglyphen. — Leben in der Wildniss. — Rückkehr und Trennung von Mirador.

Mehrere Wochen hatte ich nun schon in Mirador zugebracht. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigung, die verschiedenen Ausflüge, und das ordnen der gesammelten Gegenstände, verkürzten mir die Zeit auf eine ausserordentliche Weise, was mir auch um so erwünschter war, als die ersten Monate des Aufenthaltes in Amerika für den Reisenden die grösste Prüfungszeit sind, indem er während derselben theils mit dem Klima, theils mit der Neuheit seiner Lebensweise und mit den ungewonten Beschwerden und Gefahren zu kämpfen hat. Auch gibt es für ihn noch viele Stunden, wo er, durch die frischen Erinnerungen an seine Heimat, an den Kreis seiner Freunde und die Annemlichkeiten des europäischen Lebens lebhaft bewegt, ja in seiner Einsamkeit oft wehmütig gestimmt wird. Es ist die Ungewissheit über den Ausgang seines Unternemens, der Gedanke, ob er sein Vaterland je wieder sehen werde.

Einer jener Tage, an welchen ich mich so ausserordentlich lebhaft nach allen diesen Dingen zurückversezte, war der Weihnachtsabend. Ich befand mich allein in meiner Hütte, als ich mich an die unzäligen Freuden, an die vielen religiösen Gebräuche meiner Heimat erinnerte und mir die schneebedeckten Fluren, durch welche eiligen Schrittes alles zur Kirche

Digitized by Google

wandert, vorstellte. Je mehr ich mich in meine frühere Lage zurückdachte, desto einsamer fülte ich mich jezt. Ich trat vor mein Haus und blickte zum dunkelblauen Himmel hinauf, welcher sich in nie geahnter Pracht über mich wölbte. Nur der Pfiff einiger Nachtvögel unterbrach die erhabene Stille, sonst war rings umher kein Laut, kein Ton eines lebenden Wesens zu hören. Ein leiser Wind rauschte durch die grossen Blätter der Anone, *) die vor meiner Hütte stand und ich fülte mich in meiner Einsamkeit, die in jeder Beziehung grossartig war, so tief bewegt, als nie zuvor.

Es war ein erhabener Augenblick, den ich nie vergessen werde, und der wol nur sehr selten im menschlichen Leben vorkommt. So viel ist gewiss, dass ich den ersten Weihnachtsabend in Mexiko auf eine Weise im Gedanken gefeiert hatte, wie dieses nur ein einsamer Wanderer, den noch heilige Bande an sein Vaterland fesseln, thun kann.

Den nächsten Morgen begrüsste ich zu Pferde, einen kleinen Ausflug nach den 5 Leguas entfernten Städtchen Huatusco unternemend. Der Weg führte mich durch das oben beschriebene Dörfchen Totutla, von wo er sich dann nach links wendet und, durch unzälige Schluchten und kleine Thäler unaufhörlich sich hin und her schlängelnd, bis an Ort und Stelle führt.

Vierzehn Thäler und daher eben so viele Berge hat man von Mirador bis Huatusco zu passiren. Der zunächst interressanteste Punkt ist eine Barranquita, durch welche ein klares herrliches Gebirgswasser fliesst, und worüber zwei Brückchen gehen, welche ihr den Namen Dos puentes gegeben haben. Die Verschiedenheit der Vegetation trit vorzüglich durch Storaxbäume, Weissdorn und Hartriegel**) hervor.

Grüne den europäischen änliche Wiesen ziehen sich zwischen den Waldungen dahin, bis man auf die lezte Anhöhe gelangt, von wo aus man das Städtchen Huatusco reizend im Thale liegend erblickt. Prachtvolle Gebirge umgeben es

*) *Anona muricata Linné.*

**) *Liquidambar stiraciflua Linné. Crataegus mexicana Moç. Sess. Benthamia species?*

Digitized by Google

allenthalben und im Hintergrunde erhebt sich der Riese Orizaba, das Ganze zu einem höchst lieblichen Bilde gestaltend.

Huatusco liegt ungefähr auf einer Höhe von 4000′, hat 2 Kirchen und 5000 Einwoner, deren wolhabendere Handel treiben, deren ärmere sich mit Mais- und vorzüglich Tabacksbau beschäftigen. Die Anzal der aus Stein erbauten Häuser ist nicht unbedeutend, die der Tiendas aber, im Verhältnisse zur Grösse der Stadt, so ausserordentlich, dass man nicht begreifen kann, wie eine neben der andern bestehen könne. In neuester Zeit ist es auch der Sitz eines Subprefäkten geworden, was ihm noch mehr Bedeutung gibt.

Auf diesem Ausfluge, der mehr zu einer Recognoscirung der Gegend, als zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmt war, fielen mir vorzüglich drei mittelhohe Berge auf, die, in geringer Entfernung von einander liegend, sich durch ihre streng geometrischen Formen auszeichnen. Sie gleichen länglichen abgestumpften Piramiden, und ihre vier Seiten sind so scharf begränzt, dass man den Glauben der Leute, es seien Gräber grosser Caciquen, nicht tadeln kann.

Spätere Untersuchungen derselben belehrten mich jedoch, dass es ausgebrannte Vulkane seien, an denen die Krater noch deutlich zu erkennen sind.

Diese Gegend hatte mich derart entzückt, dass ich beschloss in einigen Monaten meinen Wonsitz dort aufzuschlagen, weswegen ich weiterhin noch mehr von diesem Punkte erzälen werde. Ich kehrte den folgenden Tag nach Mirador zurück und sezte daselbst meine frühere Lebensweise ungehindert fort, so dass ich nur der wichtigsten Dinge und Excursionen erwähnen will. Dazu gehört unter andern die Schilderung der verschiedenen Marktscenen des Sonntags auf dem Mirador.

Auf eine sehr vernünftige Weise wusste Herr Satorius durch die Gegenstände seiner Tienda die Bewoner der Umgebung nach und nach anzulocken. Jezt ist dieser Markt schon ziemlich bedeutend, und um so interessanter als sich auf selben Indianer aus dem Gebirge einfinden, welche nicht einmal noch spanisch sprechen.

Die Gegenstände, die man auf selben findet, sind sehr

Digitized by Google

mannigfaltig, da sowol Produkte der Tierra fria, als auch der Tierra caliente dahin gebracht werden. So findet man je nach der Zeit Anonen[1]), Mangos[2]), Platanos[3]), Orangen[4]), Papayas[5]), Chirimollias[6]), Granatitas[7]), Piñas[8]), Timberiches[9]), Piñones[10]), Pitayas[11]), Coyoles[12]), Avogates[13]), Cartones[14]), Cacahuates[15]), und selbst Äpfel und Birnen, die mit den genannten Früchten als Obst verkauft werden; ferner solche, die als Gemüse dienen, darunter die sogenannte Mafafa[16]), Yucca[17]), Arrowroot[18]), Camote[19]), Hicama[20]), Chayote[21]), Fregoles[22]), Yamswurzel[23]), die noch in den Hüllen verschlossenen Wedel der *Chamedorea Schiedeana* und die Blüten der *Yucca gloriosa*, welche als Salat genossen werden. Selbst die harte Frucht der *Acrocomia aculeata* und *mexicana Mart.* wird gegessen. Ausserdem bringen die Leute Salz, Mais, Reis, frischen und getrockneten spanischen Pfeffer, Tasajo, Hüner, Eier, Fett u. s. w., welche Gegenstände sie theils verkaufen, theils vertauschen.

Gegen Mittag ist der Platz bereits verlassen und nur wenige Indianer gruppiren sich noch, um sich am Brandwein gütlich zu thun, welchen sie sich mit unendlich vielen Ceremonien gegenseitig anbieten. Gewönlich geschieht es, dass einige von ihnen auf dem Platze bleiben, besiegt von dem starken Getränke.

Die Kleidung ist an diesem Tage gewönlich rein und einfach. Die Männer tragen über weisse leinene Hosen ein kurzes Hemd und darüber eine ordinäre Wolldecke, die je nach der Wolhabenheit mehr oder weniger reich an Farben ist. Die schönsten dieser Decken, hier Sarapes genannt, welche im

---

[1]) *Anona squamosa, L.* [2]) *Mangifera indica, L.* [3]) *Musa paradisiaca, L.* [4]) *Citrus aurantium, Risso.* [5]) *Carica Papaya, L.* [6]) *Anona Cheremolia, H. K.* [7]) *Passiflora quadrangularis, L.* [8]) *Ananasa sativa, B. R.* [9]) *Bromelia Pinguin, L.* [10]) *Pinus Llaveana, Schiede.* [11]) *Cereus Pitaya.* [12]) *Acrocomia aculeata.* [13]) *Persea gratissima, Gac.* [14]) *Bromelia Kartatas, L.* [15]) *Arachis hypogaea, L.* [16]) *Arum esculentum.* [17]) *Janipha Manihot, Kth.* [18]) *Tacca pinatifida, Forst.* [19]) *Ipomea Batatas, Poir.* [20]) Der Wurzelstock von *Sechium edule, Br.* [21]) Die Früchte von derselben Pflanze. [22]) Name der schwarzen Bohnen. [23]) *Dioscorea alata, L.*

Lande erzeugt und von den reichsten Creolen getragen werden, steigen nach ihrer Feinheit im Werte bis zu 100 Fl. Conv.-M. Die Weiber haben meist weisse oder sehr bunte Röcke, ein kleines zierlich genähtes Hemdchen, welches den Busen nur sparsam bedeckt; und über den Kopf lange schmale ebenfalls in Mexiko erzeugte Tücher (Rebozos), deren Ende sie graziös über die Achsel werfen. Die ganz arme Volksklasse ist wol nicht immer so anständig gekleidet, sondern bedeckt oft nur notdürftig ihre Blössen.

Es gereichte mir immer zum grossen Vergnügen die Plaza (Markt) zu besuchen, denn ich hatte da Gelegenheit die atztekische Sprache hören und das Volk beobachten zu können, was, obgleich sich davon nicht viel sagen lässt, den Reisenden doch ungemein anzieht. Auch sind diese Märkte deswegen sehr sehenswürdig, weil nach der Verschiedenheit der Orte, wo sie abgehalten werden, auch die Produkte und die Leute, die dahin kommen, verschieden sind. So ist der Markt von Huatusco, wohin ich am 18. Jäner 1846 einen zweiten Ausflug machte, noch weit reicher als der von Mirador. Es kommen dahin nicht nur alle schon erwähnten Früchte und Gemüse, sondern auch vorzüglich Kartoffeln, die Knollen von Ipomea Purga (Jalapa), Thierfelle u. s. w. Ich fand daselbst mitunter sehr schöne Häute von dem Jaguar (Felis Onza) an welchen ich zu meiner grössten Verwunderung keine Schusswunde entdecken konnte.

Erst als ich längere Zeit in der dortigen Gegend lebte, hatte ich Gelegenheit mich über die Art und Weise zu unterrichten, wie man diese Thiere, ohne sie zu schiessen, erjage.

Die Geschicklichkeit der Mexikaner in der Handhabung des Lazos*) ist weltberümt. Gewönlich sind es jene Leute, welchen die Obhut über die Viehzucht anvertraut ist (Vaqueros), die sich besonders darin auszeichnen. Sie schleudern die Schlinge des Strickes, dessen Ende sie an den Sattelknopf befestigen, auf mehrere Klafter weit mit unglaublicher

*) Lazo wird ein langer mit einer Schlinge versehener Strick genannt, mit welchem vorzüglich Pferde und Hornvieh eingefangen werden.

Digitized by Google

Sicherheit. Ich habe Vagueros gesehen, die im gestreckten Galopp reitend einen 4—5 Klafter weit entfernten Hund am Kopf lazirten und merkwürdig ist es wie sie oft die wütendsten Stiere durch einen geschickten Lazowurf nach den Vorderfüssen zum Sturze bringen und bändigen. Auch der Jaguar wird so gefangen und zwar geht man auf folgende Weise zu Werke. Ein geschickter Lazero spürt mit einer Anzal Hunde den Tiger auf und jagt ihn so lange, bis er sich auf einen günstigen Baum flüchtet. Die verfolgenden Hunde sammeln sich nun am Stamme, beständig hinauf bellend, während der Jaguar, nach Art aller Katzen, den Blick unverwendet auf sie richtet. Ist dieses kleine Manoeuvre gelungen, so befestigt der Lazero das Ende seines Lazos an einen hohen Ast und wirft dem Thiere behutsam die Schlinge über den Kopf, welches selbe zuweilen wieder abstreift, seine Stellung aber aus Furcht vor den Hunden nicht aufgibt. Beunruhigt es nun das wiederholte umlegen der Schlinge endlich doch zu viel, so wagt es einen entscheidenden Sprung, in dessen Folge es sich selbst aufhängt. Auf diese Art werden noch immer Jaguars, Pumas und auch kleinere Tigerkatzen erlegt und man hat den grossen Vortheil, das Fell ganz unbeschadet abziehen zu können.

Auch hier hatten sich wieder eine grosse Anzal Indianer eingefunden, die ihren kärglichen Erwerb in Brandwein vertranken und von denen eine Anzal sich bereits in den Strassen wälzte. Ich bemerkte mit Bewunderung, welche Sorgfalt und Theilname, ja ich möchte sogar sagen, welche Ehrerbietung die übrigen Indianer vor einem Betrunkenen haben. Mit unzäligen sanften Worten suchen sie ihn zum weitergehen zu bewegen, oder wenn er dieses nicht zu thun geneigt ist, was er mit einem immerwährenden No voy*) zu verstehen gibt, so heben, führen und tragen sie ihn behutsam nach Hause. Besonders sind es die Weiber, welche eine sehr untergeordnete Rolle spielen, und die weit weniger dem Genusse des Brand-

*) Ich gehe nicht.

Digitized by Google

weins ergeben sind, welche sie mit den zärtlichsten Worten von den verderbenbringenden Tiendas, wo immer geistige Getränke ausgeschenkt werden, fortzubringen suchen. Die Weiber sind es auch, welche vor allem andern an den alten Sitten und Gebräuchen hängen, da sie, besonders in abgelegenen Orten, von ihren Gatten auf die roheste Weise behandelt werden, wenn sie mit Weissen in Verkehr treten, oder auch nur mit ihnen sprechen. Haben sie aber ein gewisses Alter erreicht, so fangen sie an, in ihrer Gemeinde grossen Einfluss auszuüben. Sie vertreten dann die Stelle der Ärzte, kennen eine Menge Kräuter und sympathische Mittel, werden Prophetinen, beschwören den bösen Geist u. s. w. und geniessen die Achtung aller jüngeren. Überhaupt sind die Indianer noch unendlich von Vorurtheilen und Irrtümern befangen und wenn sie auch an Gott glauben, in dem sie bloss den guten Geist verehren, so stellen sie doch neben demselben immer noch ihren alten Gott des bösen Principes, den sie mehr als alles andere fürchten.

Ich habe hier gesehen wie eine alte Indianerin, die grosses Wolgefallen an einem schönen blonden Kinde eines Deutschen fand, selbes durch eine in unverständlicher Sprache gemurmelte Beschwörungsformel vor dem bösen Geist zu bewahren suchte. Sie wendete ihr altes grässliches Gesicht gegen die Sonne, faltete die Hände und berührte zu wiederholten Malen seine Wangen und Augen, als wollte sie damit sagen, dass weder Blindheit noch Blattern, die sie sehr fürchten und die noch vor wenigen Jahren mitunter schrecklich wüteten, nie über das Kind kommen möchte.

Es ist charakteristisch, wie bei solchen Gelegenheiten die zunächststehenden Indianer plötzlich verstummen und mit Ehrfurcht die gesprochenen Worte mit anhören.

Oft fragte ich mich um die guten Folgen des mit so vielem übertriebenen Eifer von den Spaniern verbreiteten Christentums und konnte mir keine Antwort geben. —

Als ich nach Mirador zurückgekehrt war, traf ich daselbst den Statthalter (Gobernador) von Vera Cruz, Señor

Digitized by Google

Serapio, welcher sich nach Jalapa geflüchtet und von dorther eine Reise nach Mirador und Zacuapan gemacht hatte. Er war ein hübscher Mann von ungefähr 40 Jahren, schien ziemlich gebildet und benam sich mit jener gesuchten Etiquette, die dem höher gestellten Mexikaner von seinen spanischen Vorfahren noch anklebt. Er bringt mich darauf, hier eine kleine Episode über die damaligen Zustände Mexikos zu machen.

Mexiko, dessen Geschichte von der Zeit, als ihr Befreiungskrieg anfieng, bis auf den heutigen Tag eine sehr traurige genannt werden kann, war schon bei meiner Ankunft in unheilschwangeren Umständen. Da seit 1824, wo es als vollkommen unabhängig dastand, keine Regierung mehr festen Fuss fassen konnte, indem mit dem aufhören der spanischen Herrschaft dem Volke bloss die Feler ihrer Ahnen geblieben, das Gute aber verschwunden war, so gab es im allgemeinen statt Patriotismus Eigennuz, statt Rechtlichkeit und ehrlicher Verwaltung Betrug und Diebstal. Ein Präsident wurde in Folge dessen ernannt und durch Kabale wieder abgesezt, im Triumph getragen und Landes verwiesen, so dass es nur abgeschäumten Leuten gelang, sich längere Zeit auf dem Präsidentenstul zu halten. Im Jahre 1845 war das Oberhaupt der Republik Herrera, ein braver und geachteter Mann. Aber schon hatte seine Regierung den Übelgesinnten zu lange gedauert und es gärte bereits seit längerer Zeit an verschiedenen Orten. Endlich am 23. Decbr. brach die Revolution zuerst in Vera-Cruz aus. Man machte daselbst was man hier ein Pronunciamiento nennt, nämlich einen Aufzug in den Strassen, der die Umänderung der Regierung ausschreit und welchem sich, wie überall, eine Menge des niedersten Pöbels anschliesst.

Die Stadt, ob sie wollte oder nicht, musste sich dem neuen Plane anschliessen, da die Revolution von den eigentlichen Machthabern, dem Militaire, ausgieng.

Nur wenige aus dem Fort San Ulua widersezten sich, schlossen sich aber alsbald den übrigen an, nachdem in dem kleinen Gefechte einige todt geblieben waren. Diese Revolu-

Digitized by Google

tion schien von dem General Paredes auszugehen, welcher sich an demselben Tage in San Luis de Potosi mit seiner Macht gegen die Regierung auflente. Anfänglich schienen die Städte Orizaba, Puebla und Mexiko die alte Regierung aufrecht halten zu wollen, wozu sie grossartige Anstalten machten; aber auch sie schlossen sich bald der Umsturzpartei an und Herrera musste abdanken. An seine Stelle trat für wenige Tage ein Triumvirat, welchem eine sogenannte Junta von zwanzig Generälen folgte, an deren Spitze Paredes stand und in welcher nach gewonter Weise abermals sehr schnell neue Spaltungen entstanden. Doch hielt sich diese Regierung für einige Zeit, indem sie nichts veränderte und jedem recht zu thun sich bemühte, was immer auf Kosten des Landes geschieht. Bald aber pronuncirte sich General Arista gegen diese Junta in Tampico, während der nordamerikanische Gesandte John Sledell zur Einschiffung von Puebla nach Vera Cruz abreiste und man allgemein davon sprach, dass ein Krieg mit den vereinigten Staaten von Nordamerika unvermeidlich sei.

So standen die Angelegenheiten Mexikos nach meinem Aufenthalte von zwei Monaten, und ich erwähne dieser Revolution um so lieber, als sie der Anfang einer traurigen und für dieses Land sehr nachtheiligen Epoche war, die ich leider bis zu ihrem Ende durchzumachen mich gezwungen sah. — Ich werde in der Folge noch öfter Gelegenheit haben, auf das politische Feld abzuschweifen und werde mich freuen, wenn der Leser dadurch ein richtigeres Bild von den Zuständen der mexikanischen Republik sich wird machen können.

Für jezt gehe ich wieder zu den Tagesbegebenheiten und zu meinen Exkursionen über. Der 1. Februar war der Vorabend des Festes de la Purificacion de Nuestra Srã., er wurde so wie alle anderen durch Spiel und Tanz gefeiert. Besonders sind es erstere, welche dem Mexikaner ein unbeschreibliches Interesse entlocken. Bei jeder Unterhaltung darf ein Hazardspiel nicht felen, welchem sie derart ergeben sind, dass ich fast bezweifeln möchte, ob man ein spielsüchtigeres

Digitized by Google

Volk finden könne. — Vom reichsten bis zum ärmsten versammeln sich alle, je nach ihren Kategorien, um ihr Lieblingsspiel „Monte" pflegen zu können. Dabei sitzend vergisst der Richter sein Amt, er rührt sich nicht und wenn das Dorf brennen würde, der Familienvater sein Haus, Weib und Kind, der Untergebene seine Pflicht; ja diese Spielwut geht in Mexiko so weit, dass ich fest überzeugt bin, dass die traurigen Verhältnisse des Landes theilweise ihren Grund darin finden. Auch diesen Gegenstand werde ich Gelegenheit haben später näher zu beschreiben und auf dessen üble Folgen im Lande aufmerksam machen.

In den Säulengängen Miradors hatte sich eine Menge Menschen versammelt. Das Spiel, was man da eröffnet hatte, heisst la Polaca und ist noch eines der besseren, indem es mehr eine Art Lotterie als ein eigentliches Geldspiel ist.

Auf einem aus wenigen Brettern improvisirten Tisch standen Gläser, Teller, Schüsseln und andere Tändeleien; um selben herum standen und sassen Männer und Weiber gierigen Blickes, ihre wenigen Medios abzälend oder ihr Cigarrito rauchend, interessante Gruppen bildend, bis die Verlosung, auf welche man sensüchtig wartete, anfieng. Jeder kaufte sich nun zwei Karten eines Spieles, worauf dann der Ausspieler die Karten eines zweiten Spieles nennt und jener den Gewinnst einzieht, dessen zwei Karten zuerst genannt werden. Hat man so einige Stunden zugebracht und haben die meisten ihr Geld, die wenigen Gewinnste abgerechnet, dort gelassen, so bricht alles auf und man ordnet einen Fandango, um den Rest der Nacht noch in Jubel und Freude zu vollbringen.

Ich hatte natürlicher Weise meine Hütte allein gelassen, um dieser Vorfeier beizuwonen, war aber nicht wenig überrascht, als ich am nächsten Morgen bemerkte, dass die üblen Folgen des Spieles sich an mir unerwarteter Weise fülbar machten.

Mein Haus, wie ich schon oben erwähnte, war bloss aus Holzstangen erbaut und ich hatte bei der bekannten Redlichkeit der ärmeren Bewoner Miradors an eine weitere Befestigung nicht gedacht. Zu meinem Schrecken jedoch fand ich nächsten

Digitized by Google

Morgen in der einen Wand, nahe am Boden, ein Loch durch welches man eingebrochen war. Rasch schweifte mein Blick umher, um zu entdecken, was man mir geraubt, vermisste aber lange Zeit nichts, bis ich endlich gewahr wurde, dass mir eine kleine Schachtel, worin ich den Anfang zu einer Münzsammlung hatte, felte. Mein Verlust war nicht gross im Vergleich mit den übrigen Gegenständen, die zum mitnemen gewesen wären; er belief sich auf 12 Gulden und da darunter noch einige österreichische Münzen waren, so hoffte ich dem Diebe auf die Spur zu kommen, was mir aber leider nicht gelang. Ich hätte ihn zuversichtlich für einen Tag in den Sebo legen lassen, eine Strafe, welche sehr häufig und auf folgende Weise in Mexiko angewendet wird.

Der Sebo besteht aus zwei schweren übereinander liegenden Balken, die an der einen Seite mit einer Scharniere, an der anderen mit einem Schlosse zusammengehalten werden. In die Mitte dieser beiden Balken sind halbrunde Löcher, die so aufeinander passen, dass gerade ein Fuss oberhalb des Knöchels darin Platz hat. Der Verbrecher wird nun auf den Rücken und seine beiden Füsse in die Löcher gelegt, so dass er sich weder rühren noch wenden kann. Zwölf Stunden in dieser Lage zugebracht sind eine schadlose, aber doch harte und gefürchtete Strafe.

Gegen Mittag des nächsten Tages hatte sich abermals viel Volk versammelt, wieder um einem Spiel beizuwonen und zwar dem so beliebten Hanenkampf. Meistens bilden sich zwei Parteien, die durch lange Zeit ihre Häne zum Kampfe vorbereiten und dann bedeutende Summen gegen einander einsetzen.

Nachdem man die Häne gewogen und jeder Führer seiner Partei den Han probirt hat, ob er Mut besitze, wird ihm die Spitze eines Sporns abgesägt und ein scharfes 2 — 3 Zoll langes Messer angebunden. Dieser Kampf heisst Pelea de gallos a cuchillo, zum Unterschiede von der Pelea de gallos a pico, wo die Häne bloss mit ihren natürlichen Waffen kämpfen. Ein dichter Kreis umschliesst den Kampf-

Digitized by Google

platz, in welchen sofort die erwälten Stellvertreter der Parteien, den Han unter dem Arm, eintreten. Nun fassen sie die Thiere am Schwanze und sich zur Erde beugend reizen sie selbe dadurch, dass sie sie gegeneinander halten und wieder zurückziehen, während dem sie ihnen einige Federn aus den Rücken rupfen und selbe zwischen den Zänen halten. Ist dieses geschehen, so stehen sie wieder auf und setzen sie am Rande des Kreises nieder. Die Häne gehen nun eine zeitlang hin und her, ohne Zorn oder Kampflust zu verraten, bis sie plötzlich wütend aufeinander losfahren und sich mit dem vermeintlichen Sporn zu verwunden suchen. Die scharfe Klinge jedoch macht dem Spiele meist schnell ein Ende, da selten mehr als ein gut getroffener Hieb notwendig ist, um den andern zu tödten. Oft bleiben beide todt, oder ein Han haut dem andern mit einem Schlag den Kopf ab; selten verlässt einer den Kampfplatz, was den Spielern eben soviel gilt, als wenn er besiegt worden wäre. Der Mut dieser Thiere ist jedoch unbeschreiblich und besonders bei den Kämpfen a pico (Schnabel) oft grässlich anzusehen.

Solche Hanenkämpfe werden in einem Nachmittag nicht selten zehn- und zwölfmal wiederholt, bis die eine Partei vollkommen besiegt und mitunter in einem Verluste von 2—300 Gulden abzieht. Häufig geschieht es, dass ein einziger Han 2—4 Kämpfe gewinnt.

Heute zogen die Bewoner von Zacuapan obgleich mit geringem Gewinnste als Sieger ab.

Auf meinen häufigen Besuchen auf der zulezt genannten Hacienda lernte ich daselbst einen jungen Deutschen, Herrn Hugo Fink, kennen, welcher die Stelle eines Oberaufsehers einnam und für Naturwissenschaften eine sehr grosse Liebe zeigte. Der Zweck meiner Reise brachte mich häufig mit ihm in Berührung und ich nam seinen Wunsch, mich für einige Zeit begleiten zu wollen, um so lieber auf, als er durch seinen mehrjährigen Aufenthalt im Staate von Vera-Cruz mit dem Lande und den Sitten des Volkes sehr vertraut war.

Er zog sich zu mir nach Mirador, wo wir noch einige Zeit

Digitized by Google

dieselbe Hütte bewonten. Ich hatte an ihm einen künen und treuen Gefährten gefunden. — Im Verlaufe von einigen Wochen machten wir noch unzälige Ausflüge, von welchen ich nur einige besonders erwähnen will.

Am 15. Februar begaben wir uns nach dem sogenannten Fortin, welches unterhalb Zacuapan sich zwischen zwei Barrancas, so zu sagen auf einer Erdzunge erhebt. Dieser ganze schmale schwer zugängige Rücken, da man von jeder Seite eine tiefe Schlucht zu passiren hat, um dahin zu gelangen, führt seinen Namen von einzelnen darauf zerstreut stehenden Ruinen, aus der Zeit der altindianischen Regierung. Hat man den Rücken selbst erklettert, so gelangt man auf einen Punkt, in dessen Mitte sich ein steiler Felsen erhebt, auf welchem man einige Mauern mit Schusslöchern, Stuffen und verschiedenen Bestandtheilen eines festen Gebäudes entdeckt. Dieser Punkt ist zur Vertheidigung ausserordentlich gut gewält, da nur der einzige Weg, der über das Fortin weggeht, vorhanden ist; links und rechts die schauerlichsten Barrancas den Wanderer anstarren und somit ein gewaltiger Feind mit geringer Macht aufgehalten werden konnte.

Ist man auch diesen Felsen hinaufgeklettert, so befindet man sich auf einer schmalen Ebene, die gegenwärtig scheinbar nur mit Gras bedeckt ist; untersucht man aber den Boden genauer, so findet man, dass sie ehemals ganz mit einer festen Masse aus Kalk, Sand und Stein, nach Art des italienischen Terrazzo, überzogen war, über dessen Zweck man nur wenig sagen kann, obgleich es scheint, dass das ganze einen gut vertheidigten Platz, wo zu gleicher Zeit religiöse Ceremonien abgehalten wurden, gebildet habe.

Noch immer findet man daselbst eine grosse Menge zerbrochener Pfeilspitzen aus Obsidian und tausend kleine Scherben von irdenen Geschirren zerstreut umherliegen. Ziemlich in der Mitte erhebt sich ein anderes Mauerwerk, an welchem man die Pyramidenform aus mehreren Terrassen bestehend deutlich erkennen kann. Es ist ohne Zweifel einer jener mexikanischen Teocallis, welcher zum Opferdienste verwendet

Digitized by Google

wurde, da man noch vor wenigen Jahren in dessen Nähe menschliche Schädel auffand.

Geht man noch weiter fort, so verengt sich dieser Rücken immer mehr, bis er endlich in eine Felsenspitze ausläuft, die gerade auf einem Punkte hinausragt, wo sich die zwei Barrancas durchschneiden und man in die fast unabsehbare Tiefe schüchtern hinabblickt. Auf dieser äussersten Spitze steht ein kleiner Altar oder vielmehr ein aus Stein erbauter Kubus von ungefähr 4 Kubikfuss, welcher wol dazu gedient haben mag, das unglückliche Opfer in die fürchterliche Schlucht zu stürzen. Ausserdem entdeckt man noch viele eingestürzte Mauern und Gräben, deren Bestimmung sich nicht mehr erkennen lässt. Diese Ruinen und noch mehrere andere in der Barranca von Consoquitla deuten auf die starke Bevölkerung dieser Gegend hin, von welcher leider nur wenig mehr übergeblieben ist.

Wir hatten uns auf diesem Ausfluge nicht wenig abgemattet und da die Hitze schrecklich war, so empfand ich zum ersten Male die Qualen des Durstes in einem so hohen Grad, dass mir im wahren Sinne des Wortes die Zunge im Munde vertrocknet war. Kein Tropfen Wasser war zu finden bis wir wieder auf dem Grunde der Barranca angekommen waren, wo ein reines Wässerchen unter dem Schatten der Riesenbäume sanft dahinfloss und an welchem wir uns mit nicht zu befriedigender Gier erquickten. Reich jedoch war die Ausbeute dieses Tages, denn nie zuvor hatte ich eine üppigere Vegetation gesehen, als in den Barrancas des Fortins.

Am 23. Febr. standen wir zu einer Reise gerüstet, welche die Erforschung der Baños, die nur sehr selten oder vielleicht gar nie von Reisenden besucht wurden, zum Zwecke hatte.

Die Baños sind heisse Schwefelquellen, welche 6 span. Meilen unterhalb Mirador gegen Vera-Cruz zu liegen und den indianischen Namen Atliaca führen.

Die Norderzeit, welche hier von Anfang November bis Ende Februar dauert, war so ziemlich vorüber und die eigentliche Trockenzeit hatte begonnen. Die Sonne brannte Tag für

Digitized by Google

Tag mit unermüdlicher Kraft immer stärker auf die ebenen Savanen hernieder, so dass der Erdboden förmlich glühte.

Durch diese freudenlosen Steppen zogen wir mit dem nötigen Proviant für einige Tage versehen langsam dahin. Das Thermometer zeigte im Schatten eines Strauches auf der Savane + 40° Reaum. und ich befürchtete, vielleicht nicht mit Unrecht, üble Folgen für meine Gesundheit; denn als wir endlich gegen Abend die Barranca, in welcher sich die Quellen befinden, erreicht hatten, war der Kopfschmerz, der mich ergriffen hatte, auf eine so hohe Stufe gestiegen, dass ich fast bewustlos unter dem Schatten eines Baumes niedersank. Zum Glück befand sich in der Nähe frisches Wasser, womit ich mich nach und nach so erfrischte, dass ich endlich ein angenemes Bad geniessen konnte, wodurch ich wenigstens nach einer darauffolgenden Ruhe und Schlaf so weit hergestellt wurde, dass ich den nächsten Tag mich für dieses Mal als gerettet betrachten konnte.

Sobald ich mich wieder ganz wol fülte, begannen wir unsere nächste Umgebung näher zu untersuchen.

Die Barranca der Baños war eine jener Schluchten, in welcher die Vegetation des heissen Landstriches vor allem andern prachtvoll sich entwickelte. An den Felsen wuchsen wie daran geklebt gewaltige Cereen*) und Dracenen**), Euphorbien und eine Unzal anderer kleinerer Gewächse. In der Tiefe standen ungeheuere Bäume von Leguminosen, Laurineen, Ficusarten, Croton, Tabernemontanen und schönen Bombaceen, welche theilweise mit Blüten besäet einen fast betäubenden Duft aushauchten. Eine Menge von den mexikanischen Gummibäumen (*Castilloa elastica Cerv.*), welche das sogenannte Ule liefern, war vorhanden. Eine Menge von prachtvollen Schlingpflanzen, worunter sich besonders mehrere Combreten und Ipomeen auszeichneten, bedeckte allenthalben die Zweige der Bäume und Gesträuche.

---

*) *Cereus hexagonus Haw.*

**) *Pincenectitia tuberculata D. C.*

Digitized by Google

Auch die tropische Thierwelt schien hier, wo des Menschen Fuss nur selten wandelt, ein Asil gefunden zu haben. Vom Tiger bis zu der kleinen lästigen Mücke und noch kleineren Zecke war alles vorhanden. Weniger hatten wir von den Raubthieren zu fürchten, als von lezteren zu leiden und besonders ist es diese kleine Zecke, welche dem Wanderer unsägliche Qualen bereitet. Sie ist kaum so gross als ein kleiner Stecknadelkopf und sizt in grossen Massen auf den Blättern der niederen Gesträuche. Auf jeden Gegenstand, der an selbe anstreift, es möge ein Mensch oder ein Thier sein, lässt sie sich fallen und beisst sich mit unglaublicher Schnelligkeit in die Haut hinein. Ist auch gleich dieser Biss nicht so schmerzlich, so sind doch seine Folgen sehr unangenem. Ob man das Thierchen abmacht, was mit Kampfer-Brandwein ziemlich gut geht, oder ob man es sitzen lässt, so bildet sich immer eine kleine unendlich schmerzhafte Pustel, die oft zu den gefährlichsten Geschwüren Veranlassung gibt. Bedenke man nun, dass man oft kaum fünf Schritte gegangen ist und schon mit Tausenden dieser Thierchen bedeckt wird, so wird man es begreiflich finden, dass ich diese Zecke, welche man hier Garrapatas oder Pinolillos nennt, mehr fürchtete, als die reissendsten Thiere Mexikos.

Die Moskitos peinigten uns zwar auch ziemlich viel, da wir aber jeden Abend vor der kleinen Hütte, welche Herr Baetke daselbst vor mehreren Jahren erbauen liess und die wir bewonten, immer ein tüchtiges Feuer anmachten, so hielt sie uns der Rauch etwas vom Leibe.

Die Hütte selbst war bei weitem nicht so gut, als eine gewönliche indianische, es war vielmehr ein blosses Dach, welches von einigen Stangen rings herum festgehalten wurde. Wir hatten uns aus *Tillandsia usneoides* (barba española) darin ein ziemlich weiches Lager bereitet und unsere Lebensmittel, worunter besonders getrocknetes Riemenfleisch *) eine Hauptrolle spielte, den Schmalztopf, Zucker, Salz und

*) *Tasajo*, getrocknetes Rindfleisch.

Mais an den Dachpfosten aufgehängt, um sie gegen die zerstörende Wut der Ameisen zu schützen.

Auf diese Weise hatten wir uns in jener Einöde für einige Zeit gewissermassen angesiedelt und lebten ein Leben, wie es gediegene Romanschreiber häufig mit hundert schönen Farben auszumalen verstehen. Kann ich dieses im selben Masse gleichwol nicht thun, so muss ich doch gestehen, dass es einen Reiz hat, der mit nichts in der Welt zu vergleichen ist. Mitten in einer so herrlichen Natur, wo Bäume und Sträuche seit ewigen Zeiten unangetastet zu wachsen scheinen, wo die grossartige Stille nur durch das ferne Gebrülle reissender Thiere oder durch das Gekrächze von Raubvögeln, durch den heiteren Gesang von lieblichen gefiederten Sängern oder durch das Gesumme der tausend Insekten unterbrochen wird: da kann man wol sagen: dass man sich in einer Gegend befinde, welche den künsten Erwartungen zu entsprechen vermag! —

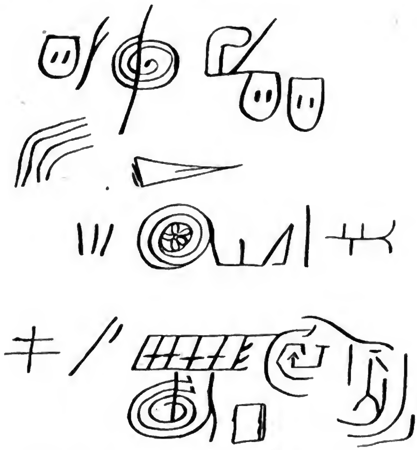
Mitten durch diese kleine aber höchst merkwürdige Welt, die von Massen von Felsen begränzt ist, strömt ein herrlicher Gebirgsbach rauschend über die Steine weg. Niedliche Fische*) treiben sich munter in dem klaren Wasser umher und liebliche Pflänzchen begränzen das Ufer. Das merkwürdigste jedoch sind die heissen Schwefelquellen, welche an verschiedenen Stellen aus den Felsen hervorsprudeln und deren Wasser sich in den Bach ergiesst. Die bedeutendste davon gewährt einen schönen Badeort und ist + 31° R. warm. Die Analyse des Wassers zeigte, dass es ganz und gar mit den Schwefelquellen von Baden bei Wien identisch und daher als höchst heilsam einer grösseren Beachtung würdig ist. Wol werden noch viele Jahre vorübergehen, bis der spekulative Geist der Mexikaner auf einen Gegenstand verfällt, der sowol Gesunden als Kranken von ungeheuerem Nutzen sein wird.

Dass diese Quellen jedoch den alten Indianern nicht unbekannt waren, zeigt der Name und ich fand sogar an einer Felswand Hieroglyphen eingegraben, die weder der aztekischen noch tultekischen Nation angehören und die ich in getreuer

*) *Xiphophorus Hellerii, bimaculatus* und *gracilis Heckel.*

Digitized by Google

Nachbildung hier wiedergebe, ohne dass ich auch nur eine Ahnung von deren Bedeutung haben könnte:



In eifrigen Nachforschungen die Barranca nach allen Seiten hin verfolgend auf- und abkletternd, war uns die Zeit so rasch vergangen, dass unsere Lebensmittel bereits aufgezert waren, als wir noch bei weitem unsere Arbeiten nicht vollendet hatten. Sich von diesem Punkte jedoch früher trennen, als man seine Aufgabe gelöst zu haben glaubt, wäre eine Sünde gewesen. Wir griffen daher den für unsere Saumthiere bestimmten Mais an, kochten denselben mit etwas Schmalz und Zucker und lebten mit dieser einfachen Kost und ein oder dem andern Thiere, das wir schossen, noch mehrere Tage, bis wir endlich sowol mit diesen Vorräten als auch mit unseren Untersuchungen fertig waren. Nach acht Tagen, die wir angenem und unangenem in der Wildniss verlebt hatten, kehrten wir reich beladen nach Mirador zurück. —

Nur wenige Punkte in der Umgebung dieser Ansiedelung waren uns zu besuchen übergeblieben.

Digitized by Google

In den folgenden Tagen machten wir die noch nötigen Ausflüge; ein Transport von 14 Kisten wurde nach Europa abgefertigt und hierauf verliess ich mit meinem kleinen Gefolge Mirador, um mich für einige Zeit in Huatusco, welches ich schon oben erwähnte, fest zu setzen.

Wenn ich einen Blick auf jene Zeit zurückwerfe, die ich in Mirador verlebte, so muss ich mir gestehen, dass es die schönste meines Lebens war. Die Bewoner der Ansiedlung, die mir theuere Freunde geworden waren, die herrliche Gegend, die reiche Natur, der Erfolg meiner Arbeiten, das unbeschreiblich schöne Klima, kurz alles hatte sich vereinigt, um mich auf einen Punkt von Zufriedenheit, ja ich möchte sagen von Glückseligkeit zu bringen, dass das Bild, welches sich von jenem Distrikte meinem Geiste eingeprägt hat, mir bis zum lezten Augenblick stets frisch und lebhaft vorschweben wird! Ich schwelge bei der Erinnerung an jene Zeit und hat der Wanderer von seinem beschwerdevollen Leben auch nichts als dieses, so wird er doch oft mit Zufriedenheit auf sein unternemen zurückblicken! —



Digitized by Google

VI. CAPITEL.

Mein Haus in Huatusco. — Reise auf den Orizaba. — Barranca von San Juan. — San Juan Coscomatepec. — Erdbeben. — Santa Maria Alpatlahua. — Reise im Gebirge. — Verwüstung der Wälder. — Jacale. — Der Pic des Orizaba. — Ein gefahrvoller Augenblick. — La Cuchilla. — Die Westseite der Cordilleras. — Die Hochebene. — Tlachichuca. — Maguey und Pulque. — Los Derrumbados. — Tepetitlan. — La Capilla. — Canoitas. — Eine mexikanische Hütte. — La Cumbre. — Achilchotla. — Barranca de Chichiquila. — Huatusco.

Am 12. März 1846 befanden wir uns in Huatusco.

In der Nähe dieses lieblichen Ortes befindet sich ein freundliches Thal, durch welches ein schöner Gebirgsbach durchströmt.

An den Ufern dieses Baches unter dem Schatten eines kleinen Wäldchens hatte sich vor mehreren Jahren der belgische Naturforscher A. Ghiesbrecht ein kleines mit Stroh bedecktes Haus gebaut, welches nun verlassen stand. Da er sich zu dieser Zeit in der Hauptstadt befand, so holte ich mir von ihm die Erlaubniss es beziehen zu dürfen, was er mir auch bereitwilligst zusagte.

Man kann sich nicht leicht einen zweckmässigeren Punkt denken als diesen; denn aus dem schönen Thale konnte man mit wenig Mühe und Zeitaufwand nach den nahe gelegenen Wäldern gelangen und war auf keine Weise von den neugierigen Einwonern des Ortes in den verschiedenen Arbeiten gestört. Man lebte zwar einsam, aber sehr angenem in Mitte der prachtvollsten Natur.

Hier hatte ich mich nun vollkommen eingerichtet und machte, wie in Mirador, nach allen Seiten hin meine Ausflüge. Mein Hauptaugenmerk jedoch war auf eine Reise nach dem

Digitized by Google

Vulcan Orizaba gerichtet, welche ich am 23. März ins Werk setzte.

Wir verfolgten den Weg, der zunächst dahin führte und erreichten bald die Barranca von San Juan, welche sich fast von der Spitze des Orizabas bis in die Ebene von Vera-Cruz ununterbrochen fortzieht. An der Stelle, wo wir sie durchreiten mussten, mag ihre Tiefe wol 1200′ betragen haben.

Ein äusserst gefährlicher Weg führt schlängelnd die steilen Felsen hinab und ist so schauerlich, dass man wirklich mit grosser Bangigkeit dem Ziele entgegen sieht. Wir gelangten glücklich hinunter und waren sehr angenem überrascht, eine feste Brücke in dieser ungeheueren Schlucht anzutreffen, welche über den reissenden Xamapafluss hinüberführt.

An den Felswänden, welche von Feuchtigkeit trofen, wuchsen eine Menge von Achimenes und Gesneria Zebrina, die in voller Blüte standen. Die üppige Vegetation der Barrancas war auch hier reichlich vertreten und den früher gesehenen nicht unänlich.

Wir erklommen die andere Seite ohne eine besondere Neuigkeit und erreichten eine kleine Hochebene am Fusse der Cordilleren, in deren Mitte sich der Markt San Juan Coscomatepec freundlich erhebt. Dieser Ort ist fünf Leguas von Huatusco entfernt und gleicht wie die meisten mexikanischen von ferne einem Haine, in welchem die Häuser zerstreut liegen. Kommt man aber näher, so trifft man geradelaufende Strassen, deren kleine Gebäude mit Gärtchen umgeben sind und die meistens ein Zaun von *Erythrina corallodendron* und *Anona Cherimola*, welcher herrliche Fruchtbaum sich hier am vorzüglichsten entwickelt, umgibt.

Die Blumenliebe der Mexikaner, von welcher schon Ferdinand Cortez spricht, zeigt sich auch heut zu Tage noch durch das aufpflanzen von schönen Orchideen auf diese Bäume und oft ist ein solches Dorf ein lebender Catalog von den schönsten Pflanzen der Umgebung.

San Juan, die obere Gränze der Tierra templada, da daselbst weder Zuckerrohr noch Musen, noch Abogates

Digitized by Google

oder Orangen gedeihen, ist ein bedeutendes Dorf von 4000 Einwonern. Es ligt mehr als andere Orte in der Erdbebenlinie, die sich merkwürdiger Weise vom Vulcan Tuxtla am mexikanischen Meerbusen bis Colima am stillen Ocean fülbar macht. Die Folge davon ist, dass häufig viele Gebäude zerstört werden und die ziemlich schöne Kirche schon dreimal einstürzte. Auch bei meiner Ankunft lag sie in Trümmern und der Gottesdienst wurde in einer Art grossen Scheune mittlerweile abgehalten.

Ich hielt mich nur kurze Zeit daselbst auf und fand bei einem Spanier gastfreundliche Unterkunft, hatte jedoch während derselben Gelegenheit, die Empfindungen, welche man bei einem Erdbeben verspürt, selbst zu erproben.

Um 4 Uhr Nachmittags bei einer drückenden Hitze erfolgte ein heftiger Stoss, so dass alle Leute auf die Strasse rannten und den Schöpfer um Barmherzigkeit anflehten.

Zum Glück dauerte dieses Erdbeben nicht lange und kein Schaden war merkbar geworden. In der Nacht jedoch erfolgte ein zweiter und so heftiger Stoss, dass alle Gläser und Flaschen im Hause klirrten und wir erschrocken von unserem Lager aufsprangen, ohne dass jedoch der Erdstoss so lange gedauert hätte, um grössere Zerstörungen anrichten zu können. Ich stimme aber mit allen Reisenden, welche änliches erlebt haben, darin überein, dass es nichts unangenemeres geben könne, als wenn man den Boden gewissermassen unter seinen Füssen verliert und man keine andere Rettung vor sich sieht, als so schnell als möglich auf freie grosse Plätze zu eilen, wo man vor den einstürzenden Gebäuden geschüzt ist.

Wir sezten unsere Reise schon am nächsten Tage fort, die eingeschlagene Richtung nach dem Pic von Orizaba verfolgend. Eine Strecke von 2 Leguas steigend erreichten wir das Dorf Santa Maria Alpatlahua, welches 600′ höher als das leztgenannte liegt.

Zu den früheren Gewächsen gesellen sich neue die Gegend charakterisirende, welche der schon bedeutenden Höhe wegen an die europäische Flora erinnern. So z. B. tritt hier eine Erle im Vereine mit Eichen auf, während die Parasiten

Digitized by Google

immer seltener werden. Von Alpatlahua ist das Dorf Cacahuales bloss durch eine Barranguita getrennt; es liegt sehr malerisch auf einer kleinen Anhöhe, von welcher man eine sehr umfassende Aussicht geniesst. Obgleich unansenlich aus wenigen kleinen Häusern gebildet, haben doch beide Dörfer niedliche Kirchen, die aus Stein erbaut sind, aus der Zeit der Spanier stammen und den spanisch-bizantinischen Stil erkennen lassen.

Von hier erhebt sich der Weg rasch und die Fichtenwälder nemen schon auf einer Höhe von 7000′ ihren Anfang mit *Pinus pseudostrobus*, der mit seinen langen geschmeidigen Nadeln und seiner eleganten Form den Wanderer angenem überrascht. Der Weg führte eine gute Strecke durch diese Wälder und manche Bäume von 10′ im Umfange und 100 bis 150′ Höhe zeigen sich dem erstaunten Beobachter, beschwerlich aber gegenwärtig doch trocken geleitet er an manchen einsamen Hütten (Rancho) vorüber, die von kärglich lebenden Hirten bewont werden und von kleinen spärlichen Maisfeldern, welche bis zu 9000′ trotz der oft missratenden Ernte vorgefunden werden, umgeben sind. Nur das Glockengeläute und blöken der hier weidenden Schaf- und Ziegenherden, die in den gewürzhaften Alpengräsern eine vortreffliche Nahrung finden, unterbricht die tiefe Stille dieser Urwälder auf eine heimatliche Weise. Von Zeit zu Zeit ist es dem umherschweifenden Blicke gestattet durch eine freie Stelle eine Aussicht auf den immer näher rückenden Pic oder auf die sich unter den Füssen ausbreitenden Länder zu werfen. Die Landschaft von solcher Höhe betrachtet, gewinnt unendlich an Reiz; denn die durch die Glut der Tropen sonst etwas fal aussehenden Flächen werden durch das dunkle Grün der Fichten höchst malerisch schattirt, während in der nächsten Umgebung auf den Alpenwiesen sich kleine liebliche Pflanzen, wie Potentillen, Ranunkeln, Fragarien und andere, die an unsere Gebirgsgegenden so ausserordentlich erinnern, freundlich emporheben.

Man ist aus dem Bereiche der Dörfer längst heraus und die Elemente schalten und walten hier unbeachtet entweder

Digitized by Google

schaffend oder zerstörend. So waren wir nicht wenig erstaunt, einen ganzen Strich Waldes bis zu 12000′ fürchterlich zerstört zu sehen. Stämme, die Jahrhunderten getrozt haben mögen, lagen entwurzelt, den Weg versperrend, zersplittert am Boden, von anderen waren alle Äste abgebrochen und sie ragten, kalen Mastbäumen gleichend, hoch zum Himmel hinauf, viele, ja die meisten waren wie dünne Stäbe in der Mitte abgesprengt und dazu kamen noch jene des Kienholzes (Ocote) wegen, welches als Licht und Fackel benuzt wird, von den Indianern gefällten Bäume, die zerstörten und nicht wieder erbauten Hütten der Hirten, kurz alles vereinigte sich um ein Bild des Schreckens zu vollenden. Häufig mussten wir beschwerliche Umwege machen, um den die Wege weithin versperrenden Stämmen auszuweichen, oft mussten wir sie mühsam überklettern und unser vorwärtsschreiten konnte nur langsam geschehen. Diese Verwüstung hatte ein entsezlicher Sturm angerichtet und wie ich später erfuhr, war es derselbe, welchen wir am 5. Januar 1846 in Mirador, obgleich weit schwächer gefült hatten.

Würde man nicht durch die niedere Flora dieser Gegend entzückt worden sein, so würde dieses Bild der Zerstörung geeignet gewesen sein, uns nur wenig heiter zu stimmen.

Schon ist man 9000′ gestiegen und beginnt nach und nach zu ermüden, obgleich der Weg noch immer für Pferde betretbar ist, umsomehr da die mexikanischen einen ausserordentlich sicheren und behenden Schritt besitzen.

Zu den Fichten gesellt sich die herrliche Tanne Mexikos, welche ihre Gipfel in einer Höhe von 160 bis 200′ wiegt und oft einen Stamm von 20′ im Umfange hat. Das Unterholz wird immer weniger, die Wälder lichter, bis man endlich auf eine kleine Wiese heraustritt, auf welcher mehrere armselige Hütten zerstreut liegen, die von kleinen Getreide- und Kartoffelfeldern umgeben sind. Man hat den höchsten bewonten Punkt dieser Cordillere erreicht. Es ist der Rancho Jacale, 10000′ über der Meeresfläche.

Misstrauisch nähert man sich diesen erbärmlichen Wonungen, die so recht abgelegen für Raub und Mord geeignet

Digitized by Google

sein würden, wenn Reisende eine nicht gar so seltene Erscheinung und die Bewoner nicht so grundehrliche Leute wären. Mit Ärger weist man seinen Argwon zurück, wenn man sieht, wie gutmütig und zuvorkommend der ermüdete Wanderer empfangen wird. Bald hat man die hagere über 6′ lange Gestalt des Juan Gomez, Oberhaupt dieses Ranchos, lieb gewonnen und man wundert sich, wie Menschen, die in grösster Armut leben und nur zuweilen von Tabakschmuglern besucht werden, so freundlichen und redlichen Sinnes sein können, eine in Mexiko gewiss seltene Erscheinung! — In einer aus wenigen Brettern bestehenden Hütte fanden wir kärgliches Obdach, auf dem Fussboden ein hartes Lager; was aber würde der Reisende ermüdet von den Beschwerden des Weges sich anderes gewünscht haben? — Schläft man sicher, so schläft man auch ruhig und würde das Thermometer nach Mitternacht nicht bis auf + 4° R. gesunken sein, was bei der eisigen Morgenluft für uns schon eine durchdringende Kälte war, so würde uns wol die Sonne in unserem Lager begrüsst haben. So aber mussten wir aufstehen und uns durch auf- und ablaufen im Freien zu erwärmen suchen.

Nachdem wir das grossartige Schauspiel des Sonnenaufganges mit unbegränzter Bewunderung genossen hatten, befestigte ich mein gutes Plösslsches Fernrohr, um die Spitze des Vulcans, wohin noch keines Menschen Fuss gelangt war, wenigstens annäherungsweise zu untersuchen.

Die Sonne warf ihre ersten Stralen auf die ausgedenten Schneefelder und Eiswände. Sie brachen sich in tausend Farben an den verschiedenen Spitzen, erzeugten bald den reinsten Schimmer des Silbers und Goldes, bald den tiefen Schatten, der in den Rissen nach und nach bis zum tiefsten schwarz sich verstärkend, die mannigfaltigsten Contraste darbot und dem ganzen ein so prachtvolles Ansehen verlieh, dass es keine Worte gibt, um die Herrlichkeit dieses Schauspieles zu beschreiben.

Über die Ländereien, die sich am Fusse des Orizaba ausdenen, zogen graue Wolken dahin, über welche wir weit erhaben waren; sie verdeckten uns die Aussicht, die man von

Digitized by Google

einem so hohen Standpunkte zu erwarten berechtigt ist. Leider habe ich aber fast immer gefunden, dass man auf einer Höhe von 10—12000′ nur sehr selten eine Fernsicht auf die tiefer gelegenen Gegenden zu geniessen im Stande ist. Ich begnügte mich also mit der vor mir liegenden Spitze des Vulkans und verfolgte von meinem Standpunkte aus die Richtung bis zum Krater. Ich erblickte über den noch gerade wachsenden Fichten eine andere Region mit verkrippelten Bäumen, darüber meist übereinander geworfene Fels- und Lavastücke und oberhalb dieser Eis- und Schneeschichten, die bis zur Spitze hinaufgehen. Die stellenweise sich zeigenden Risse der Eismassen lassen eine Dicke von mehreren Klaftern vermuten.

Von den beiden Spitzen scheint die westliche die höhere zu sein, sie schickt beständig eine Rauchsäule empor, welche jedoch wegen der ungeheueren Höhe (16750 W. F.) nur von dem Standpunkte, auf welchem ich mich befand, deutlich zu erkennen ist.

Wir verblieben heute in Jacale, um am nächsten Morgen gestärkt ein weiteres emporsteigen zu versuchen.

Der dritte Tag meiner Reise im Gebirge war bereits angebrochen, als ich meinen Weg fortsezte. Der Himmel über mir war klar, während der Osten sich in schnell dahinziehende Wolken gehüllt hatte. Die dünne Luft der Alpen wehte munter durch die Nadeln der Fichten, beklemmte den Atem und machte der ungewonten Kälte wegen die Glieder erstarren.

Steil geht es den Vulkan hinauf. Ein kaum 3′ breiter Weg zieht sich in einem unendlichen Zickzack durch die Felsen. Wol sehr selten begegnet der Reisende einem lebenden Wesen auf solcher Höhe, aber ich zum Unglücke traf mit einem kleinen Zuge von Maultieren zusammen, welche mit Schnee beladen waren, den man nach den Städten bringt, um die Getränke damit zu erfrischen. Auf der Stelle, wo ich diesem Zuge begegnete, erhob sich zur linken des schmalen Weges eine hohe Felswand, zur rechten gänte ein fürchterlicher Abgrund, in dessen äusserster Tiefe kaum mehr die Vegetation zu erkennen war. Sobald wir zusammengetroffen waren, stieg ich von meinem Pferde ab und drängte mich mit selben an die

Digitized by Google

Felswand, die vorüberziehenden Maultiere streiften jedoch so hart an meinen äusserst hitzigen Gaul, dass ich kaum mehr im Stande war, ihn fest zu halten. Der Zug war vorüber, doch blieb mir noch die grosse Aufgabe mein fast wütend gewordenes Thier auf dieser gefährlichen Stelle zu besteigen. In dem Augenblicke aber, als ich den Fuss in den Steigbügel sezte, raste das Pferd über die Felsen hinauf. Die Schnelligkeit und der grosse Pack rückwärts des Sattels verhinderte mich fest zu setzen. Ich schwebte daher einige Sekunden förmlich zwischen Himmel und Erde und fürchtend, dass ein ausglitschen des Thieres sicheren Tod bringen würde, zog ich es vor, abzuspringen. Ich ersah mir eine günstige Stelle, springe, stürze jedoch in Folge der früheren Schnelligkeit gegen den Rand der Schlucht nieder, mein Gesicht schwindet, noch erfasse ich mit Kraft einen Stein, den ich mit den Händen erreichen konnte, dann öffne ich die Augen und sehe, dass ich mit Kopf und Brust über den Abgrund hinausrage. Der Augenblick war gross, etwas weniger Geistesgegenwart und ich läge zersplittert in einer Schlucht des Orizabas. Nie wol empfand ich zunächst so grossen Zorn; denn ich riss mein langes Messer von der Seite und wollte das Thier, das nun ruhig stehen geblieben war, durchbohren. Die Ruhe desselben jedoch, der Gedanke, dass ich ohne das Pferd kaum wieder herabgelangen würde, besänftigten mich bald und als ich nun ruhig in dem Sattel sass und über das vergangene nachdachte, fand ich erst nach und nach aus, in welch grosser Lebensgefahr ich geschwebt, aber auch welch eben so grosse Lehre ich empfangen hatte.

Der Weg biegt sich nun nach rechts, geht unfern der Quelle des Xamapa vorüber und steigt bis zu einer Höhe von 14000′.

Alle Vegetation hört hier auf. Obsidianstücke, Steine vulkanischen Ursprungs und Sand bedecken den Weg. Ein fürchterlicher Sturm weht eiskalt auf dieser Bergkante, das atmen wird immer beschwerlicher und die nahen Eisflächen machen alles Leben erstarren. Langsam schreitet man den fürchterlichsten Abgründen entlang vorwärts und wagt kaum

Digitized by Google

den Blick in die schauderhaften Tiefen zu werfen. Gerippe und einzeln herumliegende Knochen gefallener Maultiere weisen hinlänglich auf die Beschwerlichkeit und Gefahr dieses Weges. — Endlich nach 2½ Stunde hat man den höchsten Pass (la cuchilla, 14000′) erreicht. Ein roh aus Holz gearbeitetes Kreuz ist zwischen Steinen befestigt und wenige, glaube ich, werden vorüber ziehen ohne dem Schöpfer zu danken bis so weit ohne Schaden gekommen zu sein.

Bis hierher und nicht weiter, hiess es nun für uns, die wir, entblösst von allen Hilfsmitteln, einen Versuch höher zu steigen, nicht wagen konnten, da selbst die künsten Anstrengungen, den Gipfel zu erklimmen, bis jezt fruchtlos geblieben waren. Wir begnügten uns daher mit dieser Höhe und etwas ausruhend betrachteten wir die Aussicht, die sich uns darbot, lange Zeit in stummer Bewunderung. —

Nach Westen hin dent sich eine ungeheuere Hochebene, die von Puebla aus und ist durch die zweite Gebirgskette, welche Mexiko durchzieht, begränzt. Die noch höhere Schneekuppe des Popocatepetel erhebt sich bis zu 17081 W. F., zu seiner rechten liegt der 15139 W. F. hohe Nevado de Iztaccihuatl und nach beiden Seiten denen sich verhältnissmässig niederer werdende Gebirge bis in unabsehbare Ferne. Dieser prachtvolle Anblick hielt mich längere Zeit fest und je mehr ich diese beiden schneebedeckten Riesengebirge betrachtete, desto grösser wurde auch meine Sensucht sie näher kennen zu lernen, während ich mich doch auf einer der Spitzen des Orizabas befand und die Beschwerden einer solchen Gebirgsreise deutlich vor Augen hatte. Diese meine Sensucht konnte ich zwar jezt auf keinen Fall befriedigen, da ich auf eine so weite Reise (30—40 spanische Meilen) nicht vorbereitet war, aber der Anlockung, die unter mir liegende Hochebene zu besuchen, konnte ich nicht widerstehen. Vermutend dass dieses der Fall sein würde, hatte ich mich schon in Jacale um den Weg erkundigt und er musste mich an den nordwestlich gelegenen Silberminen la Fundicion vorbeiführen, wenn ich rasch die kleinere Hoch-

Digitized by Google

ebene los Derrumbados, die mir als sehr cactusreich beschrieben wurde, erreichen wollte.

Ich stieg also die Westseite hinab und war schon wieder in den Fichtenwäldern dieses Abhanges angelangt, als ich noch immer vergebens nach Gewächsen suchte, die des mitnemens oder wenigstens des bemerkens wert gewesen wären. — Nichts, gar nichts als die Bäume, die ich schon erwähnte, waren zu erblicken. Statt des roten nahrhaften Lembodens der Ostseite liegt hier vulkanische Asche und Gestein, statt der herrlichen Sträucher des andern Abhanges stehen hier grosse dürr aussehende Grasbüschel zerstreut umher und das einzige was ich bis hinab auch nur ein einziges Mal sah, war *Ribes ciliatum.* Die wasserreichen Wolken der Ostseite können die hohen Crodilleras nicht überschreiten, daher hier, die Regenzeit ausgenommen, kein Tropfen Wasser fällt und die glühende Sonne der Tropen nicht einmal Unkraut empor kommen lässt. Stundenweit müssen die Bewoner der Hochebene in aus Fichtenstämmen gehauenen Rinnen das zum Gebrauch notwendigste Wasser von jenen Stellen, wo es im Sande versinkt, herbeileiten.

Abgestumpft durch die einförmige Vegetation, erschöpft und ermüdet von dem anstrengenden Ritte sente ich mich nach dem mir vorgesteckten Tagesziele, der Hacienda von Tepetitlan. — Ohne Führer kam mir ganz erwünscht ein Mann entgegen, von dem ich zu erfahren suchte, wie weit sie noch entfernt sei. Ich war jedoch nicht wenig erstaunt, als er mir sagte, dass ich den Weg nach la Fundicion lange hinter mir und bereits ein gutes Stück auf der Strasse nach Puebla zurückgelegt hätte. — Ich war also verirrt. Was nun thun? Umzukehren war mir und den Thieren unmöglich, ich musste also auf Umwegen dahinzukommen suchen, glücklicher Weise gelang es, aber volle 5 Leguas waren dazu noch erforderlich.

Zuerst musste ich Tlachichuca zu erreichen suchen und schlug daher meinen Weg nach der Beschreibung dahin ein, da selbst die neueste und beste Karte von Mexiko (bei Arrowsmith in London erschienen) die Lage der Örter so

Digitized by Google

falsch angiebt, dass die Karte dem Reisenden auch nicht den geringsten Nuzen gewährt.

Noch immer hinabsteigend traf ich endlich einige Eichen, beiläufig auf einer Höhe von 8500′, doch auch hier felten ihnen die herrlichen Parasiten, die auf der Ostseite die Stämme immer bedecken. Keine Orchideen, keine Farren, keine Fettpflanzen, nicht einmal Moose verzieren die Bäume des Westabhanges und was in den Tropen viel sagen will, auch nicht eine einzige Schlingpflanze war zu bemerken.

Fünf Stunden war ich schon bergab geritten, als ich auf der Hochebene los Derrumbados ankam und war der trockene Fichtenwald schon ungeheuer langweilig zu durchwandern, so war die Ebene das abschreckendste, was ich je gesehen habe. — So weit das Auge reicht, nichts als Lava-Asche, vulkanische Steine und Sand. Dabei heftigen brennend heissen Wind aus Süden, der Riesenwolken von Staub in die Höhe trieb, den Reisenden bedeckte und kaum die Augen zu öffnen erlaubte. Der Weg verweht und fast nicht zu erkennen und so voll von Maulwurfslöchern, dass die Maultiere fast bei jedem Schritte einen Fuss tief einsanken. Einige wenige *Juniperus mexicana* und Opuntien ausgenommen, war auch gar nichts zu sehen, was man Pflanze nennen konnte. Kurz die Ebene während der trockenen Jahreszeit glich nach meiner Idee ganz einer kleinen afrikanischen Wüste; und doch ist sie nichts weniger als unfruchtbar, wenn die Regenzeit heran kommt; denn dann baut man Getreide, Mais und Bohnen mit sehr gutem Erfolge.

Endlich erreichte ich Tlachichuca, ein kleines Dorf, welches kreuz und quer mit *Agave americana* (Maquey) bepflanzt ist, aus welcher man hier schon Pulque (ein Getränke) und zwar auf folgende Art bereitet: die ältesten Exemplare, viele von 2^0 im Durchmesser, die im Begriffe sind ihren Blütenschaft zu treiben, werden in der Mitte der Krone des Schaftes beraubt und ausgehölt. Dieses Loch, so gross, dass es fast 5 Mass Flüssigkeit fassen kann, füllt sich schnell mit Saft (agua miel), der, frisch genossen, recht angenem, beinahe wie Äpfelmost schmeckt. Jeden Morgen wird er mit

Digitized by Google

einem aus langeu Kürbisen gemachten Heber ausgeschöpft und in Schläuche von Schaffellen zur Gärung gefüllt, woraus sich dann ein eigentümliches berauschendes Getränk bildet, welches den daran nicht gewönten anfänglich durchaus nicht mundet. Eine Pflanze liefert auf diese Weise behandelt oft 3 Monate lang täglich einige Mass Pulque, bis sie endlich austrocknet und verdorrt.

Drei Stunden war ich noch weiter geritten, als ich am Fusse mehrerer Kalkberge bei der Hacienda von Tepetitlan (7814′ über d. Meeresfl.) ganz ermüdet, verbrannt und erschöpft ankam. Einige dieser Kalkhügel erheben sich zerstreut auf der Ebene, gleichsam wie verschüttete Berge oder wie Felsriffe im Meere. Die Vegetation derselben besteht in Opuntien, einigen Mamillarien und Aloen und einer Art Yucca.

Die zwei höchsten Berge, welche über der Hochebene 1000—1500′ erhoben sein können, haben diesem Landstriche, wegen ihres steilen Abfalls den Namen los Derrumbados gegeben. Ein niederer nordwestlich von Tepetitlan gelegener Berg zeichnet sich dadurch aus, dass beständig Dämpfe und Rauch aus seiner Spitze emporsteigen, die in der Nacht weithin ein helles Licht verbreiten. Es ist dieses ein sehr lebhafter, leicht besuchbarer Krater und die Leute der Umgebung gehen wegen seiner niederen Höhe häufig dahin, um sich in den heissen Dämpfen, welche alsbald den Schweiss hervorbrechen machen, von vielen rheumatischen und gichtischen Krankheiten zu befreien.

In der Hoffnung, dass ich bei dem Besitzer der Hacienda jene freundliche Aufname finden würde, die mir von den Besitzern derselben angerümt wurde, freute ich mich von ganzem Herzen, wieder einmal eine Nacht ordentlich ausruhen zu können. Doch wie sehr hatte ich mich geirrt. Statt eines freundlichen Empfanges erwiederte mir der Eigentümer auf meine Bitte, hier einige Tage verweilen und Cacteen (mexik. Visnagas) sammeln zu dürfen, mit wenigen Worten, dass es hier nichts dergleichen zu sammeln gebe und dass ich besser thun würde, mich nach einem nahe gelegenen Ort, den

Digitized by Google

er mir nannte, zu begeben, wo er welche gesehen zu haben glaubte. Seine Behauptung jedoch widerlegten augenscheinlich einige ganz nahe stehende Gewächse. — Auch meine Waffen betrachtete er mit vielen ausforschenden Fragen sehr unwillig und bloss meine Sicherheitskarte und mein Waffenpass schienen ihn etwas zur Ruhe zu bringen. Ich sah, dass der Mann meiner Versicherung, bloss der Pflanzen wegen gekommen zu sein, nicht glaubte und dass ich keinenfalls hier lange bleiben könne.

Doch diesen Tag hätte mich, so unangenem auch seine Unfreundlichkeit war, nichts in der Welt einen Schritt weiter gebracht und ich bat ihn daher, doch wenigstens zu erlauben, dass ich diese Nacht hier zubringen dürfe. Und siehe! wirklich erstreckte sich seine Huld so weit, mir und meinen Thieren den nahegelegenen Schafstall als Nachtquartier anzuweisen, während sein geräumiges Gebäude nicht einen, sondern zwanzig Fremde hätte aufnemen können. —

Der ärmste Mexikaner öffnet freundlich seine Hütte dem einsprechenden und dieser reiche Mann hatte das Herz uns, an denen er deutlich die Erschöpfung merken konnte, in den Stall zu weisen, um auf dem kalten Erdboden zu schlafen, wo die Glieder, statt auszuruhen, steifer und matter wurden! —

Ich wusste zu jener Zeit noch nicht, dass ich mich in einem Distrikte befand, wo das gegenseitige Misstrauen durch die vielen Räubereien bereits so eingewurzelt ist, dass man selbst mit allen nötigen Dokumenten versehen leicht für einen gefährlichen Landstreicher gehalten wird. —

Später erfuhr ich durch meinen Burschen, den er auszufragen suchte, dass er uns anfänglich wirklich für verdächtige Leute, nachher aber für Bergleute hielt, die gekommen seien Silberminen zu suchen, wodurch er, als Besitzer einer solchen, Beeinträchtigung fürchtete. Dass es Menschen gebe, welche bloss der Pflanzen und Thiere wegen herumreisen, schien ihm nie eingeleuchtet zu haben.

Der vierte Tag brach an und abermals bestieg ich meinen müden Gaul bei Sonnenaufgang, um weiter zu ziehen. Abermals gieng es hinaus in die Sandwüste, die Richtung nach

Digitized by Google

einigen der Kalkberge einschlagend, um den noch immer ziemlich leeren Kasten, den mein einziges Maultier hintendrein schleppte, zu füllen.

Nach einigen Stunden kam ich bei selben an, ich bestieg und besuchte sie, fand aber ausser vielen nicht verwendbaren Opuntien und Aloën bloss zwei Arten Mamillarien und einige andere nicht sehr bedeutende Pflänzchen. — Nachdem ich nichts weiter finden konnte, ritt ich auf eine andere Hacienda los, die den Cordilleras schon wieder näher liegt und la Capilla heisst. Ich erkundigte mich nach dem zweiten Pass über die Gebirgskette und wol unterrichtet begann ich wieder bergan zu steigen.

Ich erreichte denselben Tag noch den Rancho von Canoitas auf einer Höhe von 10000′.

Freundlich wurden wir bei den armen Leuten, die Kartoffeln und sogenannte Saubohnen (Avas) anpflanzen, aufgenommen und wenn auch halb im Freien, da auch dieser Rancho von dem früher erwähnten grossen Sturm fast ganz zerstört war, wurde uns ein Lager von Stroh, das sie immer zum Futter der Thiere haben, zubereitet. Auch die Frau war bemüht uns etwas warme Speisen darzureichen, die in Bohnen und Tortillas bestanden. — Doch will ich, da ich bis jezt noch keine mexikanische Hütte beschrieben habe, die von Canoitas als Muster der ärmeren annemen. —

Ein Raum von höchstens 4□° ist mehr mit einer Art Zaun, als Wänden umgeben, die aus Stangen oder Balken, mit den Ranken von Schlingpflanzen (Vejucos) verbunden, gebildet sind. — Einige sich oberhalb kreuzende Stangen bilden ein spitziges Dach, welches hier mit Blättern von Littäeen, an anderen Orten mit Zuckerrohrblättern oder langem Grase (beides Sacate genannt) gedeckt sind.

In einer Ecke brennt ein Feuer, um welches die kleinen Kinder sich halbnackt herumkugeln, während die Hausfrau ihre Töpfe mit Bohnen oder Fleisch beisezt und auf einem Steine (Metate) Mais zerreibt oder zerquetscht, welcher zwischen den Händen zu runden, flachen, dünnen Kuchen geformt und dann auf einer Thonplatte gebacken die Tortillas giebt, die

Digitized by Google

bei dem Mexikaner nie felen dürfen, da sie die Stelle des Brotes, Löffel, Messer und Gabel ersetzen. — In einem anderen aus Stein grob gehauenen Mörser wird spanischer Pfeffer, hier Chili genannt (*Capsicum annuum*), gerieben und zu einer Dunke gebildet, die dem Volke in Mexiko so unentberlich ist, als dem Europäer das Salz. — Sie vermögen diese fürchterlich starke Brühe in unglaublicher Menge zu geniessen, so zwar, dass man die häufigen Magenübel dieser Leute bloss dem übermässigen Genuss derselben zuschreiben kann.

Ausser einigen Töpfen und Schüsseln, die auf Stangen aufgestellt sind, ist weiter nichts von einer Hauseinrichtung zu sehen. Kein Tisch, kein Stul, kein Bett, nichts als der blosse Erdboden ist vorhanden. —

Das Mal wird auf der Erde sitzend mit den Fingern eingenommen und besteht bei armen Leuten meist aus schwarzen Bohnen, die selbst bei den elegantesten mexikanischen Tafeln nie felen, aus Tortillas und selten aus einem Stückchen gesottenen Fleisch oder gebackenen Chayotes (*Sechium edule*). —

Der Mexikaner begnügt sich im ganzen mit sehr wenigem und sein Mal würde selbst den durch das Clima geschwächten Magen des Europäers nicht sättigen. — Des abends werden einige Bastdecken (Petates) auf dem Boden ausgebreitet und das Bett ist fertig.

Den nächsten Tag hatte ich bald den höchsten Punkt dieses Passes, geradezu la Cumbre genannt, erreicht, der 12000′ hoch ist. Und somit gieng es wieder hinab nach den herrlichen und pflanzenreichen Gegenden des Ostabhanges. Schon auf einer Höhe von 10000′ traf ich wieder Tillandsien und Echeverrias und weiter unten 9000′ hoch viele schöne Sträucher, worunter sich besonders ein Habrothamnus mit Blüten bedeckt auszeichnete, welchen ich als eine neue Art erkannte und meinem Schwager Ludwig Abel, der mir mittelbar auf meiner Reise den brüderlichsten Beistand leistete, zu Ehren *H. Abelii* nannte. —

Auf vielen beschwerlichen Wegen gelangte ich nach Achilchotla, einem Indianerdorfe, das nur wenig bekannt

Digitized by Google

ist und in Mitte der fruchtbarsten Gebirgsthäler liegt. Zwischen niedlichen Hainen von Obstbäumen lagen die Hütten zerstreut umher, und eingeschlossen von mit Fichten bedeckten Bergen glich es einem stillen Asile dieses unterdrückten Stammes. Neugierig begaffte mich alt und jung, ohne mir jedoch etwas in den Weg zu legen. Vielleicht war ich der erste Europäer, der dieses Dorf berührte!

Die Obstbäume waren mit Blüten besäet und eine tiefgefülte Überraschung bemächtigte sich meiner, als ich die Vereinigung der Tropen mit dem europäischen Charakter erblickte. Hier Agaven und Musen, dort Äpfel-, Kirschen- und Apricosenbäume, die herrlich auf dieser Höhe (9000′) gedeihen und so lebhaft an die Heimat erinnern. —

Vergnügt, ich muss es gestehen, zog ich durch dieses Dörfchen und sezte frohen Mutes meinen Weg über unzälige kleine Berge und Thäler, die an Schönheit mit einander wetteiferten, fort. Bald erreichte ich das Dorf Quimistlan und gegen Abend die Rancherias von Ahuayeca (8000′), wo die so wichtige Medicinalpflanze *Ipomea Purga* sowol als wilde als auch als Culturpflanze ihre wahre Heimat gefunden hat. —

Wir übernachteten hier bei sehr armen, aber freundlichen Leuten wie gewönlich auf dem Erdboden, und als der nächste Morgen seine erste Lichte verbreitete, hatten wir die lezte unserer Tagreisen angetreten.

Die ersten Sonnenstralen beleuchteten wunderbar die Schneefelder der Nordseite des Orizabas, während wir still noch im halbdunkel einhertrabten und unserm Endziele langsam entgegenzogen. Chichiquila (6000′) war erreicht, und es blieb keine andere Schwierigkeit mehr über, als die tiefste aller Barrancas, die von obenerwähntem Orte, einem Zweige der Xamapabarranca, zu passiren um auf gute Wege zu kommen.

Es ist nicht möglich diesen Weg und das gefahrvolle des durchreitens hinlänglich zu schildern, kurz ausgedrückt, es ist etwas wahrhaft entsetzliches, und wer diese Barranca einmal passirte, wird die Götter gewiss ein zweites Mal nicht

Digitized by Google

versuchen, wenn es nicht unumgänglich notwendig ist. — Ein schmaler felsiger Fussteig, der mehr einer Treppe, als einem Wege gleicht, zieht sich in die unabsehbare Tiefe, an den steilen Felswänden entlang, hinab, und an der andern Seite ebenso wieder hinauf. Selbt unsere gewandten Thiere, von denen wir abgestiegen waren, zitterten oft am ganzen Körper vor instinktmässiger Angst und sträubten sich zuweilen so, dass wir sie mit Gewalt weiterziehen mussten. Stufen von 3 Fuss mussten übersprungen werden, und ein ausgleiten an was immer für einer Stelle hätte sichern Tod gebracht.

Zwei Stunden hatten wir gebraucht um das jenseitige Dorf Elotepec zu erreichen, von wo wir dann über San Diego (5000′) dem Thale entgegeneilten, wo das Städchen Huatusco, mein damaliger Aufenthalt, uns freundlich einladend aus dem dichten Grün hervorblickte.

Wir langten daselbst noch bei Tageshelle am 28. März 1846 an und erquickten uns für die ausgestandenen Beschwerden in dem herzlichen Kreis unserer dortigen wenigen, aber aufrichtigen Freunde.

Digitized by Google

VII. CAPITEL.

Leben in Huatusco. — Ein kleines Abenteuer. — Ein Phänomen. — Meine Wirtschaft. — Ameisen. — Reise nach Pueblo viejo. — Wasserfall. — Die Xamapabarranca. — Versinken des Xamapaflusses. — Über Bildung des Gebirges. — Pueblo viejo. — Biss einer giftigen Schlange. — Urwälder. — Eine Schlingpflanze als Wasserquell. — Tres encinos. — Chicuhuite. — Arrieros. — Maultiere, ihre Beladung und Reisen. — Cordova. — Zwei ungeheure Palmen. — Markt. — Rückweg nach Huatusco.

Bevor ich zur Beschreibung einer neuen Reise übergehe, möge der Leser etwas näheres über das Leben in meinem Häuschen zu Huatusco erfahren.

Wie ich bereits im vorigen Capitel erwähnte lag es einsam in einem reizenden Thale, eine gute Viertelstunde von dem Orte entfernt, zu welchem ein schmaler steiler Weg hinaufführte. Ich wanderte häufig diesen Weg, um einige Freunde, welche ich dort hatte zu besuchen, und die ich hier aufzuführen mir erlaube.

Der erste war ein Deutscher, Herr Wilhelm Ziehl, den das Schicksal dahin geworfen hatte und der mit regem Eifer ein kleines Kaufmannsgeschäft führend dort seinen bleibenden Wonort aufgeschlagen hatte. Er kannte die meisten der früheren Naturforscher, welche jene Gegend bereist hatten, und auch ich fand mich so oft als möglich bei ihm ein. Seine äusserst angeneme Persönlichkeit, sein höchst biederer und rechtlicher Charakter, seine Gefälligkeit und Gastfreundschaft kann ich nicht nur nicht genug loben, sondern ich werde sie auch nie vergessen. Bei ihm war es, wo ich viele angeneme Stunden und in Folge meines späten nachhausegehens manches kleine Abenteuer erlebte.

So hatte es eines Nachmittags fürchterlich geregnet und die Nacht war stockfinster. Da ich meinen schmalen Fussteig

Digitized by Google

genau kannte, so wollte ich mich ohne Beleuchtung auf den Weg machen. Herr Ziehl aber besorgt für mich, drang mir eine Laterne auf und mit dieser und einem Stock versehen trat ich meine nächtliche Wanderung an.

Der Weg, welcher an einigen tiefen Gräben zwischen dichtem Gebüsche durchführte, war äusserst schlecht und vor allem andern sehr schlüpfrig. Langsam stieg ich den Berg hinab, kann mich aber auf einem der steilsten Punkte nicht erhalten, falle, werfe meine liebe Laterne auf die Erde, und sitze in der finstersten Nacht auf dem Wege ohne zu wissen wie ich herabkommen sollte. Endlich klaubte ich mich zusammen, ergriff die Überreste der Laterne und versuchte meinen Weg fortzusetzen. Da ich aber bald ins Gebüsch, bald so an den Rand des Weges kam, dass ich mich vor einem noch gefährlicheren Sturze fürchten musste, nebstdem aber mir meine Augen auch nicht den geringsten Dienst leisteten, so musste der Tastsinn um so mehr in Anspruch genommen werden und so geschah es, dass ich mehr auf Vieren, als auf Zweien den Berg hinunter kam. Damit war es aber mit den Schwierigkeiten noch bei weitem nicht abgethan; denn ich hatte einen Gebirgsfluss zu passiren, welcher in der Nähe meines Hauses wild dahinbrauste und über welchem bloss ein runder Baumstamm lag, welcher als Brücke diente. Es war schwer sich bei Tag hinüber zu balanciren, bei Nacht aber rein unmöglich. Es blieb mir also nichts über, als mich auf den Baumstamm zu setzen und hinüber zu reiten, was eine sehr sichere aber eine äusserst komische Art und Weise war, über welche wir späterhin sehr oft noch herzlich lachten.

Ich glaubte dieses kleine Abenteuer erzälen zu müssen, um zu zeigen wie man oft auf sehr unerwartete Weise in eine höchst kritische Lage kommen könne. Ich würde sehr viel Raum brauchen wenn ich alle diese Kleinigkeiten, die ich in Amerika erlebte, aufzälen wollte.

Einen Umstand kann ich jedoch nicht unerwähnt lassen, und dieses war ein höchst merkwürdiges Phänomen, welches mich überraschte. Es war ebenfalls an einem sehr finsteren Abend, als plötzlich der ganze Horizont erleuchtet war, und

Digitized by Google

eine feurige Kugel, scheinbar Flammen sprühend, von Süd nach Nord mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Luft fuhr und alle Gegenstände für einen Augenblick vor mir in einem klaren Lichte dastanden.

Solche Phänomene sind in den Tropen während der Regenzeit nichts ausserordentliches und da diese bereits mit aller Macht heranrückte, diese Lufterscheinung mir leicht erklärlich.

Ausser der Familie des Herrn Ziehl waren daselbst auch noch einige andere spanischer Abkunft, die ich zuweilen zu besuchen pflegte und wo ich sehr gut aufgenommen wurde. Überhaupt muss ich Huatusco loben, denn es ist noch eine jener wenigen Städte Mexikos, wo sich Rechtlichkeit und biederer Sinn am längsten erhalten hat, was von seiner abgelegenen Lage im Gebirge sehr begünstigt zu sein scheint.

Sehen wir nun wie es in meiner eigenen kleinen Wirtschaft ausgesehen hat.

Das Häuschen welches ich bewonte lag in Mitte von Tabaksfeldern, der bei Huatusco häufig gebaut wird, und war schon früher von Herrn Ghiesbrecht mit einem Zaun umgeben worden, um innerhalb desselben verschiedenes anpflanzen zu können. Obgleich nun sehr verwahrlost, liess ich mich die Mühe nicht gereuen die Umgebung meines Hauses so gut als möglich auszuschmücken. In den freien Stunden wurden Palmen und baumartige Farrenkräuter ausgesezt, kleine Blumenbeete und Bananenhaine angelegt, schöne Orchideen auf die Bäume gepflanzt und ein Weg durch das Gebüsche an den Fluss hingeführt, wo ich eine niedliche Badestelle hatte. Im Inneren des Hauses war ich alles in allem, Herr, Diener und Koch, wovon mir besonders lezteres Geschäft anfänglich manche harte Nuss zum aufknacken gab, indem ich weder ein Kochbuch zur Hand hatte und mir meine Speisen nach eigener Idee zubereiten musste, noch im Stande war meinen Proviant vor den gierigen Ameisen zu schützen, welche, obgleich ich alle erdenkliche Schutzmittel und Vorrichtungen getroffen hatte, mir mein Eigentum nicht wenig streitig machten. Überhaupt ist dieses eine wahre Plage und man ist unzäligen Sti-

Digitized by Google

chen der bewaffneten Ameisen so wie den schmerzhaften Bissen der kleinen schwarzen ausgesezt, welche vorzüglich über das Fleisch und den Zucker herfallen. Eine andere Art ist wieder ein schrecklicher Feind der Orangenbäume, die sie oft in wenigen Nächten ganz entblättert, und nur die amerikanische Wanderameise kann als sehr nützlich betrachtet werden *). Sie kommen in grossen Zügen unverhofft anmarschirt, zerstreuen sich dann mit unglaublicher Schnelligkeit im ganzen Hause und der ruhig schlafende Bewoner sieht sich oft um Mitternacht gezwungen es zu verlassen, um ihnen freien Spielraum zu gewähren. Lebensmittel verschonen sie, aber dafür stellen sie um so wütender den Insekten nach. Auch nicht das kleinste Würmchen wird verschont, alles zusammengeschleppt und mit fortgetragen. Erst wenn sie vollkommen mit dieser Arbeit fertig sind, ziehen sie wieder in geregelten Zügen weiter, und der Eigentümer bezieht mit Vergnügen sein gut gereinigtes Haus.

Aber auch nebst diesem Kampfe mit den Ameisen hatte es bei der Kochkunst und den beschränkten Ingredienzien seine Schwierigkeiten, so dass ich seit jener Zeit keinen kleinen Respekt davor habe.

Auf diese Weise, wie man sieht, gab es in meinem kleinen häuslichen Kreise genug zu schaffen und zu schriftlichen Arbeiten blieb mir fast immer nur die einsame Stille der Nacht. Doch auch hier lebte ich nach meiner Art glücklich und die Zeit vergieng mir mit unglaublicher Schnelligkeit.

Schon war in der Umgebung kein Berg und kein Thal, kein Wald und keine Wiese, die ich nicht sehr genau gekannt hätte, so dass ich am 27. April beschloss, abermals eine grössere Reise zu machen und zwar nach einem sehr abgelegenen Indianerdörfchen, welches zuvor noch von keinem Europäer besucht worden war, weil dessen Bewoner in dem Rufe standen, Weissen den Besuch hartnäckig zu verweigern. Da sich mir eine Gelegenheit darbot dem Caciquen von dort zu begegnen, so glaubte ich nicht unrecht zu thun, ihn von meinem vorhaben zu unterrichten. Er aber weigerte sich mich aufnemen zu

*) Diese Ameisen werden in Mexiko los Soldados genannt.

Digitized by Google

wollen, und dies war mir genug um so gewisser dahin zu gehen.

In Begleitung des Herrn Fink und eines andern Deutschen Namens Runkel samt meinem Diener trat ich äusserst gut bewaffnet den Weg dahin an.

Zuerst gelangten wir durch herrliche Eichenwälder an einen schönen Wasserfall, welcher von dem Rio Huatusco gebildet wird und den Namen la Cascada de Tenexamaxa führt. Dieser Bach stürzt sich, nachdem er eine Strecke über Steine dahinläuft, 36′ tief mit aller Gewalt in einen Felsenkessel hinab, wo das in Millionen Theile zerstiebende Wasser sich sammelt und dann in einer kleinen Schlucht ruhig weiter fliesst. Nicht ohne Schwierigkeit steigt man in diesen Kessel hinab, aber so anstrengend auch das hinabklettern ist, so lonend ist auch der Anblick, den man von unten hat. Es war ein wahrhaft prachtvolles Bild. Ringsherum Felsen, die mit herrlichen Gewächsen, wie Farrenkräuter, Lycopodien, Begonien, Centradenien und andern kleinen Gesträuchen so prachtvoll verziert waren, dass man es für ein Meisterwerk eines geschmackvollen Gärtners hätte halten können. Die von dem Staub des zerstäubten Wassers stets nassen Blätter zeigten dem erstaunten Bewunderer auf dunklem Grün, von der Sonne beleuchtet, die herrlichsten Regenbogenfarben, welche mit dem lebhaften Rot der blühenden Begonien wetteiferten. Dazwischen stürzt der Wasserstral, ein breites Silberband bildend, über die Felsen herab und verursachte ein in diesem engen Raum verdoppeltes fürchterliches Getöse. Um die Schönheit des ganzen Bildes noch mehr zu vervollkommnen, bilden zwei andere kleine Bäche ganz nahe zwei liebliche Wasserfälle, deren Gewässer sich, nachdem sie den steinigen Weg besiegt haben, mit dem Hauptfluss vereinigen. Unterhalb diesen zieren viele Ardisien, Bambusen und vor allem eine prachtvolle Plantane das Ufer.

Nachdem wir uns lange an dem herrlichen Schauspiele ergezt und in der belebenden Frische erquickt hatten, stiegen wir wieder auf die glühenden Höhen hinauf und sezten unsern Weg fort, welcher bergauf bergab meist durch schöne Wälder

Digitized by Google

führte, bis wir an die Barranca von Xamapa gelangten, welche auch hier dem Reisenden wie ein fürchterliches Ungeheuer den Weg versperrt. Nicht ohne Gefahr kamen wir auf dem wenig betretenen Weg in die Tiefe der Schlucht, welche dicht bewachsen von allen Gattungen Thieren bevölkert war, da sie nur sehr selten von fremden Eindringlingen beunruhigt werden. Eine wenigstens 12′ lange und armdicke Schlange floh pfeilschnell durch das Gras, während Papageien ein wahres Zetergeschrei erhoben, der Königsfasan, durch den seltsamen Besuch aufgeschreckt, majestätisch durch die Luft zog, der weissköpfige Adler uns in unabsehbarer Höhe umkreiste, gleichsam erwartend ob sich nicht ein Mal für ihn finden werde, und selbst ein Jaguar, durch den Knall unserer Flinten aufgestöbert, in künen Sätzen auf den gegenüberstehenden Felsen dahineilte.

Obwol die Barranca einem der grössten Bäche, die von Orizaba kommen, als Bett dient, so bemerkt man ausser einzelnen Lacken, selbst in den tiefsten Stellen derselben, kein fliessendes Wasser. Bald aber, geht man einige hundert Schritte aufwärts, erklärt sich das Wunder. Die rechte Seite der Barranca zeigt uns hier eine Felsenwand von 500′ Höhe, die gleichsam eine Stützmauer des Matlactliahuatl, eines Berges, der sich oberhalb erhebt, zu bilden scheint. An ihrem Fusse öffnet die Wand einen aus Felsen gebildeten Rachen von 15′ Höhe und 18′ Breite, der mit fürchterlicher Gier den Fluss verschlingt. So interessant solche Hölen auch sind, so wäre es doch ohne die nötigen Vorrichtungen Tollkünheit von uns gewesen sich in diese enge wassererfüllte Gruft zu wagen, die wenigstens bei ihrem Anfang so schmal ist, dass sie bei starken Regengüssen den zum Strom gewordenen Bach nicht aufzunemen vermag, was auch das unterhalb nur theilweise vertrocknete Flussbett beweist. Genaue Untersuchungen haben gezeigt, dass dieser hier versinkende Fluss derselbe ist, der, nachdem er den ganzen Berg in gerader Linie 3 Stunden unterirdisch durchströmt hat, auf der andern Seite bei Chicuhuite 300 Schritte oberhalb der ersten Steinbrücke, welche sich auf der Strasse nach Cordova befindet, mit aller Gewalt wieder

Digitized by Google

hervorbricht. Bei der zweiten Brücke auf demselben Wege kommt der Fluss Cotastla auf dieselbe Weise hervor, nachdem er wie der Xamapa an der linken Seite, so an der rechten in der Barranca von Tomatlan in den Berg versinkt und ihn in gerader Linie 4 Stunden unterirdisch durchströmt.

Diese Naturerscheinung erfüllt den Reisenden nicht nur mit Bewunderung, sondern drängt ihm auch eine Menge Vermutungen und Fragen auf, deren Beantwortung für die Bildung dieses Gebirges von Wichtigkeit ist. Die erste dieser Fragen ist wol die, wie es komme, dass der Fluss nicht seinem Flussbette folge, und wie es komme, dass er den Weg in die Felsen und unter dem Berge gefunden habe.

Jedenfalls muss angenommen werden, dass der Fluss früher bestand als diese Gebirge; denn wollte man voraussetzen, dass die Gebirge früher gebildet wurden, so wäre es wegen der Geschmeidigkeit des Wassers nicht denkbar, dass sich der Fluss erst mit der Zeit einen Weg durch die Felsen gebahnt habe, da er jedenfalls der natürlichen Abdachung des Flussbettes gefolgt wäre. Es bleibt aber nun kein anderer Erklärungsgrund über, als der einer gewaltsamen vulkanischen Revolution, und zwar eine Entstehung des Berges durch Auftreibung, wodurch zugleich die ungeheuern holen Räume im Innern desselben, welche zwei Flüssen gestatten durchzuströmen, erklärt werden können. Was für diese Art der Entstehung noch mehr spricht, ist, dass diese kleine Gebirgskette in gar keinem Zusammenhang mit den nach Nordost laufenden Cordilleren steht, sondern vielmehr sich nach Osten auf der Linie welche die Vulkane Orizaba und Tuxtla verbindet, erhebt, und dass sich unterhalb vulkanisches Gestein gelagert hat, während oberhalb Urkalk liegt.

Ich meines Theiles wenigstens zaudere keinen Augenblick, den Matlactliahuatl mit seinen Nebengebirgen für aufgetrieben zu halten, bei dessen entstehen schon diese Flüsse die zunächst gelegenen abschüssigen Räume erfüllten und jezt vielleicht schon Jahrhunderte durchströmen. Wer die Entstehung des Jorullo im Jahre 1759, die Alexander von Humboldt in seinem Neu-Spanien II. B. pag. 145 beschreibt,

Digitized by Google

kennt, wird meine Anname nicht nur nicht verwerflich, sondern vielmehr bestätigt finden.

Aus der Barranca führt aufwärts nach der andern Seite ein so schmaler steiniger und steiler Weg, dass unsere Maulthiere, welche frei giengen, während wir fast auf allen Vieren hinaufkletterten, nahe daran waren, nach rückwärts überzuschlagen. Dazu kam noch die fürchterliche Hitze von $+29^0$ im Schatten, so dass wir ganz erschöpft waren als wir oben ankamen und uns nicht wenig freuten daselbst einen guten Weg zu finden, der am rechten Rande der Barranca im erquickenden Schatten von grossen Bäumen nach dem Dörfchen führte. Mehr überrascht aber noch waren wir dadurch, dass dieser Weg theilweise gepflastert war und somit auf die höhere Bedeutung dieses Dörfchens in alten Zeiten hindeutete. Wirklich war Pueblo viejo in der Zeit der ersten Spanier ein ansenliches Städtchen, kam aber später in Verfall und geriet in die Hände von reinen Indianern, welche daselbst auf patriarchalische Weise in ungefähr 20 Häusern abgeschlossen leben und sich von Mais und Tabaksbau ernähren.

Die Lage dieses Dörfchens ist eine prachtvolle; am Fusse des Berges auf einer kleinen Ebene stehen die Häuser zerstreut zwischen Bäumen und Sträuchen, während kaum ¼ Stunde weit die unbeflektesten Urwälder beginnen, und mehr als alle andern mit Recht den spanischen Namen Monte virgen d. h. Jungfrauenwald, verdienen. Der mexikanische Tiger und Löwe, Tapire, Affen, Fasane, Waldhüner und Papageien, welche sich von den bewonten Gegenden zurückziehen, geniessen noch ungehindert in diesen Wäldern die Freiheit, da von den Einwonern des Dörfchens die Jagd aus Mangel an Flinten nur sehr schlecht betrieben wird.

Der Empfang in dem Dorfe war wie vorauszusehen ein sehr kalter und wäre vielleicht ein feindseliger gewesen, hätten unsere Waffen, mit welchen wir absichtlich unsere Fertigkeit zeigten, nicht so viel Respekt eingeflösst. Der Alcalde oder Richter des Dorfes, auch Cacique genannt, wies uns ein Tabakstrockenhaus (Galera de tabaco) zur Wonung an; dass sich in selber nichts befand was ihr diesen Namen verdient

Digitized by Google

hätte, versteht sich von selbst, auch rührte sich der Alcalde voll Misstrauen in den ersten Stunden nicht von unserer Seite, bis endlich ein Unglücksfall uns gegenseitig näher brachte.

Von den Mexikanern werden alle Reisende für Ärzte gehalten und so ergieng es auch mir. In dieser Voraussetzung kam mir also der alte Indianer etwas näher und fragte mich, ob ich kein Remedio (Heilmittel) gegen den Biss giftiger Schlangen wisse, da ein junger Mann des Morgens von einer Palanca (eine äusserst giftige Schlange*) gebissen worden und schon sehr schlecht sei. Da ich Alcali (*Ammoniacum causticum*) immer bei mir führte, so bejahte ich seine Frage und begab mich sogleich in die Hütte des Kranken. Auf einer Bastdecke in einem Winkel zusammengekauert lag der junge Indianer lautlos seine fürchterlichen Schmerzen schon seit acht Stunden ertragend, den Tod auf dem Gesichte. Ich untersuchte den Fuss, fand den Biss in der Nähe des Knöchels, zweien Nadelstichen gleichend und den ganzen Fuss bis hinauf ungeheuer geschwollen. Ich beseitigte sogleich die als Gegenmittel aufgelegte Kröte, öffnete etwas die Stiche mit dem Messer, goss einen Tropfen in jeden hinein, gab ihm davon auch in Wasser einen Tropfen ein und bereitete dem Kranken aus Alcali und Öl eine Salbe, welche zur Einreibung des Fusses bestimmt war. Nachdem dies geschehen, entfernten wir uns, unsicher ob das Mittel nicht vielleicht schon zu spät komme.

Nach dieser kleinen Hülfeleistung jedoch waren die Leute schon viel freundlicher. Als aber der Kranke sich am nächsten Tage schon weit besser fülte und ich seine Genesung mit Gewissheit versprechen konnte, waren wir die willkommensten Gäste. Denselben Tag noch mussten wir das Haus des Alcalden beziehen und wenn wir gleich alles bezalten, so wurde uns doch alles gerne gereicht und wir waren die Herren des Ortes geworden.

Am nächsten Morgen durchzog ein Indianer mit uns die Urwälder, die aus Magnolien, Myrrthen und vielen anderen schönen Bäumen bestanden, an denen eine ungeheuere

*) Von dem Genus *Trigonocephalus*.

Digitized by Google

Masse von Schlingpflanzen hinaufrankte und das vorwärtsschreiten so erschwerte, dass man beständig mit entzweihauen beschäftigt war.

Ohne Weg und Steg zogen wir lange in den Wäldern herum und ich konnte mir kaum denken, wie wir uns wieder herausfinden würden. Dafür sorgte jedoch der Scharfsinn des Indianers. — Mit seinen nackten Beinen schlüpfte er vorangehend den Boden kaum berührend mit einer Gewantheit überall durch, die uns in grosses erstaunen versetzte; nur zeitweise blieb er an Stellen, wo man den Himmel durchblicken sah, stehen, betrachtete ihn aufmerksam und eilte wieder weiter. Ich konnte mir nichts anderes denken, als dass er den Lauf der Wolken beobachte, um sich zu orientiren. Die Hitze war auch in den schattigen Wäldern eine fürchterliche und wir schmachteten bereits nach einem Trunk Wassers; da aber hier weder ein Fluss noch ein Quell zu entdecken war, so glaubten wir schon vertrocknen zu müssen, als der Indianer auf eine dicke Ranke wies und uns zu verstehen gab, dass da frisches Wasser sei, was wir nicht früher begriffen, als bis er ein Stück derselben abgehauen hatte und heraus ein klarer Saft rieselte, mit welchem ich meinen Becher 8 bis 10 mal füllte.

Ich erkannte diese Schlingpflanze für einen *Cissus* und benuzte diese Erfahrung in der Folge noch sehr oft.

Zu wiederholten Malen überzeugte ich mich, dass die eigentlichen Urwälder an parasitischen Pflanzen, wie Orchideen, Bromelien u. s. w. arm sind*), desto reicher aber sind sie an schönen Bäumen und kleinen Palmen, vorzüglich Chamaedoren, wovon einige die Höhe von 20′ erreichen. Unbeschreiblich schön jedoch sind die wilden Feigenbäume, welche durch ihren höchst sonderbaren Wachstum und durch die dicken Luftwurzeln, die bis in die Erde reichen, zuweilen scheinbar gothische Thore und Fenster, ja manchesmal sogar kleine Säulengänge bilden und den Wanderer in kein geringes erstaunen versetzen. —

*) Ich fand daselbst nur *Cycnoches ventricosum* und *Trichopylia tortilis*.

Digitized by Google

So waren wir sammelnd, bewundernd und entzückt von der unerschöpflichen Kraft der Natur, welche sich bei jedem Schritte zeigte, unserem Führer, ohne zu wissen wo wir waren gefolgt, als er uns unerwartet auf guten Weg und in kurzer Zeit nach dem Dorfe zurückführte.

Daselbst erwarteten mich schon eine Menge Leute, von denen einige stundenweit hergekommen waren und die alle für dieses oder jenes Übel von mir ein Heilmittel haben wollten. Ich befriedigte sie so gut ich konnte und als ich am 29. April Pueblo viejo verliess, geschah es gegen die Wünsche der Einwoner, die uns noch gerne länger in ihrer Nähe gehabt hätten.

Zunächst begaben wir uns nach dem Rancho de los tres encinos (drei Eichen), dessen Besitzer, ein Indianer, ebenfalls zu meinen Patienten gehörte. Er liegt eine Stunde südöstlich von dem oben erwähnten Orte und ist mit Zuckerrohr-Plantagen umgeben, aus welchem die Leute mit sehr rohen Vorrichtungen eine Art Syrupzucker bereiten, welcher hier Panela in andern Provinzen Panucha genannt wird. Wir wurden über die Massen freundlich aufgenommen, unentgeldlich bewirtet und durchstreiften auch hier einen grossen Theil der Urwälder, die den schon beschriebenen ganz glichen.

Noch denselben Tag ritten wir durch verlassene und ziemlich öde Ländereien, da das Klima daselbst ein sehr fieberhaftes und für Ansiedelungen sehr nachtheiliges ist, bis Chicuhuite, einem Stationsplatze der Maulthiertreiber (Paraje de los arrieros) an der Hauptstrasse von Vera-Cruz nach Cordova.

Da diese Gegend schon eine bei weitem heissere als die von Mirador ist, so haben die wenigen Häuser auch schon eine andere Construction. Sie sind wie die meisten der Tierra caliente aus Rohr zusammengefügt, deren Bewoner bedienen sich der Hängematte, sind weit leichter gekleidet und bekümmern sich weit weniger um den Feldbau, als dieses im Gebirge der Fall ist.

Mit uns zugleich kam daselbst auch ein Zug von Maulthieren einige hundert an der Zal, die mit Waaren für die Haupt-

Digitized by Google

stadt beladen waren an. und der früher öde Platz belebte sich nun auf eine ausserordentliche Weise. Die Arrieros mit ihrer originalen Tracht, bestehend aus weissen Unterhosen, worüber sie weite an der Seite aufgeschlizte mit vielen kleinen Knöpfchen versehene lederne Hosen (Calzoneras) tragen, aus einem roten Gürtel, daran ihr langes Messer und ihren breiten gold- oder silberbordirten Hüten, tummelten sich nun auf dem Platze herum um die Maulthiere abzuladen, was mit unglaublicher Schnelligkeit geschehen war.

Andere beeilten sich Mais zum Futter herzurichten und die Thiere zur Schwemme zu treiben, während wieder andere damit beschäftigt waren Feuer anzumachen, um ihre eigene Malzeit zuzubereiten. — Diese verschiedenen Gruppen gaben bei einbrechender Nacht ein interessantes Bild ab und ich bedauere selbes nur mangelhaft mit der Feder andeuten zu können.

Der Arriero ist unter allen Mexikanern der geplagteste und als solcher der ehrlichste Mensch. Ist man mit ihnen über Fracht eines Gegenstandes und über die Zeit der Zustellung übereingekommen, so kann man ihnen jedes Gut mit Zuversicht anvertrauen; sie bringen es gewissenhaft, wenn nicht besondere Unglücksfälle dazwischen kommen wie z. B. Überfälle von grossen Räuberhorden, deren Macht sie weichen müssen, an Ort und Stelle. Der Arriero ist der einzige Vertreter möchte ich sagen der arbeitenden Menschenklasse in Mexiko und sein Leben ein beständiges umherziehen auf den Strassen.

Man rechnet gewönlich auf 6 — 8 Maulthiere einen Arriero, welche wenn die Anzal sehr gross ist einen Chinchorro, Reguas oder Atajos bilden, die wieder von einigen die Aufsicht führenden Ober-Arrieros geleitet werden. Sie sind gewönlich sehr früh auf und machen nach Abfütterung die Tagesreise gewönlich 5—6 Leguas ohne ein einziges Mal anzuhalten, eine Methode, welche der Mexikaner überhaupt bei seinen Reisen stets beobachtet. Die Maulthiere werden mit Lasten von 300—400 Pfunden beladen, können aber unter dieser Bedingung nicht leicht mehr als obige Strecke zurücklegen. Bei Reisen wo das Maulthier dem Trabe des Pferdes folgen muss, darf die Last 200 Pfunde oder 8 mexikanische

Digitized by Google

Arrobas nicht übersteigen. Bei den höchst schwerfälligen Tragsätteln, welche aus einer Art grosser Polster, die auf beiden Seiten aufliegen bestehen, leiden die Thiere ungeheuer von dem Drucke der Last und oft wenn sie abgezäumt werden sieht das rohe Fleisch aus der abgeriebenen Haut hervor. Dafür aber weiss der Arriero eine Menge Heilmittel aus einheimischen Kräutern und in Ermangelung dieser bedient er sich wol auch zur Trocknung der Wunde der Tabaksasche, des Staubes oder schmiert sie mit Fett ein. So lange die Reise nicht vollendet ist werden die Thiere durchaus nicht geschont, und das einzige, was er thut, ist, dass er sehr darauf sieht, dass die Ladung auf beiden Seiten eine möglichst gleichschwere sei. Aus dem Grunde übernemen sie nur ungern voluminöse Gegenstände, weil sie selbe in Ermangelung eines passenden Gegengewichtes auf die Mitte des Kreuzes festbinden müssen, was um so umständlicher ist, als die Einrichtung des Tragsattels dazu nur wenig geeignet ist. Sobald der Zug in Bewegung ist, so beginnt die eigentliche Plage des Arrieros; denn dann hat das Geschrei zum antreiben der Maulthiere kein Ende und bald ist hier eine Ladung festzubinden, bald da ein gestürztes Thier aufzurichten oder sonst eine Unordnung in dem Zuge, welche beseitigt werden muss.

Schon von ferne erkennt man die Annäherung eines Chinchorros durch das Geläute der Glocken, mit welchen die vordersten Maulthiere bekränzt sind und man muss wirklich vorsichtig sein, um nicht in die Mitte eines solchen Zuges zu geraten, da man leicht in die Gefahr kommen kann von den schwer beladenen Thieren, welche ihren Schritt unaufhaltsam weiter gehen, beschädigt zu werden.

Auf diese Weise machen die Arrieros ununterbrochene Reisen von 100 und mehr Leguas und erst dann gönnt er sich und seinen Thieren einige Ruhe.

Als wir den nächsten Tag aufbrachen, war von den Arrieros schon längst nichts mehr zu sehen. Wir verfolgten die zweite Hauptstrasse von Vera-Cruz nach Mexiko, die über Cordova führt und die bei uns noch immer eine sehr schlechte heissen würde, um nach leztgenannter Stadt zu ge-

Digitized by Google

langen, fanden sie aber nach den bereits besiegten Schwierigkeiten nicht nur sehr bequem, sondern auch sehr schön.

Zunächst hinter Chicuhuite führen zwei Steinbrücken, die ich der Flüsse wegen schon oben erwähnte, über zwei kleine Barrancas, worauf sich der Weg an einer Anhöhe hinaufzieht, von welcher man die prachtvollste Aussicht auf die Tierra caliente geniesst, welche sich in den verschiedensten Färbungen bis an den Ocean hin sanft verläuft.

Da sich der Weg von dieser Anhöhe fast eben bis nach Cordova hinzog, so ritten wir die noch felenden 7 Leguas in 4½ Stunde und langten daher schon um 11 Uhr in diesem Städtchen an.

Cordova hat eine der lieblichsten Lagen die ich kenne, an einem kleinen Bergrücken gelent auf dem fruchtbarsten Boden des heissen Landstriches. Sie wurde zur Zeit der Blüte Huatuscos von den reichen Einwonern dieser Stadt gegründet und stand zur Zeit der Spanier in solcher Blüte, dass man sie zu den reichsten Städten des Landes rechnete. Jezt zält sie nur mehr 5000 Einwoner mit 4 Kirchen, einigen Schulen und einem Präfekten. Die Strassen sind gepflastert und gerade und tragen durchaus Namen verschiedener Blumen z. B. Calle de rosa, de jasmin, de amistad (*Hibiscus mutabilis*) u. s. w. Ein grosser Platz mit schönen Häusern dent sich in der Mitte aus, hinter welchem sich zwei Königspalmen*) erheben, die mich durch ihre Höhe in so ausserordentliches erstaunen versezten, dass ich mir die Mühe nicht gereuen liess sie zu messen. Ich fand dass sie 150′ hoch seien und möchte sie fast für die höchsten Palmen Amerikas halten.

Es war eben Markttag und ich bekam so manche mir neue Frucht zu sehen, worunter sich besonders Sapotes**), Mameis***), kleine Cocosnüsse und sogar Apricosen bemerkbar machten.

Zwei Gasthöfe (Mesones) gewähren eine recht leidliche und billige Unterkunft, man denke sich darunter aber nur ja

*) *Oreodoxa regia H. B.*

**) *Achras sapota L.*

***) *Lucuma mammosum Gaertn. fil.*

Digitized by Google

nicht einen europäischen Gasthof; denn in den Zimmern eines Meson befindet sich ausser der hölzernen Lagerstätte nichts als die vier Wände. —

Cordova gefiel mir unendlich, da ich aber daselbst nicht Gelegenheit hatte viel sammeln zu können, so kehrte ich bald nach Huatusco zurück, den Weg über San Juan Coscomatepec einschlagend, welches eine Strecke von 12 Leguas oder 15 Stunden ist, die wir in einer Tour zurücklegten, obgleich wir zwei Barrancas zu passiren hatten, wovon die erste die von Tomatlan heisst und wo der schon früher erwähnte Fluss Cotastla versinkt, die zweite die von San Juan war, welche wir auf unserer Reise nach den Vulkan Orizaba schon früher passirt hatten.

Diesen Tag waren wir 8 Stunden ohne uns zu rühren in den Sattel gesessen und der Leser wird daraus ersehen, dass ich es bereits zu einer grösseren Vollkommenheit im reiten gebracht hatte als diejenige war, mit welcher ich Vera-Cruz vor einem halben Jahre verlassen hatte.

Die untergehende Sonne des 1. Mai 1846 beleuchtete freundlich unser Häuschen bei Huatusco, als wir dort ankamen.

Digitized by Google

VIII. CAPITEL.

Politische Zustände Mexikos anfangs 1846. — Meine Krankheit. — Regenzeit. — Reise nach der Hauptstadt. — Tomatlan. — Barranca de Metlaque. — Orizaba. — Die Fabrik von Cocolapan. — Erzeugnisse derselben. — Finten gegen Räuber. — Ihre Grausamkeit. — Aculzingo. — Puente colorado. — Cañada de Istapan. — Die Hochebene. — San Augustin del Palmar. — Schlechtes Wasser. — Chula. — Barranca honda. — San Simon. — Acazingo. — Meson daselbst. — Räuberüberfall. — San Bartolo. — Amozoque. — Ankunft in Puebla.

Nach Vollendung dieser lezten Reise dachte ich ernstlich daran, mich in das Innere des Landes zu begeben. Zwei Umstände jedoch verzögerten die Ausführung dieses Planes und zwar erstens: die politischen Verhältnisse Mexikos und zweitens: eine Krankheit, welche mich für längere Zeit an mein Haus fesselte.

Ich habe bereits im 5. Capitel einiges über den bevorstehenden Krieg mit Nordamerika angedeutet. Das was man damals befürchtete war nun wirklich in Erfüllung gegangen.

Mexiko, welches den Anschluss von Texas an die Union von Nordamerika verhindern wollte, hatte eine Kriegserklärung ergehen lassen, in Folge deren schon im Monate März ein amerikanisches Heer von 3000 Mann hart an die Gränze des streitigen Landes in der Nähe von Corpus Christi angerückt war. Dieses hatte sich in zwei Partien getheilt, wovon die schwächere unter General Taylor in der Nähe von Tamaulipas, die stärkere am Rio bravo bei Matamoros unter General Worth Posto gefasst hatte. Ihnen gegenüber stand der mexikanische General Arista mit ungefähr 4000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie.

Lange Zeit standen sich diese beiden Heere gegenüber, ohne dass sie etwas anderes als Recognoscirungen vorgenommen hätten, bis endlich am 22. März 1846 die amerikanischen

Digitized by Google

Truppen auf einer Seite Tamaulipas, auf der anderen Matamoros besezten und somit die Invasion in das mexikanische Territorium wirklich Statt gefunden hatte.

Arista operirte anfänglich sehr glücklich und es gelang ihm mit seiner Kavallerie unter Torejon die feindlichen Heere abzuschneiden. Die Vortheile des Augenblickes aber nicht hinreichend benützend musste er diese Stellung aufgeben und als es am 7. Mai zwischen beiden Heeren zu einer Schlacht kam, musste Arista bei Palo-Alto nach einem verzweifelten Widerstande das Feld besiegt räumen und seinen Rückzug antreten. Die Amerikaner besezten hierauf förmlich Matamoros, bald hernach Reinosa und Camargo, wodurch sie bereits drei Staaten Mexikos feindlich überzogen hatten.

Fast zu gleicher Zeit am 20. Mai wurden alle Häfen Mexikos in Blocade-Zustand erklärt, zu welchem Zwecke allenthalben amerikanische Kriegsschiffe kreuzten und den Kauffahrern der 5. Juni zum auslaufen als Termin festgesezt wurde. —

Unter diesen Umständen beeilte ich mich alles was ich von Sammlungen fertig hatte vor der gänzlichen Hafensperre nach Europa abzusenden; da man aber noch immer eine friedliche Ausgleichung erwartete, so glaubte ich noch einige Zeit in Huatusco verweilen zu müssen, um den Ausgang der Sache erwarten zu können, als mich plötzlich ein zweiter Unfall an diesen Ort bannte.

Es ergriff mich nämlich Ende Mai eine Art Diarrhoe, welche sich bald in die muköse Ruhr verwandelte und mich dem Tode sehr nahe brachte.

Verlassen wie ich war, ohne ärztliche Hülfe, mischte ich mir die bewährtesten Heilmittel selbst. Nur grosse Quantitäten von *Laudanum* stillten mein Leiden auf kurze Zeit. Immer brach es wieder mit verdoppelter Kraft aus und kein Mittel schien mehr helfen zu wollen. — Vierzehn Tage waren vergangen, ohne irgend eine Erleichterung und da ich keine Art von Nahrungsmitteln ertragen konnte, so waren meine Kräfte derart geschwunden, dass ich mich kaum mehr von meinem Lager bis zu dem Medizinkästchen schleppen konnte.

Digitized by Google

Mein Lebensende schien nahe. Ich ordnete daher, soweit es meine Kräfte erlaubten, meine Papiere und alle irdische Angelegenheit, um im äussersten Falle ruhig einem anderen Leben entgegengehen zu können. So vergiengen wieder einige Tage, bis am 20. Juni die Symptome so übel wurden, dass ich die Nacht nicht zu überleben hoffte. Ich rief meinen treuen Pancho (ein Verkleinerungswort von Francisco), an mein Lager. Er war ein mir treuergebener Bursche. Ich hatte mir ihn in Mirador ausersehen und während der Zeit, als er bei mir war, an strenge Disciplin und bei seiner Gelehrigkeit an viele mir nützliche Arbeiten gewönt. Er puzte, fütterte und sattelte die Pferde, verstand Maulthiere vortrefflich gut zu beladen, war selbst wie alle Mexikaner ein ausgezeichneter Reiter, wusste Chocolade, das gewönlichste Abend- und Morgengetränk im Lande, schnell zu bereiten und hatte den grossen Vorzug sich nie zu betrinken. Doch war es notwendig, ihn auf die Weise zu behandeln wie sie fast alle Mexikaner verlangen, nämlich entweder mit grosser Strenge oder mit grosser Güte. Im Verlaufe der Zeit hatte er sich derart an mich gewönt, dass sein einziger Wunsch war mich nie verlassen zu dürfen, und wirklich begleitete er mich bis zu dem Augenblicke, wo ich mich in Vera-Cruz nach Yucatan einschiffte. Zu ihm sprach ich mit gebrochener Stimme: Pancho, ich werde sterben, nimm dir daher meinen Rappen sammt Sattel zum Andenken, denn du hast mir treu gedient, erweise mir aber auch nach meinem Tode noch einige Liebe und begrabe mich unter der grossen Platane, wo ich so oft gesessen, bringe diese Papiere nach Vera-Cruz und gib meinen Freunden in Mirador von mir den lezten Gruss! Pancho weinte und küsste meine Hände und betheuerte wiederholt, dass er alles thun wolle. Ich aber fülte, dass mein Herz blutete bei dem Gedanken, eine Welt verlassen zu müssen, die ich so zu sagen erst betreten; mit Wehmut aber ruhig sah ich dem Tode ins Angesicht und jeder Atemzug schien mir schwerer bis ich meiner unbewusst die Augen schloss. Als ich sie wieder öffnete graute der Morgen. Pancho schlummerte zu meinen Füssen. Also du lebst

Digitized by Google

noch, rief ich mir selbst zu und wie ein Echo klang es freudig in meinem Innern wieder: lebst, lebst! —

Die Sonne beleuchtete so freundlich alles um mich her, Pancho wagte nun erwacht nicht zu sprechen, bis ich rief: o trage mich hinaus ins Freie, lass mich noch einmal die Natur in ihrer ganzen Pracht schauen und dann will ich, wenn es Gottes Wille ist, gerne sterben. Er that es. Aber welch Wunder! In tiefen Zügen atmete ich die balsamischen Lüfte der duftenden Flur und mit jedem Atemzug fülte ich wie sich meine Lebenskraft erneuerte, endlich erwachte in mir der Gedanke mit Blitzeschnelle: nein, nein du stirbst nicht, du musst leben — du bist gerettet! — Zum ersten Mal rollten auf Amerikas Boden Trähnen über meine Wangen, Trähnen der Freude und des Dankes, dass es dem Himmel gefallen meine Tage zu fristen. Und so war es, die Krise war überstanden und von jener mir unvergesslichen Stunde an wurde ich besser. — Denke ich jener Zeit, dann ergreift mich jedesmal ein eigenes Gefül von tiefer Rührung und freudigen Erstaunens über die fast wundervolle Rettung meines Lebens. Mögest du, freundlicher Leser, nie eine so trostlose Lage erfahren, wie sie mich den einsamen verlassenen Wanderer traf, mögest du nie die Erfahrung machen, wie schwer es wird der Welt Lebewol sagen zu müssen an einem Orte wo keine Trähne auf deinen bald verwitterten Grabhügel fallen kann, ja wo du vielleicht noch glücklich genannt werden musst, wenn sich eine gute Seele findet die dich verscharret. —

Nach mehren Tagen, denn ich erholte mich rasch, wagte ich schon einen kleinen Ritt auf dem von meinem treuen Pancho geleiteten Pferde, aber trotz meiner vorsichtig gewälten Kost, welche bloss aus in Wasser mit etwas rotem Wein aufgekochtem Sagomel bestand, fülte ich die Nachwehen dieser Krankheit noch lange sehr empfindlich und ward erst dann vollkommen hergestellt, als ich längere Zeit auf der Hochebene von Mexiko gelebt hatte.

In der Überzeugung also, dass nur die Reise nach dem Innern mich vollkommen heilen könne, beeilte ich mich

Digitized by Google

Huatusco zu verlassen, obschon die ungünstigste Epoche zum reisen, die Regenzeit, seit anfangs Juni eingetreten war.

Die Regenzeit beginnt in Mexiko je nach der Höhe des Landes über der Meeresfläche zu verschiedenen Zeiten, welche zwischen den Monaten Mai und August schwanken. Auf einer Höhe von 3000—6000′ am östlichen Abhange der Cordilleren nimmt sie ihren Anfang gewönlich im Juni und dauert volle drei Monate. Während derselben ist die Hitze des Morgens ungeheuer, aber es zeigen sich schon sehr früh weisse Wolken am Horizont, welche mit Gewalt emporsteigen und um Mittag anfangen sich unter fürchterlichem Donner und Blitz zu entladen.

Die Elemente scheinen dann in dem schrecklichsten Kampf begriffen. Unzälige Blitze durchkreuzen die Luft, tausendfältig widerhallt der Donner in den Gebirgen und das Wasser stürzt in solchen Strömen herab, dass Bäche zu Flüssen und Flüsse zu reissenden Wassermengen werden, welche alles zu verderben drohen.

Der Wanderer befindet sich oft in grosser Gefahr, wenn er von einem solchen Regenguss überfallen wird, da das Wasser ihn sammt allem wegzuschwemmen vermag. — Hat diese Entladung aber drei bis fünf Stunden gedauert, so folgt meist ein schöner Abend und ein noch schönerer Morgen, an welchem die Hitze durch die feuchte Luft angenem abgekült ist.

Als ich mich hinreichend stark fülte, traf ich die Vorbereitungen zur Abreise. Alle unnützen Gegenstände wurden in Huatusco deponirt und nur das unentberlichste mitgenommen, um meinem Maulthiere die Ladung, welche aus zwei mittelgrossen gleich schweren Koffern bestand, so leicht als möglich zu machen. Die bis jezt noch unbeschlagenen Pferde wurden für diese grosse Reise beschlagen, die Waffen gepuzt und geschliffen und die zweckmässigste Landestracht für uns selbst gewält, wobei der grosse breitränderige Hut der Mexikaner, welcher sowol für Sonne als Regen äusserst zweckmässig ist, eine wasserdichte Decke, welche über den Kopf gezogen wird und Serape heisst, nebst den ungeheueren Sporen die vorzüglichste Rolle spielten. Bevor ich jedoch diesen mir so lieb

Digitized by Google

gewordenen Ort verliess, machte ich früher noch einen Besuch auf Mirador, Zacuapan und Esperanza, um mich von meinen dortigen werten Freunden zu beurlauben, da es wirklich sehr dahin gestellt war, ob ich sie je wieder sehen würde, indem sowol die politischen Verhältnisse des Landes als auch das höchst gefahrvolle der Reise mich auf immer daran verhindern konnten.

Ich trennte mich unendlich schwer, theils weil sich in dieser Gegend meine künsten Hoffnungen realisirt hatten, theils weil eine geheime Anung mir sagte, dass von nun an meine glückliche Lage in Amerika ein Ende haben würde. Der Verfolg meiner Reisebeschreibung wird zeigen in wiefern ich recht oder unrecht hatte.

Am 2. Juli 1846 stand der Zug, bestehend aus mir, Herrn Fink, meinem Burschen, alle beritten und gut bewaffnet und meinem beladenen Maulthiere zur Reise bereit. Einer wie der andere zogen wir innerlich tief bewegt von dannen und schlugen den Weg nach der Stadt Orizaba ein.

Stillschweigend zogen wir im Trabe auf den schlechten Wegen, welche der Regen stellenweise grundlos gemacht hatte weiter, als plötzlich mein Maulthier in einem Loche bis an die Ohren versank. Es kostete nicht wenig Arbeit, obwol wir die Ladung augenblicklich losschnitten, das Thier wieder heraus zu bekommen und nur seine ungeheueren Kraftanstrengungen retteten mich vor dessen Verlust. Ohne weiterem Unfall passirten wir die so oft erwähnte Barranca von San Juan und erreichten das Dorf Tomatlan, von wo ein Weg links nach Cordova, der andere rechts nach Orizaba führt. Der Regen stürzte in Strömen herab und der schlechte Weg war zu ermüdend, als dass wir für heute noch mehr als diese 6 Leguas hätten machen können.

Tomatlan ist ein kleiner Ort im Gebirge. Auch er hatte in früheren Zeiten eine grössere Bedeutung, wie man aus der verfallenen Casa consistorial ersehen konnte *). Die

*) Die Casas consistoriales, unter den Spaniern Casas reales genannt, waren ansehnliche Gebäude, in welchen Durchreisende un-

Digitized by Google

geringe Einwonerzal lebt friedlich zwischen den Bergen und beschäftigt sich vorzüglich mit dem Anbaue des Maises.

Wir fanden kärgliche Unterkunft in dem Hause, wo sich eine kleine Tienda befindet und mussten als Lagerstätte mit dem Erdboden vorlieb nemen.

Den nächsten Morgen zeitlich früh ritten wir von dort aus und gelangten bald an die Barranca von Tomatlan, worauf eine kleine Hochebene folgte, die sich fast bis Orizaba erstreckt. Sie ist ungefähr 4000′ über d. M. hoch von herrlichen Gebirgen umgeben und wäre diese Ebene in der Regenzeit wegen des schlechten Abflusses nicht fast ganz unter Wasser und hätte die Vorsehung sie nicht durch die grosse Barranca von Metlaque durchschnitten, so wäre der Weg durch selbe einer der angenemsten zu nennen gewesen. So aber ritten wir oft halbe Stunden lang bis an die Knöchel im Wasser und als wir an die Barranca ankamen erfuhren wir, dass der Fluss in selber so reissend geworden sei, dass man ihn nicht ohne grosse Gefahr passiren könne, wenn man den Pass nicht sehr genau wisse und dass schon mehrere Maulthiere in den lezten Tagen darin verunglückt seien. Da uns keine Wal blieb, so namen wir einen Indianer zum Führer, damit er uns den Pass zeige.

Bald waren wir an den Ufern des reissenden Gebirgsstromes angelangt. Fink und ich stürzten uns mit den Pferden in den Fluss und erreichten mit halbem Körper im Wasser und mit allen Reiterkünsten gegen den Strom kämpfend glücklich das jenseitige Ufer.

Hierauf zogen wir an einem langen Stricke, den wir mitzuziehen nicht vergessen hatten, das Maulthier beladen herüber; es war aber trotzdem nahe daran umgeworfen und weggerissen zu werden. Zulezt folgte mein Bursche (in Mexiko Mozo genannt).

Nachdem wir, wie gesagt, diese Gefahr hinter uns hatten, war der Weg ein ebener aber mit so dickem Kote bedeckt, dass

entgeldlich Unterkunft und theilweise Verpflegung fanden. Die neue Regierung Mexikos hat sie grösstentheils in Verfall geraten lassen.

Digitized by Google

wir uns der Stadt Orizaba nur langsam näherten und sie erst um 1 Uhr Nachmittags erreichten. Von Huatusco bis zu dieser Stadt sind 12 Leguas und die Vegetation fast dieselbe wie in der Nähe des erstgenannten Ortes.

Orizaba ist eine Stadt des dritten Ranges und in einem Kessel von Kalkgebirgen gelegen, durch welchen die zweite Hauptstrasse nach Mexiko führt. So arm aber diese Gebirge für den Botaniker auch sein mögen, eben so reich sind sie für den Landschaftszeichner, da sich mächtige Massen, deren höchste Rücken mit Coniferen bedeckt sind, zu einem pittoresken Bilde gruppiren.

Orizaba liegt 4000′ über d. M., hat 8000 Einwoner, 6 Kirchen, einige Volksschulen und zeigt für seine Grösse viel Handel und Leben. Wir fanden, da viele Reisende hier durchzukommen pflegen, eine recht gute Unterkunft, wo wir uns an der im europäischen Stile dargereichten Kost nicht wenig gütlich thaten.

Unter den Sehenswürdigkeiten zeichnet sich eine grosse Baumwollenspinnerei aus, die Fabrik von Cocolapan.

Dieses Gebäude ist nicht nur äusserlich wegen seines schönen Baues, sondern auch innerlich wegen seiner prachtvollen Maschinen eines der schönsten Werke neuerer Zeit in Mexiko.

Es wurde von Legrand & Co. gegründet, aber nicht nur allein nicht vollendet, sondern auch bald ganz und gar ohne Betrieb gelassen. Später kam diese Fabrik in Besitz des Conde Juan de Dios Peres de Galvez, eines Abkömmlings jener unermesslich reichen Familie Galvez, von der so viele Anekdoten bestehen und deren Reichtum auch wirklich so gross war, dass sie in Havana zwei grosse Kriegsschiffe aus Mahagoni und Cedernholz erbauen liessen und sie vollkommen ausgerüstet dem Könige von Spanien zum Geschenke machten.

Unter den Auspicien dieses reichen Sprösslinges wurde sie vollendet und stand während meiner Anwesenheit nur aus dem Grunde zur Hälfte stille, weil eines der zwei grossen treibenden Wasserräder gebrochen war.

Die andere Hälfte gewährte mir aber das grosse Vergnü-

Digitized by Google

gen die ganze Wolleverarbeitung vom rohen Zustande bis zu dessen Vollendung sehen zu können. Dieser Process wird durchaus mit sehr sinnreich eingerichteten eisernen Maschinen, welche in New-York angefertigt wurden, durchgeführt und zwar mit so grosser Schnelligkeit, dass sie eine ungeheuere Masse weissen Wollenstoffes liefern, der im Lande ausserordentlichen Absatz findet.

Gegenwärtig hatten sie 12000 Spindeln (Malacates) und 240 Webstüle in Bewegung, womit sie wöchentlich 730 Stück Manta à 32 Ellen erzeugen. Wird die Fabrik wieder im vollen Gange sein, so beschäftiget sie 1800 Menschen und erzeugt durchschnittlich 1200 Stück wöchentlich, also nahe an 154000 mexikan. Ellen (à $2^3/_4$ W. Fuss) monatlich.

Die Dirigenten sind meist Engländer, den zweiten Direktor Franz Schmidt ausgenommen, welcher ein deutscher Schweizer ist.

Nebst dieser Fabrik hat Orizaba noch sehr berümte Sattelfabriken und Brettschneidemülen.

Ich verschob meine Abreise von Orizaba bis zum Morgen des 5. Juni, welcher ein Sonntag war, aus verschiedenen Gründen, vorzüglich aber der vielen Räuberhorden wegen, welche den Weg von hier bis Mexiko sehr unsicher machten.

Um ihnen nämlich soviel wie möglich auszuweichen muss man verschiedene Finten in Anwendung bringen und dazu gehört, dass man gefährliche Stellen an einem Sonntag zu passiren sucht, an welchen sie meistens die Kirchen fleissig zu besuchen pflegen. Aber nicht nur allein dieses, sondern auch eine unverhoffte Abreise, die man geheim zu halten sehr wol thut, so wie eine beständig falsche Angabe der Reiseroute sind Vorsichten, welche vor vielen Gefahren zu schützen vermögen.

Da meine Begleitung sehr gering war, so hatte ich um so notwendiger jede zweckmässige Massregel zu treffen, als die Grausamkeiten der Räuber in Mexiko in Folge des bereits begonnenen Krieges und der deswegen vernachlässigten Sicherheitswachen anfiengen allgemein überhand zu nemen.

Noch war ich damals in der Meinung in jedem Falle mich

Digitized by Google

vertheidigen zu müssen, da ich nicht glauben konnte, dass es in diesem Lande abermals so weit gekommen sei, wie kurz nach der Unabhängigkeitserklärung Mexikos, zu welcher Zeit besonders ein gewisser Gomez die grössten Grausamkeiten verübte.

Der Engländer Dickson gibt aus jener Epoche ein schrekliches Bild. Er wurde von mehren Räubern unter Gomez überfallen, zwei seiner Begleiter getödtet, er selbst aber mit 16 Wunden auf dem Wege gelassen, wo er fast dem Tode nahe erst nach vielen Stunden von herbeieilenden Soldaten gefunden und nach Puebla gebracht wurde und wo er auch glücklicher Weise genas, obgleich er eine Kugel im Leibe hatte und eine seiner Hände neunmal durchbohrt war.

Als ich Orizaba verliess war ich vortrefflich ausgerüstet und es standen uns dreien 11 Schuss zu Gebot, ohne die scharf geschliffenen Hauwaffen zu rechnen.

Eine gut gepflasterte Strasse führt von hier durch einen stellenweise moorigen Grund nach dem zweiten Hauptpasse der Cordilleren, welchen wir jedenfalls passiren mussten, um auf die Hochebene von Puebla zu kommen.

Obgleich wir nun kein gefahrvolles Terrain unter uns hatten, so waren wir doch anderseits von Orizaba an jeden Augenblick in der Gefahr von Räubern überfallen zu werden. Da wir aber wie gesagt fest entschlossen waren, unser Hab und Gut theuer zu verkaufen, so trabten wir wolgemut die gute Strasse entlang. Sie führte fast immer durch natürliche Alleen von *Schinus molle* und Gruppen von *Juniperus mexicana* hindurch, zwischen welchen prachtvolle Solanen *Verbena pulchella*, *Argemone mexicana*, kleine Zwiebelgewächse und Ipomeen ihre Blüten entfalten. An den zunächst der Berge gelegenen Wäldern erblickte man hie und da eine freundliche Hacienda oder ein Dörfchen, dessen Kirchturm schneeweiss über die Bäume ragte oder einzeln liegende Häuser, welche die Landschaft lieblich beleben. Kurz der Weg im Thale ist prachtvoll und erinnert sehr an manche Alpenthäler Europas. So schlängelt er sich zwischen den Bergen allmälig steigend durch, bis man bei Aculzingo, einem Dorfe,

am Fusse desjenigen Rückens angekommen ist, der die Verbindung der hohen Sierra del Orizaba und der sich in Oaxaca erhebenden Kette bewerkstelliget. Seine Kante bildet die Gränze zwischen dem Staat Vera-Cruz und dem von Puebla. Eine im Zickzack hinaufführende Strasse macht das überschreiten des höchsten Punktes (6500′ über d. M.) nicht beschwerlich.

Wir kamen diesen Tag noch bis Puente colorado, einer kleinen verdächtigen Häusergruppe jenseits des Gebirges im Thale gelegen, welche ihren Namen von der zunächst über den Fluss führenden Brücke hat.

Da wir in einer erbärmlichen Hütte übernachten mussten und deren Bewoner nicht mehr jene Freundlichkeit zeigten, die wir in der Umgebung Huatuscos zu erfahren gewont waren, so legten wir uns mit grösster Vorsicht, den Sattel als Kopfpolster, die Pistolen in der Hand zur Ruhe, indem wir diesem Volke durchaus nicht trauen zu dürfen glaubten, was nicht so ungegründet war, da dieser Punkt in keinem sehr guten Rufe stand. Doch lief diese Nacht, welche wir absichtlich abgekürzt hatten, gut vorüber und schon um 4 Uhr des nächsten Tages waren wir abermals unterwegs, obgleich wir gestern 9 Leguas zurückgelegt hatten.

Wir gelangten zuerst nach der wegen Raub berüchtigten Cañada de Istapan (flache Thäler mit niederem Gebüsche) und wirklich wenn es irgend einen günstigen Platz dazu gibt, so ist es dieser; denn zu beiden Seiten des Weges bilden *Juniperus mexicana* ein so dichtes Gebüsch, dass der Blick des Wanderers nicht durchzudringen vermag, sie aber ein um so besseres Versteck für die Räuber abgeben.

Obgleich in den lezten Tagen wiederholte Anfälle stattgefunden hatten, so gelangten wir doch glücklich hindurch und erreichten bald den kleinen Ort Istapan, welcher bereits in der eigentlichen Hochebene von Puebla gelegen ist.

Eine Menge Menschen strömte heute dem Orte Tlacotepec zu, welcher links im Gebirge ligt und wo ein grosses Kirchenfest gefeiert wurde. Dieser glückliche Zufall mochte es gewesen sein, welcher uns vor einem unangenemen zusam-

Digitized by Google

mentreffen bewahrt hatte und wir ritten somit unbesorgt in der Hochebene weiter.

Die Hochebene war, da wir sie in der Regenzeit betraten, nun ganz umgewandelt und das Bild, was ich von ihr jezt geben werde, ist ein sehr verschiedenes von jenem, welches sie mir darbot, als ich die Derrumbados bereiste.

Die dürre ungeheuere Sandwüste war in ein freundlich aussehendes mit üppigem Grün bedecktes Flachland verwandelt. Feld reihte sich an Feld, Mais, Waizen, Gerste und Bohnen standen theils in Blüte, theils in Frucht. Der lockere Sand, der in der Trockenzeit vom Winde aufgewült den Reisenden bei jedem Luftzuge bedeckte, war durch die Feuchtigkeit und durch die Wurzeln der Pflanzen festgebannt und hatte nur noch auf den Strassen freien Spielraum. Am Rande derselben überraschten durch ihren herrlichen Bau und Blüten *Ipomea truncata, Argemone mexicana,* Cassien und Solanen, wo keine Felder waren erhoben sich eine Menge Yuccas und Opuntien, während im Grase Echinocacten, Melocacten, Mamillarien und Cereen durch ihre sonderbaren Formen die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch namen. Allenthalben jedoch bemerkt man eine Unzal von Agaven, die theils wild wachsen, theils zur Gewinnung des Pulque regelmässig cultivirt werden und der Landschaft einen eigentümlichen höchst sonderbaren Charakter geben. Nicht weniger als diese Agaven erscheinen höchst charakteristisch die Einzäunungen von *Cereus hexagonus*, welcher sich mit seinen hohen steifen Stämmen wie Orgelpfeifen aneinander reiht und mittelst seiner Stacheln undurchdringliche Palissaden bildet.

Diesen Tag erreichten wir kurz bevor der regelmässig fallende Regen eintrat noch San Augustin del Palmar, einen ansenlichen Ort in Mitte der unabsehbaren Ebene.

Eine schöne Kirche und ein grosser Platz zieren diesen Ort, der 29 Leguas von Huatusco entfernt ist und wo wir eine ziemlich gute Unterkunft fanden.

Die bedeutende Veränderung unseres Standortes gab sich hier auf vielfache Weise kund.

Statt Wasser welches hier des sodareichen Erdbodens

Digitized by Google

wegen durchgängig einen salzigen Beigeschmack hat, wird allgemein Pulque getrunken, welches wir anfänglich in Folge seines widerlichen Nachgeschmackes nur tropfenweise zu verschlucken vermochten.

Statt des auf der Ostseite gebräuchlichen Pferdefutters, Mais, Zuckerrohr und Maisblätter, gebraucht man hier Stroh und Getreide, was den daran nicht gewönten Thieren eben so wenig mundet als den Reisenden das Pulque.

Am 7. Juli zogen wir abermals weiter. Die Ebene blieb mehr oder weniger dieselbe und nur in der Nähe des Dorfes Chula treten Echinocacten und Cereen häufiger auf, so dass man eine Wiese nicht leicht durchreiten kann ohne das Pferd Verwundungen durch deren Stacheln auszusetzen.

Zwischen diesem Dorfe und San Simon befindet sich abermals ein wegen Räubereien berüchtigter Punkt. Es ist dieses die kleine Schlucht Barranca honda (dort tiefe Schlucht genannt), welche wir aber glücklich passirten und sofort noch Acazingo erreichten.

In der Entfernung erheben sich hier einige kleine Gebirge, welche, so kal sie auch zu sein scheinen, das Monotone der Landschaft doch einigermassen unterbrechen. Die Gegend selbst aber, obgleich es einer der schönsten Theile der unabsehbaren Hochebene ist, schien mir demungeachtet für den Botaniker sehr arm.

Auf einem kleinen Ausfluge in die Umgebung, den ich noch am selben Abend machte, fand ich nichts als einige Abutilon, Maurandien, Oenothoeren, Clematis, Bignonien und die oben erwänten Cacteen.

Acazingo ist ein ansenlicher Ort, 39 Leguas von Huatusco, mit 6 Kirchen, einem schönen Platz der von Häusern mit Corridores rechtwinklig eingeschlossen ist. Leider geniessen auch die Bewoner dieses Ortes wegen der vielen Räubereien die dort stattfinden keinen sehr guten Ruf, da ich aber bis soweit glücklich gekommen war, so fieng ich an, schon sehr an der Richtigkeit der üblen Sagen von dieser Strasse zu zweifeln, obgleich ich stets meinem Sisteme, eine falsche Reiseroute anzugeben, vollkommen getreu blieb. —

Digitized by Google

In dem Meson (Gasthof) wo wir übernachteten hatten die Zimmer bereits die höchste Einfachheit in der Einrichtung erreicht. Ausser der Thür befand sich keine Öffnung in den vier leeren Wänden. Die Stelle des Bettes vertrat eine Art breite Holzbank ohne alles, was ihr nur einige Änlichkeit mit einer Lagerstätte hätte geben können. Nicht einmal ein Tisch befand sich in selbem und um das Licht nicht auf den Boden picken zu müssen, befand sich an der Wand ein kleines Brettchen worauf es gestellt werden konnte. Auch die Küche war schlecht, so dass wir ausser einigen Stücken gekochten Fleisches und Bohnen nichts bekamen, die wir noch dazu in Gegenwart vieler verdächtigen Gesichter, von welchen wir aufmerksam beobachtet wurden, verzehren mussten.

Doch gieng die Nacht ohne irgend einem Vorfall gut vorüber. Als wir den nächsten Morgen unsere Pferde sattelten, zog eben ein kleiner Zug Reisender, bestehend aus einem Mexikaner, seiner Frau und einem Diener, von dannen. Da es in diesen Gegenden nicht Sitte ist sich an Personen anzuschliessen die man nicht genau kennt, so geraten es auch wäre, liessen wir selbe voranziehen und als wir aus dem Thorwege bogen, waren sie bereits aus unseren Augen.

Der Weg zieht sich an kleinen nur mehrere Fuss tiefen von Wasser gebildeten Gräben entlang. Die schon früher öfter erwähnten Bäume der Hochebene bilden an den Seiten des Weges gute Verstecke, daher auch Räubereien daselbst sehr häufig sind. Doch waren wir schon eine gute Strecke weit geritten ohne auf irgend jemanden zu stossen, als der Weg sich etwas bergauf zog und uns die Aussicht nach vórne verdeckte.

Wir verdoppelten unsere Vorsicht und kaum hatten wir die kleine Anhöhe erreicht, als wir eine Gruppe von Menschen erblickten, die in der Entfernung von einigen hundert Schritten mit etwas beschäftigt zu sein schienen.

Mein Bursche schrie sogleich: Son ladrones esperamos, esperamos! Es sind Räuber, warten wir. Ich aber an der Sache zweifelnd versezte ihm, dass wir jedenfalls vorwärts gehen würden, und befal die Waffen fertig zu halten.

Wir näherten uns unbemerkt fast auf Schussweite und ich

Digitized by Google

erkannte nun an den im Sonnenlichte blitzenden Toledo-Klingen fünf Räuber zu Pferde, die damit beschäftigt waren einige Personen auszurauben.

Plötzlich wurden wir erblickt und einer der Ladrones, welcher ebenfalls unsere Säbel schimmern sah, schrie: Aqui vienen Señores con armas! Hier kommen Herren mit Waffen! — und im selben Augenblicke wandte sich die Macht gegen uns.

Fürchtend, dass ich auf dem Pferde sitzend nicht sicher genug schiessen könnte, stieg ich rasch ab, legte die Flinte auf den Sattel und erwartete ruhig was da kommen werde. Nachdem die Räuber dieses bemerkten hielten sie an und riefen uns ein Parense! Ergebet euch — zu. Ich aber erwiderte ihnen mit einer Kugel aus meinem Rohr.

Mag es theilweise doch meine Beklommenheit oder das unvorhergesehene dieses Überfalles gewesen sein, so viel war gewiss dass keiner stürzte. Dessungeachtet musste irgend etwas geschehen sein; denn die zwei vordersten verliessen den Kampfplatz und kamen nicht wieder. Es blieben uns also noch drei und da der Kampf nun ein mehr gleicher war, so bestieg ich rasch mein Pferd und sprengte in Begleitung von Fink, eine sechsläufige Pistole vorstreckend und die blanke Klinge am Arme hängend, scharf auf die übrigen drei los. Diese aber mit dem Handwerk wol bekannt schienen unsere starke Bewaffnung gewahr worden zu sein und suchten uns durch ein künes Manoeuvre einzuschüchtern. Sie sprengten uns also ebenso rasch entgegen und da diese Schnelligkeit keinen sicheren Schuss erlaubte, so hatte sich einer derselben mir auf Säbellänge genähert und hieb auf mich ein. Doch wich ich noch zur glücklichen Zeit aus und die Spitze seiner Klinge war nur schwach in mein linkes Knie gedrungen.

Alles dieses war das Werk eines Augenblickes und schien bloss desswegen ausgeführt worden zu sein um uns zu verblüffen, damit sie das den andern Reisenden geraubte schnell in Sicherheit bringen könnten. Wirklich machten sie auch keinen zweiten Angriff auf uns, sondern erfassten schnell das

Digitized by Google

fremde Lastthier und ritten damit querfeldein. Eine Verfolgung war jezt angezeigt und Fink und ich erbittert im höchsten Grade eilten den verruchten nach. Diese bemerkend dass wir Schritt für Schritt näher kamen liessen nun das Lastthier im Stiche und verschwanden hinter den Baumgruppen. Da eine Verfolgung weiter nicht ratsam war, so begnügten wir uns mit dem eroberten Maulthiere und kehrten auf den Platz zurück, wo die beraubten Reisenden, dieselben die vor uns das Meson in Acazingo verlassen hatten, noch auf der Erde mit abgewandtem Gesichte lagen. Es kostete nicht wenig Mühe den Mexikaner und die Frau, welche vor Schreck fast die Sprache verloren hatten, zu überzeugen dass wir selbst keine Räuber, sondern vielmehr zu ihrer Rettung erschienen wären. Erst nach und nach erholten sie sich und fiengen an gläubig zu werden, als wir ihnen das bereits verlorene Lastthier wieder zurückgaben. Demungeachtet hatte man in der Schnelligkeit der Frau die Ringe abgezogen, einen schönen Überwurf (Mantilla) geraubt und einer der Räuber den schönen Gaul des Reisenden bestiegen, mit welchem er auch davon gejagt war. Doch waren die armen froh, die Ladung und ihr Leben erhalten zu haben, ergossen sich in Danksagungen gegen uns und baten unter unserem Schutze bis Puebla reisen zu dürfen, was wir auch gerne zugestanden.

Als der ganze Zug wieder in Ordnung war, bewegten wir uns weiter unsere Vorsicht auf das äusserste spannend, da ein zweiter und stärkerer Überfall nicht unmöglich war. Doch erreichten wir glücklich den Ort San Bartolo und in einer Stunde Amozoque, obgleich die Frau nicht ermüdete uns auf alle gefährliche Punkte aufmerksam zu machen und in jeder Person, die uns begegnete, einen Räuber zu sehen.

Amozoque ist ein grosser Ort, wo die beiden Hauptstrassen von Vera-Cruz nach Mexiko, die über Xalapa und die über Orizaba zusammenkommen.

Er ist berümt wegen der ausgezeichneten Fabrikation von schönen mexikanischen Sporen und Pferdegebissen, die in der ganzen Republik einen grossen Ruf besitzen.

Digitized by Google

Von hier sind noch 4 Leguas bis Puebla und wir erreichten glücklich diese Stadt um drei Uhr Nachmittags.

Von der Garita (dem Thore und Zollamt) führt eine prachtvolle neue Strasse und Brücke in die Stadt, an welcher noch jezt eine Menge mit schweren Ketten belasteter Gefangenen arbeiteten.

Bei selber wurde unser Abenteuer zu Protokoll genommen und in Folge unserer Heldenthaten zogen wir unbesteuert und unvisitirt in die Strasse ein.

Digitized by Google

IX. CAPITEL.

Puebla. — Bauart der Stadt, Strassen und Häuser. — Gasthöfe. — Plaza mayor. — Kathedrale. — Andere Kirchen und wissenschaftliche Anstalten. — Cholula. — Die Piramide. — San Francisco. — Die Diligencia. — Strasse von Pueb[illegible]ach Mexiko. — Rio frio. — Venta de Cordova. — Anblick des Thales von Me[illegible]. — Das alte Mexiko nach einer Schilderung des Ferdinand Cortez in einem B[illegible]e an Karl V. vom Jahre 1520.

Puebla ist nach Mexiko die grösste Stadt der Republik und führt den Namen de los Angeles, weil die Sage geht, dass bei dem Baue der Kathedrale Engel mitgeholfen haben. Sie ist in mancher Beziehung fast noch schöner als die Hauptstadt selbst. Rechtwinklig durchschneiden sich die schnurgeraden Strassen, die gut gepflastert und mit Trottoirs versehen sind. Schöne durchaus flachdächerige, im mittelalterlichen Stile erbaute Häuser erheben sich zu mehren Stockwerken und bilden mitunter prachtvolle Gassen, wie z. B. die Calle de Mercaderes, de Mesones u. s. w.

Puebla wird auf 60—70000 Einwoner geschäzt und trotzdem dass zwei drittel davon der ärmeren Klasse angehören, so herrscht doch in den Verkaufsläden, Eis- und Kaffeehäusern ein Luxus, der dem europäischen fast gleich kommt. Ebenso wenig felt es an einer grossen Zal nichtsthuender Stutzer, die in europäischer Kleidung in den Strassen herumlaufen. Am lächerlichsten findet jedoch der Fremde die Mode welche in jeder mexikanischen Stadt herrscht, mit spanischen Tuchmänteln herumzugehen; — freilich dient sie oft dazu die übrige schlechte Kleidung zu bedecken, doch auch sonst honnette Leute machen keine Ausname davon.

Puebla hat im Verhältniss zu den übrigen Städten sehr wenig Fremde, auch steht das niedere Volk in einem übeln Rufe, ein Beweis, dass trotz der Menge von Kirchen und

Digitized by Google

Geistlichen und den dadurch entstandenen religiösen Fanatismus die Sittlichkeit nicht sehr gehoben wurde.

Die reicheren Bewoner lieben dagegen den Luxus eben so sehr, wie alle anderen Abkömmlinge der Spanier. Die Zimmer der grösseren Häuser sind meist mit Porzellan gepflastert und mit Frescogemälden oder auch mit Stucco verzierten Wänden ausgeschmückt, welche grosse mit Corridores versehene Höfe einschliessen.

In Puebla gibt es verschiedene gute Gasthöfe, welche theilweise auf europäische Art, so viel wie möglich gut eingerichtet sind. Ich wälte das Meson „el Christo," welches von einem Franzosen gemietet ist, fand aber daselbst bei weitem nicht jene Bequemlichkeit, welche ich zu erwarten berechtiget war. Doch an schlechte Unterkunft gewönt, fand ich es noch immer sehr gut und war daher leicht zufrieden gestellt. —

Ich beeilte mich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besuchen und nenne davon folgende:

Der grosse Platz (Plaza mayor) ist ein ausgedentes Viereck, ringsherum von Häusern mit bedeckten Gängen (Portales) umgeben, die Schutz gegen Regen und Sonne gewähren und mit Verkäufern aller erdenklichen Gegenstände erfüllt sind. In der Mitte desselben erhebt sich die Kathedrale, ein Gebäude, welches in seiner Art zu den schönsten und reichsten der Welt gehört. Sie wurde 1540 unter Karl V. vollendet und ist im Inneren so mit Silber überladen, dass die ästhetische Schönheit dadurch fast verloren geht. Noch sind viele Altäre, trotz der Menge Silber, welche weggetragen wurde, ganz aus diesem Material construirt. Von der Verschwendung der unglaublichsten Summen gibt das von dem damaligen Bischofe Juan Palafox y Mendoza verzierte Schiff einen Beweis, welcher aus eigenem 1½ Million Thaler, also 3 Millionen Gulden darauf verwendete. Ferner der aus allen Arten Marmor, die im Staate von Puebla zu finden waren, in Mitte der Kirche erbaute Tempel oder sogenannte Cypress, wo die Bischöfe Pueblas begraben werden und welcher so viel gekostet haben soll, dass man ihn zweimal aus reinem Silber

hätte errichten können. Das aus massivem Silber gegossene Marienbild, welches darauf steht, soll allein 320 Arrobas oder 80 Ctr. wiegen, so dass man also aus dieser einzigen Figur im Notfalle 128000 Thaler prägen könnte. Derselbe Luxus herrscht auch in allen Arten von Messkleidern und Teppichen, die die kostbarsten Goldstickereien enthalten. Überdiess besizt die Kirche einen so bedeutenden Schatz an baarem Gelde, dass die Föderalisten während der Revolution 1834 in selben einbrachen und die Thaler karrenweise herausführten.

Von aussen bietet die Kirche dem Anblicke zwei stattliche Thürme, wovon einer eine 10000 Pfund schwere Glocke trägt und von welchem man eine ungemein schöne und interessante Aussicht geniesst.

Zu seinen Füssen hat man die regelmässig erbaute Häusermasse Pueblas, über die sich mehr wie 100 Thürme erheben, welche von 72 Gebäuden, wo Gottesdienst gehalten wird, ausgehen, und worunter ich 43 grosse Kirchen zälte. Von da gleitet der Blick über die fruchtbare Hochebene nach Ost, auf welcher Seite die Cordilleren mit dem Vulkan Orizaba, in der Mitte nach West, wo sie mit den Popocatepetl und Iztaccihuatl die Gränzen bilden. Drei schneebedeckte Riesen staunt der Wanderer an, und dieser grossartige Anblick lässt sich wol fülen, aber nicht beschreiben.

Ausser der Kathedrale sind die Kirchen San Philippo de Neri, del Espiritu Santo, mit welcher letzteren das schöne Jesuiten-Collegium verbunden war, und die Klöster des San Augustin und Dominico bemerkenswert.

Ein prachtvolles Gebäude ist auch der geistliche Zufluchtsort, wo reuige Personen durch einige Zeit ihre Sünden abbüssen können. Es hat sehr bedeutende Einkünfte und wird jährlich von mehr als 1000 Personen benuzt, welche daselbst durch eine Woche unentgeltlich erhalten werden und sich durch beten und fasten in ihren Zellen zu dem Empfange des heiligen Sakramentes vorbereiten.

Puebla besizt gute Lehranstalten, worunter sich besonders das Palafoxische Museum mit einer reichhaltigen öffentlichen Bibliothek, die theologischen und medicinischen

Digitized by Google

Schulen und mehrere kleinere Collegien, als die besten in der Republik auszeichnen. Ferner befindet sich hier ein oberster Gerichtshof, zwei Spinn- und eine Seifenfabrik und auch das Teatro principal ist der Erwähnung wert.

Ausserhalb der Stadt befindet sich zum Vergnügen der Bewoner ein kleiner Spaziergang mit Bäumen und Blumen besezt, welcher aber, trotz der Nähe der Häuser, wegen Räubereien nur wenig besucht wird.

Nachdem ich die Sehenswürdigkeiten der Stadt alle gesehen hatte, benuzte ich einen schönen Morgen, um einen Ausflug nach Cholula zu machen, wo sich die berümte Piramide gleichen Namens befindet.

Da bis zur selben nur zwei Leguas sind und der Weg eben ist, so hatten wir sie bald erreicht.

Cholula ist gegenwärtig ein kleiner Ort, war aber vor der Eroberung Mexikos eine der grössten Städte Amerikas und die Wiege der alt-mexikanischen Civilisation. Heut zu Tage noch findet man bei Bearbeitung der Felder in der ganzen Ausdenung von Cholula bis Puebla Reste von Gebäuden, so dass in Übereinstimmung mit den Briefen von Cortez fast kein Zweifel über die ehemalige Verbindung dieser Punkte ist. Mehr als alles jedoch deutet auf eine starke Concentrirung von Menschen die Piramide hin, welche sich daselbst erhebt und zu den grössten Werken der alten Zeit gehört.

Wol ist die Form nicht mehr gut zu erkennen und da sie mit Gesträuchen bewachsen, darauf aber eine kleine Kirche erbaut ist, so dürfte man sie wol eher für einen Hügel, als für eine mexikanische Piramide oder Teocalli halten. Nähere Betrachtung jedoch beweist bald, dass es ein Werk von Menschenhänden sei.

Alexander von Humboldt beschrieb dieses Altertum ausführlich in seinem Werke über Neu-Spanien, II. Bd. pag. 133, und sagt, dass es aus 4 übereinanderstehenden Terrassen bestehe, aus Lemziegeln (Atobe) erbaut, und mit einer Art Mandelstein überzogen sei. Ich konnte trotz meiner genauen Untersuchungen nur mehr drei Terrassen entdecken, überzeugte mich, dass wirklich die ganze Masse aus Lemziegeln

Digitized by Google

erbaut sei, konnte aber von einer Lage Mandelsteine nichts finden, wol aber einen Überzug von Mörtel, welcher ihm gleicht, und den ich noch heut zu Tage an verschiedenen Orten aus ungelöschtem Kalk, Sand und Wasser mischen und benutzen sah. —

Gegenwärtig beträgt die Höhe der Piramide 170′, die horizontale Länge der Basis 1388′ und die Plattform hat einen Flächeninhalt von 13285□′ W. M. Die vier Seiten derselben stehen genau in der Lage nach den vier Weltgegenden, ein Umstand, der bei allen Denkmälern änlicher Art beobachtet wurde.

Die kleine Kirche ist ein sehr niedliches Gebäude, wo noch immer täglich Gottesdienst abgehalten wird, unvergleichlich schön aber ist die Rundsicht.

In nicht grosser Entfernung erhebt sich die Sierra de Malinche*), weiter nach Westen der Nevado des Popocatepetl und im fernen Osten der Nevado oder mit ewigem Schnee bedeckte Rücken des Orizaba. Am Fusse dent sich die fruchtbare, reichlich mit Agaven und Getreidefeldern bebaute Hochebene aus, kurz es ist ein entzückender Anblick! Bedenkt man noch dazu, dass die ganze Umgebung einer der blutigsten Schauplätze des Eroberungskrieges gewesen sei und Cortez, der glänzende Stern jenes Zeitalters, oft auf diesem Punkte gestanden haben möge, als noch Tausende von Menschen ringsherum wimmelten und dass es hier war, wo die grossen Tultequen ihre segenbringenden Kenntnisse aufbewahrt und den Atzteken mitgetheilt hatten; so ergreift den Wanderer ein gewisser heimlicher Schauer, als stände er auf geweihtem Boden, wo ihm jeder Berg, jeder Baum, jeder Fels, jedes Steinchen etwas anderes aus dem Buche der Geschichte erzält und fortgerissen von dem Ideengang glaubt er sich in jene Zeiten zurückversezt!

Noch ein anderer Gegenstand in Cholula zieht die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. Es ist dieses die Kirche

---

*) Malinche oder Malintzin, ein Frauenname, der jezt für gleichbedeutend mit Marie gehalten wird.

San Francisco, welche von Cortez erbaut worden sein soll. Es wird in selber kein Gottesdienst mehr gehalten, denn die Altäre sind zerstört, das Ganze aber vollkommen erhalten.

Zuerst erregt die Hauptthür die Bewunderung des Besuchers. Sie ist durchaus mit grossköpfigen Nägeln beschlagen, deren jeder obenauf ein eigenes Wappen trägt. Dann ist es die Bauart der Kirche selbst, welche aus einer Anzal gleich hoher flacher Kuppeln besteht, die auf Säulen, je zu vier ruhen und somit das Innere alleenartig durchkreuzen.

Ich habe diese Bauart später noch an anderen Kirchen in Yucatan gesehen, von welchen ich mit Bestimmtheit wusste, dass sie über 300 Jahre alt sind und finde es daher nicht unwahrscheinlich, dass San Francisco aus der Zeit von Cortez stamme. Über die Zeichen auf den Nägeln des Hauptthores konnte ich mir aber keine genügende Aufklärung verschaffen.

Ich kehrte zufrieden nach Puebla zurück, denn ich hatte an diesem Tage vieles und grosses gesehen.

Die Reise bis Puebla hatte ich in so unausgesezten Touren gemacht, dass nicht nur meine Pferde, sondern auch ich selbst noch sehr ermüdet war, um so mehr da sich die Nachwehen meiner früheren Krankheit noch zeitweise fülbar machten. Ich wälte daher die sogenannte Diligencia, eine Postwagen-Verbindung, welche zwischen Vera-Cruz und dem Inneren des Landes stattfindet. Die Wägen dieser Diligencia sind nach englischer Art sehr gut und fest gebaut und die Beförderung geschieht durch nordamerikanische Postillons und vermittelst sehr guter Maulthiere, die in bestimmten Stationen gewechselt werden, trotz der schlechten Strassen mit unglaublicher Schnelligkeit. So fährt z. B. die Diligencia von Vera-Cruz nach Mexiko, nahe an 64 deutsche Meilen, in einer Nacht und drei Tagen.

Leider sezt man sich nie mehr der Gefahr beraubt zu werden aus, als wenn man diese Gelegenheit benuzt, und in den lezten drei Tagen wurde sie an jedem derselben überfallen und die Passagiere ausgezogen. Vergebens erheben die Zeitungen ihre Stimmen zum Gobierno und schildern die Gräuel dieses

Strassenfrevels; keine Anstalten werden getroffen um diesem grossen Übelstande abzuhelfen, ja die Justiz in Mexiko ging so weit, dass sie eingefangene Räuber nach einigen Tagen wieder frei gab, entweder weil sich die Identität der Personen wegen der Verlarvung beim Überfall nicht nachweisen liess, oder weil die Furcht vor der Rache der noch frei herumgehenden, was das wahrscheinlichste ist, sie von einer Aburtheilung zurückhielt.

Um jedoch nicht ganz und gar den Schein einer Vorschubleistung zu tragen, stellte man in der lezten Zeit eine kleine Kavallerieeskorte an den gefährlichsten Punkten zwischen Puebla und Mexiko auf, welche wenigstens für einige Zeit diesen Weg ziemlich sicher machte, so erbärmlich sie auch war. Freilich ist man gezwungen bei jedem Ablösungspunkte die zurückkehrenden 4 oder 6 Mann reichlich zu beschenken, was sie auch mit der Waffe in der Hand fordern, aber man thut es gerne, weil man sich lieber mit diesen legitimirten Räubern über einige Thaler abfindet, als sich von anderen förmlich ausziehen lässt. Mit einem Worte, man ist gezwungen von zwei Übeln das kleinere zu wälen.

Nachdem ich meinen Mozo mit den Thieren und Gepäck vorausgesandt hatte, verliess ich selbst Puebla am 11. Juli 4 Uhr morgens.

Um das Thal von Mexiko zu erreichen, muss man notwendiger Weise die zweiten Cordilleren übersteigen. Und diese Steigung fängt schon bei dem ansenlichen Dorfe San Martin, 7 Leguas hinter Puebla an. Die Strasse von diesem Punkte aus ist in der That sehr gut und bleibt es auch, obgleich sie einen Punkt von 11835 Fuss in der Sierra nevada übersteigt. Es ist diese Strasse, welche hier ungeheuere Schwierigkeiten, so wie in der Strecke von Vera-Cruz nach Perote zu besiegen hat, gewiss eines der grössten Werke neuerer Zeit in Mexiko und hatte schon vor mehr als 40 Jahren Alexander von Humboldt, bei dessen Anwesenheit sie projektirt wurde, sehr lebhaft beschäftigt.

Von San Martin an führt der Weg fast beständig durch ungeheuere Fichtenwälder, welche unzälige Schlupfwinkel den

Digitized by Google

Strassenräubern darbieten und die auch diese Gelegenheit so zu benutzen wussten, dass man nicht sagen könnte, welches die gefährlichste Stelle sei, würde nicht die grössere oder kleinere Anzal von Kreuzen, welche der religiöse Mexikaner den Ermordeten zu setzen pflegt, darauf hindeuten.

In der Nähe des höchsten Punktes der Strasse bei Rio frio, wo bereits die Luft sehr dünn und das Klima fast ein europäisches ist, dem Reisenden aber der Atem zu kurz wird, hat ein Deutscher, sage ein Deutscher, Namens David, eine Herberge erbaut, wo man sehr guten Tisch und erwärmende Getränke in bester Qualität vorfindet.

Ich konnte nicht umhin, ihn zu fragen wie er auf die Idee gekommen sei, sich auf einem Punkte anzusiedeln, wo er förmlich in der Mitte aller Räuberhorden Mexikos gelegen sei. Er aber antwortete, das Geschäft rentire sich sehr gut, da er sowol mit den Reisenden, als auch mit den Räubern im guten Einvernemen lebe und leben müsse, wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, von lezteren zur bösen Stunde einmal geschlachtet zu werden. Und wirklich lebt dieser Mann schon seit Jahren, als ehrenvoller Charakter bekannt, in Rio frio, und hat schon vielen ausgezogenen Reisenden einen Vorschuss an Geld und Kleidern gemacht. Seine Herberge ist wahrlich eine der wolthätigsten im Lande.

Wir kamen mit Hülfe der erwähnten Eskorte unbeschadet durch die Wälder und durch die berüchtigte barranca de Juanes, schon längere Zeit bergabfahrend, ohne dass wir nur irgend eine Aussicht genossen hätten.

Erst bei dem kleinen Dörfchen Venta de Cordova, 9345′ über d. M., jenseits der Gebirge eröffnete sich ein wundervolles Bild.

Links erblickt man in der Ebene von Mexiko den See Chalco, rechts den von Tescuco, umgeben von grünen Flächen und eingeschlossen von hohen malerischen Gebirgen. Kleine Hügel unterbrechen das Auge auf eine angeneme Weise und verbergen dem neugierigen Wanderer die Hauptstadt, bis er sich ihr auf eine Legua genähert hat, von wo an ungeheuer lange Dämme (Calzadas), die zugleich als Strassen dienen,

Digitized by Google

das Sumpfland, das der Tescuco durch sein zurücktreten von Jahr zu Jahr vergrössert, durchschneiden und nach Mexiko führen. Dieser Punkt ist der Peñon de los baños, von welchem ich später sprechen werde. Schöne Alleen führen von hier bis zu den Thoren der Stadt, wo wir um 5 Uhr Abends ankamen. Ich betrat sie mit einem freudigen Gefüle, da ich nun abermals eine grosse Anzal von Gefahren hinter mir hatte.

Bevor wir jedoch in die neue Stadt Mexiko eintreten, will ich versuchen, dem Leser ein Bild zu entwerfen von dem ehemaligen Tenochtitlan, dem alten Mexiko, der grossen Hauptstadt des mächtigen Reiches Montezumas, welche auf diesem Platze vor der Eroberung durch die Spanier blühte, und da es wol keine bessere Schilderung geben kann, als die eines Augenzeugen, so wäle ich jene, welche Cortez in seinen Briefen an Karl V.*) auf eine einfache Weise gegeben hat.

„Die Provinz von Mexiko hat eine runde Form und ist von sehr hohen und steilen Gebirgen eingeschlossen; ihre Ebene hat im Umfange wol 70 Leguas**), und es liegen in selber zwei Seen***), welche sie fast ganz erfüllen, da es Kanäle von mehr als 50 Leguas im Umkreise giebt. Der eine dieser Seen (der Chalco) hat süsses Wasser, der andere (Tescuco), welcher der grössere ist, gesalzenes. Hohe Berge, welche in Mitte dieser Ebene stehen, zertheilen sie, vereinigen sich aber in einem engen Punkte, welcher sich zwischen diese Berge und die ganz hohen Gebirge hineindrängt, und welcher nur einen Armbrustschuss breit ist, so zwar, dass zwischen den Städten und den andern Bevölkerungen, welche in diesen Seen liegen, die Verbindung durch Canoas vollkommen hergestellt ist, ohne dass es notwendig wäre zu Land zu gehen. Der grosse gesalzene See steigt und fällt durch Ebbe und Flut wie das Meer, und das steigende Wasser strömt mit solcher Kraft

*) *Lorenzana*, Historia de Nueva-España, Mexico 1770. pag. 101.

**) Nach Humboldt's genauen Messungen 67 Leguas.

***) Cortez kannte die anderen zwei Seen, den von Zumpango und Xaltocan, zur Zeit wo er diesen Brief schrieb (30. October 1520), noch nicht und hielt den Jochimilco und Chalco für Einen See.

Digitized by Google

in das süsse, als wie ein reissender Fluss, und umgekehrt beim Fallen desselben das süsse in den Salzsee."

„Die grosse Stadt von Temixtitan*) ist in dem Salzsee erbaut und von dem festen Lande hat man an was immer für einem Punkte bis zum Körper dieser Stadt zwei Leguas. Sie hat vier Eingänge auf von Menschenhänden gemachten Dämmen, welche zwei Reiterlanzen breit sind. Diese Stadt ist so gross wie Sevilla oder Cordova. Ihre Strassen, ich meine die vorzüglichsten, sind sehr breit und sehr gerade, und einige von diesen sind so wie alle anderen zur Hälfte von Erde, zur Hälfte von Wasser, auf welchen man in Canoas fährt; alle diese Strassen sind von Stelle zu Stelle offen, wo das Wasser von der einen in die andere fliesst; und über alle diese Öffnungen, von welchen einige sehr breit sind, führen grosse Brücken von starken und gut gearbeiteten Baumstämmen, und sind so, dass über viele 10 Pferde nebeneinander gehen können."

„Ich sah, dass wenn die Bewoner dieser Stadt uns irgend einen Verrat spielen wollten, sie es leicht thun konnten, weil sie, auf die besagte Weise erbaut, bloss die Brücken hätten abtragen dürfen, um uns Hungers sterben zu lassen, ohne dass wir ans Land gekonnt hätten; ich befal daher in aller Eile 4 Bergantins zu erbauen, was auch so schnell geschehen war, dass wir 300 Mann ans Land setzen und die Pferde, wann wir wollten, mit uns führen konnten. Die Stadt hat viele Plätze, wo es beständige Märkte giebt, und wo gekauft und verkauft wird. Einen Platz hat sie so gross, als zweimal die Stadt von Salamanca ist, ganz umgeben von Flurgängen, wo beständig mehr als 60000 Menschen handeln und wandeln, und wo alle Gattungen von Waaren, welche sich in allen Gegenden der Erde vorfinden, aufgehäuft sind; so giebt es daselbst Lebensmittel, Geschirre von Gold und Silber, von Blei und Blech, von Kupfer und Zinn, von Stein, Bein, Muscheln

---

*) Cortez nennt nämlich Tenochtitlan in seinen Briefen immer Temixtitan, obgleich es erwiesen ist, dass ersterer Name der richtige, denn die Atzteken nannten sich auch Tenochten.

Digitized by Google

und Schnecken, sowie von Federn; man verkauft gearbeitete Steine und zum verarbeiten, Lem und andere Ziegel, gearbeitetes und rohes Holz, nebst verschiedenen Kleinigkeiten."

„Es giebt Strassen, wo Produkte der Jagd verkauft werden, wie alle Gattungen von Vögeln, welche das Land hat, als Hüner, Rebhüner, Wachteln, Wasserhüner, Turteltauben, wilde Tauben, kleine Rohrvögelchen, Papageien, Eulen, Adler, grosse und kleine Falken, Sperber; auch verkauft man von einigen Raubvögeln die Bälge sammt Federn, Kopf, Schnabel und Klauen. Ferner verkauft man daselbst Kaninchen, Feldhasen, Rehe und kleine Hunde*), welche erzogen werden, um sie beschneiden und geniessen zu können. Es giebt Strassen mit Kräuterhändlern, wo man alle Gattungen Wurzeln und Medicinalpflanzen findet, auch Häuser mit Apotheken, wo man die Medicinen fertig verkauft, theils in flüssiger Gestalt, theils als Salben und Pflaster; andere Häuser mit Barbierstuben, wo man den Kopf wäscht und rasirt, und wieder andere, wo man für einen gewissen Preis speisen und trinken kann. Es giebt daselbst Menschen, welche wir in Castillien Ganapanes nennen und die sich mit tragen von Lasten beschäftigen. Man bringt auf den Markt viel Holz, Kohlen, Glüpfannen von Thon und Bastgeflechte verschiedener Art, andere sehr feine, um darauf zu sitzen, für Betten und den Fussboden in Sälen und Zimmern. Man findet auch alle Klassen von Grünzeug, vorzüglich Zwiebel, Porre, Knoblauch, Brunn- und Gartenkresse, Borax, Sauerampfer, grosse und kleine geniessbare Disteln, auch Früchte der verschiedensten Art, worunter Kirschen und Pflaumen, die denen von Spanien sehr änlich sind. Man verkauft Honig von Bienen und Wachs, und Honig aus dem Rohre des Mais, welches so reichhaltig und süss wie das des Zuckers ist, Honig von gewissen Pflanzen, welche sie Maguey**) nennen und welcher besser

*) Cortez meint mit diesen kleinen Hunden wahrscheinlich das Meerschweinchen (*Savia Porcellus*), denn jezt findet sich in Mexiko, so weit es bekannt ist, kein wilder Hund vor.

**) *Agave americana L.*

Digitized by Google

ist als der Weintraubensirup, auch machen sie aus diesen Pflanzen Zucker und Wein, welchen sie ebenfalls verkaufen, so wie viele verschiedene Gewebe aus Baumwolle von allen Farben, und welche den Erzeugnissen von Granada aus roher Seide gleichen, obgleich erstere in weit grösserer Anzal vorhanden sind. Auch Farben für Maler werden verkauft und in so schönen Schattirungen, wie man sie nur immer denken und in Spanien finden kann. Ferner Felle von Rehen mit und ohne Haare, weiss und in verschiedenen Farben gefärbt. Eine grosse Menge von Thongeschirren, als: grosse und kleine Krüge, Töpfe, Schüsseln, Ziegeln und eine Unzal von Gefässen, welche aus einem eigenen Thon gemacht, glasirt und gemalt sind. Mais in Körnern und in Brodgestalt, in welcher er den Vortheil gewährt, dass er im Geschmack dem der Inseln und des festen Landes gleichkommt. Man verkauft Pasteten aus Vögeln und Fischen, leztere wol auch frisch und gesalzen, roh und geschmort. Eier von Hünern und Enten und allen anderen Vögeln in grosser Menge, sowie aus diesen gemachte Kuchen. Endlich verkauft man auf diesen Märkten alles was man auf der Erde finden kann und es ist ausser dem genannten so vieles und von so verschiedener Art da, dass ich es, um nicht weitläufig zu werden und es mir weder einfällt, noch auch dessen Namen nennen kann, nicht näher bezeichne.“

„Jede Gattung von Waaren verkauft man in einer eigenen Strasse, ohne dass man sie mit einer andern vermische und mit vieler Ordnung, entweder nach der Anzal oder dem Masse, und bis jezt habe ich noch nichts nach dem Gewichte verkaufen gesehen. Auf dem grossen Platze steht ein sehr gutes Haus wie ein Gerichtshof, wo beständig 10—12 Personen, welche Richter sind, sitzen, und alle Fälle und Sachen, welche auf dem Platze vorkommen, ausgleichen, und die Strafbaren züchtigen. Andere Personen gehen fortwährend zwischen den Leuten und betrachten das, was man verkauft und die Masse, mit welchen man misst, und ich habe gesehen, wie einige falsche zerbrochen wurden.“

„Es giebt in dieser grossen Stadt viele Moscheen oder

Digitized by Google

Häuser für ihre Götzen von sehr schöner Bauart im Umfange und in den Vorstädten derselben, und in den vorzüglichsten sind religiöse Personen ihrer Sekte, welche beständig daselbst wonen, und für welche die meisten dieser Gebäude sehr gute Zimmer enthalten. Alle diese Priester kleiden sich schwarz und schneiden nie das Haar, noch kämmen sie es von der Zeit ihres eintretens bis zu dem Augenblicke ihres Austrittes. Alle Söhne ausgezeichneter Personen, sowol der Herren als der ehrenwerten Bürger, befinden sich in diesem religiösen Verein von dem 7. oder 8. Jahre, bis sie selbe herausnemen, um sie zu verheiraten. Häufiger ist dieses der Fall mit den erstgeborenen, welche die Güter zu erben haben, als mit anderen. Sie kommen in keine Berührung mit Frauen, noch dürfen solche in die besagten religiösen Häuser eintreten. Sie thun sich Abbruch in gewissen Speisen und zu gewissen Zeiten des Jahres mehr als zu anderen. Unter diesen Moscheen ist eine, welche die vornemste ist, und es giebt keine menschliche Zunge, die im Stande wäre, die Grossartigkeit und die Eigentümlichkeiten derselben zu schildern. Sie ist so gross, dass man in ihrem inneren Raume, der ganz von hohen Mauern umgeben ist, leicht ein Dorf von 500 Einwonern erbauen könnte. In demselben Raume befinden sich ringsherum niedliche Wonungen, grosse Säle und Flurgänge, wo die Gottesdienstlichen, welche sich daselbst befinden, wonen. Auch 40 sehr hohe Thürme, gut gearbeitet, von denen der höchste 50 Stufen hat, um nur zu seiner Basis zu kommen, er ist höher als der Thurm der grössten Kirche in Sevilla. Sie sind so gut gearbeitet, sowol in Bezug auf Steinmetzerei, als auf Holzarbeit, dass sie nirgends hätten besser gemacht werden können. So ist die Steinmetzarbeit im Inneren der Kapellen, wo sie ihre Götzen haben, voll von erdenklichen Verzierungen, auch die Holzarbeiten erhaben geschnizt und bemalt mit monströsen Sachen, Figuren und Zierraten. Alle diese Thürme sind Grabstätten grosser Herren und die Kapellen darin sind jede einem eigenen Götzen gewidmet, welchen sie verehrten.“

„Die Figuren und Körper der Götzen, an welche diese Leute glauben, sind von grosser Gestalt und von mehr als

Digitized by Google

Menschengrösse. Sie sind aus einer Masse von Saamen und Vegetabilien, welche sie essen, gemacht*).“

„Sie mischen diese aus den gemalenen Gegenständen und machen sie mit dem Blute menschlicher Herzen an, die sie durch die geöffnete Brust den noch lebenden Opfern herausnemen. Und selbst nachdem sie fertig, bieten sie ihnen noch Herzen an, welche sie ihnen opfern, und mit deren Blut sie ihre Gesichter bemalen. Für jede Sache hatten sie ihre Götzen, so dass sie, um eine gewisse Sache zu erlangen, auch immer eine andere Gottheit anflehen mussten.“

„Es giebt ferner in dieser Stadt viele schöne und grosse Häuser, da die angesehenen Herren des Landes, Vasallen von Montezuma, ihre Wonungen daselbst haben und zu gewissen Zeiten des Jahres dort residiren, auch viele reiche Bürger haben schöne Häuser, in welchen sie nebst guten und grossen Zimmern auch Blumenbeete von verschiedener Art haben.“

„Durch einen der grossen Dämme gehen zwei Kanäle von Mauerkalk in die Stadt, ungefähr jeder zwei Schritte breit und von Mannshöhe tief, durch welchen von einem derselben ein Stral süssen und guten Wassers, von der Dicke eines Mannes, kam, welcher in die Mitte der Stadt floss, und von welchem sich alle bedienen und trinken**). Der andere stand leer, um durch selben das Wasser zu leiten, wenn ersterer gereinigt werden musste. Auf diese Weise bediente sich die ganze Stadt, und das süsse Wasser wurde nach allen Seiten hin, wo es das Salzwasser in guten Kanälen kreuzte, geleitet.“

„An allen Eingängen der Stadt, wo man die Käne entladet und die meisten Nahrungsmittel hinkommen, sind Häuser errichet, wo man für jeden Gegenstand eine gewisse Steuer abfordert.“

„Die Leute dieser Stadt besitzen mehr Art und sind vorzüglicher in ihrer Kleidung und Bedienung, als jene anderer

*) Cortez meinte damit wol nur jene Götzen, welche die Indianer als Geber der Nahrungsmittel verehrten. Denn unzälige Idóle sind aus Stein und Thon angefertigt worden.

**) Man erkennt noch die Spuren dieser Wasserleitung, welche über Churubusco aus der Quelle von Amilco kam.

Digitized by Google

Provinzen und Städte, weil sich in selber immer ihr Herr Montezuma und seine Vasallen einfanden."

„Um jedoch nicht zu weitläufig in der Beschreibung dieser grossen Stadt zu werden, obgleich ich noch lange nicht fertig würde, will ich nicht mehr sagen, als dass die Art und Weise der Menschen, daselbst zu leben, fast so ist wie in Spanien und mit eben so viel Übereinstimmung und Ordnung als dort; ja es ist merkwürdig zu sehen, was sie alles haben, wenn man betrachtet, dass sie Barbaren und so weit entfernt von der Kenntniss Gottes und anderer Nationen sind." —

Dieses ist die einfache, aber getreuste Schilderung des alten Mexikos, und ich hoffe, sie wird dem Leser eine richtige Idee seiner früheren Grösse und Bauart geben.

Digitized by Google

X. CAPITEL.

Das neue Mexiko. — Über dessen Reichtum und den jetzigen Stand der Regierung. — Die Plaza mayor. — Die Kathedrale und andere Gebäude. — Die Mineria, der botanische Garten und die Akademie der schönen Künste. — Die Universität und das Museum. — Plazuela del Volador. — Paseo de la Viga. — Der Kanal gl. N. — Santa Annita. — Die Chinampas. — Die Alameda, Paseo nuevo, Citadelle und Wasserleitungen. — Theater. — Gasthäuser und Waarenlager. — Tacubaya. — Chapoltepec. — Guadelupe. — Peñon de los Baños. — Die Piramiden von Teotihuacan. — Einiges über meinen Aufenthalt und die politischen Zustände Mexikos.

Das neue Mexiko, die Hauptstadt der Republik, liegt 7198 W. F. über d. M., zält ungefähr 210,000 Einwoner und ist der Sitz des Präsidenten und eines Erzbischofes; hat eine Universität, mehre Collegien, viele Kirchen, zwei Theater und eine grosse Arena für Stiergefechte (plaza de torros). Die Strassen durchschneiden die Stadt rechtwinkelig und sind oft 6000—9000′ lang, gut gepflastert, mit Kanälen und Trottoirs versehen. Die Gebäude haben durchaus ein stattliches Aussehen und sind aus Mandelstein oder quarzlosem Feldspath-Porphir erbaut. Ihre grosse Anzal verleiht der Stadt den Anschein von imposanter Grossartigkeit, und lässt auf den ungeheueren Reichtum, der sich früher hier vereinigte, schliessen.

Das neue Mexiko, welches 1524 auf die Stelle des zerstörten alten Mexikos von den Spaniern erbaut wurde, muss jedem, auch einem an grosse Städte gewönten Europäer, als sehr schön erscheinen. Die oben erwähnten langen und geraden Strassen, die schönen Gebäude, der herrliche Platz, die Säulengänge um selben, die luxuriösen Kaufläden, das rege Leben und Treiben allenthalben, die Kaffee- und Eishäuser, die Wägen und Pferde, kurz alles vereinigt sich, um eine europäische Stadt hervorzuzaubern.

Digitized by Google

Wol niemand, der nicht Mexiko schon aus der Beschreibung kennt, wird sich eine solche Stadt in dieser Republik denken können, um so weniger, wenn er früher in ihren wilderen Theilen herumgewandert ist, und umgekehrt, wer kann sich einen richtigen Begriff von dem Stande des Landes machen, wenn er bloss der Hauptstrasse gefolgt ist und von Vera-Cruz direct über Xalapa und Puebla nach Mexiko gekommen ist! Ich zweifle, dass die Republik solche Städte aufzuweisen haben würde, wenn sie nicht spanischer Reichtum und Luxus früher gegründet hätte, und eine grosse Anzal Fremder, meist Kauf- und Geschäftsleute, sie gegenwärtig beleben — gross erhalten würde. Demungeachtet ist das, was fremder Einfluss ausübt, nicht hinreichend, die Mängel der jetzigen Regierung zu decken. Keine Verbesserungen, keine Verschönerungen, keine zweckmässigen Einrichtungen für Ruhe und Sicherheit wurden seit Bestand der Republik vorgenommen.

Die Städte und Länder sind ohne gesetzliche Aufsicht und überall herrscht freche Willkür. Die Hauptstadt wimmelt von Dieben, die im Notfalle auch zu Mördern werden, und es vergeht kein Tag, wo nicht in den Strassen wenigstens einige Leichname gefunden werden. Ich bedauere sagen zu müssen, dass trotz des Fanatismus der Mexikaner es vielleicht keine Stadt giebt, die bis auf den Grund so moralisch verdorben wäre, als Mexiko. So schwer auch die Hand Spaniens auf diesem Lande ruhte, so hinderlich der Eigennutz des Mutterlandes der einheimischen Industrie war, so herrschte doch eine gewisse Ordnung und Verwaltung, die sich bis auf die entferntesten Provinzen erstreckte. Heut zu Tage aber weiss die Regierung Mexikos über ihre Territorien noch immer nicht mehr, als sie aus Alexander v. Humboldts Werken gelernt hat, dessen gute Ratschläge sie aber nichts weniger als befolgte und es genügt zu wissen, dass man seit 15 Jahren keinen Versuch einer Volkszälung gemacht, noch sich um die entlegeneren Staaten viel bekümmert hat. Daher kommt es auch, dass Mexiko, ein Land, durch seine physische Beschaffenheit ausserordentlich begünstigt, welches selbst unter Spaniens Herrschaft im

Digitized by Google

aufblühen begriffen war, gegenwärtig in Folge der Schwäche der Regierung von Jahr zu Jahr sinkt und seinem gänzlichen Verfalle, wenn nicht sehr notwendige Neuerungen vorgenommen werden, entgegengehen muss. Ich sage noch einmal, dass ich diesen Zustand des Landes innig bedauere, um so mehr, da es viele Männer giebt, in deren Brust noch wahrer Patriotismus wont, die aber gegen den mächtigen Verband von Herrschsucht und Habsucht nicht ankämpfen können, deren wolgemeinte Ratschläge mit Füssen getreten und deren Wahrheitsliebe für Verrat am Vaterlande gehalten wird.

Was für Hoffnungen kann Mexiko bei dem gegenwärtigen Kriege mit Nordamerika auf ein günstiges Ende haben, wenn schon jezt die disciplinlosen Truppen, bei Gelegenheit ihres anrückens an den Rio bravo, ihre eigenen Mitbürger beraubten statt beschüzten, und wenn sie überall mehr gefürchtet sind, als der Feind selbst!

Die Stadt Mexiko hat sich aus obigen Gründen seit vielen Jahren um nichts verbessert, und wenn ich eine Beschreibung der verschiedenen Sehenswürdigkeiten gebe, so ist es bloss um zu zeigen, was sich daselbst in neuester Zeit zum Vor- oder Nachtheile geändert hat. Ich beginne mit dem grossen Platze. Es ist dieses einer der grössten und schönsten Plätze in der Welt, bildet ein regelmässiges schön gepflastertes Viereck von 520 Schritt Länge und 330 Schritt Breite, und ist nördlich von der Kathedrale, östlich von dem früheren Palast des Viceкönigs, gegenwärtig der Sitz des Gobierno nacional, begränzt; diesem gegenüber stehen schöne Gebäude mit Säulengängen, worunter das der Familie Cortez, und an der Südseite steht die frühere Casa del Cabildo, jezt der Sitz des Gouverneurs von Mexiko. Der Platz war früher mit der meisterhaft gearbeiteten Bronze-Reiterstatue Karl IV., Königs von Spanien, geschmückt, wurde aber nach Anerkennung der Unabhängigkeit Mexikos weggeräumt, um an ihrer Stelle eine Freiheitssäule erbauen zu können. Man hat dieses berümte Meisterwerk in eine Ecke des Universitätsgebäudes gestellt, ohne dass von der projektirten Säule, welche die neue Zierde des Platzes ausmachen sollte, mehr zu Stande

gekommen ist, als die Grundlage und wahrscheinlich nie vollendet werden wird.

Die Kathedrale ist im reinsten dorischen Stile erbaut und kommt an Reichtum der von Puebla ziemlich nahe. Von ihren schönen Thürmen geniesst man eine ausgezeichnete Fernsicht. Sehr erregt aber die Aufmerksamkeit des Reisenden der an der Westseite angebrachte Kalenderstein der alten Mexikaner. Er ist daselbst eingemauert und als Schlüssel zu dem Reichtum der alt-indianischen Gelehrsamkeit von ausserordentlicher Wichtigkeit. Die Kirche ist auf derselben Stelle erbaut, wo einst der Haupttempel der Atzteken stand. Sie wurde 1553 begonnen und 1657 vollendet. Die Kosten des Baues sollen nach unserem Gelde 3,504,000 Fl. C.-M. betragen haben. Die Portale sind durchaus mit schönen Reliefs und Statuen verziert. Zu beiden Seiten derselben erheben sich die Thürme, welche erst 1791 ganz vollendet wurden, und in einem befindet sich eine 150 Ctr. schwere Glocke, in dem andern eine von 149 Ctrn.

Ausser der Kathedrale sind das weitläufige Kloster von San Francisco, das von San Domingo und die Kirche im Kloster de la Profesa bemerkenswerte Gebäude der Stadt. Auch erregt die Aufmerksamkeit des Besuchers der ehemalige Palast der Inquisition, die Münze und die Acordada, ein ungeheueres Gebäude, worin sich die Gefängnisse befinden, ferner das Hospital Jesus de los Naturales, welches zur Aufname von armen Kindern und Greisen der Indianer bestimmt ist und von Cortez gegründet wurde. Es ist sehr geräumig, mit einem Hofe in der Mitte; die Krankenzimmer sind rein und luftig. In der dazugehörigen Kapelle befinden sich die irdischen Überreste des grossen Eroberers und Stifters dieser Anstalt.

Unter den wissenschaftlichen Anstalten, welche aber seit ungefähr 30 Jahren fortwährend im abnemen sind, und ich möchte sagen ihrem Verfalle entgegengehen, verdienen ihrer früheren Grösse wegen genannt zu werden:

Die Mineria oder Bergwerkschule, ein prachtvolles Gebäude von dem berümten Baumeister und Bildhauer Tolsa,

Digitized by Google

welche früher sehr schöne physikalische, mechanische und mineralogische Sammlungen enthielt, ist jezt nur mehr als ein Monument vollendeter Baukunst sehenswert. Die Sammlungen, ehemals so ausgezeichnet, sind gegenwärtig in einem elenden Zustande, und obgleich unter den Lehrern einige ausgezeichnete Leute sich befinden, so hat diese Anstalt ihren Glanz und ihre Bedeutung verloren.

Der botanische Garten, im Palaste der Vicekönige, früher ebenfalls ein sehr interessanter Ort, weil man daselbst nicht nur allein sehr seltene, sondern auch für den menschlichen Haushalt nützliche Pflanzen cultivirte, verdient kaum mehr diesen Namen. Rudimente von einzelnen Sträuchern finden sich zwar noch vor, aber von einer wissenschaftlichen Anordnung ist nichts mehr zu finden, und alles sieht so verwahrlost aus, dass man das ganze eher für einen bewachsenen Hofraum, als für einen botanischen Garten halten könnte. Eine Zierde jedoch bleibt noch immer der grosse Arbol de las manitas (*Cheirostemon platanoides*), welcher nicht nur allein wegen seiner Blüten, sondern auch desswegen merkwürdig ist, dass man nur einen einzigen Baum dieser Art in der Republik wildwachsend kennt*).

Die Akademie de las bellas artes, ein Institut, welches an Modellen und Kupferstichen, die der spanischen Regierung mehr als 80,000 Fl. C.-M. gekostet haben, so ausgezeichnetes aufzuweisen hatte, dass man selbst in Europa keine besser eingerichtete Zeichner- und Bildhauerschule hätte finden können, giebt gewiss von dem Verfalle der Kunst in Mexiko den traurigsten Beweis. Hier, wo einst Arme und Reiche, Weisse und Indianer gemeinschaftlich sich ausbildeten, und wodurch so vieles des edlen und schönen hervorgebracht wurde, befindet sich weder eine Zeichner- noch Bildhauerschule mehr. Die herrlichen Gipsfiguren sind verstümmelt

*) Dieser einzige Baum befindet sich in der Nähe Tolucas. Herr Karwinski will davon zwar Wälder bei Tehuantepec gesehen haben, Herr Hartweg aber, der diese Gegend ebenfalls bereiste und dessen Autorität ich für eine sehr competente halte, widerspricht dieser Angabe.

Digitized by Google

und die Sammlungen überhaupt so verwahrlost, wie das ganze Gebäude. Wol vergebens hofft man, bei dem jetzigen Zustande des Landes auf ein neues aufblühen dieser Anstalt.

Die Universität, ein minder schönes Gebäude, enthält eine Bibliothek und nebstdem die verschiedenen Fakultäten, welche ebenfalls nicht sehr gut vertreten sind, ferner ein Museum, dem man den Namen Museo mexicano beigelegt hat und worin Kunstprodukte der alten und neuen Zeit Mexikos aufbewahrt werden und welche ich hier aufzälen will.

Bei dem Eintritte in den Hof links erblickt man zuerst den grossen Opferstein, der auf der Insel Sacrificios gefunden wurde und der mit Basreliefs, die den Triumphzug eines mexikanischen Königs vorstellen, bedeckt ist; die Statue der Göttin Teoyaomiqui, eine kolossale Steinmasse von 9′ Höhe, die eine menschenänliche Figur, rings von Schlangen umgeben und mit einem Halsschmuck aus Menschenherzen, Händen und Schädeln versehen, vorstellt, und mehre andere Götzenbilder von 2—3′ Höhe, welche verstaubt umherliegen.

Von hier gelangt man in das erste Stockwerk, wo theils in Schränken, theils auf Tischen und an den Wänden folgende Gegenstände in zwei Sälen aufbewahrt werden.

1) Produkte des heutigen Mexikos: Seidenstoffe, Gipsabdrücke, Münzen, Medaillen, Kunstwerke in Wachs, Modelle, einige Bilder und Büsten aus Marmor von Mexikanern in Rom gearbeitet und mehre künstlich nachgeamte Edelsteine.

Kleidungsstücke, Bogen und Pfeile, Manufaktur-Erzeugnisse und Instrumente des im nördlichen Mexiko sich befindenden wilden Indianerstammes der Comanches.

2) Produkte des alten Mexikos: Die Tambora, eine grosse, aus einem ausgehölten Stamme gemachte Trommel. Die Teponaztlis, kleinere Trommeln aus Holz, die mehr einem länglichen Kästchen gleichen, dessen eine Seite aus einem Bretchen von drei verschiedenen Dicken bestehet, um verschiedene Töne hervorlocken zu können*).

*) Ein solches Teponaztli befindet sich jetzt noch im Besitze der Indianer von Huatusco, welche es als ein grosses Heiligtum aufbewahren

Digitized by Google

Grosse Urnen zur Aufbewahrung der Todtenasche aus Thon, mehre mit erhabener Arbeit und eigentümlichen Malereien; Bogen und Pfeile, deren vergiftete Spitzen aus Schiefer gemacht sind. Streitkeulen aus Bein und Serpentin, in der Form den neuseeländischen sehr änlich; ferner eine grosse Anzal grösserer und ganz kleiner Pfeil- und Lanzenspitzen aus Quarz, Schiefer und Obsidian. Eine Menge kegel- und beilförmiger Skulpturinstrumente aus Serpentin, Opal, Chalcedon, Quarz, Basalt und Kupfer, womit sie alle ihre Reliefe und Bildhauerarbeiten, da sie das Eisen nicht kannten, auf eine uns gegenwärtig unbegreifliche Weise ausführten.

Ruder und lange Streitkolben, sehr schön aus Holz geschnizt, Spindeln, so wie eine Anzal Blasinstrumente aus Holz und Thon und viele kleine grob gearbeitete Idole aus Basalt, Porphir und Sandstein.

Eine Sammlung von feinen Arbeiten, bestehend aus Götzenbildern, Krügen, Bechern, Ringen und anderen Schmucksachen, mitunter äusserst geschmackvoll und künstlich aus weissem Marmor, Serpentin, Opal, Chalcedon, Bein und Muscheln gearbeitet. Die höchste Bewunderung aber erregt eine Larve, die aus Obsidian mit solcher Vollkommenheit gearbeitet und polirt ist, dass man auch nicht die geringste Spur eines Werkzeuges daran erkennen kann*)! Eben so sehr ist ein Spiegel aus demselben Material der Aufmerksamkeit wert, deren einige auch aus polirtem Kupfer angefertigt sind.

Endlich eine Sammlung von Küchen- und Hausgeräten aus Thon, an denen man die erhabene Arbeit und die unzerstörbare Glasur von verschiedenen Farben zu bewundern Gelegenheit hat. Dabei befinden sich auch mehre in Thon geschnittene Modelle zum drucken, und viele kleinere, mitunter sehr schöne Larven und Köpfe, von welchen in das Grab des

---

und nur zu gewissen Zeiten, ohne dass sich jemand die Ursache zu erklären wüsste, gebrauchen. Es ist unglaublich, wie weit man die Töne dieser Trommel hört. Bei reiner Luft vernimmt man die Schläge noch deutlich in der Entfernung von einer Stunde.

*) Es wurden dem Museum für dieses Kunstwerk schon 5000 Pesos geboten.

Digitized by Google

Verstorbenen immer so viele eingelegt wurden, als die Anzal der zurückgelassenen Familienglieder, vorzüglich der Kinder betrug.

3) Alte Manuscripte: Eine Sammlung von Landkarten, Gemälden, Rechnungen und Plänen, unter welchen besonders der Plan des alten Mexikos, ein Geschenk Montezumas an Cortez, besondere Aufmerksamkeit verdient, ebenso wie die von den Indianern gemalten Bilder, Scenen des Eroberungskrieges darstellend, das Gemälde von der Wanderung der Atzteken vom Norden nach dem Anahuac, eine alte Rechnung über die Tribute, welche den mexikanischen Kaisern geleistet wurden, und ein genealogischer Stammbaum, der mit zwei Menschen unter einem Fruchtbaum stehend beginnt und alle Regenten Mexikos enthaltend mit Karl V. endet. Den Raum zur linken füllen noch eine Anzal in Sandstein gemeiselte chronologische Hieroglyphen aus, die vom grössten Interesse sind.

Im zweiten Sale befinden sich einige unbedeutende naturhistorische Sammlungen, die weder wissenschaftlich geordnet, noch überhaupt gut conservirt sind. Einige Petrefakten und die Überreste eines Mammuts sind das einzige sehenswerte.

Unter den diversen Gegenständen zeigt man auch die Rüstung von Cortez und Alvarado, nebst einer Anzal Portraits berümter Spanier und Könige.

Der Custos dieses Museums ist Herr Isidro Gondra, ein sehr gut unterrichteter Mann, der mich sehr freundlich empfieng und dem ich für seine Belehrungen über die Altertümer der Mexikaner vielen Dank schuldig bin.

Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, welche zum materiellen Nutzen der Einwonerschaft gereichen, verdienen genannt zu werden:

Der Marktplatz (Plazuela del Volador), östlich von dem Universitäts-Gebäude. Er ist von bedeutender Grösse und in den Morgenstunden der belebteste Punkt der ganzen Stadt. Eine Menge von Buden, in welchen man alles mögliche feilbietet, befindet sich daselbst, so wie eine Unzal von Indianern und Indianerinen, welche die Naturprodukte ihres Landes in

Digitized by Google

ungeheueren Massen, meist auf dem Kanale der von dem See Chalco nach Mexiko führt, dahinbringen und lärmend ausbieten.

Dieser Markt bietet alles, was ich je früher auf mexikanischen Märkten gesehen hatte und mit dessen Aufzälung ich den Leser nicht zum zweiten Male langweilen will. Doch kann ich nicht unerwähnt lassen, dass hier besonders europäische Früchte nebst den Südfrüchten der heissen Zone in vorzüglicher Qualität zu finden sind. Die schönsten Trauben, vorzügliche Birnen, Äpfel und Pfirsiche waren bei meiner Anwesenheit täglich auf dem Markte. Nicht minder schöne Gemüse werden in der Nähe Mexikos auf den sogenannten schwimmenden Gärten (Chinampas), von denen ich später spreche, gezogen und zum Verkaufe nach der Hauptstadt gebracht.

Zum Glücke sind auch Fleischspeisen hier häufig, während sie in den entfernteren Provinzen theuer und selten sind. An Thieren steht der Markt des neuen Mexikos dem des alten nicht nur nicht nach, sondern übertrifft ihn wegen der Menge von Hornvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen, welche jezt ebenfalls dahin gebracht werden.

Die Lebhaftigkeit auf der Plazuela del Volador ist so gross, dass sie kaum auf einem europäischen Markte grösser sein kann. Das Geschrei der hitzigen Mexikaner, die verschiedenen Idiome der Indianer, das feilschen der Käufer und Verkäufer erzeugt einen solchen Lärm, dass man glauben könnte, es handle sich hier um das Wol der ganzen Welt. Nebenbei machen die Leperos, eine den neapolitanischen Lazaronis änliche Menschenklasse, ihre nicht ganz ehrenwerten Geschäfte. Sie sind es allein, welche sogar die englischen Taschendiebe an Schlauheit und Gewantheit übertreffen. Man erzält sich unzälige Anekdoten von ihren Diebereien, bei welchen sie nur im grössten Notfalle Gewalt brauchen, indem sie sich nebst ihrer Kunstfertigkeit auch durch grosse Feigheit auszeichnen.

Verfolgt man von diesem Platze den Weg, welcher an dem kleinen Kanal entlang führt, so befindet man sich bald auf dem Paseo de la Viga, der aus doppelten Alleen von schönen Bäumen besteht und sich ziemlich weit bis zu dem Punkte

Digitized by Google

erstreckt, wo über den Kanal eine kleine steinerne Brücke führt, von welcher diese Promenade ihren Namen hat, da die Durchfahrt von Känen, welchen man dort den Zoll abnimmt, mittelst eines Balkens (Viga) versperrt werden kann.

Die Promenade ist zu gewissen Zeiten des Jahres, besonders im Monate April und Mai, sehr besucht, im Herbste dagegen verödet. Um so belebter ist der Kanal. Käne aller Art, von den mit allen Bequemlichkeiten eingerichteten Gondeln der wolhabenden bis zu den kleinen schmalen, aus einem Baumstamme angefertigten Canoas der Indianer, welche mit Gemüse und Früchten beladen hin und her schwanken, durchfurchen die Gewässer des Sees Chalco. Wol sehr häufig erklingt von einem oder dem andern Kan Gesang in Begleitung mit Guitarren, oder es liebäugeln unter dem schattigen Dache der grösseren jugendliche Paare, die sich aus der Stadt in jene ungestörte Einsamkeit des Sees verirren.

Gleitet man den Kanal hinab, so erreicht man bald Santa Annita, ein kleines Dörfchen, welches in dem Sumpflande des Sees liegt, und von den sogenannten schwimmenden Gärten (Chinampas) umgeben ist. Diese Chinampas haben ihren Ursprung in den ältesten Zeiten der Atzteken gefunden, welche auf dem See zusammengedrängt, um dem Mangel an Erdreich abzuhelfen, grosse Geflechte aus Baumästen, 4—500′ lang und 30 – 50′ breit anfertigten, selbe mit Erde belegten und darauf Mais und andere wichtige Vegetabilien anbauten. Viele dieser Chinampas sind wol nicht mehr wirklich schwimmend, sondern haben sich an den seichteren Stellen auf den Boden festgesezt und ragen über die Oberfläche des Wassers einige Fuss heraus, sind aber natürlicher Weise von selbem ganz umflossen und von Feuchtigkeit so durchdrungen, dass auf ihnen die üppigste Vegetation herrscht.

Ich habe sehr viele dieser Chinampas umfahren, aber eigentlich schwimmende Gärten, obgleich solche noch vorhanden sein sollen, nicht warnemen können, um so mehr jedoch entzückte mich die Masse von Blumen, welche in schönster Blüte überall auf selben zu sehen sind, und zwischen welchen oft ein kleines Häuschen, das des Besitzers, malerisch durchblickt.

Digitized by Google

Immerhin gehört ein Ausflug nach dieser Gegend zu den angenemsten, die man in Mexiko machen kann.

Die Alameda oder Haupt-Promenade ist ein von Geländern umgebener und mit Thoren versehener viereckiger Platz gegenüber der Acordada. Gepflasterte Wege und schattenreiche grosse Bäume machen ihn zu einem angenemen und sehr besuchten Orte der Hauptstadt. Einige schlechte Statuen und ein Springbrunn in der Mitte desselben sollen ihm zur Zierde dienen, auch glaubt der Mexikaner wirklich, dass seine Alameda etwas prachtvolles sei; der Europäer aber findet in selber, den Schatten der Bäume und den Anblick der sich ergehenden ausgenommen, nichts anziehendes. Weit mehr erregt seine Aufmerksamkeit der sehr solid gebaute Aquädukt, welcher 33,464′ lang ist und dessen Drittheil auf Arkaden ruht. Er bringt gutes Wasser aus den Quellen von Santa Fé nach Mexiko und endet an der Brücke de la Mariscala, in einem Theile der Stadt, welcher die Traspana genannt wird.

Unweit der Alameda befindet sich der Paseo nuevo, ebenfalls eine Promenade, welche durch Erhöhung des Erdreiches auf einem Moorgrunde gebildet wurde. Obgleich die Alleen nicht sehr schattenreich sind, so ist er doch von dem reitenden Publikum gerne besucht. Zwei Springbrunnen erheben sich in Mitte der Strasse, wovon besonders einer, der ältere, nicht ohne Geschmack ist.

Zur linken dieser Promenade erhebt sich die alte Citadelle, ein flachdächriges einstöckiges Gebäude mit bombenfesten Gewölben, wo sich zur Zeit der spanischen Regierung die Tabakfaktorei befand, und welche jezt mehr oder weniger als Kaserne gebraucht wird.

Am Ende des Paseos läuft der zweite Aquädukt nach Mexiko hinein, der das Wasser von Chapoltepec bei dem sogenannten Salto de Agua nach der Hauptstadt bringt. Er ist 10,825′ lang und ruht auf 904 Bogen, die aus Stein erbaut sind. Das Wasser dieser Leitung ist jedoch weniger klar als das von Santa Fé, stark mit kolensaurer Kalkerde ge-

Digitized by Google

schwängert und wird nur in den Vorstädten der Hauptstadt getrunken.

Unter den Theatern ist vor allem das Teatro nacional sehenswert.

Es ist dieses zuverlässig, was Leichtigkeit des Baues, Grösse und Eleganz betrifft, eines der schönsten Theater der Welt. Es lässt sich nur mit dem Teatro Tacon in Havana, sonst aber mit keinem Theater Deutschlands, Frankreichs oder Englands vergleichen. Die schöne Hauptfronte geht nach der Calle Bergara und schliesst zwei Vorhallen ein, welche mit Glas gedeckt und mit Gallerien umgeben sind. Von selben gelangt man auf zwei prachtvollen Treppen zu den Privatlogen, und in der Mitte zum Parterre und zu den Parquetlogen.

Im Inneren herrscht die grösste Bequemlichkeit und Eleganz. Das Parterre ist mit Marmor gepflastert, während die Gallerien auf dünnen äusserst zierlichen Säulen von Caoba-Holz ruhen, zwischen welchen sich die vortrefflich eingerichteten Logen befinden. Das Schauspiel selbst ist sehr gut, meist durch spanische Künstler vertreten, auch hatte man kurz vor meiner Ankunft noch eine ziemlich gute italienische Oper, in welcher Mlle. Borghese als Prima-Donna fungirte, die in Nordamerika gut bekannt ist. Seit jener Zeit scheint es nicht, dass eine zweite Oper zu Stande gekommen ist.

Sonderbar erscheint es dem Fremden, dass man vor und während der Vorstellung allgemein raucht, wovon auch die im höchsten Glanze erscheinenden Damen keine Ausname machen. Da aber das Theater äusserst geräumig ist und eine vortreffliche Ventilation hat, so belästigt der Rauch nicht im geringsten, und man findet diese Sitte des Landes nicht so unangenem als es scheinen mag.

In demselben Gebäude befindet sich auch ein vortreffliches Hôtel mit eleganten Zimmern, table d'hôte für Reisende, ein Kaffeehaus und Billardsäle.

Nach diesem Theater ist das ältere, Teatro principal, das einzige besuchbare. Es muss früher wirklich prachtvoll gewesen sein, da man jezt noch an den, durchaus mit Seiden-

Digitized by Google

sammt gepolsterten Sitzen und den vielen Verzierungen den grossen Luxus erkennen kann.

Mexiko hat unzälige Gast- und Speisehäuser, welche je nachdem sie von Engländern, Franzosen, Deutschen oder Italienern geführt sind, den Namen der betreffenden Nation führen. Man speist im allgemeinen vortrefflich, aber im Verhältniss zu Europa ungeheuer theuer, besonders haben die Weine einen hohen Preis, da im Lande selbst fast gar keiner erzeugt wird. Einen kleinen Ersatz leistet dafür eine kürzlich errichtete englische Bierbrauerei.

An Waarenlagern entwickelt die Hauptstadt einen auffallenden Reichtum, und man dürfte wol eher in einer kleinen Stadt Europas um einen Gegenstand in Verlegenheit kommen als in Mexiko, wo der Handel so hohe Prozente abzuwerfen vermag, dass es lange Zeit ein Eldorado der Kaufleute bleiben wird.

In der Umgebung Mexikos ist das Dorf Tacubaya bemerkenswert. Es enthält nämlich die Landhäuser der meisten reichen Familien und ist in den Sommermonaten sehr belebt.

Diese Landhäuser sind meistens grosse Gebäude mit Gärten versehen und im Ganzen ziemlich einfach eingerichtet. Da auch viele Fremde ihre Sommersitze daselbst haben, so findet man mitunter recht schöne, obgleich kleine Gartenanlagen, und ich erwähne nur die des Herrn Schneider, eines deutschen Kaufmanns, welche äusserst lieblich mit Blumen des Landes und auch Europas geschmückt ist. Glashäuser sind nur sehr selten und ich habe nur ein einziges bei Herrn Kubli, einem belgischen Handelsgärtner in Mexiko, gesehen.

Tacubaya ist berümt wegen seiner Ölbaumpflanzungen, welche daselbst eine reichliche Ernte abwerfen und vortrefflich gedeihen.

Die Aussicht von dem Palais des Erzbischofs ist eine der schönsten, die man auf die Stadt und das Thal von Mexiko kennt.

In der Nähe Tacubayas, eine kleine Stunde von der Hauptstadt, befindet sich der Hügel und das Schloss Cha-

Digitized by Google

poltepec, welches von dem spanischen Viceckönig Galvez mit grossem Kostenaufwande erbaut wurde. Es ist gegenwärtig seinem Verfalle ziemlich nahe, aber als Aufenthalt des lezten mexikanischen Kaisers und seiner grossen Cypressen wegen merkwürdig. Auch hat es in neuester Zeit in dem Kriege mit Nordamerika als ein hitzig vertheidigter Punkt an geschichtlichem Interesse gewonnen. Die grösste der Cypressen*), welche daselbst steht, ist ein majestätischer Baum, dessen Stamm 46′ im Umfange hat. Die Äste desselben sind bedeckt mit *Tillandsia usneoides* und drücken diesem Greise der Vegetation noch mehr den Stempel des Alters auf. Noch mehre Bäume derselben Art finden sich in der Nähe des Hügels vor, und man durchwandelt die Reihen derselben mit einem ehrerbietigen Gefüle.

Das Schloss diente jezt als eine Art Militärschule und wird ebenfalls wegen der herrlichen Aussicht, die man von dort geniesst, gerne von Einheimischen und Fremden besucht.

Nördlich von diesem Orte liegt das berümte Kloster und Kirche unserer lieben Frau von Guadelupe, der Schutzpatronin Mexikos, und der berümteste Wallfahrtsort des Landes.

Man gelangt dahin auf einer Calzada, die mit schönen Bäumen besezt ist. Die prachtvolle Kirche steht am Fusse des kleinen Berges Tepeyac, und ist eine der reichsten in Mexiko. Ihren grossen Ruf hat sie dem wunderthätigen Muttergottesbilde zu verdanken, an welches sich die Legende knüpft, dass unsere liebe Frau 1531 auf dem Hügel, wo einst der Tempel der Göttin Tonantzin, welche die der Erde und Feldfrüchte war, stand, dreimal einem neubekehrten Indianer erschienen war und ihn aufforderte, den Bischof anzugehen daselbst eine Kirche erbauen zu lassen.

Zum Wahrzeichen jener Sendung streute sie ihm Rosen in das aufgehaltene Serape, auf welchem sich ihr wunderthätiges Bild abgedrückt zeigte.

Dieses Bild auf dem Serape ziert, unter Glas gut ver-

*) *Taxodium distichum Reich.*

Digitized by Google

wahrt, den Hochaltar, und soll in der Folge sehr viele Wunder gewirkt haben, so wie auch noch heut zu Tage unzälige Menschen dahin wandern, um sich ein oder die andere Gnade zu erflehen.

Ich selbst habe gesehen, wie man dahin einen Mann brachte, der sich mit einem zerbrochenen Bein vor das Gnadenbild schleppte und von der Mutter Gottes nichts weniger verlangte, als dass sie ihn ohne alle chirurgische Beihülfe gesund machen solle. Ob seine Heilung stattgefunden habe, kann ich nicht bestätigen, denn während meines Aufenthaltes zeigte sich nichts davon.

Sehr merkwürdig und heilsam ist die Mineralquelle von Guadelupe, welche in der Nähe der Kirche aufsprudelt und worüber eine schöne Kapelle gebaut ist. Das Wasser ist ziemlich warm (16—18^0 R.) und enthält salzsaure Soda, etwas Eisen und Kolensäure. Der Geschmack ist dem des Selterwassers sehr änlich.

Änliche Quellen befinden sich bei dem Peñon de los Baños (Bäderfelsen), welchen ich im vorigen Capitel erwähnt habe. Auch dieses Wasser enthält salzsaure und schwefelsaure Soda, dergleichen Kalk und Kolensäure, hat aber eine weit höhere Temperatur als das von Guadelupe, und wird häufig als Heilmittel benuzt.

In der Umgebung Mexikos sind endlich noch sehr sehenswert die Reste der beiden Piramiden von San Juan de Teotihuacan, nordöstlich vom See Tescuco. Sie sollen Werke der Tulteken sein und den Mexikanern als Muster ihrer Teocallis gedient haben. Sie waren der Sonne und dem Monde geweiht, und die Länge ihrer Basis beträgt 645′, ihre perpendikuläre Höhe 170′, also soviel als die der Piramide von Cholula. Ihr Alter mag sich auf nahe an 1000 Jahre belaufen. Auch sie kann man vollkommen für ein Werk der Menschenhände ansehen, da ihr Inneres aus einem Conglomerat von Thon und Stein besteht, und von Überbauung eines Hügels, an welche man lange geglaubt hat, nichts zu entdecken war.

Dieses wären die Sehenswürdigkeiten des neuen Mexi-

Digitized by Google

kos, und wenn ich in der Beschreibung derselben nur wenig von jener anderer Schriftsteller abgewichen bin, so mag der geneigte Leser dieses nicht mir, sondern der mexikanischen Regierung zur Last legen, welche seit 4 Decenien nichts für Verbesserungen, nichts für Neuerungen gethan hat.

Zum Schlusse mögen noch einige Bemerkungen über meinen Aufenthalt in der Hauptstadt folgen.

Ich wälte bei meiner Ankunft in Mexiko zur Unterkunft das Hôtel des grossen Theaters, während mein Bursche und meine Pferde in einer jener sogenannten Fondas, von welchen Mexiko eine ungeheuere Anzal aufzuweisen hat und welche für Arrieros und dergleichen Leute bestimmt sind, billig beherbergt wurde.

Mein Aufenthalt in der Hauptstadt gewährte mir durch die vielen Empfelungsschreiben, die ich hatte, viele Annemlichkeiten, und ich halte es für eine sehr angeneme Pflicht, die freundliche Aufname des Herrn Ex-Conde de la Cortina, eines der gebildetsten Männer des Landes, des Herrn Drusina und des Herrn Schneider hier dankbar zu erwähnen, nicht minder die vielen Freundschaftsbezeugungen von Landsleuten, deren Bekanntschaft zu machen ich das Vergnügen hatte und an welche ich mich stets lebhaft erinnern werde.

Diese Bekanntschaften erleichterten mir die Aufgabe, die Hauptstadt in kurzer Zeit möglichst gut kennen zu lernen. Der Besuch der Sehenswürdigkeiten und der Zutritt zu verschiedenen Gesellschaften verschaffte mir die Gelegenheit, mich zu überzeugen, dass Mexiko alle jene Vorzüge und Feler, die man sonst in einer grossen Stadt Europas findet, besitze. Nur kommt hier noch der eigentümliche Charakter der Mexikaner, ihre Spielsucht, Liebe zur Prahlerei und Luxuriosität, und ihr gewissermassen gesetzloser Verband in Betracht; drückt ihr einen eigentümlichen Ton auf, der dem Europäer fremd ist.

So thätig und fleissig auch der überseeische Handelsmann ist, so sehr lieben auch die Mexikaner beiderlei Geschlechtes das nichtsthun und nie sind sie glücklicher, als wenn sie auf schönen Rossen oder in Wägen, am Spieltisch oder im

Digitized by Google

Theater sitzen und ihrer Prunksucht freien Lauf lassen können. Zumal trifft mein scharfes Urtheil die Weiber, welche, wie alle Südländerinen leichten Sinnes, Liebesabenteuer und Verschwendung an Geschmeiden und Putz überhaupt, unter allem am besten zu verstehen scheinen. Man erzält sich in dieser Beziehung unglaubliches und trotz der Liebenswürdigkeit, mit welcher ich in Mexiko aufgenommen wurde, kann ich nach meiner Überzeugung, will ich nicht zum Lügner werden, kein milderes Urtheil fällen. Vieles könnte ich wol noch sagen über die Macht der Geistlichkeit, vieles über die Häupter der Regierung und des Heeres, manches über das Leben und Treiben auf den Strassen und Spaziergängen; aber da sich im Verlaufe meiner Reisebeschreibung Gelegenheiten darbieten, dieses mit Musse zu berühren, so will ich nicht länger mit der Beschreibung der Hauptstadt ermüden.

Drei Wochen hatte ich daselbst und in lezterer Zeit viel in Gesellschaft des Herrn Ghiesbrecht, belgischer Naturforscher, der sich damals in Tacubaya aufhielt, zugebracht, als ich ernstlich an die Weiterreise dachte, obgleich sich in den politischen Verhältnissen nichts zu Gunsten für mein unternemen verändert hatte. Doch, nachdem man noch immer auf eine baldige Ausgleichung der Zwistigkeiten der Vereinigten Staaten und Mexikos hoffte, glaubte ich jedenfalls, mich noch weiter ins Innere wagen zu dürfen, obgleich schon sehr stark das Gerede gieng, man wolle den mit aller Schmach landesverwiesenen Santa-Anna, der sein Vaterland mit aller erdenklichen Prahlsucht retten zu wollen versprach, wieder zurückrufen. Ein Umstand, der den durch Santa-Anna zu Würden erhobenen Officieren, die sie nach seiner Ausweisung verloren hatten, eben so erwünscht war, als er dem unparteiischen der sicherste Weg zum Untergang und Verderben erschien.

Ich verliess also am 30. Juli 1846, in Begleitung meines früheren Gefolges, des Herrn Fink und Ghiesbrecht, welcher mich ein Stück begleitete, die Hauptstadt, um mich nach Toluca zu begeben.

XI. CAPITEL.

Reise nach Toluca. — Strasse nach Lerma. — Guajimalpa. — Cerro de las cruzes. — Lerma. — Strasse nach Toluca. — Die Stadt. — Ihr Verfall. — Aufenthalt daselbst. — Revolution. — Vegetation in der Umgebung. — Das Thal von Toluca. — Otomiten. — Markt. — Theater. — Stiergefechte. — Reise nach dem Vulkan. — Cocustepec. — Besteigung des Vulkans. — Alpenwiesen. — Der Krater. — Teiche daselbst. — Der Pico del fraile. — Feldbau. — Die Südseite des Toluca. — Tenango. — San Pedro. — Tenancingo. — Industrie daselbst. — Barr. de Tequaloya.

So wie wir unsern Aufenthalt in Huatusco verlassen hatten, so auch zogen wir jezt, ein ganz kleiner Zug, zum Thore der Hauptstadt hinaus. Die Strasse, welche den Namen Strasse von Lerma führt, ist eine der schönsten im Lande und wurde mit bedeutenden Kosten über die Gebirge, welche das Thal von Mexiko westlich begränzen, erbaut. Sie führt an Chapoltepec vorüber durch Tacubaya, hinter welchem Dorfe bereits die Steigung beginnt.

Das Land ist anfänglich sehr unfruchtbar, und nur sehr wenige Gewächse sind bemerkbar, da auf dem steinigen Boden (Tepetate) nur einzelne Pflanzen Nahrung finden. Erst hinter Santa Fé beginnt die Vegetation reicher zu werden, und von der Venta de Guajimalpa bis fast nach Lerma hat man links und rechts die prachtvollsten Wälder von Fichten und Eichen.

Der Weg war, da die Regenzeit noch nicht geendet hatte, mit vielen niedlichen Blumen geziert*). Einzelne wild romantische Partien ergetzen das Auge und es ist überhaupt die Strasse von Mexiko bis Lerma eine der schönsten auf dem

---

*) Unter den Bäumen zeichneten sich aus: *Pinus pseudostrobus*, *Russelliana*, *leiophylla* und *Abies religiosa*. Unter den Blumen: *Pentstemon*, *Chelone*, *Bouvardia*, *Cuphea*, Cassien und Solaneen.

Digitized by Google

Hochlande zu nennen, würde auch gewiss reichlich besucht sein, wäre sie nicht, wie viele andere, der Räubereien wegen so gefürchtet.

Von seiner Schönheit weiss niemand etwas zu erzälen, wol aber von Raub und Mord, der fast täglich dort stattfindet.

Es ergeht leider fast allen so, dass sie über das schlechte Volk das schöne Land vergessen. — Da man im Gebirge nur einige Hütten antrifft, welche kein Nachtlager darzubieten vermögen, und es überhaupt nicht ratsam ist in dieser verrufenen Gegend auf einzeln stehenden Rancherias zu übernachten, so war ich gezwungen unter jeder Bedingung mir Lerma als Tagesziel zu setzen.

Schon strömte der Regen in ungeheuerer Dichte auf uns herab, als wir noch auf dem Cerro de las Cruzes (Ajusco) waren, der aus dem Freiheitskriege so berümt und an der höchsten Stelle der Strasse 13800′ hoch ist. Oft schlug das Wasser uns so heftig ins Gesicht, dass wir nur mühevoll vorwärts kamen und es schien uns in diesem Kampfe mit den Elementen dieser auf- und absteigende Weg endlos zu sein. Schon waren wir durch und durch nass, als sich gegen 6 Uhr Abends vor uns das Thal von Toluca enthüllte. Zwar war von dem schneebedeckten Vulkan gleichen Namens, der in dichte Wolken sich verschleiert hatte, nichts zu sehen, aber am Fusse der Gebirge, von welchen wir herabstiegen, lag freundlich das Dörfchen Lerma, welches wir um so freudiger begrüssten, als uns ein schützendes Obdach im höchsten Grade notthat. —

Ohne dass uns etwas widerwärtiges, das schlechte Wetter abgerechnet, zugestossen wäre, erreichten wir die Fonda des Dorfes um halb sieben Uhr Abends.

Lerma, welches 12 Leguas von Mexiko entfernt ist, besizt grosse Berümtheit wegen der Erzeugniss von vortrefflichen Spornen und Pferdegebissen. Fast die ganze Einwonerschaft lebt von diesem Gewerbe und alsbald drängten sich Leute an uns, welche uns solche Gegenstände zum Verkaufe anboten. Ich kaufte daselbst ein Paar sehr schöner Sporne um den niederen Preis von 1 Thlr.

Die Unterkunft in der Fonda war schlecht, doch ermü-

Digitized by Google

det wie wir waren, würde uns das harte Lager weniger gestört haben, als die Misstrauen erregenden Gesichter jener Menschen, welche uns umgaben. Es lag etwas so verdächtiges in ihrem Äusseren, dass ich es nicht zu beschreiben vermöchte, und die grosse Unsicherheit in der ganzen Gegend zwischen Mexiko und Toluca, und weiter hin nach dem Süden, spricht deutlich genug für die Wahrheit dieses scheinbar ungegründeten Verdachtes.

So schön auch das Thal und die es einschliessenden Gebirge, so herrlich dort das Klima, so reich auch die Thäler und Berge an schönen und seltenen Gewächsen sind, so konnte ich mich daselbst doch nie, auch nur einigermassen behaglich finden, weil mir überall die Menschen so verdorben, unehrlich und verdächtig vorkamen, dass sie mir unter den Geschöpfen jener Gegend die unwürdigste Rolle zu spielen schienen und ich vereinzelt, wie ich war, sie desswegen mehr meiden musste, als zur Gesellschaft suchen konnte.

Nächsten Morgen um 7 Uhr sezten wir unsere Reise fort. Vor uns dente sich unabsehbar die schöne Hochebene aus, während sich unsern Blicken der 4. der schneebedeckten Vulkane Mexikos, der von Toluca, bei Morgenbeleuchtung auf eine höchst überraschende Weise zeigte. Bis an seinen Fuss hin ziehen sich die grünen Flächen von Mais und Agavefeldern und schliessen sich an die dunklen Wälder der Gebirge an. Viele Haciendas liegen zerstreut zwischen den üppigen Fluren, auf denen mit Vergnügen das Auge des Wanderers ruht, und durch welche eine schnurgerade Strasse nach Toluca führt. Sie ist theilweise aufgedämmt, wo sie durch Sumpfland führt (vielleicht die Reste eines grossen Sees), theilweise mit feinem Sand bedeckt, der sich zu grossen Staubwolken aufwirbelt. Seitdem wir Lerma verlassen hatten, lag die Stadt Toluca beständig vor unsern Augen und doch brauchten wir nicht weniger als 3 Stunden, um sie zu erreichen.

Toluca ist 16 Leguas von Mexiko entfernt und liegt 8502′, somit 1304′ höher als die Hauptstadt, lent sich an die niederen Porphirgebirge von San Miguel de Tutucuitlapilco, war die frühere Hauptstadt der Provinz Mexiko und

Digitized by Google

hat in Folge der Aufhebung des Föderalsistems, wodurch Mexiko im früheren Föderaldistrikte zur Hauptstadt wurde, ausserordentlich viel verloren. Toluca ist eine ziemlich schöne Stadt, mit geraden gepflasterten Strassen, mehren hübschen Kirchen und prachtvollen Portales (Flurgänge), welche auf einer Seite 220 Schritte mit 38 Bogen, auf der andern 275 Schritte mit 45 Bogen lang sind und 300,000 Thaler gekostet haben.

Diese sonst niedliche Stadt gehört, die Markttage ausgenommen, zu den leblosesten, die ich kenne und die Strassen sind so verödet, dass auf den meisten derselben Gras wächst. Man sagte mir, dass in den lezten zwei Jahren mehr den 2000 Menschen nach der Hauptstadt ausgewandert sind. Viele Häuser stehen ganz verlassen, manche wol auch halb verfallen im Umkreise der Stadt, welche wegen ihrer Lage, auf dem höchsten Plateau Mexikos, beiläufig gleichweit entfernt von den beiden, die amerikanischen Küsten bespülenden Meeren, eben so zum Centralpunkte geeignet wäre, wie die Hauptstadt selbst. Früher war Toluca wegen mancher Industriezweige berümt, aber sowol die Industrie als auch der Ruhm sind verschwunden und werden vielleicht nie wiederkehren. Gegenwärtig hat diese Stadt nicht einmal einen ordentlichen Gasthof mehr, und ich musste mich mit einer jener ärmlichen Fondas begnügen, von welchen ich schon oben gesprochen habe. Freilich lebte ich daselbst äusserst billig, denn ich konnte in meinem Gasthof mit dem besten Willen für ein Mittagsmal, nicht mehr als zwei Reales (30 Kr. C.-M.) ausgeben und bezalte täglich eben so viel für die allerdings vier leeren Wände, zwischen welchen ich meinen Aufenthalt aufgeschlagen hatte.

Unter den 10,000 Einwonern der Stadt befinden sich so wenig wolhabende Leute, dass selbst der einzige Vergnügungsort, eine Art Kaffeehaus, nur wenig besucht ist, und da die Hauptmasse der Bevölkerung aus der niederen Klasse besteht, welche noch dazu keinen sehr guten Ruf besizt, so lebt man in Toluca wahrhaftig vereinzelter, als in irgend einer wilden Gegend des Landes, wo man wenigstens in der nächsten Um-

Digitized by Google

gebung einer höchst üppigen Vegetation viel Zerstreuung und Erheiterung findet.

Ich wälte jedoch meinen Aufenthalt daselbst, weil ich die Absicht hegte, mich von hier nach Colima an der Südsee zu begeben und versuchte daher die Umgebung der Stadt, als auch den Vulkan gleichen Namens so gut als möglich zu erforschen, um so mehr, als schon am 4. August der General Don Mariano Salas, der Befelshaber der in Mexiko zurückgebliebenen Truppen, sich gegen Paredes aufwarf, und die Constitution von 1824 forderte, eben so wie die Zurückberufung aller Verbannten und die Ernennung des Generals Santa Anna zum Obercommandanten des mexikanischen Heeres, welchen Anforderungen, so traurige Folgen sie auch für das Land haben mussten, das schwache Volk ohne Widerrede willfahrte.

Toluca, welches durch diese Revolution wieder die Rechte als Hauptstadt der Provinz Mexiko erlangte, schloss sich natürlich dieser neuen Bewegung sehr gerne an, und schon am 5. August Morgens durchzogen die Würdenträger der Stadt, mit einer Musikbande an der Spitze, die Strassen und verkündeten die neue Regierung, gefolgt von einer pöbelhaften Menschenmasse, welche unaufhörlich in das Geschrei: „Viva Santa Anna y la federacion, muera Paredes!“ ausbrach.

Kein Mensch widersezte sich diesen neuen Anordnungen. Sobald der Zug die Strassen verlassen hatte, war alles neuerdings so ruhig, als ob nichts geschehen wäre, und doch hatte man mit diesem Geschrei, welches zuerst in der Hauptstadt erhoben wurde und dann echoartig in den meisten Städten widerhallte, Paredes vom Präsidentenstule gestürzt, den verbannten Santa Anna zu den höchsten Würden zurückberufen und die Central-Regierung in eine föderalistische verwandelt.

Noch konnte ich nicht mit Sicherheit voraussehen, was die Folgen davon sein würden, doch ahnte ich nichts gutes, und wagte nicht nach Colima zu reisen, um mir den Rückzug offen zu lassen, ein Umstand, der um so mehr berücksichtigt

Digitized by Google

werden musste, als bei einer längeren Dauer der Blokade mein Aufenthalt im Lande nicht nur immer gefährlicher, sondern auch erfolglos werden musste. Es war für mich eine sehr peinliche Lage, aber so unangenem sie auch war, suchte ich doch sie so nützlich als möglich zu machen, bis ich im Verlaufe der Zeit mir einen neuen Reiseplan würde aufgestellt haben. Ich lebte daher in Toluca durch mehre Monate und besuchte im Umkreise der Stadt, was nur immerhin eine Ausbeute für meine Zwecke versprechen konnte.

So erkletterte ich fast jeden Tag die nahe liegenden Gebirge von San Miguel, und fand, dass die Vegetation eine arme, der europäischen etwas gleichende, nichts weniger aber als tropische sei*).

Eine botanische Merkwürdigkeit ist der uralte Arbol de las manitas (*Cheirostemon platanoides*), welcher auf einem der kleinen Porphirgebirge 8700′ üb. d. M. wächst und welcher der einzige wildwachsende Baum dieser Art sein soll. Selbst die Einwoner von Toluca ehren diesen absterbenden Greis der Pflanzenwelt als eine grosse Merkwürdigkeit, und sammeln die Blüten zu Weihnachten mit vieler Sorgfalt, obgleich ihnen kein medizinischer Wert beigelegt werden kann.

Ausser diesem Baume finden sich in der Nähe der Stadt nur noch wenige uralte Cupressen (*Cupressus thurifera Schl.*) auf einer kleinen Anhöhe, und einige in Alleen gepflanzte Weiden auf der öde liegenden Alameda. Alles andere ist reich mit Agaven, woraus man hier ganz vorzügliches Pulque erzeugt, mit üppigen Mais- und Getreidefeldern bedeckt.

Überhaupt ist der Anblick des Thales von Toluca ein äusserst freundlicher. Die Ebene dent sich nach allen Richtungen, ungefähr 4 Stunden von der Stadt, bis an die sie begränzenden Gebirge aus. Feld reiht sich an Feld, dazwischen liegen üppige Wiesen mit Herden weidender Schafe, oder

*) Vorzüglich besteht sie aus Agaven, Opuntien, Solaneen, Labiaten, Irideen und Gramineen. Reicher ist die Fauna. Besonders kamen daselbst schöne Carabicinen, Saperden, Heteromeren und Scorpione vor.

Pferde und Hornvieh, lieblich erheben sich kleine Dörfchen, von Landbau treibenden Bewonern, und im Hintergrunde ragt mächtig die höchste Spitze des Vulkans, theilweise mit Schnee bedeckt, zum Himmel empor.

Die daselbst erzeugten Getreide und besonders das Pulque von den Dörfern San Bartolo und Jocotitlan sind der Hauptindustriezweig dieser Gegend. Auch gedeihen europäische Obstsorten vortrefflich daselbst, und besonders macht man die Maispflanze so nützlich als möglich. Aus den Maiskörnern bereitet man analog mit dem Biere ein Getränk, welches Chicha heisst, und sehr angenem schmeckt. Ein anderes aus den Früchten des *Psidium Guayava*, welches Pulque de Guayava und endlich aus den Stengeln der Maispflanze ein der Tepache analoges Getränk, welches Pulque de Maïs heisst.

Die grösste Anzal der Bewoner dieses Thales sind, die Abkömmlinge von Spaniern ausgenommen, Azteken, doch giebt es in den westlichen Gegenden viele Indianer von dem Stamme der Otomiten, welche die Märkte in Toluca häufig besuchen und sich sowol durch ihre äusserst übel klingende Sprache, als auch durch ihre Tracht auszeichnen. Die Männer dieses Stammes tragen so wie die Weiber lange in Zöpfe gewundene Haare und häufig Regenmäntel, die sehr dicht aus getrocknetem Grase angefertigt sind. Die Weiber zeigen in ihrem Anzuge eine grosse Armut und bedecken oft nur mit Not ihre Blössen. Besonders unangenem aber ist ihre Sprache, an welcher ich mit aller Mühe kaum ein Wort entdecken konnte, welches nicht durch die Nase herausgeschnüffelt wurde. Die Otomiten scheinen auf einer sehr niederen Stufe der Civilisation zu stehen und sie tragen alle mehr oder weniger das Gepräge grosser Verwahrlosung an sich. Leider gehören sie auch zu jenen, welche ihren geringen Verdienst stets im Trunke geistiger Getränke vergeuden und so auf jenen Punkt herabsinken, wo man für diese armen Geschöpfe nur tiefes Mitleiden zu empfinden vermag. —

Der Markt in Toluca ist reichlich besucht und an Früchten einer der vorzüglichsten im Lande, da man hieher

Digitized by Google

nicht nur alles, was die gemässigte Zone, sondern auch was die tropische erzeugt, bringt. Besonders schön und gut sind die Äpfel und Aprikosen, daneben die Guayavas, Mangos und Bananen, auch finden sich daselbst schöne Gemüse, worunter sich besonders Kartoffeln, Bataten und Chayotes auszeichnen.

Da durch die lezten politischen Umwälzungen diese Stadt zum Haupte der Provinz Mexiko erhoben wurde, so suchte man wieder dem Schauspiel daselbst Eingang zu verschaffen, und man begann in dem kleinen Theater mit einer Reihe von Vorstellungen, welche, trotz der schlechten Ausführung, doch immerhin ein geneigtes Publikum fanden. Mehr als das Theater zogen jedoch die Stiergefechte die Volksmenge an, da die Stiere von der Hacienda Atenco, in der Nähe der Stadt, für die wütendsten und tapfersten gehalten werden.

Im Verlaufe der Zeit besuchte ich leztere, um eine Idee von dieser Unterhaltung zu bekommen.

Es war an einem Sonntage, als ich zu der Corrida de Torros (Stiergefecht) eilte, die prächtigsten Stiere von Atenco waren heute zum Kampfe auserschen. Ich trat ein. Der Platz war geräumig und wie ein unbedeckter Circus erbaut, nur viel grösser und mit Schutzwehren, für die sich flüchtenden Kämpfer versehen, die im Kreise rings um die Arena angebracht waren; hinter diesen erhoben sich die Sitze amphitheatralisch; in ihrer Mitte befand sich eine Loge für den Alcalden (Schiedsrichter), welcher Acht giebt, dass nichts gesetzwidriges im Kampfe vorgehe und die verschiedenen Kämpfer zu- und abruft. — Schon war es 4 Uhr, die bestimmte Stunde des Anfanges, und es wartete die alle Räume erfüllende Menschenmasse auf den Anfang des Kampfes mäuschenstill mit gespannter Neugierde, oder sie brach in ein lautes Getöse vor Ungeduld aus. Die Musik begann und endete, begann abermals und endete wieder und schon war die Ungeduld gränzenlos, als das Zeichen zum Anfange des mörderischen Schauspieles mittelst einer Trompete von der Loge des Richters ertönte, und lautes Freudengeschrei durch die Menge tobte.

Die Thüren zur Arena öffneten sich und zwei Reiter im

Digitized by Google

stattlichen spanischen Costüme erschienen zur linken, während zur rechten ein prachtvoller Stier von brauner Farbe mit gekraustem Rückenhaar wütend in den Platz stürzte.

Die beiden Reiter, welche wegen ihren mit kurzen Spitzen versehenen Lanzen Picadores heissen, haben nun das Geschäft, den anlaufenden Stier abzuwehren, wozu nicht nur allein grosse Geschicklichkeit der Kämpfer, sondern auch gute Dressur der Pferde erforderlich ist, indem sie mit aller Kraft sich entgegenstämmen müssen.

Der erste Anlauf des Stieres war aber so ausserordentlich rasch und kün, dass er in einem Augenblicke eines der Pferde gespiesst hatte und sammt Reiter einige Fuss hoch in die Luft warf. Der Gaul fiel zuckend zu Boden, während der Picador mit einer geringen Beschädigung glücklich davon kam, da man den Stier noch bei Zeiten von seinem Opfer abgelenkt hatte.

Für mich war es ein grässliches Schauspiel, die übrigen Zuseher aber waren in ein jauchzendes Geschrei über den Sieg des Stieres ausgebrochen, welches nicht früher endete, als bis man den Gaul mittelst zweier reichgeschmückter Maulthiere aus der Arena geschleift hatte.

Glücklicher war der zweite Picador, denn er hielt zu wiederholten Malen das Thier mit seiner Lanze, deren Spitze nur leicht in die Haut drang, fest. Eine gute Weile hatte sich Reiter und Stier auf diese Weise herumgetummelt, als die Trompete die Kämpfer zu Fuss, die sogenannten Banderilleros, auf den Kampfplatz rief. Diese hetzen nun den Stier auf die fürchterlichste Weise, vorzüglich mittelst eines roten Tuches, und versuchen, ihm Verzierungen und kleine Raketen, mittelst eines daran befindlichen eisernen Widerhakens in die Haut zu befestigen. Jede geschickte Wendung, so wie das anheften einer Verzierung (Banderilla) im Augenblicke der scheinbar grössten Gefahr, stimmte das Publikum zu lauten Beifallsbezeigungen, oder zu unverholen geäussertem Tadel, wenn der Kämpfer aus der Arena durch einen künen Satz über die Wand sich retten musste. Nachdem der Stier durch diese theils in Brand gesteckten Raketen, theils durch die andern

Digitized by Google

ihn belästigenden Anhängsel derart in Wut versezt ist, dass er brüllend und schäumend mit Vor- und Hinterfüssen den Sand hoch in die Luft wirft, oder mit vernichtender Kraft seine Hörner in den Boden bohrt, ruft die Trompete die Banderilleros von dem Kampfplatze ab, und es erscheint ganz allein der Matador (wörtlich übersezt: der Todtschläger), in der linken ein rotes Tuch, in der rechten ein Schwert und beginnt den lezten Kampf.

Dreimal muss der Matador dem Angriff des Stieres geschickt ausweichen, dann aber senkt er bei erster Gelegenheit das scharfe Schwert in den breiten Nacken, und will er Beifall einernten, so muss der Stier augenblicklich zusammenstürzen; ist dieses nicht der Fall, so ist der Matador dem grössten Schimpfe ausgesezt und verlässt unter Hohn und Spott die Arena. Der Matador von Toluca verrichtete jedoch sein Geschäft mit grosser Geschicklichkeit und zur Zufriedenheit des Publikums, obgleich sich diese grausamen Scenen fünfmal wiederholten, noch ein Pferd getödtet und ein Picador verwundet wurde, bis man endlich einen gezähmten Stier in den Platz liess, der die Spitzen der Hörner mit elastischen Ballen umwunden hatte, damit er keinen grossen Schaden anrichten könne, indem er dazu bestimmt war, von wem immer aus dem Publikum gehezt zu werden. Gewönlich finden sich eine Menge junger Leute und Buben auf dem Kampfplatze ein, es sezt wol auch zuweilen derbe Büffe und ich muss gestehen, dass dieser Schlusskampf nicht wenig unterhaltend ist. Sonst aber finde ich, dass es kein grausameres Schauspiel als diese Stiergefechte geben kann und es befremdete mich nicht wenig, die feinsten Frauen jeden Alters unter den Zusehern zu erblicken, da es mir für zarte und weibliche Gemüter, so wie überhaupt für fülende Menschen als eine sehr schlechte Schule zur Bildung des Zartsinnes und einer edlen Seele erschien. Ich wenigstens konnte mich in der Folge zu einem zweiten Besuche nie wieder entschliessen.

Auch sei es zur Gerechtigkeit der Mexikaner gesagt, dass ihre besondere Vorliebe für Stiergefechte im abnemen begriffen zu sein scheint, was doch wahrlich, da Stierkämpfe

Digitized by Google

schon seit dem Jahre 1528 daselbst eingeführt sind, nicht zu früh kommen dürfte.

Im ganzen lebte ich in Toluca ziemlich zufrieden, obgleich es mich sehr unangenem berührte, beständig selbst in die nächsten Umgebungen bewaffnet ausgehen zu müssen, und es prägte mir diese Notwendigkeit einen solchen Widerwillen gegen Mexiko ein, dass ich gerne das Land verlassen haben würde, wenn es mir möglich gewesen wäre, mich rasch nach einem anderen Staate Mittel- oder Südamerikas versetzen zu können.

Ich machte von hier aus viele und grosse Excursionen, unter welchen besonders die Reise nach dem Vulkan Toluca und nach dessen Südseite für mich von grossem Interesse war, da diese Gegenden in lezterer Zeit fast gar nicht mehr besucht worden waren.

Am 10. August 1846 trat ich diese Reise nach dem Vulkan Toluca an.

Des Morgens zeitlich ritt ich von der Stadt aus, und mich nach Norden haltend hatte ich anfänglich einen Theil der Hochebene zu durchwandern, bevor die Steigung begann. Die Wiesen waren mit Blumen reichlich bedeckt *), und das Auge des Wanderers ruhte mit Vergnügen auf den Pflänzchen, welche die heimatlichen Gefilde lebhaft ins Gedächtniss riefen. Auch war der Morgen so wunderschön, die Luft so rein und duftig, dass Insekten munter um die Blüten schwirrten, von allen Seiten her der Vögel heiterer Sang erscholl und die Seele des einsamen Reisenden auf wunderbare Weise erhob. Gewiss giebt es auch auf langen Wanderungen keine schönern Augenblicke, als wenn man so in Mitte der ruhig und kräftig waltenden Natur gewissermassen von dem heiligen Odem des Schöpfers berührt und von einem Gefüle durchdrungen wird, dessen Erhabenheit der in den Mauern der Städte gefangene Mensch zu fülen nie Gelegenheit hat.

---

*) Es fanden sich auf selben viele kleine Labiaten, Irideen, Solaneen, Oxalideen, Euphorbiaceen, Plantagineen und in vollster Blüte *Pentstemon campanulatum, Ranunculus tridentatus, delphinifolius* und *Trifolium Helleri* (*Zahlb.*).

Digitized by Google

Wir berührten auf unserem Wege die kleinen Orte San Buenaventura und Cacalomacan mit der Hacienda de avajo, bei welcher die eigentliche Steigung beginnt und schon einige Fichten (*Pinus Russeliana* und *leiophylla*) auftreten, ohne dass die übrige Flora sich um vieles verändert.

Überhaupt ist bei dem hinansteigen zum Vulkan Toluca durchaus nicht jene überraschende Abwechslung zu finden, wie auf dem Orizaba, wo man von Null-Höhe bis zur höchsten Spitze bergauf geht und alle Klimate und Vegetationen stuffenweise durchwandert, während hier die Basis eine Hochebene von 8500′ bildet, wodurch die heissen und gemässigten Regionen ganz wegfallen.

Ich erreichte in wenigen Stunden die Hacienda Cocustepec 9000′ üb. d. M., bis zu welcher die Felder von Mais, Gerste und Waitzen reichen.

Ich wurde daselbst sehr freundlich empfangen und da ich den Wunsch äusserte, längere Zeit hier verweilen zu können, so überliess man mir mit der grössten Bereitwilligkeit ein Zimmer, welches mir eine unbeschreiblich schöne Aussicht über die ganze Hochebene bis nach der Sierra Ixlahuacan und de las Cruzes, so wie nach der Südseite des Vulkans gewährte, nur war die nasse Kälte und dünne Luft etwas empfindlich, indem jezt, bei dem höchsten Stande der Sonne, das Thermometer nie über 12° R. stieg, wol aber bis auf 9° fiel.

Da die Regen im Gebirge täglich schon um 12 Uhr beginnen, so hatte die Besteigung des Vulkans viele gefährliche Schwierigkeiten, die aber, da ich ihn nur jezt oder nie wieder besuchen konnte, unberücksichtigt bleiben mussten. Jedoch wälte ich den Tag so, dass durch an einem oder mehren Tagen mehr als gewönlich gefallenen Regen die Hoffnung vorhanden war, dass selber später kommen oder vielleicht ganz und gar ausbleiben werde. Ich verweilte daher zwei Tage auf der Hacienda und sammelte mittlerweile die Pflanzen der Umgebung für mein Herbarium*).

---

*) Es treten hier vorzüglich auf: drei Arten *Lupinus*, zwei Castillejas, *Lathyrus*, *Ribes*, Salvien, *Marubium*, *Mimulus*, Solaneen,

Digitized by Google

Am 12. August, lange vor Tagesanbruch, standen wir zur Besteigung des Vulkans gerüstet. Ein des Weges sehr kundiger Führer geleitete uns den schmalen Steig, der zwischen kleinen Gesträuchen sich durchwindet, bald sich über üppige Wiesen zieht, bald sich in das Dunkel des Waldes verliert und über Wurzeln oder Steine den Berg hinanführt. Noch beleuchtete der Mond mit seinem falen Lichte die Landschaft, und die mächtigen Bäume warfen oft einen nachtänlichen Schatten auf unsere Wege, eine fast eiskalte Morgenluft zog durch die zitternden Nadeln der grossen Fichten, die Vögel waren noch im Schlafe versunken, und weit und breit lag alles in der tiefsten Stille.

Wir trabten rasch vorwärts, um so schnell als möglich hinaufzukommen, und als der Tag anbrach, befanden wir uns bereits in den einförmigen Fichtenwäldern auf einer Höhe von 10,000′. Die mächtigen Äste dieser Bäume greifen riesenhaft in einander und hüllen den Boden in fast ewigen Schatten, nur hie und da an lichten Plätzchen sind mit Blüten reich bedeckte Pentstemon, darunter das mit gentianenartigen blauen Glocken geschmückte*), daneben niedliche Potentillen, Geranien und schöne Gräser zu sehen.

Unsere Pferde leisteten erstaunliches, und schon um ein halb neun Uhr, also nach ungefähr 5 Stunden hatten wir die erste Alpenwiese erreicht. Sie breitete sich wie ein grüner Sammtteppich vor unsern Augen aus, und eine Menge niedlicher Pflänzchen gaben uns auf einige Zeit eine nicht unangeneme Beschäftigung, da wir in der kurzen Zeit so viel als möglich zu sammeln uns vorgenommen hatten**). —

Apocineen, Calceolarien, Nemophyllen, *Oxalis*, Trifolien, Compositen, Cruciferen, Euphorbiaceen, Umbelliferen, Portulaceen, Alsineen, Cupheen, *Hipericum*, *Lonicera gibbosa*, *Solanum tuberosum* (wildwachsend), nebst sehr schönen Gramineen und Cyperaceen.

*) *Pentstemon gentianoides, Don. non Lindl.*

**) Es befanden sich darunter *Ranunculus sibbaldiaefolius Dc. Alsine bryoides Hb. B.*, einige Lupinen, Compositeen, Helleboreen und viele schöne Gräser.

Digitized by Google

Schon denten sich an einzelnen Stellen in schattiger Lage kleine Schneefelder aus und der Weg begann nach und nach immer steiniger zu werden, während sich die Felsmassen aus verwittertem Basalt und Porphir mächtig zusammendrängten.

Um neun Uhr hatten wir nicht ohne Mühe den Krater erreicht. Vor uns erblickten wir ein kleines, ungefähr 100′ tiefes Thal, und in selbem zu unserem grössten erstaunen zwei Teiche mit scheinbar azurblauem Wasser, einer Färbung, welche ich nur in Mitte des grossen Oceans so schön gesehen hatte; ringsherum erhoben sich in majestätischen Felsmassen sehr ungleich hohe Berggipfel, von welchen der höchste der Pico del fraile ist. Wir kletterten zu dem Rande derselben hinab, und fanden, dass das Wasser, in einen Becher geschöpft, ganz klar, wolschmeckend und 8° R. warm sei. Die Tiefe dieser Teiche jedoch scheint unergründlich zu sein und schon Herr Robertson, welcher vor einem Jahrzehent diesen Vulkan bestieg, fand auf 125′ mit dem ausgeworfenen Senkblei, keinen Boden. Es ist somit kein Zweifel, dass diese Vertiefung mit den zwei Teichen die ausgebrannten Krater des Toluca seien, und mögen wol durch den immerwährend schmelzenden Schnee hinreichend ernährt werden.

Am Krater (14,000′ hoch) liessen wir unsere Pferde zurück und kletterten gegen die höchste Spitze hinauf. Es war dieses mehr ein hinaufkriechen und so ausserordentlich beschwerlich, dass ich bereits an dem gelingen meines Vorhabens verzweifelte; auch machte sich die Dünne der Luft, obgleich ich den Kopf in zwei Tücher eingewunden hatte, so schmerzlich fülbar, dass ich nicht glaubte, hinreichend Luft für meine Brust gewinnen zu können.

Zuweilen ergriff mich ein so sonderbares drücken in den Lungen, ein sausen in den Ohren und, obgleich ich dem Schwindel gar nicht unterliege, eine Art von Taumel, dass ich fast nach je drei Schritten ganz erschöpft ausruhen musste.

Endlich nach zwei der mühseligsten Stunden hatten wir die höchste Spitze, den Pico del fraile 14,616 W. F., erreicht, und ein wirklich unbeschreibliches Gefül bemächtigte sich meiner in jenem Augenblicke.

Digitized by Google

Sonderbar zusammengeworfener Basalt und anderes orgelförmig aufgeschichtetes vulkanisches Gestein lag wüste durcheinander, bildete hier scharfe Ecken, dort tischartige Flächen, zwischen welchen tausendjähriger Schnee in den ewig beschatteten Furchen festlag. Fast keine Vegetation ist zu bemerken, ausser einigen sehr kleinen Gräsern und, welch ein Wunder! einer kleinen Castilleje (*Castilleja tolucensis H. B.*), welche ihre roten Blüten über die weisse Schneefläche emporhob. Gewiss ist dieses Pflänzchen eine der höchst vorkommenden Acramphibryen (Endumsprosser *Endl.*) und für den Botaniker eine höchst merkwürdige Erscheinung.

Leider machte ich auch hier die Erfahrung, dass man in den Tropen fast nie bei Besteigung eines hohen Berges durch eine schöne Aussicht belont werde; denn rings herum hüllten sich die unter uns liegenden Gegenden in Wolken und zogen zeitweise auch über die Gipfel des Vulkans weg, so dass ich mich beeilen musste, wieder wenigstens bis zu dem Krater zurückzukehren. Dies war natürlich bald geschehen, und da das Wetter ziemlich günstig bleiben zu wollen schien, so gönnte ich mir daselbst eine längere Rast, um sowol von der Anstrengung der Gipfelbesteigung etwas auszuruhen und mich mit einem kleinen Imbiss zu stärken, als auch einen günstigen Augenblick abzuwarten, in welchem sich die Wolken, wenn auch nur auf kurze Zeit, zertheilen würden.

Dieser lezte senliche Wunsch wurde mir glücklicher Weise erfüllt, denn plötzlich zerrissen sich für einige Minuten die Wolken und wonnetrunken gleitete mein Blick über die ganze Hochebene von Toluca, — auf der ich in der Eile mehr als 20 stehende Gewässer zälte, — und weit hin über die Gebirge in unberechenbare Ferne. War es auch kein Panorama, da man dieses nur von dem Gipfel haben könnte, war ich doch unendlich reich durch diesen höchst erhabenen Anblick belont, und bin fest überzeugt, dass ein solcher Augenblick in meinem Leben nicht leicht wieder kommen dürfte. Nur ein Mal noch hatte ich auf meiner Reise einen änlichen Anblick.

Beständig sammelnd erreichten wir, da das Wetter ausserordentlich günstig war, noch am selben Abend die Hacienda

Digitized by Google

Cocustepec, wo wir bis zum 14. August blieben, um die Sammlungen ordnen und gut nach Toluca bringen zu können.

Bevor ich mich jedoch für immer von diesem Punkte trenne, mögen noch einige Bemerkungen über den Feldbau daselbst folgen.

Die Felder reichen, wie ich schon erwähnte, über 9000′ hinaus und werden jedes Jahr im Monate Oktober mit Waitzen und Gerste besäet, welche hier eine 3 — 4fache Ernte, somit eine geringere als in Deutschland, geben, wo sie 5 — 6fach ist. Nie lässt man hier ein Feld brach liegen, eben so wenig benuzt man den Viehdünger und bloss im äussersten Notfalle, zur Erhöhung der Bodenfruchtbarkeit, an manchen Orten die Asche von unbrauchbarem Stroh, welches man auf selbem verbrennt.

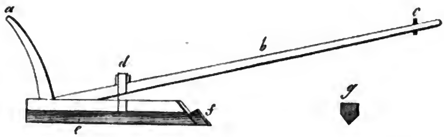
So unvollkommen diese Felderwirtschaft ist, so unvollkommen ist auch der Pflug, der diese Gestalt hat*), und welcher die Erde bloss aufreisst, ohne sie umzukehren.

Das reife Getreide wird auf einer mit Ziegel gepflasterten unbedeckten Tenne von Pferden und Maulthieren ausgetreten und dann von den Arbeitern so lange mit Schaufeln in die Höhe geworfen, bis es durch den Luftzug gereinigt ist.

Auf diese Weise bringen acht Leute in einem ganzen Tag nicht so viel Getreide ein, als in Europa ein einziger Mann in wenigen Stunden. Der Preis des Getreides schwankt für die Carga zwischen 8 — 12 Thaler, was ungefähr nach unserer Berechnung 4 Fl. 30 Kr. — 6 Fl. pr. Metze sein würde.

---

*)



a) die Handhabe; *b)* die Stange zur Befestigung der Ochsen; *c)* Pflock zur Befestigung der Stange an das Joch; *d)* Keil zum erhöhen und erniedrigen der Stange; *e)* die Sole des Pfluges; *f)* der eiserne Beschlag; *g)* Durchschnitt der hölzernen Pflugsole.

Digitized by Google

Zwölf Tage nach meiner Rückkunft von diesem lezten Ausfluge (27. Aug.) unternam ich eine Reise nach der Südseite des Vulkans Toluca und richtete zunächst mein Augenmerk auf Tenancingo, welches gerade auf der entgegengesezten Seite des Gebirges liegt, so zwar, dass man nicht nur allein die ganze Ebene von Toluca sondern auch die Cordillere zu überschreiten hat, welche erstere nach Süd und West einschliesst.

Zwischen schön bebauten Feldern führt der Weg über San Felipe, ein kleines Dörfchen, nach Calimaya und von da nach Tenango, welches an der Gränze der Ebene und somit am Fusse der Gebirge liegt.

An den Kirchen dieser beiden Örter trifft man ungeheure Bäume von *Juniperus thurifera*, dieselbe Art, welche auch bei Toluca auf dem Porphirgebirge von San Miguel vorkommt. Es sind dieses riesenhafte Überreste der alten Zeit und die Stämme haben mitunter einen Umfang von 8 und 10′ und eine Höhe von 60—80′.

Sobald man Tenango, ein Dorf, wo sich viele recht ansehnliche Häuser befinden, durchritten hat, gelangt man auf einen ziemlich guten Weg, welcher sich in unendlichen Windungen bergauf und zwischen schöne Wälder von Fichten und Eichen hindurch zieht.

Bei San Pedro, einem sehr kleinen Dörfchen, welches ziemlich auf dem höchsten Punkte des Weges liegt, und wo sich der Weg um einige hundert Fuss senkt, beginnt die Vegetation eine verschiedene zu werden. Sie trägt den Charakter jener von San Bartolo am Orizaba, und während man in der Hochebene noch in der nördlichen Richtung des Toluca kaum einen andern Baum als Fichten gesehen hat, treten hier auf einmal so viele Eichen auf, dass fast jede eine andere Art zu sein schien. Besonders erfreut aber war ich über einige Exemplare, *Pinus Ayacahuite*, welche vereinzelt bei San Pedro stehen, und zwischen den herrlichen, feinen Nadelbüscheln die ungeheuren 1—1½′ langen Zapfen beherbergten.

Nicht nur die Vegetation, sondern auch das Territorium hat viele Änlichkeit mit der Ostseite des Orizabas; so wie

Digitized by Google

dort Berg auf Berg, Hügel auf Hügel folgt, so ist es auch hier, wo selbst die Barrancas an Tiefe mit jenen des genannten Vulkans wetteifern können. Nur eins felt, und das ist der Reichtum an Orchideen und Parasiten überhaupt, ein Umstand, der gewiss sehr merkwürdig ist, da doch Höhe, Klima und selbst der Boden, aus rotem Lem bestehend, dem des Orizabas vollkommen gleich ist. Vielleicht liegt der Grund nur in der geringeren Feuchtigkeit der Atmosphäre, jedenfalls aber ist die noch wenig besuchte Südseite des Toluca reich an Pflanzen und dürfte noch manchem nachfolgenden Reisenden gute Ausbeute gewähren.

Von San Pedro ritten wir im fürchterlichsten Regen und noch dazu auf sehr schlechten Wegen nach Tenancingo hinab, und da ich meinen schwarzen Regenmantel umgehängt hatte, wurde ich von den vorübergehenden Indianern, trotz meines Bartes und meines Säbels, für einen Geistlichen gehalten, und da diese armen Teufel selbst ihre weissen Beinkleider nicht schonten und auf den kotigem Wege niederknieten, um meinen Segen zu erflehen, so konnte ich ihnen selben auch nicht verwehren, mir das Sprichwort ins Gedächtniss rufend, dass der Glaube selig mache.

Wir erreichten Tenancingo gegen Abend, ziemlich durchnässt und hungrig, so wie dieses nach einem Ritte von 12 Leguas leicht zu erwarten war. Es ist dieses ein Städtchen von ungefähr 6000 Einwonern, in einem höchst reizenden kleinen Thale, am Fusse eines Berges gelegen, auf welchem links und rechts, symmetrisch zur Hauptkirche des Ortes, zwei niedliche Kapellen stehen, von welchen man eine ausserordentlich schöne Aussicht geniesst. Das Klima ist daselbst prachtvoll, und die Orangen, Chirimollas, Äpfel, Birnen und Pfirsiche gedeihen vortrefflich, auch trifft man in der Nähe viele Avogates (*Persea gratissima*) mit vorzüglichen Früchten und schöne Gruppen von Eichen, Weiden und Pappelbäumen. Überhaupt hat die ganze Gegend viel heimatliches, wozu wilder Jasmin, wilde Rosen, Salvei, Natterkopf und

Digitized by Google

andere Pflänzchen nicht wenig beitragen*), merkwürdig jedoch wird diese Art von Vegetation durch Partien von *Arundo donax,* einem riesenhaften Schilfrohr, von Erdorchideen und kleinen Sida-Gebüschen unterbrochen. Kurz Tenancingo ist ein Städtchen, welches mir äusserst anziehend erschien und es auch wirklich sein würde, hätten die Bewoner jenen gutmütigen Charakter jener am Ostabhange des Orizaba. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Mais- und Magueibau, überdiess noch die Verfertigung von aus Baumwolle gemachten Tüchern (Paños), einem unentbehrlichen Kleidungsstücke der mexikanischen Frauen, welche 2 Fuss breit und gewönlich 4mal so lang sind, eben so wie von Cenidores (Binden für Männer), welche um die Hüften gewunden werden. Beide Artikel webt man aus freier Hand, mit Hülfe einiger Querhölzer, wodurch die Fäden gekreuzt werden, auf eine höchst einfache, aber auch sehr unvollkommene Weise. Zur Verfertigung von einem Paño brauchen sie, besonders wenn er vielfarbig ist, 14 Tage bis 3 Wochen. Sehr viel Mühe macht auch das färben; denn man umwickelt die Stellen des Fadens wo er weiss bleiben, oder eine andere Farbe bekommen soll und wiederholt diese langweilige und mühsame Arbeit so oft, bis alle Farben nach und nach aufgetragen sind. Demungeachtet kostet ein solcher Paño nicht mehr als 3 Thaler, und ein Cenidor 4—8 Reales, d. i. ein bis zwei Gulden.

Einer der schönsten Ausflüge von Tenancingo ist der nach der Barranca von Tequaloya, welche ungefähr 800′ tief und in ihrer Bildung ganz änlich jenen des Orizabas ist. Schroffe Felsen thürmen sich zu beiden Seiten scheinbar unersteiglich auf. In der Tiefe braust ein reissender Gebirgsfluss dahin, an dessen schönen Ufern stattliche Eichen (hier schon wieder mit Parasiten bedeckt) ihr prachtvolles Laubdach entfalten und wo schöne Farrenkräuter nebst andern blütenreichen Pflanzen selbe beschatten**).

---

*) *Philadelphus mexicanus Schlt., Rosa Montezumae H. B., Salvia patens Cavan., Echium,* Scrophularineen und Irideen.

**) Von Orchideen kommt hier nur *Laelia autumnalis* und eine

Eben so wenig felten daselbst prachtvolle Fichten und schöne Sträuche, worunter sich der mexikanische Hartriegel, reichblühende Hamer- und Brombeersträuche auszeichneten*), kurz es ist diese Barranca so lonend für den Botaniker durch seine Pflanzenschätze, als für den Naturfreund durch seine herrlichen Fels- und Waldpartien.

Nachdem ich auf diese Weise Tenancingo und seine Umgebungen ziemlich kennen gelernt hatte, kehrte ich wieder nach Toluca zurück, wo ich mich bloss so lange aufhielt, als zum ordnen der Sammlungen und zu den Vorbereitungen für eine neue Reise notwendig war.

Ich hatte nämlich den Vorsatz gefasst, die nächsten Minendistrikte zu besuchen, und führte selben auch schon in einigen Tagen aus, obgleich mich meine Freunde in Toluca davon abzuhalten suchten, indem die Wege für einzelne Reisende der Räubereien wegen sehr gefährlich geworden waren.

Bletia vor. Sehr schön sind die Achimenes, Gesnerien und Lamourouxien, welche mit Blüten bedeckt waren.

*) *Cornus tolucensis H. B.*, *Cestrum roseum H. B.*, *C. nocturnum* und *Rubus trilobus Moç. et Ses.*

Digitized by Google

XII. CAPITEL.

Reise nach Zacualpan. — Die Ebene. — Fichtenurwälder. — Gefährlichkeit des Weges. — Tisca. — Weg nach Jaltepec. — Vegetation. — Hacienda „los Arcos." — Verfahren bei der Silbergewinnung. — Das Schmelzen. — Die Amalgamirung. — Ausflug nach Zacualpan. — Herrliche Aussicht von dem Platze daselbst. — Die Mine „la Golondrina" bei Tecicapan. — Bergbau in Mexiko. — Rückreise nach Toluca. — Manialtenango. — Mineralquellen bei Istapan.

Die aufgehende Sonne am 5. Septbr. begrüsste ich auf dem Wege nach dem Minendistrikte von Zacualpan. —

Dieses Mal lenkte ich meine Schritte nach Westen und es eröffnete sich vor mir der einzige mir noch unbekannte Theil des Thales von Toluca. Auch hier wogten üppige Maisfelder, an welche sich steife Agaven-Pflanzungen anschlossen, herrliche Wiesen und Getreidefelder. Einige kleine Hügel unterbrachen die Ebene, dann kamen wieder sumpfige Stellen mit stehendem Wasser, an welchem hin und wieder einzelne Bäume standen.

Nirgends ist es leichter sich zu verirren, als in einer so grossen Ebene, und ich erfuhr dieses sehr bald, denn nach einem Ritte von zwei Stunden gelangte ich zu dem ansehnlichen Dorfe Zinacantepec, welches bedeutend ausserhalb der Richtung meines Weges lag.

Da ich ohne Führer die Reise unternommen hatte, so unterrichtete ich mich daselbst so gut als möglich und schlug die Richtung nach San Jose ein, welches am Fusse der Gebirge liegt und von wo die Strasse nach den Minen führt. Da das Wetter wunderschön war, so bedauerte ich um so weniger den Umweg, welchen ich gemacht hatte, als der Ritt zwischen den schönen Wiesen und Feldern kein unangenemer genannt werden konnte. Wir stiegen nun munter die Berge hinan, und da ich mich auf dem rechten Wege glaubte, machte mir die

Digitized by Google

Versäumniss der Zeit wenig Sorge. Unverhofft lenkte jedoch nach links ein schmaler Steig ab und da ich dem breiteren Wege folgen zu müssen glaubte, so reiste ich getrost weiter, um so mehr als ich keinen Menschen begegnete, der mir Auskunft hätte geben können. Endlich nach einer Stunde kam mir ein Indianer entgegen, der einen mit Holz beladenen Esel langsam vor sich hertrieb. Ich frug ihn, ob ich auf der rechten Strasse nach Sultepec oder Zacualpan sei, und erfuhr zu meinem nicht geringen Schrecken, dass ich eine falsche Richtung, und zwar die nach Temascaltepec eingeschlagen und unvorsichtiger Weise den früher erwähnten Steig unberücksichtigt gelassen hatte.

Sofort kehrte ich abermals um und befand mich, nachdem ich vier Stunden unnütz herumgeritten war, endlich auf dem rechten Wege.

Bald erreichten wir die dichten Wälder der höheren Regionen und befanden uns eingeschlossen in einem tausende von Jahren alten Urwalde von Riesenfichten und Tannen, die ihre Gipfel bis zu einer Höhe von 150′ erhoben und deren Stämme kaum von fünf Männern hätten umspannt werden können. Nie habe ich etwas grossartigeres als dieses Meer von Bäumen gesehen und als ob der Mensch gescheut hätte dieses keusche Heiligtum zu berühren, findet sich hier auf 14 Leguas kein Dorf, keine Rancheria, kein Haus, keine Hütte, nichts was an Menschen erinnerte, und obgleich die Schönheit dieses Waldes eine unaussprechliche ist, so erfüllt doch die Seele des Wanderers eine gewisse Bangigkeit, die nicht in Furcht ihren Ursprung hat, sondern in der gränzenlosen Verlassenheit in der er sich befindet und in dem Gedanken, dass ein verirren in diesen Urwäldern ihm unausbleiblich dem Verderben Preis geben müsste. Wenn er aber auch den rechten Weg beibehält, so ist er nirgends der Gefahr, hülflos ermordet zu werden, mehr ausgesezt als hier, wo wegen der Silbertransporte eine Horde der künsten und gefährlichsten Räuber ihren Aufenthalt hat. Wol sehr wenige Tage vergehen, ohne dass nicht ein einsamer Wanderer hier seinen lezten Hauch ausatmete, und es giebt Stellen, wo eine

Digitized by Google

Menge von Kreuzen den Platz schrecklichen Mordes bezeichnen. Diese traurigen Spuren menschlicher Grausamkeit, die tiefe Stille des Waldes, das unheimliche rauschen des Windes durch die Nadeln und dabei doch diese unendliche Erhabenheit der kräftig waltenden Natur machten einen Eindruck auf mich, den ich nie in meinem Leben werde vergessen können.

Nur kurze Zeit gab ich mich diesen Gedanken hin, denn da erst vor zwei Tagen dieser Weg mit Blut befleckt worden war, so wurde von unserer Seite die grösste Wachsamkeit erfordert. Alle Waffen waren bereit, um unser Leben im Notfalle so theuer als möglich zu verkaufen.

Es war nicht leicht sich gegen einen raschen Überfall gut vorzubereiten; denn die Windungen des Weges, so wie auch kleine Schluchten, gestatteten kaum weiter als einige Schritte zu sehen, und wir mussten uns mehr auf unser Gehör als auf unser Gesicht verlassen.

Mehre Stunden waren bereits vergangen und noch immer hatten wir keine menschliche Gestalt zu Gesicht bekommen, als wir uns immer mehr und mehr dem gefürchtetsten und höchsten Punkte (Cerro gordo) ungefähr 10000′ ü. d. M., genähert hatten und mit einer ausserordentlichen Gespanntheit uns den Berg hinabwanten.

Plötzlich ertönte in unserer Nähe rascher Hufschlag und wir waren keinen Augenblick im Zweifel, dass nun ein Überfall erfolgen würde, um so mehr, als wir nicht im Stande waren die herannahenden durch den dichten Wald erkennen und beurtheilen zu können.

Ohne ein Wort zu meinen Gefährten zu sprechen, warf ich ihnen einen bedeutsamen Blick zu, und im nu hiengen die scharfen Säbelklingen am Arme, die Pistolen waren schussfertig und der mutmassliche Feind wurde in einer günstigen Stellung erwartet.

Es dauerte nicht lange, so erblickten wir zwei gut berittene Mexikaner, denen ein ansehnlicher Mann folgte, auf uns zukommen. Sie waren so wie wir gut bewaffnet, hatten ebenfalls die Säbel gezogen, denn auch ihnen war der Hufschlag unserer Pferde nicht entgangen, und ritten kün auf uns los.

Digitized by Google

Noch zur rechten Zeit erkannten wir uns als friedliche Reisende, und nachdem ich mit dem Fremden, einem Spanier, einige Worte gewechselt hatte, zogen wir, uns beglückwünschend an einander vorüber.

So gut dieses kleine Abenteuer abgelaufen war, so mag es doch als ein Beweis der Gefährlichkeit dieses Weges dienen, da der Spanier eben so gut wie ich auf einen Überfall gefasst war. Während dem ich jedoch diesen Weg mit heiler Haut passirte, was zu den grössten Seltenheiten gehört, wurde dieser einzige Reisende, den ich begegnete, eine Viertelstunde hinter mir von Räubern angefallen, ein Diener ermordet, er selbst aber und der andere Diener so schwer verwundet, dass er nur mit Mühe Toluca erreichen konnte. Ich erfuhr dieses erst später und wenn ich bedachte, in welch grosser Gefahr ich geschwebt hatte, so konnte ich mir mein glückliches entkommen um so weniger erklären, als ich auf eine fast wunderbare Weise dem Hinterhalt der Räuber entkommen war.

Nachdem der Weg noch immer zwischen den Wäldern bergauf und bergab an äusserst verdächtigen Stellen vorbeiführte, so hatte die Gefahr dieser Reise so lange um nichts abgenommen, als wir nicht einen bewonten Punkt erreichen konnten, was uns nicht wenig Not that, da schon um zwei Uhr nachmittags der Regen in Masse herabzuströmen begann. Doch konnte uns nichts auf der Welt zu einer Rast bewegen, denn es war offenbar, dass nur ein schnelles vorwärtskommen uns vor den Gefahren dieses Weges schützen konnte. Obgleich daher weder ein labender Trunk unsere Lippen benezt, noch eine Magenstärkung uns gekräftet hatte, ritten wir im dichten Regen bald auf schlüpfrigen Fusssteigen, bald auf steinigen Wegen unermüdet fort.

Zwölf Stunden hatten wir bereits in dem Sattel gesessen und schon hatte das Wasser uns keinen Faden mehr trocken gelassen, als wir endlich zwischen den sich öffnenden Fichten die Spitze eines Kirchthurms erblickten, auf welchem unsere Augen freudig ruhten.

Jezt zog sich der Weg immer mehr und mehr ins Thal hinab, und in weniger als einer Stunde erreichten wir das kleine

Digitized by Google

Dörfchen Tisca, wo wir in Sicherheit die Nacht zubringen konnten.

Um sieben Uhr Abends kehrten wir in den kleinen Laden eines Krämers ein und sanken, ermüdet sowol von der Aufregung des Gemütes, als auch von dem langen anhaltenden Ritte, erschöpft auf die nächste Bank nieder. Dazu kam noch der fürchterlichste Hunger und Durst, denn wir hatten drei und zwanzig Stunden Weges zurückgelegt, ohne etwas gegessen zu haben, die Nässe am ganzen Körper, welche uns die küle Abendluft wie Winterfrost äusserst empfindlich machte, kurz die Reise von Toluca bis hieher war eine der beschwerlichsten und gefahrvollsten Unternemungen, die ich seit meinem Aufenthalte in Mexiko ausgeführt hatte.

Unser Wirt war ein freundlicher Mann, lieh uns trockene Kleider, gab uns für Geld und gute Worte zu essen und zu trinken und wies mir auf seinem Verkaufsladen meine Lagerstätte an. Auch war ich nicht wenig erfreut zu erfahren, dass ich von den nächsten Minen, im Besitze eines Deutschen, nur vier Leguas entfernt sei und bald träumte ich, auf meinem harten Lager so sanft wie auf Eiderdunen liegend, von Wäldern, von Kampf und Tod, von meinem Vaterlande und dem Lone meiner Reise. — Es war ein schöner Traum. —

Die Sonne war bereits über dem Horizont emporgestiegen, als ich aus dem Dörfchen Tisca heraus und nach der Hacienda de minas „los Arcos" ritt. Ein munterer Führer geleitete uns den nächsten Weg, der durch ein äusserst liebliches Thal führte, in welchem allenthalben üppige Maisfelder grünten und zu dessen rechten sich niedere, aber sehr malerische Gebirge erhoben. Von den Kirchen der zerstreut liegenden Dörfer ertönte heiteres Glockengeläute, welches die frommen Bewoner zur sonntäglichen Andacht rief. Allenthalben strömten auch Menschen den Ortschaften zu, und so einsam der gestrige Weg war, so belebt war der heutige. Vergnügt ritten wir einher, denn es war ein Friede in unser Inneres eingezogen, der seinen Grund in dem Einklange des schönen Thales mit dessen betriebsamen Bewonern, in dem herrlichen Morgen mit der schönen Vegetation hatte. Zuweilen

Digitized by Google

liess unser Führer ein Liedchen auf seiner Harfita del pastor*) erklingen, welches zu unserer Heiterkeit nicht wenig beitrug.

Drei Leguas ritten wir in diesem lieblichen Thale fort, und waren bereits an einigen Silbergewerken vorübergekommen, als wir plötzlich bei einer, ich möchte sagen, grossen Stufe von mehren hundert Fuss Höhe ankamen, bei welcher sich das Thal terrassenförmig vertieft zu haben schien. Von hier eröffnete sich uns ein neues Bild. In dem tief gelegenen Thale, welches sich nach links drehte, lagen reizend die Dörfer Almoloya und Jaltepec und in gerader Linie vor uns erhoben sich die Schlöte der Hacienda „los Arcos," aus denen sich mächtige Rauchmassen herauswälzten und den bedeutenden Silberschmelzöfen eines grossen Theiles der Bergwerke von Sultepec und Zacualpan angehörten.

Die Vegetation wurde hier wieder eine mehr tropische, und es gesellten sich zu den schönen immer grünen Eichen Erythrinen, Anonen, Musen und prachtvolle Orangenbäume, welche auf eine erfreuliche Weise die einförmigen Fichtenwälder ersezten. Auf den nahe gelegenen Bergen erblickte man hier und da über den hervorragenden Felspartien weisse Silberstreife — kleine Wasserfälle, — welche das dunkle Grün der Wälder angenem unterbrachen und die Landschaft nicht wenig belebten, kurz die Umgebung Almoloyas ist höchst reizend und durch die Hüttenwerke angenem belebt und auf heimatliche Weise ein Bild reger Industrie.

Bald hatten wir Jaltepec hinter uns und in kurzer Zeit befanden wir uns auf der Hacienda oder Fundicion „los Arcos," deren Besitzer die Herren Stein, von allen geachtete Deutsche und werte Landsleute sind. Herr Gustav Stein,

*) Die Harfita del pastor ist ein 5′ langes Rohr von *Arundo donax L.*, auf welches eine einzige Saite gespannt ist und in welchem sich oben an der Seite ein kleines Loch befindet, aus dem, wenn man ins Rohr bläst, der Wind auf die Saite strömt und sie ertönen macht. In demselben Augenblick, in welchem sie sich in Bewegung befindet, wird sie mit den Fingern an verschiedenen Stellen leise berührt, um die nötigen Töne hervorbringen zu können.

Digitized by Google

der sich gegenwärtig allein dort befand, empfieng uns in seinem Hause ausserordentlich gastfreundlich und bot mir im Verlaufe meiner Anwesenheit jede Gelegenheit den ganzen Gang der Silbergewinnung genau kennen zu lernen, wofür ich ihm nicht wenig verpflichtet bin.

Das bemerkenswerteste bei dieser Manipulation dürfte einer Erwähnung nicht unwürdig sein.

Die Silbererze, welche in mächtige und gewönliche Erze (Metal rico y comun) getheilt werden, kommen zuerst nach den Rösthäusern (Quemador), wo sie geröstet werden, d. h. die Erze werden auf ein Lager von Holz und Kolen gesezt und diese angezündet, erhitzen nach und nach selbe so weit, dass sich alle flüchtigen Stoffe, als Schwefel, Arsenik u. s. w. entfernen, oder es werden die Erze, eine vollkommenere Methode, in einer Stampfmühle (Mortero) zu feinem Staub zermalen und auf erhizte Eisenplatten gebracht, um sie daselbst zu rösten. Ist dieses geschehen, so wird das rohe Metall auf den Hochofen, deren in den Arcos vier sind, aufgegeben, und wenn es nicht silberhaltige Bleierze sind, so viel Blei beigesezt, dass sich das Silber zu dem Blei ungefähr wie 1 zu 100 verhält, ein Hilfsmittel, um so wenig Silber als möglich zu verlieren, da es sich im geschmolzenen Zustande gerne mit dem Blei verbindet. Die Hochöfen erhalten ihren Wind auf eine sehr einfache und höchst zweckmässige Weise durch ein Wassercylindergebläse, bei welchem das Wasser mit grosser Gewalt in einen steinernen trichterförmigen Cylinder stürzt, die Luft sich sofort auspresst und einen starken ununterbrochenen Luftstrom hervorbringt. Auch sonst fand ich die Hochöfen so zweckmässig erbaut, als dieses nur immerhin von einem erfahrenen deutschen Bergmanne zu erwarten war.

Alle sechs Stunden ungefähr wird der Ofen angestochen (se sangra el horno), wo dann zwischen zwei und drei Centner silberhaltiges Blei abfliesst. Der sogenannte Stein, welcher sich auf selbem bildet, ist eine Schlacke, die noch etwas edles Metall enthält und immer wieder auf die Öfen aufgegeben wird.

Das noch flüssige Metall wird hierauf in runde Kuchen

Digitized by Google

gegossen und kommt, nachdem es ausgekült ist, in den Vertreibofen, wo das Silber durch Oxidirung des Bleies ausgeschieden wird. Diese Manipulation heisst der trockene Weg, zum Unterschiede von der Amalgamirung, dem nassen Wege, welchen ich auf einer andern Hacienda nächst Jaltepec zu sehen Gelegenheit hatte.

Nach der lezteren Methode werden die Metalle zu feinem Staub zermalen, dieser hierauf unter freiem Himmel auf einer gemauerten Tenne ausgebreitet, mit Wasser benezt und je nach Reichhaltigkeit des Erzes eine bestimmte Quantität Quecksilber beigesezt. Diese beiden Metalle werden dann von Menschen, an andern Orten geschieht dieses auch mittelst Maulthieren, durch treten in möglichst genaue Verbindung gebracht, und endlich ein bestimmtes Quantum zerstossenen Salzes zur Bildung von Hornsilber beigegeben. Ist dieser Prozess vollendet, so wird diese Masse in einem eigenen Apparate gewaschen, welcher so eingerichtet ist, dass das Silber, welches sich mit dem Quecksilber verbunden hat, zurückbleibt, während der taube Staub mit dem Wasser abfliesst. Die so gewonnene reine Metallmasse presst man hierauf zuerst durch Leinwandsäcke und dann durch gut gegerbte Thierfelle, um wo möglich viel Quecksilber zu entfernen. Endlich wird dieses noch nicht ganz reine Silber unter eine Art eiserner Glocke (Capilla) gebracht, unter welcher das Quecksilber durch Hitze ausgeschieden wird und das reine Silber auf dem Roste zurückbleibt. Das durch Amalgamirung gewonnene Metall hält man für feiner als das geschmolzene.

Die vier Hochöfen in den Arcos erzeugen, wenn sie gut im Gange sind, 800—1000 Pfund Silber monatlich.

Ich hielt mich in den Arcos vier Tage lang auf und erheiterte mich in der angenemen Gesellschaft werter Landsleute so vortrefflich, dass ich darüber die Einsamkeit meines Aufenthaltes in Toluca zu verschmerzen anfieng, unterliess auch nicht hier einige botanische Exkursionen zu machen und obgleich die Gegend nicht ausserordentlich reich genannt werden kann, so fand ich doch einige recht niedliche Blumen und Pflanzen.

Digitized by Google

Am 10. September verliess ich die Arcos, um einige Minen zu besuchen und schlug den Weg über das Gebirge nach Zacualpan ein, da in der Ebene die Flüsse so angewachsen waren, dass wir sie nicht überschreiten konnten. Es begleitete mich dahin ein deutscher Bergmann, Herr Wilhelm Müller, welcher vom Wechselfieber so zu Grunde gerichtet war, dass er das Klima auf einige Zeit zu verändern beabsichtigte.

Prachtvolle Wälder von Fichten und Eichen, theilweise mit Parasiten reichlich bedeckt, Bäume, Sträuche und Pflanzen prangten mit dem üppigsten Grün der Regenzeit. Es war nach längerem Aufenthalt im Inneren des Landes wieder einmal eine Reise durch tropisch aussehende Urwälder, und meine Traurigkeit, viele dieser herrlichen Naturprodukte in Folge der Blokade unberührt lassen zu müssen, daher keine geringe, da ich bloss einige Sämereien und Zwiebel von *Cyclopotrea* mitnemen konnte.

Wir reisten ausserordentlich langsam theils wegen der sehr schlechten Wege, theils wegen der ungeheueren Schwäche des Herrn Müller, der, trotz dass wir ihn von Zeit zu Zeit auf einer mitgenommenen Matratze ausruhen liessen, sich kaum mehr auf dem Pferde erhalten konnte. Wir mussten daher um 5 Uhr Nachmittags, als der Regen, welcher ohnehin sehr lange ausblieb, uns überraschte, in einem kleinen Indianerdorfe Namens Ayatusco übernachten, wo wir auf der Erde ein nicht nur sehr hartes, sondern auch ein von gewissen kleinen springenden Insekten sehr bevölkertes Lager fanden, welches uns nicht viel Ruhe gewährte, um so mehr als auch Herr Müller von einem heftigen Fieberanfall ergriffen wurde, welcher unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nam.

Glücklicher Weise befand sich unser bedauerungswürdiger Reisegefährte nächsten Morgen wenigstens so weit kräftiger, dass wir unseren Weg nach Zacualpan fortsetzen konnten.

Aus dem Thale, in welchem das Indianerdorf lag, zog sich der Weg an einem Berge hinauf, der nur spärlich mit Bäumen, desto mehr aber mit schönen Wiesen und Blumen bedeckt war und in der frühen Morgenstunde uns manche liebliche Augen-

Digitized by Google

weide gewährte. — Die im fernen Osten am klaren Horizont emporsteigende Sonne beleuchtete eine Reihe von schönen Gebirgen, auf den Blättern und Blüten der Pflanzen zitterte der reichliche Thau von einer frischen Morgenluft angefächelt, der Vögel munterer Chor ertönte und wir waren hoch entzückt über die Schönheit der uns umgebenden freundlichen Naturscenen.

Zwei Stunden folgten wir dem sich hin- und herwindenden Fusssteig, als wir Zacualpan zuhöchst auf dem Berge malerisch vor uns liegen sahen und auch bald erreichten.

Zacualpan ist ein kleines Bergstädtchen, ungefähr 6500′ üb. d. M., mit 2000 Einwonern, deren niedliche meist aus Stein erbaute Häuser sich freundlich aneinander reihen. Den ziemlich grossen Platz ziert eine schöne Kirche und man geniesst von selbem eine der schönsten Aussichten in der Welt. Schon früher hatte ich davon gehört und als ich am nächsten Morgen mich dahin begab, um meine Augen daran zu weiden, konnte ich lange Zeit nicht glauben, dass das, was ich sah, Wirklichkeit sei.

Vor mir lag eine kleine Ebene, ringsherum ein herrliches Hügelland mit prachtvollen Thälern, üppigen Wäldern und Wiesen. Links erhob sich der Nevado des Toluca, in der Mitte ragten die beiden Vulkane von Puebla*) empor und rechts schimmerten die von der Morgensonne beleuchteten Schneefelder des Orizabas mir aus weiter Ferne entgegen. Der Blick des erstaunten Bewunderers gleitete somit über die vier höchsten Alpengipfel Mittel-Amerikas. Diese Fernsicht gränzt fast an das unglaubliche, wenn man bedenkt, dass der Orizaba in gerader Linie wenigstens 50 deutsche Meilen weit entfernt ist; man wird sich dieses Schauspiel nur erklären können, wenn man auf die ausserordentliche Durchsichtigkeit der Luft in den Tropenländern, besonders während der Regenzeit, Rücksicht nimmt.

Nie habe ich etwas schöneres gesehen, und es war mir kaum möglich, mich von diesem unbeschreiblich prachtvollen

---

*) Popocatepetl und Itztaccihuatl.

Digitized by Google

Anblicke zu trennen, immer kehrte ich wieder auf jenen günstigen Punkt zurück und starrte hinein in dieses Meer von Gebirgen und erquickte mich an diesem unaussprechlich erhabenen Bilde und glaubte, wenn ich auch stundenlang dort verweilte, es müsse eine Sinnestäuschung, es müsse etwas übernatürliches sein; doch war es Wirklichkeit, denn auch meine Begleiter sahen dasselbe mit gleichem Entzücken.

Der Hochgenuss, den man durch diese Aussicht hat, entschädigt ganz allein für jede Mühe und Beschwerde der Reise und ist der Art, dass man mit Recht sagen kann, derjenige, welcher änliches nicht gesehen hat, habe das schönste dieser Erde nie geschaut; es ist ein Bild, welches sich dem Reisenden unauslöschlich einprägt und ihm die bittersten Stunden des Lebens zu versüssen vermag.

In der Nähe von Zacualpan befinden sich viele Silbergruben und Amalgamirungswerke, welche ich, so wie es meine Zeit erlaubte, in Augenschein nam.

Am 14. September besuchte ich die Mine „la Golondrina," im Besitze der Herren Stein, bei dem Dörfchen Tecicapan, um den mexikanischen Bergbau, der von unserem sehr verschieden ist, näher kennen zu lernen.

Man fährt daselbst entweder in wagerechter oder senkrechter Richtung ein. Bei ersterer Art trifft man gleich einen so engen Stollen, dass man in selbem kaum aufrecht stehen, noch sich gut wenden oder drehen kann, zuweilen ist er auch der Art, dass man Mühe hat auf allen vieren durchzukommen, ein Übelstand, der seinen Grund darin findet, dass man sich nie an ein gewisses Mass des Stollens, sondern an die Mächtigkeit des Erzganges hält. Ist lezterer daher breit, so wird der Stollen ebenfalls breit, ist er aber schmal, so wird er auch schmal und erschwert das ein- und ausfahren auf eine sehr unangeneme Weise. Aus diesem unregelmässigen Bergbau, den man bloss der Ersparniss, nicht aber der Unkenntniss wegen befolgt, weil es keine Rechnung halten würde, tagelang in taubes Gestein zu arbeiten, um einen bequemen Stollen zu haben, geht auch hervor, dass man keine Hunde anwenden

Digitized by Google

kann, und alles Erz in Körben von kleinen Jungen zu Tage gefördert wird.

Die zweite Art einzufahren ist für den mit mexikanischen Minen unbekannten noch weit gefährlicher, als die erste; denn man fährt hier nicht an einem Seile oder an Leitern, sondern auf ausgekerbten Baumstämmen ein, welche von einer Wand zur andern in einem stumpfen Winkel aufeinander ruhen. Es ist fast unglaublich, wie rasch und sicher die mexikanischen Bergleute, meist halb oder ganz Indianer, mit einem schweren Korb auf dem Kopfe, oft ohne sich zu halten, diese Baumstämme hinauf- und herabeilen. Eben so erstaunt ist man, diese Leute in den höchst unbequemen Minen den ganzen Tag fast nackt arbeiten zu sehen, was ein neuer Beweis für die unverwüstliche Körperkraft der indianischen Rasse ist. —

Die mexikanischen Bergleute unterscheiden sich von andern Arbeitern nicht so sehr wie bei uns; auch haben sie nicht so viele ausschliessliche Gebräuche, wie allgemein in Europa. Die einzige Eigentümlichkeit, die sie haben, ist, dass derjenige, welcher zum ersten Mal in eine Mine kommt, von selben daselbst so lange festgebunden wird, bis er sich durch ein gutes Trinkgeld losgekauft hat, beiläufig derselbe Gebrauch, den die Matrosen haben, wenn ein Reisender zum ersten Male sich auf die Strickleiter des Schiffes wagt, wo er ebenfalls so lange festgebunden wird, bis er sich durch ein Geschenk aus dieser unangenemen Stellung befreit.

Ich besichtigte in Gesellschaft des Obersteigers der Golondrina, Herrn Strunk, ein Deutscher, die Minen nach allen Richtungen und kehrte hierauf wieder nach Zacualpan zurück, wo ich 5 sehr angeneme Tage zubrachte.

Zacualpan verliess ich am 16. September und schlug den Weg nach Toluca über Istapan ein, um sowol eine neue Gegend sehen zu können, als auch um den grossen Gefahren zu entgehen, mit welchen die Reise über Tisca verbunden ist.

Die kleine Ebene, von der ich oben sprach, durchreitet man ohne Schwierigkeit, bis man unverhofft bei einer Barranca ankommt, welche sie von West nach Ost durchschneidet,

und von bedeutender Tiefe ist. Sie hat ihren Namen von dem jenseits liegenden Dörfchen Manialtenango, welches man in gerader Linie vor sich hat, aber erst nach 2 Stunden erreicht.

Die steilabfallenden Felsen waren damals mit tausenden von blühenden Achimenes bedeckt, zwischen welchen sich Yuccas und einige Cereen in ihren gewälten steifen Formen erhoben, tief unten am Rande eines kleinen Flüsschens standen einige riesenhafte Cypressen (*Taxodium distichum*) von ungeheuerem Alter und grossartiger Schönheit. Der höchst beschwerliche Weg zog sich zwischen den Steinmassen in vielen Windungen an der anderen Seite hinauf, und wie schon gesagt erreichten wir das Dörfchen erst nach zwei mühevollen Stunden. Von hier aus hatten wir bald kleine Wiesen zu durchreiten*), bald kleine Thäler und Barrancas zu durchwandern oder niedere Berge zu übersteigen, bis wir endlich um 1 Uhr Nachmittags das Dörfchen Istapan, ein wahres Bild des Verfalles, wolbehalten erreicht hatten.

Istapan schien einst von manchem wolhabenden Spanier bewont gewesen zu sein, ist aber, trotz der Naturmerkwürdigkeiten seiner Umgebung, kaum noch dem Namen nach bekannt.

Ganz nahe entspringen mehre heisse Mineralquellen mit solcher Gewalt, dass an einer Stelle das Wasser 1½ Fuss hoch und fast mannesdick aus der Erde hervorsprudelt. Es ist + 31° R. warm, enthält schwefelsaures Natron und kolensauren Kalk, welcher sich in den kleinen unzäligen Abflüssen der Quelle derart ablagert, dass er nach allen Richtungen hin kleine steinerne Rinnen bildet, in welchen das Wasser klar fortrieselt. Der Geruch desselben deutet auch auf einen geringen Gehalt von Schwefelwasserstoff. Der felsige Boden um Istapan besteht aus Flötzkalk, der auf Übergangsschiefer ruht.

Diese Quellen, welche gegenwärtig fast vergessen zu sein

*) Ich fand in selben zum ersten Mal *Lobelia fulgens Willd.* in grosser Menge und mit unzäligen Blüten bedeckt.

Digitized by Google

scheinen, und für die Mexikaner so heilsam sein dürften, als für uns Karlsbad, war den Spaniern ohne Zweifel bekannt, indem ein Stein der die Hauptquelle umfangenden niederen Mauer die Jahreszal 1788 trägt. —

Wir brachten die Nacht durch Protektion des Alcalden in der Gerichtsstube des Ortes auf harten Bänken zu, erreichten bald am nächsten Tag die Barranca und den Ort Tequaloya und blieben in Tenancingo, von welchem Städtchen ich schon im vorigen Kapitel gesprochen habe.

Am 18. September langten wir endlich wieder in Toluca wolbehalten an, nachdem wir in 14 Tagen eine Reise von mehr denn 60 Leguas gemacht hatten. —

Digitized by Google

XIII. CAPITEL.

Reise nach der Hauptstadt. — Die politischen Zustände Mexikos im September 1846. — Mächtige Fortschritte des nordamerikanischen Heeres. — Abzug Santa Annas. — Hass gegen Fremde. — Abreise von Toluca. — Verlust aller meiner Sachen durch Raub. — Rückreise über Puebla, Perote und Jalapa. — Die Hochebene. — Ojo de agua. — Fata morgana. — Perote. — Las Vigas. — El mal pais. — Der Ostabhang. — Jalapa. — Schönheit der Umgebung. — El plan del rio. — Puente nacional. — Abstecher nach Zacuapan, Mirador und Huatusco. — Abschied von diesen Orten. — Reise nach Vera-Cruz und Alvarado. — Dessen Befestigung und Umgebung.

Nachdem ich von der kurz zuvor gemachten beschwerlichen Reise zurückgekehrt war, und in der Umgebung Tolucas alles gesehen und für meine Zwecke ausgebeutet hatte, war ich in nicht geringer Verlegenheit über den weiteren Verfolg meiner Reise. Ich wusste geradezu nicht, wohin ich mich nun wenden sollte, da der Krieg mit den Nordamerikanern noch immer fortdauerte und das reisen in der Republik Mexiko von Tag zu Tag schwerer wurde. Noch immer gab ich mich der angenemen Hoffnung hin, weiter gegen den Westen vordringen zu können und ich eilte daher am 21. Septbr. nach der Hauptstadt, um meine Geldangelegenheiten zu ordnen und mir Creditbriefe für Morelia, wohin ich zu gehen beabsichtigt hatte, zu verschaffen.

Ich langte mit der Diligencia glücklich in Mexiko an, hatte auch in der kürzesten Zeit alles zur Abreise vorbereitet, wurde aber unverhoffter Weise hier länger aufgehalten, da durch die Übersiedlung der Regierung des Staates Mexiko nach Toluca die Plätze auf der Diligencia für 10 Tage vergriffen waren, und ich wider Willen länger verweilen musste, als ich mir vorgenommen hatte.

So unangenem mir dieses anfänglich auch war, so war es anderseits für mich von grossem Nutzen, da gerade zu jener

Digitized by Google

Zeit die politischen Verhältnisse der Republik eine andere Wendung namen, und mich bewogen plötzlich meine Reisepläne zu verändern. Um eine kurze Schilderung der damaligen Zustände und der Ansichten zu geben, welche ich von der Zukunft Mexikos hatte, lasse ich hier die Abschrift eines Briefes folgen, den ich an meinen Freund und Reisegefährten Fink richtete:

Mexiko am 28. Septbr. 1846.

Theuerer Freund!

— — — — zur Reise nach Morelia war alles vorbereitet, doch änderte ich plötzlich meinen Plan, wovon ich Dir die Gründe hiermit anführen will. Santa Anna langte am 15. Septbr. hier an, und wie Du bemerken wirst, war es der Vorabend zur Feier der mexikanischen Unabhängigkeit, den er nicht ohne Takt zu seinem Einzuge in die Hauptstadt gewält hat. Der Empfang war im ganzen ein kalter, doch felte es nicht an Huldigungen von Seite seiner Anhänger und eines Theiles der Geistlichkeit. Salas trug ihm den Präsidentenstul an; er weigerte sich jedoch selben anzunemen und kleidete sich in den Schein, sein Vaterland nur mit dem Schwerte in der Hand retten zu wollen. So wenig ich auf Santa Annas Versprechungen gebe, so kann ich doch nicht begreifen, wie er durch seine Zurückziehung nach Tacubaya, wo er sich noch befindet, die momentane Begeisterung der Hauptstadt zu benutzen gedenkt, um so mehr als Salas schon früher alles zu einem Hauptstreich vorbereitet und alle Mexikaner vom 16. bis 50. Jahre aufgeboten hatte, wodurch das Contingent aller Staaten sich auf 30,000 Mann herausstellte, während man hier bemüht ist eine Bürger-Miliz zu bilden, welche die Stadt schützen soll.

Unterdessen haben die Amerikaner*), nachdem die Friedensvorschläge der Regierung in Washington von Mexiko unter dem Vorwande, dass man den Zusammentritt des Congresses am 6. Dezbr. dieses Jahres abwarten müsse, abgelent

*) Amerikaner schlechtweg, Americanos oder Yankees werden in Mexiko ohne Unterschied alle Bewoner der Vereinigten Staaten genannt.

Digitized by Google

waren, mächtige Fortschritte gemacht. 6000 Mann rückten auf Monterey vor. In Neu-Mexiko sind 2000 Mann eingefallen und der Gobenador Armijo wurde bis zu dem Passo del Norte zurückgedrängt. Der Hafen von San Blas ist blokirt und Kalifornien bereits angegriffen, somit die Aussicht auf baldige Beendigung des Krieges abermals in das weite gezogen. Ja man spricht schon davon, dass Monterey bereits vom General Taylor mit 1000 Gefangenen und 16 Kanonen genommen worden sei*); kurz Mexiko scheint seinem Ende oder einem Frieden entgegen zu gehen, bei welchem es gewiss ein Drittel seiner Territorien verlieren wird.

Alle Truppen, die Mexiko zur Sicherheit des Eigentums in den Städten liegen hat, werden dem Feinde entgegen geschickt, und während dem ich dieses schreibe, zieht unerwartet Santa Anna mit einigen Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen, nebst einigen Kanonen nach San Luis Potosi ab, ohne dass ich begreife, was er dort dem Feinde für Schaden zufügen zu können glaubt, da derselbe doch weit nördlicher steht. Das Hab und Gut der Fremden und Einheimischen liegt nun in den Händen des rohesten Pöbels, und war es hier schon früher schlecht, so wimmeln jezt die Strassen von den frechsten Räubern und Mördern. Auch der Hass gegen die Fremden, der bis jezt noch immer schlummerte, tritt von Tag zu Tag mehr hervor, und gestern Abend erscholl in der Nähe der Plaza del Volador das Geschrei: Mueran los estrangeros y invasores (Tod den Fremden und den Invasoren), so dass man nicht die geringste Sympathie für Nordamerika zeigen darf, wenn man seines Lebens sicher sein will. In den lezten Tagen sind auf diese Weise bereits mehre Opfer gefallen und die bedeutenderen Häuser haben sich alle zu einem kräftigen Widerstand, im Falle eines Überfalles von Seite der Leperos, vorbereitet. Mit einem Wort die Verwirrung und Zügellosigkeit ist gränzenlos, so dass ich für unsere Landsleute in Mexiko nicht wenig besorgt bin.

Anderseits wendet man alles an, um dem Feinde eine

*) Diese Nachricht bestätigte sich in der Folge vollkommen.

Digitized by Google

Spitze bieten zu können. In allen grösseren Städten werden auf Plätzen Versammlungen und Reden gehalten, um freiwillige Truppen zu bilden, denen es leider nicht nur allein an Waffen, sondern auch an Munition felt. An manchen Orten hat man auch wirklich, und dieses ist besonders hier der Fall, die Bevölkerung so enthusiasmirt, dass selbst Familienväter geneigt sind in das Feld zu ziehen; doch dürfte es den Mexikanern schwer fallen, die gut disciplinirte Armee der Nordamerikaner zu besiegen, und obwol die mexikanischen Truppen vielleicht in kurzem ganz geschlagen sein dürften, so glaube ich nicht, dass bei der Hartnäckigkeit der hiesigen Regierung an eine baldige Ergebung zu denken sei, und bin überzeugt, dass man den Feind eher bis in die Hauptstadt kommen lassen, als Frieden schliessen wird.

Du wirst leicht ersehen, wie gefahrvoll unsere Lage als einzelne Reisende geworden ist, und könnte man auch diese Gefahren glücklich bestehen, so kann ich meines Theiles nicht mehr länger in Mexiko bleiben, weil ein längerer Aufenthalt hier im Lande, für mich bloss Zeit und Geldverlust, ohne irgend einem günstigen Erfolg wäre. Ich entschloss mich daher nicht nach Morelia, weil mir dort der Rückweg abgeschnitten werden könnte, sondern nach Yucatan zu gehen, welches sich jezt zwar wieder mittelst Föderation an Mexiko angeschlossen hat, aber sonst in keine dieser politischen Umwälzungen verwickelt ist, und dessen Häfen noch immer freie Aus- und Einfahrt gestatten. Sobald ich also einen Platz auf der Diligencia bekommen werde, siehst Du mich in Toluca, um die Rückreise nach Vera-Cruz anordnen zu können.

Dein aufrichtiger Freund.

Erst am 5. Oktober war es mir vergönnt, das in meinem Briefe gegebene versprechen, zurück zu kommen, erfüllen zu können.

In der kürzesten Zeit war Herr Fink bereit, mit unserem Gepäck und den Pferden nach Orizaba abzureisen, wo wir uns zu treffen gedachten, da ich es vorzog über Mexiko, Perote und Jalapa zu gehen, um sowol Zeit und Unkosten

Digitized by Google

zu sparen, als auch neue Gegenden sehen zu können. Jedenfalls musste ich noch einige Tage allein in Toluca bleiben, um die gemachten Sammlungen zu ordnen, zu verpacken und zu deponiren, da sie wegen der Blokade nicht nach Europa verschifft werden konnten*).

Ich verliess Toluca am 15. Oktober, wahrscheinlich um es nie wieder zu sehen, und erreichte Mexiko glücklich einen Tag später, als die Leperos einen Häuserraub in der Hauptstadt versucht und jeder einzelne Eigentümer mittelst seiner eigenen Leute selben abgewehrt hatte.

Diessmal hielt ich mich nur sehr kurze Zeit in Mexiko auf, und da ich bei mir selbst äusserst wenig Gepäck und ohne grossem Wert hatte, so glaubte ich das Land mit heiler Haut in den Rücken zu bekommen. Die wertvolleren Sachen und die Pferde giengen mit einem grossen Arrierozuge von 40 Maulthieren, welche Quincailleriewaaren nach Puebla transportirten, und wie ich glaubte, ganz sicher nach Orizaba. Man denke sich aber meinen Schrecken, als ich noch am selben Tage einen Brief erhielt, der mir die höchst traurige Nachricht brachte, dass ich fast aller meiner Sachen beraubt worden sei. Es verhielt sich so: der Zug, an welchen sich mein Diener angeschlossen hatte, war glücklich bis in die Nähe der Venta de Cordova gekommen, als sie aber bei der sehr bekannten Barranca de Juanes ankamen, wurden sie plötzlich von 15 gut bewaffneten Räubern zu Pferde überfallen, in den Wald geschleppt und an Bäume gebunden. Mein Hab und Gut war das erste, was einer näheren Untersuchung wert befunden wurde, und die Ladrones namen aus meinen Koffern, mit einem Worte, alles. Ich verlor nicht nur allein die Kleidungsstücke, sondern auch eine Menge kleiner Merkwürdigkeiten und was mich am schmerzlichsten berührte, alle meine physikalischen Instrumente. Sofort rissen sie auch die übrigen Ballen des Transportes auf, wälten was ihnen am passendsten schien und beluden mit selben mein bestes Pferd,

---

*) Diese Gegenstände kamen erst nach ein und einem halben Jahre in Wien an.

Digitized by Google

während die Arrieros gefesselt und hülflos zusehen mussten. Schon bewegte sich der Zug der Ladrones mit der guten Beute fort, als es meinem Burschen gelang, den ihn bindenden Strick durchzubeissen, davon zu eilen und Hülfe in Cordova zu suchen. Es fanden sich daselbst einige Männer, welche zur Verfolgung der Räuber bereit waren, doch gelang ihnen dieser Versuch nur schlecht, und es wurde nichts gefunden als glücklicher Weise mein wertvolles Maulthier, welches sie im Stiche gelassen hatten. Mein vortreffliches Reitpferd sammt Sattel und alle andern Effekten waren und blieben verloren. Mit den geringen Überresten sezte mein Bursche allerdings die vorgeschriebene Reise fort, doch war ich durch dieses Unglück der Art verarmt, dass ich ausser meinem Tagebuche und den Kleidern, die ich auf mir hatte, nichts aufweisen konnte.

Es war ein schrecklicher Schlag und nur mein Credit in Mexiko und Vera-Cruz half mir aus dieser trostlosen Verlegenheit.

Durch diesen Umstand mächtig entrüstet, eilte ich noch mehr, ein Land zu verlassen, welches bloss Diebes- und Räuberbanden, aber keine rechtlichen Menschen zu beschützen vermochte.

In der festen Überzeugung, dass ich auch das wenige, was ich noch hatte, verlieren werde, verliess ich Mexiko am 18. Oktbr. 1846, nachdem ich von meinen Landsleuten, die mir so viele Aufmerksamkeit und Freundschaft erwiesen, einen herzlichen Abschied genommen hatte.

Es felte nicht viel, so wäre meine traurige Ahnung in Erfüllung gegangen, und es rettete uns vor einem Raube nur der Umstand, dass wir von Mexiko, anstatt um 4 Uhr morgens, um ein halb nach fünf ausfuhren; denn als wir uns der verhängnissvollen Barranca de Juanes näherten, begegneten wir einen Kurier von Vera-Cruz, der uns schon von weitem ein „En buena hora“ (Willkommen) zurief und uns sagte, dass wir bereits seit langem von den Ladrones erwartet wurden, selbe aber aus Langweile einige Reisende zu Pferde ausgeraubt und sich in die Wälder zurückgezogen hätten. Dass

Digitized by Google

sich die Sache wirklich so verhielt, bewies unsere glückliche Ankunft in Puebla, welche Stadt ich, so wie den Weg dahin, schon früher beschrieben habe.

Auch in Puebla hielt ich mich nicht länger als eine Nacht auf und schon am nächsten Morgen fuhr ich mit der Diligencia weiter.

Wir verfolgten nun den einsamen Weg durch die Hochebene von 30 Leguas Länge, erreichten bald Amozoque, Acajete und näherten uns dem gefürchteten Pinal, einem kleinen Fichtenwald, der wegen Raub- und Mordscenen einer der berüchtigsten in der Republik ist. Doch auch diesen gefährlichen Punkt hatten wir bald hinter uns und fuhren nun der Gegend entgegen, welche unter den Namen Ojo de agua bekannt ist, und wo man besonders in dieser Jahreszeit (im Herbste) das interessante Naturspiel der Fata morgana geniesst. Wir sahen uns daselbst lange Zeit von einem Wasserring umgeben, der so täuschend war, dass wir uns kaum überreden konnten, diese scheinbaren Wassermassen für ein Trugbild zu halten, und uns mehr als eine Stunde an diesem herrlichen Schauspiele ergezten.

Nachmittags passirten wir noch den Ort Tepeyahualco und langten gegen Abend wolbehalten in Perote an, welches am Ende der gegenwärtig höchst einförmigen Hochebene liegt und wo wir Nachtquartier hielten.

Perote ist ein kleines Städtchen, welches seinen Namen von dem nahe gelegenen Vulkan hat, und wegen einer Militärschule und einer starken Citadelle in der Nähe, die einen grossen Theil der Hauptstrasse beherrscht, von einiger Bedeutung ist. In selber haben viele politische Gefangene, darunter auch Europäer, jahrelang geschmachtet. — Die Unterkunft in Perote ist eine ziemlich gute zu nennen. —

Am nächsten Morgen verliessen wir diese kleine Stadt sehr zeitlich und da wir noch einen gefährlichen Punkt, die sogenannte Barranca secca zu passiren hatten, bis so weit aber glücklich gekommen waren, so engagirten wir einige gut bewaffnete Männer, welche uns begleiten sollten, damit wir den

Digitized by Google

Staat Vera-Cruz, der bis jezt wegen Räubereien noch wenig verrufen war, glücklich erreichen konnten.

Bei Tagesanbruch befanden wir uns in dem Dorfe las Vigas, wo der Weg so schlecht wurde, dass wir mitten in selbem bei einem tiefen kotigen Loche umwarfen und fast mehr als eine Stunde zu thun hatten, um wieder flott zu werden. Zum Glück war niemand beschädigt worden und dieser Unglücksfall diente mehr eine allgemeine Heiterkeit, als Schreck und Trauer zu verbreiten.

Hinter las Vigas fängt sehr bald das sogenannte Mal pais an, welches aus ungeheueren Lavamassen besteht, die sich sonderbar gruppirt und aufgeschichtet haben. Eine schöne Strasse führt durch selbes, und man hat häufig Gelegenheit, die scheinbar künstlichen Formen dieses vulkanischen Gebildes, welches bald kleine Grotten, bald spitze Kegel, wunderbar ausgezackt darstellt, zu bewundern. Die Vegetation ist sehr arm und es gedeihen hier nur mühsam einige Fichten, demungeachtet hat die Fahrt durch das Mal pais viel romantisches und ist weit weniger langweilig, als ich mir vorgestellt hatte.

Die Steigung bis zu dem höchsten Punkte ist nicht sehr bedeutend und um so weniger fülbar, als die schöne Strasse sehr kunstgerecht über die Gebirgskette geführt wurde.

Als wir die höchste Stelle des Weges erreicht hatten, gieng es sofort mittelst unserer 6 Maulthiere furchtbar schnell den Berg hinab und die Landschaften wurden immer reizender.

Rechts tritt der Vulkan Perote (12,934 W. F.) mehr und mehr hervor, Eichen mengen sich mit den Fichten, während liebliche Blumen zwischen dem dunkeln Grün hervorragen.

In dem Dorfe San Miguel wurden die Maulthiere zum leztenmal gewechselt und zwei Stunden später, um 9 Uhr Vormittags erreichten wir die Stadt Jalapa, gewissermassen den Mittelpunkt des mexikanischen Paradieses.

Jalapa liegt 4175 W. Fuss üb. d. M. in einer der prachtvollsten Gegenden auf einem kleinen Plateau, hat viele schöne Häuser und ungefähr 15,000 Einwoner. Die Franziskaner besitzen hier ein reiches Kloster, und die schöne Kirche viele

Digitized by Google

Kostbarkeiten und prachtvolle Gemälde von altspanischen Meistern.

Die Vegetation in der Umgebung gleicht viel jener Miradors, von dem es in gerader Linie kaum 15 Leguas entfernt ist. Das ausserordentlich schöne und gesunde Klima, die Reinlichkeit der gut gepflasterten Strassen, niedlichen Häuser, Gärten und Verkaufsläden, die guten Hôtels und Kaffeehäuser machen diese Stadt zu einem angenemen Vergnügungsaufenthalt der reichen Veracruzaner während der gelben Fieberzeit, gegenwärtig aber, wo man jeden Augenblick die Beschiessung von Vera-Cruz erwartet, zu einem sehr bequemen Zufluchtsort.

Es ist nicht leicht möglich, die Schönheiten der Umgebung hinreichend zu beschreiben, und die Aussicht von dem Hügel Macultepec ist wahrhaft wundervoll. Der Orizaba und Perote mit hohen Gebirgen aneinander gefesselt, liegen in vollster Pracht so nahe, dass man nur eine ganz kleine Strecke von ihnen entfernt zu sein scheint. Rings um die Stadt herum dent sich ein fruchtbares Hügelland aus, wo die Produkte aller Klimate sich reichlich erzeugen, dazwischen liegen hier und da kleine Indianerhäuser, die mit ihren Grasdächern aus dem dunklen Grün der Bäume freundlich hervorsehen. Überhaupt dürfte es kaum einen Ort in Mexiko geben, wo sich alles so sehr zu Gunsten einer betriebsamen Einwonerschaft vereinigt, und ein Beweis, dass Fremde hier keine Seltenheit seien, sind die vortrefflichen, ganz auf europäischen Fuss eingerichteten Gasthöfe. Obgleich ich mich hier mehre Tage aufhielt, so ward mir die Zeit doch viel zu kurz, um alle Schönheiten Jalapas hinreichend kennen zu lernen; doch ist mir kein Zweifel geblieben, dass es einer der allerangenemsten Punkte in der Republik ist und alles zu bieten vermag, was sowol der Reisende als auch der Angesiedelte nur immerhin wünschen kann.

Am 23. Oktober sezte ich mit der Diligencia meinen Weg fort und bald führte uns die Strasse über mächtige Steinmassen, bald durch kleine Wäldchen von Mimosen oder durch tief liegende Gegenden, wo sie gepflastert werden musste,

Digitized by Google

beständig bergab mit gefahrvoller Schnelligkeit, da die nordamerikanischen Kutscher, welche die Wägen leiten, weniger auf die Sicherheit der Reisenden, als auf das pünktliche eintreffen in den Stationen bedacht sind.

Ungefähr um 2 Uhr nachmittags hatten wir die Rancheria „El plan del rio" erreicht, und befanden uns somit auf einer Stelle, welche in der Folge wegen einer dort gelieferten grossen Schlacht für die Mexikaner so verhängnissvoll wurde. Rechts erhebt sich der Cerro gordo, links mehre Hügel und mitten durch führt die Strasse über einen kleinen Fluss, so dass das Ganze sich zu einem strengen Pass gestaltet, der leicht vertheidigt, aber um so schwerer genommen werden konnte.

Von hier an kommt man durch schöne üppige Ländereien mit vollkommen tropischem Charakter, bis man endlich in dem Dörfchen von Puente nacional (früher Puente del Rey) anlangt, welches der zweite bedeutende Pass auf der Hauptstrasse nach Mexiko ist. Auch hier drängen sich die Berge hart bis an die Ufer eines Zweiges des Flusses von Antigua, über welchen eine prachtvolle Brücke führt (wovon der Name) und den Ort der Art beherrschen, dass es mir unglaublich schien, diesen Punkt, wenn er nur einigermassen gut vertheidigt würde, mit was immer für einer Macht passiren zu können.

Ich traf in Puente meinen Mozo, mit trauriger Miene auf mich wartend, denn wir hatten uns seit dem lezten an uns begangenen Raub nicht wieder gesehen, obgleich er demungeachtet pünktlich hier eingetroffen war, um mit mir noch den lezten Theil der Reise in Mexiko zu vollenden.

Zeitlich am nächsten Morgen verliessen wir Puente und die Hauptstrasse, um auf einen Nebenweg, der durchgänglich zwischen Mimosen-Gestrippe hindurchführte, Zacuapan sobald als möglich zu erreichen. Doch ist es von hier 12 Leguas entfernt und da die Hitze sehr gross war, so erforderte diese Reise sowol von unserer Seite, als auch von Seite der Pferde keine geringe Anstrengung. Ich fülte die heisse Sonne der Tierra caliente um so mehr, als ich mich derselben in den höheren Regionen bereits etwas entwöhnt hatte, und fast

Digitized by Google

nie kamen mir die erquickenden Früchte des Orangenbaumes erwünschter, als eben jezt, wo ich glücklicher Weise von einem mir begegnenden Indianer einige zu kaufen bekam.

Schon um 3 Uhr nachmittags befand ich mich wieder in dem Kreise schätzbarer Freunde. Herr Baetke, seine Gemahlin und Tochter, Herr Fink, Dr. Eichhorn von der Kaffeeplantage Mocca, kurz alle hatten sich vereinigt, um mich in Zacuapan zu begrüssen und mir dieselbe Gastfreundschaft anzubieten, die ich schon früher in so hohem Grade genossen hatte.

Kaum hätte ich mich mehr freuen können, wenn ich meine Heimat betreten haben würde, als in dem Augenblicke, wo ich mich wieder in Zacuapan befand, und wo sich eine Anzal von so aufrichtigen und theilnamsvollen Freunden versammelt hatte, als nur immerhin ein einsamer Wanderer wünschen konnte.

Nicht lange jedoch dauerte diese geistige und körperliche Erholung, denn da ich fest beschlossen hatte Mexiko zu verlassen, so eilte ich, meinen Plan auszuführen.

Noch einmal begrüsste ich Mirador und Huatusco, um die zurückgebliebenen Sachen aufzupacken, noch einmal begrüsste ich die schönen Berge und Thäler, wo ich eine so hoffnungsvolle und glückliche Zeit verlebt hatte, noch einmal das Haus, welches ich gebaut, die Bäume, die ich gepflanzt, den rieselnden Bach, in dem ich gebadet und die üppigen Wiesen, die ich so oft durchstreift hatte. Alles um mich her war so wunderschön, an alles knüpften sich so mannigfaltige Erinnerungen und ich trennte mich mit so schwerem Herzen von jener Gegend, dass ich noch von jedem Hügel mit trähnenfeuchtem Auge auf sie zurückblickte, und die mich begleitenden Freunde nur wortlos umarmen konnte.

Ich verliess Zacuapan am 29. Oktober. Eine dunkle ereignissvolle Zukunft lag vor mir, und als ich den Pfad, welchen ich vor einem Jahre gekommen war, in Begleitung meines treuen Burschen stillschweigend einherritt, vergass ich tief in Gedanken versunken auf Hitze, auf Hunger und auf Durst, auf die Beschwerden und Gefahren und ritt den ganzen Tag,

Digitized by Google

bis ich Passo de Ovejas erreicht hatte. Doch auch hier hatte ich keine Ruhe und als die Nacht angebrochen war, bestieg ich wieder mein Pferd und eilte vorwärts. Abermals war der Weg mit falem Mondlichte beleuchtet, so wie vor einem Jahre; abermals tönte weithin in die Stille der Nacht der Hufschlag der Pferde und wieder standen vor mir die grottesken Figuren des in halbdunkel gehüllten Nopales (*Opuntia*), bis die Morgensonne hinter dem mächtigen Orizaba hervorstieg und das öde Küstenland, die kalen Mauern von Vera-Cruz und das tobende Meer vor mir lagen. Mit unerklärlicher Schwermut betrat ich die Stadt, von den Ereignissen der lezten Tage geistig, von dem ununterbrochenen 24 Leguas langen Wege körperlich erschöpft.

Erst am nächsten Tage fülte ich mich zum weiteren Betriebe meiner Geschäfte fähig.

Meine Hoffnung, in Vera-Cruz ein Schiff nach Yucatan zu finden, war ungegründet, und schon glaubte ich meinen Weg über Havana nemen zu müssen, als ich in Erfahrung brachte, dass sich ein Schiff nach Alvarado eingeschlichen hatte, welches an den preussischen Consul in Vera-Cruz, Herrn d'Olaire, consignirt war, und der die Gefälligkeit hatte, mich von der baldigen Abreise dieses Schiffes nach Campeche zu unterrichten.

Da der Tag der Abfahrt unbestimmt war, so musste ich sobald als möglich die Reise dahin unternemen und war schon am 2. November bereit, Vera-Cruz zu verlassen. Meine Geldangelegenheiten hatte ich mit nicht unbedeutendem Verluste in Folge der Creditübertragung auf Campeche geordnet und meine Rechnungen mit dem Handlungshause Drusina et Co. abgeschlossen, so dass mir nichts übrig blieb, als mein kleines Gepäck zusammen zu machen und abzureisen. Mein Bursche, Pancho, der mich ein ganzes Jahr hindurch begleitet und treu bedient hatte, verliess mich erst im lezten Augenblicke und ich muss gestehen, dass mich die ausserordentliche Anhänglichkeit dieses Mexikaners, welche er mit trähnenfeuchten Augen und mit der Versicherung, mit mir bis in den Tod gehen zu wollen, zeigte, nicht wenig rührte. Doch

erlaubten mir meine geringen Mittel nicht, für einen Diener die theure Überfahrt zu bezalen, und wirklich mutterseelig allein verliess ich Vera-Cruz am 2. November nachmittags.

Der Weg führte fast immer am Meeresstrande entlang, und im tiefsten Sande, auf welchen die Sonne fürchterlich niederbrannte. Nach zwei Stunden erreichte ich Boca del rio, die Mündung des ziemlich bedeutenden Flusses von Medellin, wo wir absatteln und die Pferde in Canoas nachziehen mussten, während die Nacht schon mächtig hereinbrach. Als wir uns am andern Ufer befanden, war der Mond bereits in vollster Pracht aus den Wogen gestiegen und beleuchtete mit wundervollem Glanze die kalen Sandhügel der Küste und die auf dem Strande hinrollenden Wellen des Meeres. Erst als wir uns von selbem etwas entfernt hatten, um die Landspitze von Antonio Lizardo abzuschneiden, gelangten wir wieder auf grasbewachsene Plätze und in einen kleinen Wald, der, so viel ich beim Mondlichte bemerken konnte, eine prachtvolle tropische Vegetation entwickelte. Von uralten wilden Feigenbäumen hiengen hundert von Luftwurzeln herab und bildeten ganze Säulengruppen, während Gesträuche und Schlingpflanzen den Boden bedeckten; selbst Orchideen felten nicht und besonders schien *Schomburgkia Tibicinis* häufig zu sein.

Um Mitternacht befanden wir uns in den Rancho de las salinas, wo wir nur so lange anhielten, bis die Pferde abgefüttert waren, um die angeneme Küle der Nacht benützen zu können.

Bald sassen wir also wieder zu Pferde und eilten dem Meeresstrande entgegen, an welchem der Weg abermals entlang führte. Einförmig ertönte das Getöse der auf dem Sande hinrollenden Wogen, eine Menge von Seekrappen liefen in der Nacht am Strande herum, so dass einige von den Pferden zertreten wurden und nur die stets glimmende Cigarre, Gedanken über die Zukunft und Vergangenheit verscheuchten den Schlaf und die Müdigkeit.

Als die Sonne aufgieng, war ich nur mehr 2 Leguas von Alvarado entfernt und kam daselbst um 7 Uhr morgens am

Digitized by Google

3. November an, nachdem ich in 14 Stunden den Weg von 18 Leguas zurückgelegt hatte.

Alvarado ist ein kleines Dörfchen, welches reizend an einem natürlichen Hafen liegt, in welchem sich der Fluss gleichen Namens ergiesst. Der Hafen würde zu den sichersten und schönsten gehören, wäre die Einfahrt wegen der Versandung (Barre) an der Mündung, grossen Schiffen nicht unzugänglich. Rings herum umgeben Auen diese Gewässer, auf welchen sich ein kleines Dampfboot zwischen Alvarado und den auf einer Insel gelegenen Tlacotalpan auf und nieder bewegt.

In lezterer Zeit erwarb sich diese kleine Völkerschaft den Namen einer ilustre Villa, weil sie zwei Angriffe der Nordamerikaner tapfer zurückschlug, und jezt arbeitete alles mit grossem Enthusiasmus, um die Einfahrt vom Meere auf jedmögliche Weise zu befestigen, um so mehr, da die lezten Kriegsnachrichten die feindliche Wegname Tabascos und fünf in jenem Hafen gelegener Schiffe bestätigten. —

In Alvarado verlebte ich 5 Tage, die Abfahrt des Schooners erwartend, welcher wegen ungünstigem Nordwinde nicht auslaufen konnte, und wurde während dieser Zeit von der entsetzlichen Hitze (28—30° R.) und den Millionen Moskitos*) nicht wenig geplagt.

Die Umgebungen des Dörfchens, von welchen viele während der Regenzeit überschwemmt sind, boten eine reiche Jagd, aber ausser einigen Maisfeldern nichts, was auf Landbau hindeutete. Das ganze ist ein flaches heisses Küstenland, wie ich solche später so oft wieder gesehen habe.

*) Spanisch: Mosquito. Sehr lästige Mücken des Genus: *Simulia.* Siehe oben 3. Kapitel.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZWEITER ABSCHNITT.

Reise in Yucatan, Tabasco und Chiapas.

Digitized by Google

„Was den Charakter einer Landschaft bezeichnet: Umriss der Gebirge, die in duftiger Ferne den Horizont begränzen; das Dunkel der Wälder; der Waldstrom, welcher tobend zwischen überhangende Klippen hinstürzt: alles steht in altem, geheimnissvollen Verkehr mit dem gemütlichen Leben des Menschen."

ALEX. V. HUMBOLDT, Ans. d. Nat. I. pag. 253. —

„Die Flüsse mit ihren zallosen Seiten-Armen sind die einzigen Wege des Landes."

Loc. cit. pag. 326.

Digitized by Google

XIV. CAPITEL.

Seereise nach Campeche. — Anblick der Stadt. — Ankunft am Lande. — Campeche. — Beschreibung der Stadt. — Tracht des Volkes. — Umgebungen. — Quintas. — Yucatan. — Industrie und Produkte. — Handel. — Indianer. — Klima. — Politische Verhältnisse. — Aufenthalt in Campeche. — Armut des Landes. — Reichtum des Meeres. — Bürgerkrieg. — Die Padres Comachos. — Meine traurige Lage und Erkrankung. — Weihnachten. — Statistische Notizen.

Nachdem wir, wie ich schon oben sagte, bereits mehre Tage vergebens auf guten Wind gewartet hatten, mussten wir uns endlich doch von dem Dampfboot aus dem Hafen ziehen lassen. Es war nicht ratsam, länger in Alvarado zu bleiben, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von den Amerikanern gekapert zu werden. Jeden Augenblick fürchtete man einen neuen Angriff derselben und suchte sich dagegen so gut als möglich zu befestigen. Auch nachdem wir glücklich in See gestochen waren, war die grösste Vorsicht notwendig, uns den Blicken des amerikanischen Geschwaders, welches 20 Kriegsschiffe stark bei Antonio Lizardo vor Anker lag, zu entziehen; denn da unser Schooner die Blokade gebrochen hatte, so würde er im Falle einer Entdeckung jedenfalls genommen worden sein. Wir liefen daher des Abends aus, um in der Nacht die offene See zu gewinnen und den feindlichen Schiffen aus dem Gesichtskreis zu kommen.

Unser Schooner „la Rafaela“ war ein guter Segler von 115 Tonnen, mit 8 Mann Schiffspersonal, unter dem Befele eines Spaniers, und schlug rasch die Richtung Nord-Ost ein, die wir die ganze erste Nacht verfolgten, um so weit als möglich vom Lande zu kommen, da uns selbst die preussische Flagge, unter der wir segelten, vor den Yankees nicht geschüzt haben würde.

Den nächsten Morgen waren wir schon weit genug, um

Digitized by Google

uns für sicher zu halten, obgleich wir noch den Vulkan Tuxtla sehen konnten, und gerne wären wir jezt Süd-Ost gesteuert, wenn es ausführbar gewesen wäre, so aber zwang uns ein conträrer Wind, der unser Schiff nicht wenig herumwarf, bis über den 21° nördlicher Breite hinauszusegeln, wo es uns erst möglich wurde einigermassen die Richtung nach Campeche einzuschlagen.

Da man mit gutem Winde in 4 Tagen diese Stadt erreichen kann, wir aber am dritten uns noch beim 20° befanden, so begann ich mich fürchterlich zu langweilen, indem der Schooner, so nett er auch sonst gebaut war, zum herumgehen wenig Raum gewährte und ich noch dazu des unberechenbaren Genusses einer Lectüre entbehrte, indem mein Gepäck durch Nachlässigkeit der Arrieros zu spät nach Alvarado gekommen war.

Auf den heftigen Süd-Ost-Wind folgte eine Windstille, die uns einen ganzen Tag hindurch marterte und hierauf eine leichte Brise aus Nord-Ost ¼ Ost, welche uns ziemlich günstig gewesen wäre, hätten wir sie ordentlich benutzen können, so aber mussten wir der Untiefen von Cabezo wegen, welche bloss einen Faden Wasser haben und die wir in der Nacht nicht sehen konnten, anstatt Süd-Ost ¼ Ost nach Süd-Ost steuern, um der Gefahr zu scheitern auszuweichen. Am nächsten Tage erst segelten wir in günstiger Richtung und kamen in der folgenden Nacht dem Lande so nahe, dass wir bald an unserem Ziele angelangt wären, hätte sich der schwache Wind nicht abermals gedreht und uns der Golfstrom bei eingetretener Windstille nicht fast einen Grad nach Westen getrieben. Am 8. Tage Abends näherten wir uns abermals dem Lande bei Montes Cacamalson, mussten uns aber von selbem wieder entfernen, da der Wind nicht günstig genug war, um der Küste entlang zu fahren.

Am 13. November 1846 erblickten wir endlich die Felsen Morros von Paypoton und waren somit nicht mehr weit von Campeche entfernt, hätten es aber demungeachtet heute nicht mehr erreicht, wäre nicht ein guter Landwind aufgesprungen, der uns mit unglaublicher Schnelligkeit unserem

Digitized by Google

Ziele entgegen trieb. Wir hatten so viele Segel aufgesezt, dass sich die Mastbäume bogen und das stark auf einer Seite liegende Schiff wie ein Pfeil die Wogen des unruhig gewordenen Meeres durchschnitt. Kein Dampfboot hätte sich mit uns messen können und doch wurde es 8 Uhr Abends, bevor wir vor Anker lagen, indem bei der Einfahrt, wegen einiger vor Campeche sich befindenden Untiefen, grosse Vorsicht angewendet werden musste. Das Meer ist in der kleinen Bucht so seicht, dass leichtere Fahrzeuge eine, schwerere 2 — 3 Seemeilen vom Lande entfernt ankern müssen. Wir konnten daher den Besuch der Sanitätskommission, welcher uns jedenfalls bevorstand, nicht mehr erwarten, auch daher nicht ans Land gehen, und machten uns zum Zeitvertreib noch einmal über die eingemachten, vorzüglichen Seekrebsen, das englische Pale ale, eine gute Cigarre und verplauderten den Abend mit dem Kapitän auf eine angeneme Weise, bis die Ruhestunde herangekommen war.

Zeitlich stand ich auf dem Verdecke. Campeche lag bei sanfter Morgenbeleuchtung, ein überraschendes Bild gewährend, malerisch vor mir. Feste Ringmauern waschen ihre Füsse in den Wellen des Meeres, schöne Gebäude, von unzäligen Cocuspalmen umgeben, schliessen sich links und rechts an diese Mauern an und bilden die Vorstädte. Bewachsene Hügel stehen im Hintergrunde und erfüllen den Reisenden mit freudigen Hoffnungen; kurz, der erste Anblick der Stadt liess nichts zu wünschen übrig.

Bald kam das Sanitätsboot mit dem Arzte und mit dem Commandanten der Sicherheitswache an, welche die nötigen Papiere abforderten, zwei Passagiere, die Yucatecos waren und den Kapitain mitnamen, mich aber als Ausländer so lange zurückliessen, bis ich die Erlaubniss ans Land zu gehen erhalten und einen Bürgen gestellt haben würde. Lezteres fiel mir nicht schwer, da ich mit Empfelungsbriefen hinreichend versehen war. Nach zwei Stunden wurde ich ans Land gebracht, dem Hafenkapitain und dem Richter der politischen Angelegenheiten vorgestellt, über den Zweck meines hierseins und über Neuigkeiten aus Mexiko ausgefragt, worauf mir

sofort die Erlaubniss im Lande bleiben zu dürfen, schriftlich eingehändigt wurde. Doch machte meine Ankunft von Mexiko so viel aufsehen, dass ich zu einem Besuche von der höchsten Behörde, dem Gobernador, eingeladen wurde. Auch hier frug man mich wieder über die grössten Kleinigkeiten der politischen Zustände Mexikos aus, und nachdem ich, so gut als ich gekonnt, Auskunft gegeben hatte, wurde ich mit sehr vielen Höflichkeitsbezeigungen entlassen, worauf ich mir die Stadt etwas näher besah.

Campeche*) ist in Yucatan nach Merida die bedeutendste Stadt, sie liegt im strengsten Sinne des Wortes am Meere, hat schöne regelmässige Strassen mit ein bis zwei Stockwerken hohen Häusern, die, wie die ganze Stadt, auf festen Korallenfelsen stehen. Die Einwoner, 15,357 an der Zal, zeichnen sich vor allem andern sowol durch Bildung als auch durch Betriebsamkeit vortheilhaft aus. Es herrscht hier eine Thätigkeit, die ich in Mexiko nirgends gefunden hatte. In den höheren Klassen findet man Feinheit im Umgange, Bildung und Zuvorkommenheit in so hohem Grade, dass man sie der europäischen gleich setzen kann. Viele Herren des Handelsstandes sprechen zwei und drei Sprachen, Frauen weihen sich der Musik und wolhabende geschäftslose Männer beschäftigen sich mit der Kultur der vaterländischen Literatur und Geschichte.

Campeche hat mehre hübsche Kirchen, worunter besonders die uralte Pfarrkirche, welche im Jahre 1540 erbaut wurde, und zu Maria Empfängniss heisst, und das Kloster des heiligen Franciscus, im Jahre 1546 erbaut, bemerkenswert sind, ferner ein Collegium für juridische und philosophische Studien, ein Seminar, eine Marinenschule, eine von einem Franzosen geleitete Bildungsanstalt, ein Hospital und mehre andere Wolthätigkeitsanstalten. Zu den Vergnügungsorten gehört die sogenannte Lonja (Börse), welche durch Subscription der wolhabenderen Bewoner erhalten wird, und wo sich ein Lesezimmer nebst Spiel- und Billardsälen befindet.

*) In alten Zeiten Pechecan genannt, von Pech, Zecke und Can, König, nach andern von Kim, Schlange und Pech, Zecke, woraus das indianische Wort: Kimpech.

Digitized by Google

Die Tracht der niederen Volksklasse (die der höheren ist ganz europäisch) unterscheidet sich von der mexikanischen ausserordentlich. Die Männer pflegen weisse weite Beinkleider und darüber ein sehr mühsam geplättetes Hemd von Leinwand zu tragen. An der Seite haben sie häufig die hier gebräuchlichen Machetes befestigt, welche kürzer als die in Mexiko sind und eine kolbenartige Form haben. Das dunkel kupferbraune bartlose Angesicht beschattet ein Hut von Palmenstroh. — Die wegen ihrer Schönheit bekannten Frauen Campeches tragen nichts weiter, als einen einfachen bis an die Knöchel reichenden Rock (Fustan) und darüber ein langes Hemd (Huepil), dessen Rand meist mit niedlich gestickten Blumen verziert ist. Das lange dichte Haar ist in einen Zopf geflochten, dessen Ende in den Gürtel gesteckt wird oder lose herabhängt. Hohe Kämme, zuweilen sehr kostbar aus Gold gearbeitet, sitzen oben am Haupte fest und dienen dazu, das weisse oder buntfarbige Tuch, welches sie reizend überzuwerfen verstehen, festzuhalten. Über die Brust hängt eine lange goldene Kette, an deren Ende ein Kreuz oder ein goldenes Medaillon befestigt ist, welches einen Heiligen oder die Gottesmutter vorstellt und bei dem mittleren Bürgerstande ein unentbehrlicher Schmuck zu sein scheint. Die Fussbekleidung, wenn überhaupt eine gebraucht wird, machen reiche seidene Schuhe, den türkischen änliche Pantoffeln mit aufgebogener Spitze oder Sandalen von Leder aus. Bewunderungswürdig ist der kleine Fuss der meisten Frauen Yucatans, und ist zuweilen kaum 6 Zoll lang.

Verschieden von den Bewonern der Städte sind allerdings die des Landes, von welchen ich später sprechen werde.

Die Umgebung Campeches ist nur sehr wenig gebirgig und bietet, ausser den vielen Cocushainen, wenig malerisches dar; doch gibt es daselbst viele schöne Landsitze mit Gärten und Obstbaumpflanzungen, wo besonders Caimitos[1]), Marañones[2]), Ciruelas[3]), Mangos[4]), Mameis[5]), Zapo-

1) *Chrysophyllum Caimito Lin.* 2) *Anacardion occidentale Lin.* 3) *Spondias lutea Lin.* 4) *Mangifera indica Lin.* 5) *Lucuma mamosum Gaertn. fil.*

Digitized by Google

tes[1]), Icacos[2]), Melonen und Gemüse gezogen werden. Sie führen den Namen Quintas, dienen theilweise als Wonungen, theilweise als nutzbringende Besitzungen. Sehr geschäzt wird hier die Cocusnuss, deren angenem schmeckende Milch häufig als Erfrischungsmittel genommen wird. Besonders des Morgens gehen Herren und Frauen in die Gärten, um Cocusmilch zu trinken, was man der Gesundheit sehr zuträglich hält. Ich muss gestehen, dass ich mir dieses, bei dem sehr schlechten Cisternenwasser der Stadt, welches von einer Regenzeit bis zu der andern aufbewahrt wird, selbst sehr bald angewönt hatte.

So wie die Umgebungen Campeches keine reizenden Partien aufzuweisen haben, so ist auch das ganze Land mehr oder weniger an schönen Gegenden äusserst arm.

Yucatan ist eine flache Halbinsel, welche durchaus den Charakter des aufgetauchtseins durch vulkanische Revolutionen an sich trägt, fast gar keine Gebirge hat und sowol wegen seiner Lage als auch wegen seines steinigen, grossentheils aus Kalk und Korallen bestehenden Bodens ausserordentlich heiss und trocken ist. Die Regenzeit ausgenommen, ist es ein ziemlich unfruchtbares Land, da es vorzüglich an Flüssen und gutem Erdreiche felt. Fünf Sechstel der Bewoner sind reine Indianer von einem einzigen Stamme. Sie sprechen die Maya-Sprache und dürften, wie ich in der Folge zu beobachten Gelegenheit hatte, wahre Abkömmlinge der Tulteken sein. Gegenwärtig leben sie ziemlich friedlich und meist in grosser Armut, waren aber bei der ersten Ankunft der Spanier im Jahre 1517 so kriegerisch, dass die Entdecker nirgends einen so blutigen Empfang erfuhren, als hier.

An der Küste lebt ein grosser Theil bloss von der Fischerei, welche hier unendlich ergiebig ist. Besonders dienen junge Haifische, Cazon genannt, allgemein als Nahrungsmitttel und sind so beliebt, dass sie selbst auf den Tischen der Wolhabenden nur selten felen. Im Inneren des Landes baut man Mais, Reis und Cocuspalmen häufig an und treibt mit

---

1) *Achras Sapota Lin.* 2) *Chrysobalanus Icaco Lin.*

Digitized by Google

diesen Produkten den einzigen Handel, welchen das Land nebst der Viehzucht noch darbietet. Besonders werden aber Häute von Hornvieh nach Havana ausgeführt, zu welchem Industriezweige sich noch die Erzeugnisse aus Palmenblättern und aus den Fäden der Agave gesellen. In lezterer Zeit hat der Handel mit diesen Fäden (Jenequen- oder Sisal-Hanf) viel Aufschwung genommen, da man sie zu Schiffstauen sehr dauerhaft und billig fand. Auch wird kein unbedeutender Handel mit Hängematten, Strohhüten, mit Honig und Wachs und einigen Goldarbeiten, die in Campeche erzeugt werden, getrieben. Nach verschiedenen Provinzen Mexikos und selbst auch schon nach Nordamerika führt man viele getrocknete Fische, Cocusnüsse und kleinere Gegenstände, besonders Citronen und andere Südfrüchte aus. Demungeachtet ist der Feldbau in Yucatan ein sehr beschränkter und dürfte bei grösserem Fleisse noch mehre zur Ausfuhr geeignete Produkte erzeugen. So ist z. B. der Tabak daselbst ziemlich gut und von angenemem Geruche, wird aber gegenwärtig nur im Lande selbst verbraucht. —

Die Indianer Yucatans haben sich in ihrer Sprache, Sitten und Gebräuchen weit reiner erhalten, als irgend ein Indianerstamm Mexikos. Nur in den Umgebungen der Städte verstehen sie die spanische Sprache, weiter im Inneren wird ausschliesslich die Maya gesprochen. Gewönlich gehen sie mit nacktem Oberkörper, selbst Frauenzimmer nicht ausgenommen, und pflegen nur wenn sie in Städte kommen, die Brust mit einer Art Hemdchen zu bedecken. Im ganzen sind sie freundlich, aber, wie alle Indianer, sehr misstrauisch, verschlossen und wortkarg und lieben es nur wenig, mit Weissen in Berührung zu kommen. Sie leben in ihren Dörfern patriarchalisch und wälen als Oberhaupt einen angesehenen Indianer, der den Namen Cazique führt und als oberster Richter die Gemeinde leitet. Merkwürdig ist die natürliche Unschuld dieses Volkes, welche so weit geht, dass man oft in einem Wasserbecken beide Geschlechter ohne Unterschied badend antrifft und sich diese nackte Gesellschaft durch das hinzukommen eines Fremden gar nicht stören lässt. Trotz dem

Digitized by Google

glaube man ja nicht, dass grosse Unlauterkeit unter den Indianern herrsche, im Gegentheil scheint es, dass nirgends die Gesetze der Natur strenger beobachtet werden, als eben bei ihnen. Man trifft häufig sehr edle Gestalten und besonders wolgebildete Formen unter den Weibern, deren Angesicht stets den Stempel grosser Sanftmut an sich trägt.

Das Klima Yucatans ist ein sehr trockenes (16—31°R.) und gilt im allgemeinen für ein gesundes, doch wol nur aus dem Grunde, weil Fremde nur selten hieher kommen und es daher nicht leicht verrufen werden konnte. Es ist jedoch kein Zweifel, dass besonders an den Küsten das gelbe Fieber vorkommt und während der Regenzeit Wechsel- und auch biliöse Fieber sehr häufig und gefährlich auftreten. Die Hitze ist hier zuweilen ausserordentlich gross und in der Trockenzeit sieht das Land oft meilenweit ganz verdorrt aus.

Yucatan ist ein durch Föderation zu Mèxiko gehörender Staat, besizt aber weit mehr Freiheiten, als jeder andere. So hat z. B. der Hafen gewisse Vorrechte, und auch der Tabak, welcher in Mexiko Monopol des Staates ist, ist hier frei und wird auf havanäser Weise in Campeche verarbeitet. Auch sonst hat Yucatan wenig mit Mexiko gemein und schon manchen harten Kampf mit selbem zu bestehen. Gegenwärtig verhält es sich in den Angelegenheiten der Republik neutral, und man könnte fast vorhersagen, dass es sich bei erster Gelegenheit gewiss vom Mutterlande trennen wird. Die Regierung residirte gewönlich in Merida, jezt aber, wo auch dieses Land bei meiner Ankunft durch Zwistigkeiten zerstückelt wurde, befand sich ein Gobernador in Merida und ein zweiter in Campeche, jeder von einer eigenen Partei gewält, als Oberhaupt des Landes. Die Ursache dieses eigentümlichen Zwistes, welcher für Yucatan die traurigsten Folgen hatte, werde ich, da sie auf meine Reise von so nachtheiligem Einflusse war, näher berühren.

Seit mehren Jahren hatte Yucatan eines erspriesslichen Friedens genossen, als durch die Rückkunft Santa Annas in Mexiko, welcher die Constitution von 1821 wieder herstellte, es aufgefordert wurde Hülfsmittel zu dem Kriege mit

Digitized by Google

Nordamerika, sowol an Geld als auch an Truppen zu leisten. Yucatan, ein armes Land, welches sein Geld und seine Leute selbst nur zu notwendig brauchte und durch diesen Akt die Neutralität gebrochen und sich einer Blokade der Häfen ausgesezt haben würde, wodurch ein gänzliches darniederliegen der Erwerbszweige erfolgt wäre, fand zuerst in Campeche einige Patrioten, welche sich am 25. Oktober dieses Jahres gegen die Constitution von 1821 erklärten und die von 1841, welche das Neutralitätsrecht zusiehert, forderten.

Merida hingegen, wo sich Anhänger Santa Annas befanden, wurde von selben aufgewiegelt und zu dem festhalten an ersterer Constitution bewogen, worauf die Bevölkerung von Campeche, welche im Jahre 1840 die Constitution von 1841 tapfer und siegreich erfochten hatte, sich derart verlezt fülte, dass sie Merida mit den Waffen in der Hand zu ihrer Meinung zu zwingen beschloss.

In Folge dessen wurde die Nationalgarde und das wenige hier befindliche Militär auf Kriegsfuss gestellt, eine provisorische Regierung eingesezt, die Truppen sofort ins Feld geschickt und ein verderblicher Bürgerkrieg begonnen.

So traf ich Yucatan, gegen alle meine Erwartung, am 14. November. Jede Verbindung mit dem Inneren war abgeschnitten und ich gezwungen, den Ausgang der Sache in Campeche zu erwarten.

Ich wonte durch 8 Tage in einer erbärmlichen Fonda, da ich nicht im Stande war, eine geeignetere Wonung zu finden, bis Herr Gutierrez Estrada, einer der einflussreichsten, gebildetsten und reichsten Männer der Stadt, an den ich empfolen war, mir ein Zimmer in der Lonja verschaffte, es mir mit den notwendigsten Geräten ausstattete und ich sofort mein neues nicht unangenemes Domicil bezog. Die Zuvorkommenheit und Gefälligkeit, welche dieser schätzbare Mann mir während meines ganzen Aufenthaltes in Yucatan bewies, kann ich nicht genug rümen und nicht genug dankbar anerkennen.

Nachdem ich mich in meinem kleinen Haushalte so gut als möglich eingerichtet hatte, war das erste mich nach den

Digitized by Google

anwesenden Europäern zu erkundigen. Meine Freude war nicht gering, daselbst Herrn Dr. med. Adler zu treffen, der, obgleich ein geborener Rigaer, seine Erziehung in Preussen genossen hatte, und für mich in so weiter Ferne vom Vaterlande als Landsmann gelten konnte. Er lebte schon seit längerer Zeit in Amerika und hatte früher in Laguna und seit kurzem in Campeche seine Kunst ausgeübt.

Der grosse Wert, den das antreffen eines Landsmannes in überseeischen Ländern hat, brachte uns bald näher, und da wir gemeinschaftlich unser Mittagsmal hielten, so verlebten wir zusammen manche angeneme Stunde, da ich meine Ausflüge vorläufig nur auf die Umgebungen der Stadt ausdenen konnte.

Ausserhalb den Festungsmauern liegen die schönen Vorstädte San Ramon, Guadelupe, San Francisco, Santa Lucia und Eremita, an welche sich die Quintas und Cocushaine anschliessen. Eine kleine Hügelkette zieht sich von Süd-West gegen die Stadt, aber die Vegetation, welche mir bei meiner Ankunft so reizend geschienen hatte, erwiess sich bald als eine äusserst arme. Sie trug den Charakter des heissen Küstenstriches und bestand aus niederem Mimosen-Gestrippe, einigen Cassien, Asclepiadeen und wenigen Schlingpflanzen, welche gegenwärtig fast vertrocknet an den Ästen hiengen. Es war ein sehr trauriger Anblick für den Naturforscher, der hier zu leben auf längere Zeit angewiesen war. Nur die angepflanzten Fruchtbäume belebten einigermassen die Landschaft, sonst aber lag auf selber weithin ein faler lebloser Ton, der keinen guten Eindruck machte.

Ein Ausflug nach dem entfernteren Seeorte Lerma bestätigte mir diese Armut nur noch mehr, ebenso wie ein Besuch des unter den Namen Eminencia bekannten Hügels, von welchem man wenigstens eine schöne Aussicht auf die Stadt und auf das Meer geniesst. Doch hoffte ich auf eine grössere Ergiebigkeit während der Regenzeit; denn jezt, wo schon seit drei Monaten kein Tropfen Wasser gefallen war, schien es mir nicht möglich, dass auf den glühenden Kalkfelsen etwas emporspriessen könne. Dagegen bot im Gegensatze zu der Armut des Landes, das Meer einen ungeheueren Reich-

Digitized by Google

tum, und wol keine Küste Amerikas ist wegen der vielen Untiefen mit Fischen und Conchilien so ausserordentlich gut versorgt, als die von Yucatan. Von den grössten Haifischen bis zu den kleinsten Meernadeln, von den grossen Flügelschnecken bis zu den kleinen Röhrenschnecken, von Schildkröten, Seesternen, Korallen und Mollusken sind die Gewässer hier überschwänglich bevölkert. Der Fischmarkt in Campeche gehört zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten und es felte mir bloss an Mitteln, Sammlungen von diesen Thieren anzulegen, da mich meine Sendung auf das Pflanzenreich beschränkte und ich nur den Conchilien einige Aufmerksamkeit schenken konnte.

Meine Bemühungen jedoch, mich in dem mir angewiesenen Gebiete zu bereichern, blieben trotz allem suchen nur sehr wenig belont. Es fand sich keine Orchidee, keine Palme, nichts als einige unbedeutende Sämereien und ein schönes Zwiebelgewächs (*Pancratium*), welches ich im Triumphe nach Hause trug. Selbst an Insekten felte es und selten gelang es mir, ein oder das andere Thierchen zu erhaschen. Nur Moskitos waren und blieben in zalloser Menge vorhanden.

Vierzehn Tage waren vergangen und da die feindlichen Parteien im Lande sich ausgeglichen hatten, so dachte ich daran, eine Reise in das Innere zu machen. In der Politik erfahrene Männer rieten mir jedoch davon ab, mich versichernd, dieser faule Friede würde nicht lange dauern. Wirklich erneuerten sich am 8. December die Feindseligkeiten abermals und die Campechaner rückten nun ernstlich auf die Meridaner los. Jeden Tag erwartete man ein Treffen und der Bürgerkrieg wurde mit zerstörender Erbitterung begonnen.

In Folge dieser traurigen Ereignisse verlängerte sich meine Gefangenschaft in Campeche und da ich daselbst, wie ich schon früher erwänte, nur geringe Ausbeute machen konnte, so versuchte ich meine Zeit mit dem Studium der Medicin, wozu mir Herr Dr. Adler alle Mittel theoretisch und praktisch bot, nützlich auszufüllen. Es waren zu jener Jahreszeit die tropischen Fieber ziemlich häufig aufgetreten, und ich hatte unter der Leitung meines Freundes Gelegenheit, sie in allen

und in den schrecklichsten Formen studiren zu können, was mir in späterer Zeit von unberechenbarem Nutzen war.

Anderseits vermehrten sich meine Bekanntschaften in Campeche, worunter mir besonders die des französischen Consuls, Mr. Villévèque, und die zweier Geistlicher, der Brüder Padres Comachos, sehr schätzbar waren. Ersterer empfieng mich stets mit grosser Freundlichkeit in seinem Hause und nicht selten war ich bei ihm zu Gaste geladen, leztere, ebenfalls sehr freundlich und in der Geschichte ihres Landes sehr bewandert, besassen eine kleine Privatsammlung von Antiquitäten und naturhistorischen Gegenständen, welche mein Interesse in hohem Grade in Anspruch namen. Zwar konnte ich von ihnen nichts bekommen, da sie sich zum Grundsatze gemacht hatten, von ihren Sammlungen nicht das geringste wegzugeben, doch waren sie sehr mittheilend und trieben mit ihren Fundorten kein Geheimniss. Die Antiquitäten, welche sie in ihrer Wonung aufgestellt hatten, waren von unschätzbarem Werte und gehörten mitunter den ältesten Epochen der indianischen Zeit an. Ich bedauerte oft, dass dieser grosse Schatz so unbenutzt bleiben musste und einst vielleicht für die Welt ganz verloren gehen wird. — Obgleich es mir daher zuweilen nicht an Zerstreuung felte, so drückte mich doch die Ungewissheit über meine Stellung und das ausbleiben aller Unterstützung von Europa schwer darnieder. Es felte mir in jeder Beziehung an den Mitteln, ein thätiges Leben zu entwickeln. Schon hatten die Nordamerikaner Laguna förmlich besezt und den mexikanischen Gerichtspersonen auszuwandern befolen, wodurch mir der Weg nach Tabasco versperrt wurde. Die Küste und die meisten Häfen der mexikanischen Republik waren blokirt, hier im Lande war Bürgerkrieg ausgebrochen, und ich ohne Aussicht, ohne Mittel, diese unglückseligen Länder auf immer verlassen zu können.

Vergebens suchte ich mich aufzuheitern, vergebens waren die ermutigenden Augenblicke in der Gesellschaft des Herrn Dr. Adler. — Mein Zustand war und blieb schrecklich. Bald gab sich der tiefe Eindruck, den alles dieses auf mein Gemüt machte, auch an meinem Körper kund. Fiebersymptome tra-

Digitized by Google

ten auf und wie fast vor einem Jahre lag ich bald einsam auf dem Krankenbette. Jeder Hoffnungsstral, jeder Funke von Freude war in mir erloschen und unendliche Trauer erfüllte mein Herz. Dieses Mal aber stand mir ein Freund mit seinen Kenntnissen hilfreich an der Seite. Er entriss mich in wenigen Tagen der Gefahr, ein Opfer des gelben Fiebers zu werden, welches bereits furchtbar seine Arme nach meinem Leben ausgestreckt hatte.

Als ich mich wieder wol befand, war Weihnachten vor der Thüre, ohne dass sich in den politischen Verhältnissen etwas zu Gunsten meiner geändert hätte.

Eine feierliche Stimmung herrschte an diesem Festtage in der Stadt und hatte auch mich ergriffen, obgleich ich mir noch immer einen Weihnachtsabend ohne mit Schnee bedeckte Felder und Bäume nicht gut denken konnte. Auch kennt man hier die schönen Gebräuche unseres Landes nicht, bloss die mitternächtliche Messe, die sogenannte Mette wurde abgehalten. Ich eilte in die schön beleuchtete Kirche und fand daselbst den grössten Theil der Einwoner andächtig versammelt, die bei dem Scheine der unzäligen Lichter malerische Gruppen bildeten. Es sah recht heimatlich aus und ich weiss nicht wie es kam, das ganze wirkte sehr auferbaulich auf mein Inneres. Nach meiner Rückkehr von dem nächtlichen Gottesdienste war eine eigentümliche Ruhe in meine Seele getreten, da ich mehr als eine Stunde ganz und gar in den süssen Erinnerungen an meine Kindheit und an die Heimat geschwelgt hatte, während die Gegenwart für einige Zeit aus meinen Augen geschwunden war.



Digitized by Google

Geographische Notizen über Yucatan.

Yucatan gränzt im Süden an Tabasço, Guatemala und an die englische Colonie Beliz; nördlich, östlich und westlich ist es vom Meere umflossen.

Es liegt zwischen dem 87° und 92° westlicher Länge von Greenwich und dem 17° 48′ und 21° 35′ nördlicher Breite. Die Gränzen nach Süden sind nicht mit Bestimmtheit festgesezt; doch ist es gewiss, dass der Usumasinta-Fluss es von Tabasco scheidet.

Der Staat Yucatan mag nach meiner Berechnung ungefähr 8225 □Leguas, 26.4 auf den Grad gerechnet haben, und ist von 504,635 Menschen bewont, von welchen ungefähr 400,000 reine Maya-Indianer, die übrigen Weisse, Mestizen und Neger sind. Es kommen demnach durchschnittlich etwas mehr als 61 auf die Quadrat-Legua.

Gebirge hat Yucatan keine, stellenweise erhebt sich jedoch bei Tekax das Hügelland bis zu 300′ üb. d. M. Ebenso wenig hat es Flüsse. Der Rio Champoton ist nicht länger als 15 Leguas, entspringt aus einigen Sümpfen und ist der einzige Fluss des Landes.

Yucatan hat auch nur einen einzigen See, den von Chichankanab im Distrikte von Tekax. Er ist 4 — 5 Leguas lang und enthält ein bitter-salzig schmeckendes Wasser.

Die Laguna de terminos, welche die Insel Carmen umfliesst, erhält ihren Zufluss aus dem mexikanischen Golf und einigen Flüssen, welche den Staaten Guatemala und Chiapas angehören.

Aus den vier bedeutenderen Häfen Campeche, Sisal, Carmen und Bacalar werden vorzüglich folgende Produkte ausgeführt:

Blauholz, Jenequen- oder Sisal-Hanf, Säcke, Stricke und Hängematten aus demselben Hanf, Blauholz-Extrakt, Kopal, Mais, Reis, Bohnen, Palmenhüte, Ochsen- und

Digitized by Google

Hirschhäute, getrocknetes Fleisch und Fische (Pampanos), Salz und geprägtes Silber.

Die Einfuhr aus ausländischen Häfen hat einen Wert von

	Doll.	50,000
aus inländischen	,,	1,000,000
Im ganzen	Doll.	1,050,000

Die Total-Einkünfte des Staates betrugen im Jahre 1847

	Doll.	408,642	11 Ds.
die Ausgaben	,,	612,032	55 ,,
Unterschied	Doll.	203,390	44 Ds.

Die Hauptstadt des Landes ist Merida mit ungefähr 23,000 Einwonern. Sie wurde 1541 *) gegründet, hat mehre schöne Gebäude, Kirchen, Schulen und Spitäler und ist der Sitz des jeweiligen Gobernadors.

Bemerkenswert sind ferner:

Campeche, der bedeutendste Hafen mit 15,357 Einwonern. Die Städte: Yzamal, Tekax, Valladolid und die Hacienda Uxmal mit sehr berümten altindianischen Ruinen.

Statistische Notizen**) über Yucatan.

Wert d. ausgeführten Produkte

aus den Häfen von	nach mexikan. Häfen	nach fremden Häfen
	Doll.	Doll.
Bacalar		26,059
Sisal	52,671	183,345
Campeche	106,789	55,666
Laguna	833	232,994
Summa	160,293	498,064

Bevölkerung

Distrikte	Einwoner
Merida	118,839
Yzamal.	72,096
Valladolid . . .	97,468
Tekax	134,000
Campeche . . .	82,232
	504,635
Vermehrung 15%	75,694
Summa	580,329

Anmerkung. An Campeche- oder Blauholz wurden allein ausgeführt 573,591 Centner im Werte von 286,795½ Dollars.

*) Cogolludo, *historia de Yucatan* I. p. 181.

**) Aus der *Memoria del Secretario general del Gobierno de Yucatan* 1815 ausgezogen.

Digitized by Google

Seehandel.

	Schiffe	mit Tonnen
Nach fremden Häfen liefen aus	541	42,463
Nach mexikan. ,, ,, ,, ...	189	12,099
Summa	730	54,562

Differenz zwischen Ein- und Ausfuhr im Jahre 1845.

Zu Gunsten der Einfuhr . . . . . Dollars (Thaler) 391,643.

Eintheilung.

Distrikte	Bezirke	Städte	Märkte	Dörfer	Haciendas	Ranchos	Pfarren	Schulen	Schüler	Maisbau — Anzal der Mecates
Merida	Merida	1	1	11	207	99	7	16	1,503	152,616
	Ticul		1	8	47	42	5	4	290	253,796
	Maxcanú			8	92	39	4	3	232	99,250
	Tecoh			8	100	43	5	3	207	188,458
Yzamal	Yzamal	1		24	247	150	9	8	269	302,139
	Motul			25	191	95	9	11	633	214,866
Tekax	Tekax	1		12	61	289	7	4	341	545,100
	Sotuta			18	77	72	4	3	170	251,524
	Peto			30	47	317	6	5	233	154,100
	Bacalar		1	1	3	31	1	1	108	27,477
Valladolid	Valladolid	1		26	117	115	9	2	95	320,801
	Tizimin		1	16	39	170	6	1	88	169,858
	Espita			7	37	215	3	2	127	77,923
Campeche	Campeche	1		9	33	8	3	7	624	91,876
	Jequelchacan		2	9	59	37	3	3	282	166,390
	Jopelchen			10	11	116	4	3	158	254,907
	Seyba			9	12	32	3	2	56	56,909
	Carmen		1	2	8	174	3	3	153	4,067
5	18	5	7	233	1,388	2,044	91	81	5,569	3,832,057

Anmerkung. Ein Mecate sind 400 □ Varas oder 200 □ Klaftern.

Digitized by Google

XV. CAPITEL.

Neujahr 1847. — Die Sylvesternacht in meinem Zimmer. — Kampf mit meiner Boa. — Lerma. — Reise nach Champoton. — Küstenfahrer oder Canoas. — Seefahrt auf selben. — Ungünstiges Wetter. — Champoton. — Der Fluss. — Über Bevölkerung des Landes. — Cuyos. — Umgebungen des Paraiso. — Reise auf dem Fluss. — Xantel. — Ein Getränk „Posole." — Schöne Wälder. — Ulumal. — Eine Nacht bei den Indianern. — Rückreise nach Campeche. — Beendigung des Bürgerkrieges. — Schilderhebung der Ureinwoner. — Fastnacht.

Neujahr war vor der Thüre und in den politischen Verhältnissen des Landes hatte sich eben so wenig etwas zu Gunsten geändert, als wie in den meinigen selbst.

Der Bürgerkrieg griff in Yucatan zerstörend um sich und noch immer war die Verbindung mit dem Inneren unterbrochen, während andererseits wol Laguna, obgleich im Besitze der Nordamerikaner, für Fremde zugänglich war und mir einen Ausweg gestattet haben würde, wenn ich nicht gezwungen gewesen wäre hier neue Subsidien von Europa zu erwarten.

Unter diesen Umständen konnte der Vorabend des 1. Januars 1847 für mich nur wenig erfreulich sein, so sehr er mich auch an die Feierlichkeiten der Heimat erinnerte.

War es der Mangel an Poesie unter dem Volke, welches solche Tage nur wenig berücksichtigt, war es der Mangel an Personen, mit denen man freudig die Ankunft des neuen Jahres hätte begrüssen können: ich weiss es nicht, wie es kam, dass ich einsam in meinem Zimmer sass und in tiefen Gedanken stumm und traurig um mich blickte.

In einer Ecke lagen die gesammelten Gegenstände aufgehäuft, Pflanzen, Conchilien, Thier- und Vögelbälge; in der andern standen meine Waffen, daneben grosse und kleine Kisten, in deren einer ich eine amerikanische Boa sorgsam verschlossen hatte und sie treulich pflegte, obgleich sie sich an

Digitized by Google

die Gefangenschaft durchaus nicht gewönen wollte; am Fenster standen Gläser mit niedlichen Schildkröten (*Emys picta*), Skorpionen und anderen lebenden Thieren, die ich beobachtete; den übrigen Raum endlich füllte mein Bett und ein Tisch aus, vor welchem ich, von summenden Moskitos umschwärmt, bei einem düster brennenden Lichte sass. — Vor mir lagen Victor Jacquemonts Briefe, die ich mit Eifer las und eben hatte ich den lezten vollendet, welchen er auf seinem Sterbebette in Bombay diktirt hatte, und der so voll von schönen und ergreifenden Stellen ist, als ich erschüttert aufsprang und vor die Thüre trat, um frischen Atem zu schöpfen. — Wol nie in meinem Leben hätte ich diesen talent- und gefülvollen Reisenden besser begreifen können, als jezt, wo ich mich eben so einsam und verlassen fülte, wie er es in seiner lezten Stunde war. Ich blickte lange Zeit hinauf zu dem dunkelblauen Sternenzelte, wo tausende von schönen Gestirnen mit doppeltem Lichte zu schimmern schienen, rings herum die tiefste Stille war und kein Lüftchen wehte. Je länger ich die Pracht dieser wunderschönen Nacht bewunderte, desto woler wurde mir zu Mute.

Als ich in mein Zimmer zurücktrat, war Mitternacht vorüber. Ein Blick überzeugte mich, dass alles in Ordnung sei, nur meine Boa schien nicht ruhen zu wollen. Sie schlug in ihrem engen Gehäuse fürchterlich herum, was mir bei ihrer bedeutenden Länge von 12′ gefährlich vorkam; doch untersuchte ich die übergenagelten Holzspangen, fand sie fest und begab mich beruhigt zu Bette. Eine Stunde mochte ich wol geschlafen haben, als mich ein Lärm plötzlich erweckte. Ich sprang auf, machte Licht und erblicke die Schlange mit halbem Körper über die Kiste hervorragen. Sie hatte sich mit fürchterlicher Anstrengung zwischen den Stäben durchgezwängt und da sie den Bauch nicht durchbrachte, so schlug sie wütend umher. Rasch sprang ich auf sie zu, erfasste sie mit beiden Händen am Nacken und versuchte sie in die Kiste zurückzudrücken. Es schien mir, als kämpfe ich mit einem Riesen; denn nicht ein Haar breit konnte ich sie aus ihrer Stellung bringen, und wie eine eiserne Säule stand sie aufrecht

Digitized by Google

vor mir, ihren Körper mehr und mehr durchzwängend. Jezt war ihr lezter Augenblick gekommen. Sie, die ich so lange mit Eiern und Küchleins gefüttert und so oft geliebkost hatte, sie musste nun sterben, da sie mir zuversichtlich, wenn ihrer Haft ganz entkommen, aus Dankbarkeit eine Umarmung gegeben haben würde, die mir vielleicht einen gesunden Knochen gekostet hätte. Sofort fiel ihr bald eine verhängnissvolle Schlinge um den Hals und die Verräterin hat zu meinem grossen bedauern ihre Falschheit mit dem Leben büssen müssen.

Ermüdet und zerstreut von diesem nächtlichen Kampfe bemächtigte sich meiner ein sanfter Schlaf, der erst bei Sonnenaufgang mit der Morgenröte entfloh.

In den nächst folgenden vierzehn Tagen besuchte ich häufig den kleinen Seeort Lerma, wo das Meer tiefer und an Naturalien weit reicher als in Campeche ist.

Die Bewoner, 1173 an der Zal, sind meistens Fischer und versorgen reichlich den Markt von Campeche, wofür sie sich die notwendigsten Artikel zum Haushalte verschaffen, da sie ausser der Fischerei weder Feldbau noch sonst ein Geschäft treiben.

Ich verweilte hier gerne, da auch die umliegenden Wälder eine reiche Jagd an Tauben, Trut- und Waldhünern boten.

Am 21. Januar unternam ich eine Reise nach Champoton, welches mir als ein sehr schöner Punkt beschrieben worden war und wo ich wegen des Flusses eine reichere Vegetation erwarten konnte, als ich bis jezt gefunden hatte. Schon früher hätte ich diesen Ausflug gerne gemacht, da aber keine Gelegenheit sich darbot, die gesammelten Gegenstände nach Europa zu befördern, so hatte ich bis jezt gezögert, indem Herr Dr. Adler nach Nordamerika zurückzukehren gedachte und meine Schätze mitzunemen versprach.

Ich machte die Reise dahin auf einem kleinen Küstenfahrer, deren viele zwischen den bedeutenderen Punkten eine fast ununterbrochene Verbindung erhalten.

Diese kleinen Fahrzeuge führen hier den Namen Canoas und tragen je nach ihrer Grösse 60—600 Centner, die grössten übersteigen selten an Gehalt 25 Tonnen; es sind somit

Digitized by Google

weit kleinere Schiffe, als unsere europäischen Flussböte und durchschneiden doch, gezogen von zwei grossen Focksegeln, mit vieler Sicherheit die Wellen des oft sehr unruhigen Meeres.

Compässe oder andere Schiffsinstrumente gebrauchen und benutzen sie nie, weil sie die Küste, deren kleine Landspitzen, Buchten und Hügel sie auf das genaueste kennen, niemals aus den Augen lassen. Oft dienen ihnen einzelne grosse Bäume am Lande als Kennzeichen der Entfernung oder gewisser schwer zu findender Punkte.

Um drei Uhr schiffte ich mich in Gesellschaft eines Deutschen, Herrn V. Napp, der unlängst von Europa gekommen und dessen Bestimmungsort Laguna war, in San Roman, einer Vorstadt Campeches, ein.

Der Schiffsraum war ganz vollgepackt und wir suchten uns daher ein bequemes Plätzchen auf dem Dache — Verdeck kann man es nicht nennen — sezten uns gemütlich zusammen, rauchten unsere Cigarre, schwazten über Europa und besonders war ich es, der tausend Fragen zu stellen hatte, welche mir mein biederer Rheinländer gerne beantwortete und mir dadurch einen wahren Festtag bereitete.

Mittlerweile brannte die Sonne mit fürchterlicher Freigebigkeit auf das schattenlose Fahrzeug so hernieder, dass mein deutscher Freund sich kaum vor der Hitze zu retten wusste und nicht wenig über diese ungewönte Temperatur jammerte. Erst am Abend wehte ein erquickendes Lüftchen vom Meere her. —

Die Nacht brach herein und ich streckte mich der Länge nach auf einen Laden aus, wo ich, an derlei Betten gewönt, bald entschlief, während mein Reisegefährte mit vieler Mühe sein Bett zwischen Kisten und Fässern unter dem Dache aufgeschlagen hatte. Es dauerte jedoch nicht lange, so weckten mich grosse Regentropfen aus meinem sanften Schlummer; ich blickte um mich, schwere Gewitterwolken hiengen am östlichen Himmel, eine scharfe ungünstige Seebrise peitschte das Meer, ein Segel war eingezogen und die Nacht so finster, dass man kaum die Küste entdecken konnte. Der Regen wurde heftiger und ich flüchtete mich zu meinem Freunde, worauf

Digitized by Google

man das ganze C a n o mit einer wasserdichten getheerten Leinwand zudeckte und wir förmlich zwischen Kisten begraben lagen. Der fatale Geruch, die Hitze in Folge des Mangels an frischer Luft, die Beschränktheit des Raumes, welche kaum erlaubte einen Arm, wie viel weniger ein Bein auszustrecken, machte unsere Lage zu einer wirklich sehr unangenemen. Doch verliess mich in solchen Augenblicken meine gute Laune nur selten und fand reichliche Nahrung an dem beständigen herabrollen meines Leidensgefährten von seinem Bette, da er durch das schaukeln des Fahrzeuges auf seiner Kiste keinen festen Halt mehr hatte, während ich, an die Windseite gelent, ziemlich ruhig diesen komischen Kampf mit den Unbequemlichkeiten eines Küstenfahrers ansehen konnte. — Endlich wurde aber die Hitze doch so unerträglich, dass wir auf alle Gefahr hin unsere Köpfe aus unserem Gefängniss unter der Theerleinwand hervorsteckten, um frische Luft zu schöpfen und zur nicht geringen Freude gewahr wurden, dass es zu regnen aufgehört hatte. Sofort krochen wir ganz heraus und zogen vor, im nassen sitzend an den kleinen Mast gelent, etwas zu schlummern, als im trockenen zu ersticken. —

Gegen Mitternacht wurde der Himmel etwas klarer, der Wind war aber noch immer so ungünstig, dass wir uns von unserem Ziele mehr entfernten als ihm näherten; er sprang erst um 2 Uhr günstig um. — Der Tag brach an und zu unserem nicht geringem bedauern sahen wir, dass wir nach 15 Stunden Seefahrt nicht weiter als 6 Leguas gekommen waren. Zum Glücke blieb der Wind nun aber so günstig, dass wir schon um Mittag in C h a m p o t o n anlangten.

C h a m p o t o n oder P o t o n c h a n, wie es die Indianer vor der Eroberung nannten, ist jezt ein kleiner Ort von 1,600 Einwonern am linken Ufer des Flusses C h a m p o t o n bei dessen Ausmündung in den mexikanischen Golf gelegen, war aber ohne Zweifel in alter Zeit ein sehr bedeutender Punkt, da F r a n c i s c o H e r n a n d e z d e C o r d o v a, welcher 1517 Y u c a t a n für Spanien zu erobern suchte, daselbst von 30,000 Indianern angegriffen wurde und eine solche Niederlage erlitt, dass er 57 Todte zälte, selbst 12 Wunden erhielt und nur

Digitized by Google

mit Mühe mit dem Reste seiner Leute sein Schiff erreichen konnte*).

Jezt ist dieser Ort von geringer Bedeutung und hat besonders durch den Krieg Yucatans mit Mexiko 1840 so gelitten, dass viele Häuser in Trümmern liegen und die meisten wolhabenden Familien ausgewandert sind. Nur wenige Häuser aus Stein am Ufer des Flusses sind wolerhalten; viele aus Holzstangen bloss mit Palmenblättern**) eingedeckt und im höchsten Grade ärmlich. Champoton treibt nur mit dem Inlande einen kleinen Handel, der in Bau- und etwas Blauholz, in Mais, Reis und Fischen besteht, und sich kaum über ganz Yucatan erstreckt. — Eine Strasse, welche man von hier nach Bacalar anlegen wollte und die sowol diesem Orte, als auch dem Lande überhaupt zum grössten Vortheil gereichen würde, ist bloss tracirt, aber nicht ausgeführt worden. Man würde dadurch den Golf von Honduras mit dem Golf von Mexiko durch eine bloss 20 Stunden lange Linie verbunden, zum Anbau des inneren Landes und zur Hebung des Handels wesentlich beigetragen haben und es wäre somit sehr wünschenswert, dass man dieses Projekt neuerdings in Angriff nehme und rasch ausführe. —

Gegenüber dem Dorfe, getrennt durch den kaum 80 Schritt breiten Fluss, liegt die Hacienda „el Paraiso", wohin ich mich in Folge einer Empfelung begab, um einige Tage in dieser Gegend verweilen zu können. —

Es war ein Vergnügen seltener Art für mich, wieder einmal einen Fluss von bedeutenderer Grösse zu sehen — wie so majestätisch geräuschlos floss er dahin und mengte sich mit dem tobenden Meere! — auch die Vegetation war hier frischer, üppiger und belebender***) als an andern Küstenpunkten, obgleich die Hitze eben so gross und zuweilen vielleicht noch stärker als in Campeche ist. — Das Klima wird als ein

---

*) Cogolludo historia de Yucatan I. 5 et sequent.

**) *Corypha tectorum H. B.*

***) An der Küste aus *Rizophora Mangle* und *Coccoloba uvifera*, weiter im Inneren aus Mimoseen, Euphorbiaceen, Terebinthaceen, Asclepiadeen und vielen Schlingpflanzen bestehend.

Digitized by Google

ungesundes betrachtet, was der grösseren Feuchtigkeit wegen leicht erklärlich ist und in flachen stark bewässerten Gegenden der Tropen sich leider fast stets bestätiget. —

Der Landstrich von Champoton nach dem Inneren zu ist sehr wenig bevölkert, selbst dem Fluss entlang, der doch Ansiedlungen so grosse Vortheile gewähren dürfte, findet man kaum einen Punkt, wo man übernachten könnte. Kleine Ranchos liegen 2 und 3 Leguas weit von einander entfernt zerstreut am Flusse und bestehen selten aus mehr als einigen mit Palmenblättern bedeckten Hütten.

Ulumal, 5 Leguas von Champoton nach aufwärts, ist die einzige aus gemauerten Wonungen bestehende Hacienda. Alles andere ist reiner undurchdringlicher Urwald, in welchem man nur hier und da am Flusse, zum Reisbau vorzüglich geeignete feuchte Plätze (Alcalchés genannt) benuzt. — Der überall gut gedeihende Mais wird in der Umgebung der Ranchos gebaut. Versuche mit Zuckerrohr machte erst in lezterer Zeit der Besitzer von Ulumal und wie ich mich selbst überzeugt mit gutem Erfolge. — Meine Verwunderung über die unverzeihliche Nachlässigkeit im Land- und Feldbau, welcher mit leichter Mühe hier unendliches hervorbringen würde, konnte ich nicht oft genug aussprechen. Die vereinzelten Ranchos ausgenommen, bietet das Ufer des Flusses keinen einzigen günstigen Landungsplatz, indem Bäume und Sträuche, durch Schlingpflanzen zu dichten Massen verbunden, sich weit in das Wasser hineindrängen und unter ihren Ästen viele gefährliche Kaimane beherbergen.

Vor der Eroberung durch die Spanier war jedoch nicht nur Yucatan überhaupt, sondern besonders dieser Theil des Landes sehr bevölkert und jezt noch findet man nach allen Richtungen hin eine grosse Anzal künstlicher steinerner Kegel von piramidaler Form, die zuweilen eine Höhe von 30—40 Fuss haben und über die Bäume hervorragen. Doch glaube ich nicht, dass diese Kegel den mexikanischen Teocallis oder Götzentempeln entsprechen, da ihre Anzal zu gross und ihre Höhe und Umfang zu klein ist; vielmehr dürften sie als Grabmäler oder vielleicht als Zufluchtsorte bei dem häufigen aus-

Digitized by Google

treten des Flusses gedient haben; auch zeigen sie keine Art von an Teocallis gebräuchlichen Verzierungen. —

Man nennt diese Kegel hier Cuyos und ihre bedeutende Anzal, welche auf eine sehr starke Bevölkerung schliessen lässt, sezt ausser Zweifel, dass sich in deren Nähe noch andere altertümliche Gebäude befunden haben, welche entweder noch in den seit Jahrhunderten neu gebildeten Wäldern verborgen liegen oder schon frühzeitig von den Spaniern zerstört wurden. Vielleicht entdeckt man auch hier bei weitergreifender Cultivirung des Landes alte Prachtbauten der Indianer, wie dieses in der Nähe Palenques, Uxmals und anderer Orte der Fall war. — Auffallend sind in der Umgebung des Ortes zwei Cuyos, welche ihres ausserordentlichen Umfanges wegen wol eher wirkliche Piramiden gewesen sein mögen, um so mehr, als man mir versicherte, dass seit undenklichen Zeiten alles Baumaterial von dort hergeholt werde und ganz Champoton aus den Steinen dieser beiden Cuyos erbaut sei, was bei dem grossen noch vorhandenen Steinvorrat auf eine ungewönliche Grösse schliessen lässt. Jezt sind ihre Formen fast gar nicht mehr zu erkennen. —

Ausser diesen Resten früherer Cultur war es mir nicht vergönnt, in dieser Beziehung etwas ausserordentliches in der Nähe Champotons zu finden, und begann ich daher der Pflanzenwelt meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. —

Zunächst suchte ich die Umgebungen des Paraiso auszubeuten und drang bald in dieser, bald in jener Richtung auf 2 und 3 spanische Meilen in die Wälder ein. Überall fand ich jene schöne tropische Vegetation, die ich oft beschrieben habe und die mich immer wieder mit neuem entzücken erfüllte. Besonders belonend war ein Ausflug in östlicher Richtung, bei welchem ich auf eine verfallene Hacienda, Namens Niop, stiess und eine Stunde weiter in einen Urwald gelangte, der den früher in Mexiko gesehenen an Pracht wenig nachgab. Orchideen und andere Parasiten schmückten die gewaltigen Stämme der Mimosen Terebinthen und Palmen, auch hier umgürteten Lianen tausendfältig die Äste und nur einzelne

Sonnenstralen durchbrachen das halbdunkel des ewiggrünen Laubdaches. —.

Ich lebte neu auf in dieser herrlichen Vegetation und eine Thätigkeit ergriff mich, die mich alles Vergangene vergessen liess. Die Wolken, die seit längerer Zeit sich um meine Stirne gelagert hatten, verschwanden, meine frühere Heiterkeit kehrte in meine Seele zurück und wenn der Abend kam, ruhte ich vergnügt und täglich mehr bereichert im Paraiso aus, wo dessen Besitzer, Don José Maria Lanz, mir alle Aufmerksamkeit zu erweisen bemüht war.

Am 26. Januar rüstete ich mich zu einer Fahrt auf dem Flusse. Etwas Fleisch wurde gebraten, Maisbrod von dickerer Qualität angefertigt, die Rumflasche frisch gefüllt und die Hängematte sammt den Waffen gehörig vorbereitet. —

Die Reise sollte in einem Cayuco, d. i. ein aus einem ausgehölten Baumstamme bestehender Kan, gemacht werden; diese Fahrzeuge sind jedoch so unsicher, dass nur ein sehr geübter sich selben anvertrauen darf, wenn er sich nicht bei der geringsten Seitenbewegung der Gefahr aussetzen will umzuschlagen; demungeachtet wollte ich es mit selbem wagen, weil trotzdem, dass man fast unbeweglich in selben sitzen muss, sie leicht und schnell in Bewegung gesezt werden können; überdiess hatte ich ganz allein schon manche kleine Fahrt in solchen Cayucos auf dem Flusse unternommen und war daher mit deren Lenkung wol bekannt. Als es aber zur Abfahrt kam und nebst mir noch vier andere in den Kan stiegen, so zeigte es sich bald, dass dieses 2^0 lange und 1½′ breite Cayuco uns nicht zu tragen im Stande sei und wir bei erster Gelegenheit dasselbe voll mit Wasser haben würden. Es wurde sofort ein grösseres Fahrzeug gewält und bald gieng es rasch dem Flusse hinauf, wobei uns die eindringende Meeresflut nicht wenig behilflich war.

In unzäligen Windungen schlängelte sich der Fluss zwischen Mangle-Bäumen, die das Ufer begränzten, durch und es dauerte diese einförmige Vegetation so lange, als das Seewasser einzudringen und ihre Wurzeln zu waschen vermag. Eine Legua von Champoton ungefähr hören die sogenannten

Digitized by Google

Manglares auf und eine prachtvolle Üppigkeit schöner Bäume und Sträuche entwickelt sich immer mehr und mehr. —

Bei einbrechender Nacht liessen sich grosse Züge von Seevögeln auf den Bäumen nieder und erschienen bei der herrlichen Mondbeleuchtung, ruhig zwischen den Blättern sitzend, mit ihrem weissen Gefieder wie Blumen, die die Gewächse der Ufer bedeckten. Nur selten wurden sie durch unsere leisen Ruderschläge aus ihrem Schlummer geweckt, wenn es aber geschah, so erhoben sie sich wie mit einem Schlage und zogen kreischend über unsere Köpfe weg, weithin alle Waldbewoner in Allarm versetzend. — Sofort boten die Ufer die verschiedenste Abwechslung dar und da es bereits hoch in der Nacht war und der Mond eine wahre Tageshelle verbreitete, so boten die verschiedenen Waldpartieen bezaubernd schöne Bilder und magisch beleuchtete Landschaften dar, ohne dass es mir zu erkennen möglich gewesen wäre, aus was sie zusammengesezt seien. — Gegen Mitternacht trübte sich jedoch plötzlich der Himmel und ein schweres Gewitter zog schwarz am südlichen Horizont herauf. Grosse Tropfen begannen zu fallen und schon fürchteten wir ungeschüzt der Wut desselben preisgegeben zu sein, als es sich glücklicher Weise gegen Westen zog und uns verschont liess. — Um 2 Uhr nach Mitternacht erreichten wir Xantel, einen kleinen Holzfäller-Rancho, wo ich mich einen Tag aufzuhalten gedachte. —

Einige Dächer waren auf Holzstangen aus Palmenblättern hier errichtet worden. Unter selben hatten die Arbeiter, reine Indianer vom Maya-Stamme, ihre Hängematten aufgeknüpft und ruhten, vor dem Thaue geschüzt, sehr angenem, während einige Weiber beim Scheine eines düster aufflackernden Feuers bereits beschäftigt waren Tortillas und Posole*) zum Morgenimbiss vorzubereiten. Da nur einzelne

*) Posole ist ein Getränk, welches in Yucatan und Tabasco ein Hauptnahrungsmittel ausmacht und auf folgende Weise bereitet wird: der mit Kalk im Wasser hinlänglich aufgeweichte Mais wird zwischen Steinen zu einer feinen Masse zerrieben, hierauf mit Wasser vermengt und kalt getrunken. Sezt man etwas Zucker bei, so ist es ein höchst nahrhaftes, gesundes und angenemes Getränk.

Digitized by Google

Personen und Theile des Ranchos von dem schwachen Feuer beleuchtet wurden, so gab das ganze ein mir unvergessliches höchst originelles Nachtstück. —

Unter den Dächern war für unsere Hängematten kein Plätzchen mehr zu haben, ich musste daher mein luftiges Bett zwischen zwei Bäumen unter freiem Himmel aufhängen, wo ich bei dem beständigen tropfen von dem nassgewordenen Laubdache und den wütenden Stichen einer bösen Moskitoart bis zum frühen Morgen kaum ein Auge zu schliessen vermochte und im Thau förmlich gebadet die aufgehende Sonne freudig begrüsste. —

Als es ganz Tag wurde, war mein erstes die Pflanzenwelt in meiner Umgebung zu mustern und meine Freude ausserordentlich, schon an den zunächst stehenden Bäumen eine Menge schöner Orchideen zu entdecken. *Epidendron Stamfordianum* stand, an einem alten Sapote-Baum festgeklammert, mit hunderten von Blumenrispen in prachtvollster Blüte, wilde Vanillen, Mirthen und Mimosen verbreiteten einen fast betäubenden Duft und kaum konnte ich es erwarten mehr in den Urwald einzudringen. — Bald befand ich mich mit einigen Indianern unterwegs und mit dem Machette eine Bahn machend irrte ich den ganzen Tag in dem Urwalde zwischen den herrlichsten Gewächsen*) umher. Erst zwei Stunden vor Sonnenuntergang kam ich und meine Indianer reich beladen nach Xantel zurück. — Da ich mich in diesen feuchten Wäldern nicht lange den nächtlichen Kampirungen aussetzen konnte, ohne Gefahr zu laufen mir ein Fieber an den Hals zu schaffen, so eilte ich noch am selben Abend nach Ulumal, um diese Hacienda, die hier wie eine Oase in der Wüste liegt, näher zu besehen. In einer halben Stunde war ich dort angekommen und fand, wie ich schon früher erwähnte, in der Umgebung dieser allerdings sehr ärmlichen Besitzung nebst Mais- und Reisfeldern auch etwas Zuckerrohr, womit man sehr günstige Versuche angestellt hatte. Sonst aber war alles

*) Moreen, Sapoteen, Myrtaceen, Mimosen, Palmen (*Acrocomia*, *Corypha*, *Chamaedorea*) und prachtvolle Acanthaceen, Piperaceen und Asclepiadeen nebst vielen Euphorbien-Arten.

Digitized by Google

rings umher so verwildert, so verödet und uncultivirt, dass mir das ganze wie eine Gränzansiedlung am Ende der civilisirten Welt vorkam. — Ich verweilte daselbst nur kurze Zeit und kaum hatte ich Xantel erreicht, als ein heftiger Gussregen herabzuströmen anfieng und mich zwang unter den Palmendächern der Indianer Schutz zu suchen. Diese sassen an dem Feuer und verzerten ihre Tortillas oder brieten Schildkröten und frisch gefangene Leguans (grosse Eidechsen), wozu ich mich einlud und besonders an lezterer Speise einigen Geschmack fand; als ich aber meine Hängematte auch unter demselben Dache anbringen wollte, so stiess ich auf nicht geringe Schwierigkeiten, indem ohnehin schon kreuz und quer der enge Raum mit selben behängt war und ich endlich im Giebel des Daches, oberhalb des Feuers, meine schwebende Ruhestätte ausspannen musste. Nur mit Mühe konnte ich in meine Matte hineinklettern und als ich in selber lag, bemerkte ich zu meinem nicht geringem Schreck, dass der ganze Rauch sich hier oben concentrirte und mich zu ersticken drohte. Erst nachdem man auf mein dringendes ersuchen das Feuer auslöschte, war es möglich ohne Gefahr die Augen zuzudrücken. —

Am 28. Januar vor Tagesanbruch befand ich mich wieder in meinem Kan, um die Rückreise anzutreten. — Da es noch so dunkel war, dass ich mit Mühe das Boot steuern konnte, so wiederholten sich die pittoresken Schattenbilder an den Ufern, bis die Sonne mit gewonter Pracht aufgieng und die Seevögel von ihren Landsitzen verjagte. Sie beleuchtete wundervoll die mächtigen Baumgruppen und an einzelnen Stellen erblickte man einen hässlichen Kaiman sich sonnend, eine Beute erwartend, der dann bei unserer Annäherung sich plump ins Wasser fallen liess.

Auf der See war Ebbe eingetreten und der Fluss floss so rasch abwärts, dass grosse Bänke von Austermuscheln zum Vorschein kamen, die mit ziemlicher Gefahr zu passiren waren, da sie nur sehr schmale Kanäle für unser Fahrzeug überliessen und theilweise kleine Katarakte bildeten. — Zweimal fuhren wir auf, erreichten aber endlich glücklich das tiefere

Digitized by Google

Wasser und kamen um Mittag wolbehalten wieder in Champoton an. —

Bald hierauf verliess ich mit meinen gesammelten Schätzen diesen Ort und trat am 2. Februar um 7 Uhr morgens nach einer sehr günstigen Seefahrt von 12 Stunden in Campeche ans Land. —

Hier angekommen schien es mir, als wolle sich nun alles wieder zu Gunsten meiner neu gestalten: der Bürgerkrieg war geendet, die Communication mit dem Inneren hergestellt und mein bis jezt immer leer gewesenes Zimmer mit Sammlungen naturhistorischer Gegenstände angefüllt. — Doch war die Beendigung des Krieges einer nicht erfreulichen Ursache zuzuschreiben: Nachdem nämlich die Campechaner von zwei Seiten, zu Meer von Sisal aus und zu Lande von Uman auf die Hauptstadt losrückten und alle Zufuhr abschnitten, diese aber sich auf eine verzweifelte Gegenwehr rüstete, kam aus dem Inneren die betrübende Nachricht, dass sich mehr wie 1000 Indianer gegen die weisse Bevölkerung erhoben hatten und aller Orts mit gänzlicher Vernichtung drohten. — Es war höchste Zeit, dass die Schwesterstädte Frieden machten, wenn sie den aufgewiegelten Indianern nicht zum Opfer fallen wollten, indem sich leztere schon mehrer Orte bemächtigt und alles was weiss war, niedergemetzelt hatten. Merida ergab sich somit am 22. Januar in den Willen der Campechaner und nun arbeitete man kräftig dahin den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen. Leider gelang dieses nur zum Theile und bald zeigte es sich, dass der Zwist der beiden Städte eine Schilderhebung der Ureinwoner hervorgerufen hatte, die von Tag zu Tag gefährlicher, mächtiger und schwerer zu unterdrücken wurde.

Noch war dieser Kastenkrieg im Beginne und schon konnte man sehen, dass die Indianer sich eher ganz vernichten als besiegen zu lassen entschlossen waren. Ihr Heer wuchs rasch bis auf 8000 Mann und vollführte die schaudererregendsten Grausamkeiten. Erst gegen Mitte des Februars gelang es ihren Verheerungen etwas Einhalt zu thun, und da man ein günstiges Ende dieses neuen Krieges baldigst erwartete, bis

jezt aber in der drückendsten Stimmung gelebt hatte, so gab man sich mit fast zügelloser Freude den Belustigungen der Fastnacht hin. Züge von den tollsten Maskeraden zogen in den Strassen Campeches herum; überall war Musik, Tanz und Heiterkeit: hier tanzten Neger ihren rasenden afrikanischen Tango, dort Yucatecos ihren Fantango, hier war ein ohrenzerreissendes Ständchen zu hören, dort eine lustige Cóntradanza, kurz alles schien eine gränzenlose Lustigkeit erfasst und betäubt zu haben. —

Die noble Welt, worunter mancher der Europa und die Vereinigten Staaten gesehen hatte, vereinigte sich und umwandelte ein Stück Strasse in einen niedlichen Tanzsaal, wo durch 3 Tage Maskenbälle mit vielem Geschmack und Luxus abgehalten wurden. —

Digitized by Google

XVI. CAPITEL.

Schiffbruch des englischen Dampfers „Tweed". — Ein diesen Schiffbruch betreffendes Dokument. Schilderung desselben. — Seltsame Rettung eines Briefes. — Weiterer Aufenthalt in Campeche. — Karte von Yucatan. — Politische Verhältnisse. — Die Charwoche.

Lange Zeit schon war ich ohne Nachricht von Europa geblieben, was bei meiner an und für sich schon zweifelhaften Lage den übelsten Einfluss auf mein unternemen haben musste, da ich nicht gut Campeche für immer verlassen konnte, bevor ich nicht neue Anweisungen für meine Reise erhalten hatte.

Meine ganze Hoffnung stüzte sich nun auf das englische Post-Dampfschiff, welches Mitte Februar in Vera-Cruz landen sollte und senlichst blickte ich dem Tage entgegen, wo meinem wirken eine neue Bahn gebrochen werden sollte, als plötzlich die Stadt durch die Nachricht eines fürchterlichen Schiffbruches desselben Schiffes mächtig in Aufregung gebracht wurde. Bald auch folgten nähere Berichte und darunter folgende Erklärung des Mr. John Davis, welche ich in getreuer Übersetzung wiedergebe:

Schiffbruch des Post-Dampfschiffes „Tweed."

In dem Markte und Hafen von Santa Maria de Sisal landete am 14. Februar 1847 mit der spanischen Brigg „Emilio," welche in Folge eines Nordsturmes, der am 12. d. M. tobte, nach diesem Hafen zurückgekehrt war, der Postofficier des englischen Dampfers, welcher mit 9 Mann, alle von dem genannten Schiffe, die ihn begleiteten, auf dem Meere in einem Boote angetroffen wurde, nachdem sie auf den Alacranes Schiffbruch gelitten hatten. Sofort frug der Hafencapitain um Name, Vaterland, Beschäftigung, um den Punkt woher sie

kämen, um das Schiff, um den Namen seines Kapitains, um die Dauer ihrer Schifffahrt, um den Tag und Stunde des Schiffbruches, ob es Passagiere habe; um deren Lage, um den Tag, wann sie die Brigg Emilio fanden und in welcher Richtung und Entfernung von diesem Hafen, worauf er antwortete: dass er John Davis heisse, in England geboren und Supercargo des Schiffes sei, welches von Havana komme, wo es am 9. d. M. mit der Bestimmung für Vera-Cruz und Tampico auslief und den Namen „Tweed" führe; dass dessen Kapitain Mr. Parsons ist und dass sie seit ihrem lezten auslaufen bis zu den Alacranen drei Tage Schifffahrt haben; dass es ungefähr um 3 Uhr des Morgens am 12. d. M. gewesen sei, als sie in Folge des fürchterlichen Sturmes scheiterten; dass er an Bord 55 Passagiere und 75 Mann Schiffsvolk habe, von welchen, wie er glaube, bei dem Schiffbruch ungefähr 60 zu Grunde gegangen seien, dass die übrigen sich auf den genannten Sandbänken befänden und dass er es für seine Pflicht gehalten habe mit der Absicht auszulaufen, um zu sehen, wer ihnen helfen könnte; dass er sehr viel gelitten habe, während er mit dem Boote des genannten Dampfers bei dem schlechten Wetter aussegelte, indem dieses in so schlechtem Zustande sich befand, dass sie es mit Stricken zusammenbinden mussten, um ausfahren zu können, die übrigen 5, welche sie noch hatten, aber ganz zertrümmert waren; — dass es heute ungefähr um ½ nach 6 Uhr gewesen sei, als sie von der spanischen Brigg Emilio 12 Seemeilen von diesem Hafen gefunden wurden, dass die Ladung aus 1170 Flaschen Quecksilber und andern Waaren bestehe und dass das, was er ausgesagt habe, die Wahrheit sei, welche er bestätige und unterzeichne.

Hiermit schloss die Erklärung, welche er mit mir zur Steuer der Wahrheit am obigen Datum unterfertigte.

José Maria Covian m.p.

John Davis m.p.

Merida, am 15. Febr. 1847.

So waren also abermals alle meine Hoffnungen auf baldige Beschäftigung untergegangen und meine Lage nicht minder

traurig als die der aus dem Schiffbruch Geretteten, welche sich zum Theil in Sisal und zum Theil in Merida befanden.

Am lezten Februar waren auch einige von den Gescheiterten in Campeche angekommen, darunter auch ein Deutscher, Herr F. Probst, der so wie die übrigen, wenngleich mit vielen Wunden bedeckt, doch wenigstens mit dem Leben davongekommen war. Da ich versuchte diesem liebenswürdigen Landsmanne, der natürlich in keiner sehr angenemen Lage war, als er hier ankam, den Aufenthalt in Campeche, so viel in meinen schwachen Kräften stand, leidlicher zu machen, so wurden wir bald näher bekannt, um so mehr, als er schon früher in Mexiko war, und viele meiner dortigen Freunde kannte. Er gab mir eine Schilderung des Schiffbruches, die mich nicht sowol des schrecklichen, sondern vielmehr der wahren im Innersten des Herzens tief gefülten Darstellung wegen mächtig ergriff und zur grössten Theilname an seinem traurigen Schicksale hinriss. —

Der Augenblick, wo bei finsterer Nacht, heulendem Sturme und fürchterlich tobendem Meere das Schiff mit aller Gewalt an die Riffe geworfen wurde; wo ungeheure Wassermengen gewaltsam einzudringen, der Dampfer sich umzulegen und zu sinken begann; wo man nicht mehr die Stimme des Kapitains, sondern wirres Geschrei der sich zu retten suchenden Menschen, jammern und wehklagen der Frauen, Kinder und sterbenden vernam, das Schiff von den in Stücke gehenden Balken ertönte, zwei mit Menschen gefüllte Boote von den Wellen zerschmettert wurden; der Augenblick, wo der Tod in seiner schrecklichsten Gestalt allen noch lebenden vor Augen stand, musste entsetzlich, musste herzzerreissend gewesen sein!

Ja wahrlich in solchen Augenblicken ist man gezwungen zu glauben, dass die Natur für ihr edelstes Geschöpf keine Barmherzigkeit habe und in dieser Überzeugung war es mir begreiflich, wie der Mensch, der seine Geistesgegenwart noch besizt, eher sein Ende zu beschleunigen, als sich zu retten versucht. —

So ergieng es meinem Landsmanne, der, in die Wogen geschleudert, zwischen zwei Balken geriet, die ihn zu zerquetschen

drohten, diesen aber glücklich entkam und sich eine Zeit lang durch schwimmen auf den Wellen erhielt, endlich aber, das hoffnungslose seiner Lage erkennend, sich entschloss zu sterben. — Mit einem Gedanken an Gott, seine Mutter, sein Weib und Kind, presste er seine Arme krampfhaft an die Brust und sank unter; — anders wollte es jedoch die Vorsehung; denn als er die Augen öffnete, da lag er auf einem Felsen, wohin ihn die Wellen bewusstlos ausgeworfen hatten! —

So waren auf die erbärmlichste Weise gegen 80 Menschen umgekommen, darunter alle Frauen und Kinder, zwei Deutsche und viele andere bemittelte Männer; ungefähr 50 hatten sich mit dem Capitain auf die Riffe gerettet, wo sie zwischen Himmel und Wasser vier Tage lang, Hunger und Durst leidend, schmachteten, bis sie das Schiff Emilio aus ihrer trostlosen Lage errettete.

Der grösste Theil der Geretteten gieng mit dem Emilio nach Havana zurück und nur 8 beschlossen ihre Reise nach Mexiko über Campeche fortzusetzen, wo man einen kleinen Schooner ausrüstete, um sie nach Vera-Cruz zu bringen.

Zur selben Zeit giengen 6 Schooner von Campeche nach den Alacranen ab, um wo möglich von der Quecksilberladung, welche allein einen Wert von 24,000 Fl. hatte, etwas zu retten, alles andere gab man, als vom Meere weggespült, mit Recht verloren. Bald kamen aber einige dieser Schiffe zurück, welche ihre Versuche als fruchtlos aufgegeben hatten. —

Wie gross aber war meine Überraschung, als mir eines Morgens der Beamte eines hiesigen Kaufmannes einen halbverwaschenen Brief mit meiner Adresse übergab, den er bei den Alacranen einzeln auf den Wellen schwimmen sah und auffischte. — Es war mein Brief, der sehnlichst erwartete, der einzige von den tausenden, der gerettet wurde und noch ganz leserlich war! — Ich traute meinen Augen nicht, denn das schien mir mehr als ein gewönlicher Zufall; es war mir etwas unerhörtes, fast wunderbares, es schien mir ein Fingerzeig des Himmels, in meiner traurigen Lage den Mut nicht zu verlieren. —

Der Inhalt des Briefes war wenig erfreulich, aber stets

Digitized by Google

war mir dieses Dokument ein theures Andenken an meine Reise und wenn es mir oft in der Folge wieder einmal recht hart ergieng, dann suchte ich meinen wunderbar geretteten Brief hervor und bei seinem Anblicke wuchs mein Mut und liess mich eine bessere Zukunft hoffen. — Obgleich wie gesagt für den Augenblick sich in meiner Lage nichts verändert hatte, so traf doch zum Glücke für mich ein französischer Naturforscher, Mr. Morelet, hier ein, der kürzlich über Havana von Europa gekommen war, und die Absicht hatte durch Chiapas nach Guatemala zu reisen, mit dem ich auf Excursionen und in Gesprächen über Gegenstände unseres Faches manchen angenemen Tag und Stunde verlebte.

Leider reiste er schon am 17. März nach Laguna ab, während am selben Tage auch die Gescheiterten nach Vera-Cruz absegelten, so dass ich abermals allein und auf mein einförmiges Leben in Campeche beschränkt war. —

Ich suchte meine Zeit durch häufige Ausflüge in die nächsten Wälder, an die See und durch häusliche, vorzüglich statistische und geographische Arbeiten auszufüllen, wobei vor allen der französische Consul, Mr. Laisné de Villévègue, welcher mich stets auf die freundlichste und zuvorkommendste Weise in meinen Arbeiten unterstüzte, mir mit seinen gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen kräftig an die Hand gieng. —

Ein Produkt jener Zeit war die Skizze zu einer Karte von Yucatan, wozu ich vorzüglich Ceballos Seekarten und Juan José de Leons handschriftliche Karte, nebst allen in Campeche damals vorhandenen Detail-Zeichnungen aus der Sammlung der hochgeachteten Familie Carvajal benuzte. —

Mittlerweile hatten wieder kleine Reibungen zwischen Merida und Campeche stattgefunden, während der Schooner, welcher die Schiffbrüchigen glücklich nach Vera-Cruz gebracht hatte, von dort mit der Nachricht zurückkam, dass diese Stadt von ungefähr 12,000 Mann nordamerikanischer Truppen eingeschlossen sei und man jeden Tag einen Sturm zu Wasser und zu Land erwarte. Dieser Sturm erfolgte erst am 27. März, worauf sich Vera-Cruz sammt dem berümten

Forte von San Juan de Ulloa am 29. desselben Monats ergab, und General Scott auch von dieser Seite festen Fuss auf mexikanischem Boden gefasst hatte.

Durch diese Ereignisse war nun auch alle Communication Yucatans nach dieser Richtung versperrt, indem ihre Neutralität bis jezt von den Amerikanern noch nicht anerkannt war. — In gedrückter Stimmung sah ich dem Ausgang dieses unheilvollen Krieges entgegen. — Alles Leben schien aus Campeche für immer geschieden zu sein, bis endlich die Charwoche mit ihren Festlichkeiten die Bevölkerung wieder in eine gewisse Bewegung versezte, die auf alle Gemüter einen wolthätigen Einfluss nam. —

Am Morgen des 2. April 1847 wimmelte es schon von Menschen, die von allen umliegenden Dörfern und Plantagen herbei geströmt waren, um nachmittags der grossen Procession bei der Grablegung Christi beizuwonen. —

Die Stunde (5 Uhr nachmittags), ersent von allen, schlug endlich; die regulären Truppen Campeches, bestehend aus einer Abtheilung dem Klima gemäss uniformirter Infanterie und einer Abtheilung Artillerie, stellten sich mit ihrer Musikbande feierlich auf dem Platze in Reih und Glied; während alle anderen Räume wie mit Menschen besäet waren, die den Ausgang aus der Kirche mit religiöser Neugierde erwarteten. —

Mehre Kreuze, begleitet von den Honoratioren der Stadt, eröffneten den Zug, ihnen folgte ein Sarg, auf das geschmackvollste verziert und beleuchtet, getragen von Männern, die schwarz mönchartig gekleidet waren, den Leib mehrfach mit Stricken umwunden hatten und mehr Faschingsmaskeraden als Dienern einer so ernsten Ceremonie glichen. Man nennt sie Pipirongos und ihr Ursprung schreibt sich von den Autos da fé her, wo sie bei den Hinrichtungen funktionirten. Jezt sind sie, Yucatan ausgenommen, schon überall abgekommen, obgleich ihre Dienste keine so traurigen mehr sind als ehemals. — Dem Sarge folgten geschnizte Heiligenbilder, getragen von diesen Pipirongos, diesen schlossen sich eine Unzal Frauen und Männer an, grösstentheils Indianer und

Digitized by Google

wurden gefolgt von der Infanterie und der Artillerie mit zwei Geschützen, welche den Schluss machten.

Mehr als zwei Stunden brauchte dieser imposante Zug, um die vorzüglichsten Strassen Campeches zu durchziehen, so dass schon die Nacht hereingebrochen war, als man wieder bei der Kirche anlangte und die Festlichkeiten für heute beschloss.

Die Feierlichkeiten der Auferstehung begeht man hier in der Kirche; sie wurden am nächsten Morgen vollzogen, worauf die Fremden ihren Ortschaften zueilten und Campeche wieder so leer und öde wurde, wie es vordem war. —

Digitized by Google

XVII. CAPITEL.

Reise nach Uxmal. — Jampolon. — Calzada, Quelle und Vegetation daselbst. — Tenabo. — Casa nacional. — Tupires. — Quemasones. — Jequelchacan. — Pocboc. — Zibalché. — Kalkini. — Bécal. — Uxmal. — Beschreibung der Ruinen. — Casa del adivino. — Casa de las monjas. — Casa del gobernador. — Casa de las tortugas. — Casa de las palomas — Casa de la vieja. — El picote. — Geschichtliche Nachrichten über diese Gebäude zur näheren Bestimmung ihres Alters u. s. w. — Indianertanz. — Gefährliche Anzeichen eines Indianer-Aufstandes. — Abreise von Uxmal. — Ein Cooché. — Einöde. - Grosse Hitze. — Ein Waldbrand. — Rückreise und Ankunft in Campeche.

Während noch einzelne Nachzügler des Festes Kaufmannsläden und die Rumschenken umlagerten und dann im wüsten Getreibe die Strassen der Stadt durchzogen, war ich eifrigst beschäftigt mich zu einer Reise nach dem Inneren des Landes vorzubereiten. — Besonders war es meine Absicht, die berümten Ruinen Yucatans zu besuchen und wurde ich zu diesem unternemen noch mehr durch die Zusage mehrer gebildeter Männer Campeches, mich begleiten zu wollen, kräftig angespornt. — Es waren die zwei liebenswürdigen und unterrichteten Brüder Carvajal, der Sekretär des französischen Consulates, Mr. Durand, und ein spanischer Portraitmaler, welche nebst mir die kleine Reisegesellschaft ausmachten.

Da Yucatan, wie schon früher erwähnt wurde, ein sehr ebenes Land ist und viel mit Karren befahren wird, so mieteten wir eine Art Kutsche, die aus zwei alten Volanten entstanden war, ein höchst sonderbares aussehen hatte und den Namen la Calota führte, um in selber, so weit als die Wege fahrbar wären, rascher vorwärts zu kommen.

Am Sonntag um 4½ Uhr morgens des 4. Aprils 1847 fuhren wir lärmend zu den Thoren Campeches hinaus und erreichten bald die holperige und staubige Hauptstrasse, welche nach Merida, der Hauptstadt, führt. —

Digitized by Google

Bald stieg im Osten die Sonne hinter den kleinen Hügeln empor und mit ihren erwärmenden Stralen fieng es nicht nur an sich in den kleinen Mimosen-Gesträuchen am Wege allerwärts zu regen, sondern auch in unserer kleinen Gesellschaft wurde es lebhaft. — Jeder wollte etwas dazu beitragen, um die mörderischen Stösse des Wagens vergessen zu machen, aber trotz alles erzälens und lachens konnte ein zeitweises kopfaneinanderstossen nicht verhindert werden, was aber bei unserer ausnamsweise heiteren Stimmung das Vergnügen nur noch erhöhte. — So rollten wir, kaum die Länge des Weges bemerkend, der nebenbei durch die in dieser Jahreszeit fast blätterlosen Gesträuche ein sonst sehr ermüdender ist, ziemlich rasch dahin, indem wir 5 Pferde in einer Reihe vorgespannt hatten und erreichten schon um 7 Uhr Jampolon (nach älteren Jampolol), ein Dörfchen, 4 Leguas von Campeche. —

Bei der einzigen und noch dazu sehr armen Tienda stiegen wir ab und da wir Chocolade und etwas Brod mit hatten, Eier und Wasser dort zu haben war, so war auch unser Morgenimbiss bald bereitet. — Mittlerweile besahen wir die Kirche, ein altes Gebäude, wo nur selten eine Messe gelesen wird und welches sich durch kaum etwas anderes, als durch seine grosse Armut auszeichnete. Auch sonst bot dieser Ort, ausser einigen aus Stein erbauten Häusern nicht nur nichts sehenswertes, sondern ein Bild eines successiven herabgekommenseins, welches, seit Yucatan politisch sich frei nennt, eine traurige leider nur zu häufige Erscheinung im ganzen Lande ist. —

Wir kehrten zur Tienda zurück, da aber ½ Stunde vom Orte, nahe an der Strasse, sich eine schöne Quelle von gutem Trinkwasser befindet, so zogen wir vor bis zur selben zu Fuss zu gehen und die Calota nachfolgen zu lassen. —

Gleich ausserhalb des Ortes senkt sich das Terrain um etwa 30—50′ und da diese Stelle in Folge dessen in der Regenzeit sich in einen unwegsamen Sumpf verwandelt, so erbauten die Spanier über selbes eine Brücke oder vielmehr einen steinernen Damm (Calzada), der bloss in der Mitte 3 Bogen zum Durchfluss des Wassers hat, sonst aber von äusserst solider Bauart

Digitized by Google

und von nahe an 1000 Schritte Länge ist. — Nicht weit hinter demselben trifft mau eine Rancheria und zur rechten eine niedliche Hacienda, die der Quelle und einem natürlichen Teiche gegenüber liegt. Das Wasser quoll zwischen üppigen Sträuchen und Bäumen prachtvoll und gewaltig aus den Steinen hervor, so klar und gut, wie ich es in den Gebirgen Mexikos nie besser gefunden hatte. In dem Teiche blüte *Nymphaea ampla DC.*, begränzt von *Haematoxylon Campechanum* und schönen Ficus-Arten, um die sich blühende Bignoniaceen und die niedliche *Petrea volubilis* schlangen. Eine Menge Sing- und Wasservögel belebten noch mehr diesen reizenden Punkt. —

Nachdem wir diese, für ein so trockenes Land wie Yucatan, kostbare Stelle besehen und uns reichlich erfrischt hatten, gieng es in unserem Fahrzeuge weiter. Trotz der Hitze und des Staubes, welche uns gemeinschaftlich fast erstickten, wurden die angeknüpften Unterhaltungsversuche zur gegenseitigen Ermunterung lebhaft fortgesezt, bis wir um Mittag Tenabo, 5 Leguas von Jampolon, ein etwas bedeutenderer Ort als der frühere, erreichten.

Da in Yucatan die Casas reales, jezt Casas nacionales genannt, Gebäude, die gewönlich aus einem Saal für Durchreisende und zugleich aus einem Gefängnisse bestehen, noch im guten Stande sind, was leider in Mexiko nicht mehr der Fall ist, ja wo man noch nach einer alten spanischen Verordnung immer eine Anzal Indianer, Tupires genannt, findet, welche den Reisenden unentgeltlich zu dienen verpflichtet sind; so war unser erstes uns dem Alcalden (Richter) des Ortes vorzustellen, um uns einen Platz anweisen zu lassen. — Er stellte uns, da der Saal der Casa nacional nicht gereinigt war, die Wachtstube zur Verfügung und alsbald hatten wir daselbst, indem wir der glühenden Mittagshitze ausweichen wollten, unsere Hängematten aufgespannt, um in selben nach Luft schnappend uns etwas von den zermalmenden Stössen der Calota zu erholen.

Ein frugales Mal, bestehend aus einer Olla, wilden Tauben, Bohnen und Tortillas, die wie in Mexiko zubereitet

Digitized by Google

werden, stillten unsern Hunger, bei Mangel an Wasser einige frische Cocus-Nüsse unseren Durst. —

Erst um 4 Uhr liess die Hitze etwas nach und wir sezten unsere Reise fort. Kaum waren wir am Ende des Dorfes angelangt, als uns ein heisser Rauch entgegen kam, der seinen Ursprung in einem brennenden Maisfelde hatte. —

Diese Brände (Quemas oder Quemasones) sind besonders in den trockenen Monaten März und April häufig und vermehren die Hitze und den Mangel an frischer Luft um ein bedeutendes, ja gehören oft zu den unangenemsten und gefährlichsten Dingen, die den Reisenden begegnen können, indem er gezwungen ist mitten durch das an beiden Seiten des Weges brennende Feuer zu gehen oder tagelang zu warten bis die Strasse wegsam wird. — Man trifft sie in der Trockenzeit deswegen so häufig, weil die Indianer nicht nur die abgeernteten Maisfelder, sondern auch die frisch gefällten Wälder zur Urbarmachung anzünden, um mittelst der Asche, dem einzigen Dünger des Landes, dem steinigen Boden etwas mehr Fruchtbarkeit zu geben, welche, durch die täglichen Regen nach der Saatzeit erhöht, hinreicht, meist gute Maisernten zu bewirken, die für Yucatan noch wichtiger als für jeden anderen Theil Mittel-Amerikas sind. —

Der Brand vor uns erstreckte sich bis an die ersten Indianerhäuser des Dorfes und eines war schon, da sie nur aus Holzstangen und Palmenblättern erbaut sind, von den Flammen ergriffen worden. Die fast nackten Indianer aber arbeiteten in dieser Glut mit erstaunenswerter Schnelligkeit mit löschen der brennenden und begiessen der noch unverserten Häuser beschäftigt, so dass das Feuer nicht vorwärts schreiten konnte. Die Weiber, nur bis zur Hüfte bekleidet, starrten gedankenlos, von dem Feuer malerisch beleuchtet, in das Flammenmeer, die nackten Kinder tanzten wie kleine Lucifers um die Hütten herum; wir aber waren durch diesen Anblick, der unserer Reise plötzlich so unerwartete Schranken sezte, sichtlich ergriffen. —

Zum Glücke entfernte sich der Brand, gefächelt von einem Seewinde, etwas vom Wege und wir beschlossen durch-

Digitized by Google

zufahren. — Im Galopp flogen wir auf dem mit Glut begränzten Wege dahin und erreichten, am ganzen Körper von Hitze halbgeröstet, nahe dem ersticken wegen des dichten stinkenden Qualmes, glücklich die andere Seite, von wo wir nach einer kleinen Erholung, erfrischt durch die Abendluft, munter unseren Weg verfolgten. —

Um 8 Uhr erreichten wir den Markt Jequelchacan, einen schönen grossen Ort von 4,912 Einwonern, mit einer schönen Kirche, Schulen und einem Ayuntamiento (Rats- und Gerichtshof), welcher uns durch seine Grösse, durch seine schönen Gebäude und Kirchen um so mehr in erstaunen versezte, als man sich dieses in einem sonst auf allen Karten als fast unbevölkert dargestellten Lande am wenigsten erwartet; ja diese Ortschaften sind trotz ihrem Verfalle jezt noch schöner und grösser als viele Dörfer der Insel Cuba oder der mexikanischen Republik. — Jequelchacan hat sogar, wie nur die zwei Hauptstädte, mit Laternen erleuchtete Strassen! —

Wir begaben uns auch hier nach der Casa nacional, um einige Stunden zu ruhen, da wir unsere Reise der fürchterlichen Hitze wegen noch in der Nacht fortzusetzen beschlossen hatten.

Leider wurde Herr Rafael Carvajal so unwol, dass er mit der von Merida eben angekommenen Post nach Campeche zurückkehrte, erklärend, dass er sich für unfähig halte bei seiner gebrechlichen Gesundheit die Strapazen dieser Reise aushalten zu können. Wir bedauerten seinen Verlust ausserordentlich, da er die besten Kenntnisse des Landes und der Ruinen hatte und noch nebenbei der Maya-Sprache kundig war, die, die Örter der Hauptstrasse ausgenommen, ausschliesslich im Lande gesprochen wird, daher wir befürchten mussten, uns mit den Indianern nur schwer verständigen zu können. —

Dem war nun aber nicht mehr abzuhelfen, wir brachten somit einige Stunden im Halbschlummer zu, bis um 11 Uhr der Mond mit gewonter Pracht aufgegangen war und unsere nächtliche Fahrt begonnen werden konnte. — Noch flackerten auf dem Markte einige Feuer, bei welchen die Indianer ihr

Digitized by Google

Abendbrod bereitet hatten, sonst aber herrschte unter dem dunkelblauen Sternenzelte, welches selbst von dem hellsten Glanz des Mondes nicht beeinträchtigt werden konnte, ringsherum tiefe erhabene Stille. —

Lärmend rollte unser Wagen zum Orte hinaus, innen verstummte aber bald einer nach dem andern, denn der Schlaf forderte seinen Tribut. —

So passirten wir Pocboc, einen kleinen Ort mit 911 Einwonern, und bei Tagesanbruch hatten wir Zibalché erreicht, ein grosses Dorf mit 3,406 Einwonern, wovon mehr wie 2000 reine Indianer sind; da wir aber nur 1 Legua von Kalkini, dem Endziele der Calota, entfernt waren, so giengen wir ohne Aufenthalt weiter und kamen um 7 Uhr des Morgens daselbst an. —

Kalkini ist einer der bedeutenderen Orte an der Hauptstrasse nach Merida, hat 2,822 Einwoner, ein Ayuntamiento, Kirche, Schule und ein Franciscanerkloster, welches halb im Verfall und nur von einem einzigen Mönch bewont ist. Auffallend ist die Bauart dieser Klöster; denn obgleich das Innere und die Türme oder ein Campanario ihren Zweck nicht verkennen lassen, so gleichen sie im ganzen doch mehr oder weniger kleinen Festungen, indem sie von starken mit Schiessscharten versehenen Mauern umgeben sind, das flache Dach aber wie eine Festungsbastei ganz geeignet ist, um darauf Kanonen aufzuführen. — Man sagte mir, dass dieses noch im lezten Krieg mit den Mexikanern häufig geschehen sei und solche Klöster in Folge dessen gewönlich der Schauplatz bedeutenderer Conflikte zwischen den feindlichen Truppen geworden wären.

Der Alcalde des Ortes verschaffte uns hier nicht nur mehre Tupires, sondern auch Pferde zur Weiterreise und um 4 Uhr nachmittags hatten wir bereits den Seitweg nach Bécal, in der Richtung von Uxmal, eingeschlagen.

Bécal war in 1½ Stunde erreicht, ein sehr verfallener Ort mit 1,446 indianischen Einwonern und einer Pfarre, nach welcher wir unsere Schritte lenkten, da der Pfarrer (Cura oder Padre) ein alter Freund der Herren Carvajal war.

Digitized by Google

Dieser greise Priester lebte schon 40 Jahre unter seinen Indianern und da ein Besuch derart, wie der unsere, zu den grössten Seltenheiten gehörte, so suchte er auf alle mögliche Weise uns durch gastfreundlichen Empfang und Bewirtung seine Freude kund zu geben. Da wir auch heute erst mit Aufgang des Mondes weiter zu reisen gedachten, so namen wir seinen Antrag, das Abendbrod mit ihm zu theilen, an und erschöpften uns in gegenseitigen Fragen und Antworten über den Zustand Mexikos, Yucatans u. s. w. Der Pfarrer bestätigte uns leider hierbei die Nachricht von der üblen Stimmung der Indianer und versicherte uns, dass er einem förmlichen Aufstande gegen die Weissen mit tiefem Kummer entgegensehe; zwar sei in seiner Gemeinde noch alles ruhig, aber die Unzufriedenheit gebe sich täglich durch Worte mehr und mehr kund. Zu gleicher Zeit empfal er uns die grösste Vorsicht und versah uns mit einem indianischen Führer, der sein volles vertrauen besass.

Es war nahe Mitternacht, als wir sattelten und weiter ritten.

Der Weg bog rechts ab, und über Stock und Stein im wahren Sinne des Wortes, folgten wir unserem gewanten Führer. Bald durch dichtes Gesträuch, bald durch kleine Savanen schlängelte sich der Weg in einer leeren unbewonten Gegend fort, kein Haus, kein Rancho war zu sehen, nur zeitweise gab ein aufgeschrecktes Reh oder der Pfiff eines einsamen Nachtvogels etwas Leben kund, denn selbst die lärmenden Cicaden waren bereits verstummt. —

Fünf Stunden waren wir so in der Stille der Nacht fortgeritten, als der Morgen graute, wir einen rascheren Trabb einschlagen konnten und endlich um 6 Uhr früh die Hacienda Uxmal, das Ziel unserer Reise, 28 Leguas von Campeche, erreichten. —

Höchst ermüdet von den schlaflosen Nächten und der anstrengenden Reise wollten wir nur einige Stunden der Erholung widmen, entfernt aber von abkülenden Seewinden, umgeben von in Brand stehenden Feldern war die Hitze so ausserordentlich drückend, dass wir trotz alle dem kaum 1 Stunde

Digitized by Google

in den Hängematten aushalten konnten. Das Thermometer sank den ganzen Tag über, selbst im tiefsten Schatten nicht unter 29° R., und wir glaubten bei dem Mangel an erquickenden Getränken verschmachten zu müssen. —

Die Hacienda Uxmal (vielleicht aus Ox und Mal, was in Maya drei Durchgänge bedeutet, entstanden) ist, obgleich keine grosse, doch eine äusserst niedliche Besitzung, welche von dem Eigentümer Don Simon Peon, einem sehr unterrichteten und gefälligem Manne, beständig verschönert und verbessert wird. Im Bau gleicht sie allen andern Haciendas Yucatans. An das mit Corridores und flachen Dächern versehene Haus stossen mehre mit Mauern eingefangene Höfe an, die dazu dienen, das Hornvieh daselbst einzuschliessen und zu tränken. Ein oder zwei grosse *Ficus* beschatten diese Höfe, nach welchen das Wasser in Rinnen aus der Noria*) geleitet wird, und von wo auch die Indianerinen des Abends ihren Wasservorrat für den Haushalt in spitzen Krügen holen. — Eine kleine Kapelle im Hauptgebäude zeigt, dass auch für den Gottesdienst gesorgt sei, wie überhaupt alles Herrn Peons streben beweist, unter den 90 Indianer-Familien der Besitzung Zucht und Ordnung zu erhalten, was in diesem Augenblicke der geheimen Gährung um so notwendiger erschien, da selbst diese Indianer von dem Verdachte, mit den östlichen Bevölkerungen im einvernemen zu stehen, nicht frei waren und schon einmal einen weissen Mayordomo niedergemacht hatten. — Doch schien hier alles ruhig zu sein und wir konnten daher kaum das frugale Mal erwarten, um uns sogleich nach den berümten Ruinen begeben zu können. —

Der Mayordomo, dem wir von Herrn Peon ganz besonders empfolen waren und der schon Herrn Stephens auf seinen Reisen begleitet hatte, begleitete auch uns als Führer in den Ruinen des amerikanischen Palmiras. Schon von der Ferne erblickten wir die Piramide über den jezt fast blätter-

*) Noria nennt man hier einen Brunnen, aus welchem das Wasser mittelst eines Rades und daran befestigter Taschen aus Holz oder Baumrinde geschöpft wird. Gewönlich wird dieses Rad von Maulthieren getrieben, zuweilen werden aber auch Indianer zu dieser Arbeit verwendet.

Digitized by Google

losen Wald hervorragen, eine Anzal grosser Gebäude tauchte aus dem Dickicht empor und spannte unsere Neugierde auf das höchste, bis wir an Ort und Stelle selbst angekommen waren und in stummer Bewunderung die Werke indianischen Fleisses anstaunten. — Wir banten uns durch dichtes Gestrippe von Mimosen und Sida einen Weg und standen nach einer halben Stunde am Fusse der sogenannten Casa del Adivino*), der Piramide von Uxmal. — Es ist dieses ein massiver Bau aus Steinen von 105′ Höhe, dessen Basis ungefähr 225′ lang und 135′ breit ist, aber durchaus kein Viereck bildet, wie dieses bei den Piramiden der alten Welt und jenen Mexikos der Fall ist, sondern zu beiden Seiten abgerundet sich der ovalen Form nähert.

An der Ostseite führen 90 wolerhaltene Stufen, jede von 1′ Höhe und ½′ Tiefe zur Spitze hinauf, da aber der Winkel der Steigung an dieser Seite 70° an der anderen 80° beträgt, so ist das hinanklettern schwindelerregend und nicht ganz gefahrlos, um so mehr als einzelne Stellen durch den Zeitraum von 300 zerstörenden Jahren**) stark gelitten haben; demungeachtet ist das ganze ein noch ziemlich wolerhaltenes Gebäude, obgleich auch nebstbei die darauf wuchernden Bäume und Sträuche zur Zerstörung kräftig beitragen und vielleicht schon in 50 Jahren nur wenig mehr davon zu sehen sein dürfte. Die Plattform hat 70′ Länge und 20′ Breite. Auf selber erhebt sich ein Gebäude, welches 20′ hoch, 60′ lang und 12′ breit ist und aus drei gewölbten Räumen besteht, die prachtvoll aus zugehauenen Steinen aufgeführt sind. Die äussere Verzierung hat sehr gelitten, doch erkennt man noch immer an einzelnen Stellen den ausserordentlichen Fleiss, mit welchem sie ausgearbeitet wurden***).

Nach der Ostseite führen zwei Thüren, nach West eine auf die Plattform, welche nach lezterer Richtung unter einem

*) Haus des Wahrsagers.

**) Über das mutmassliche Alter dieser Ruinen siehe weiter unten.

***) Man sehe die getreuen Abbildungen in Stephens Werk: Incidents of travel in Yucatan. New-York 1847, gezeichnet von der Meisterhand des berümten Catherwood. —

Digitized by Google

kleinen Vorsprung noch zwei Räume enthält, deren Eingang so prachtvoll mit Sculpturen verziert ist, dass ich mich bei deren Anblick unwillkürlich an die indischen Bauten gemant fülte ohne einen bestimmten Vergleich mit selben machen zu können.

Die Casa del Adivino dürfte ohne Zweifel zu demselben Zwecke wie die Teocallis in Mexiko, nämlich als Tempel und Opferplatz*), und wol zugleich als Wonung eines hohen Priesters gedient haben, die, wie die Geschichte lehrt, meist die Rolle grosser Profeten spielten, daher auch von da der Name seinen Ursprung haben dürfte.

Ungefähr 40 Klafter von der Piramide nach Westen befinden sich die Ruinen des sogenannten Nonnenhauses (Casa de las monjas), eines der grossartigsten und prachtvollsten Gebäude.

Es steht auf drei Terrassen, die zusammen 18′ hoch sind, ein Rechteck bildend, das an der südlichen und nördlichen Seite nahe an 300′, an den beiden anderen nahe an 200′ misst. Das Hauptthor, der Casa del Gobernador gegenüber, besteht aus einem in einen spitzen Winkel zusammenlaufenden Steingewölbe, änlich der gothischen Bauart und eben so construirt wie alle die Gewölbe der noch wolerhaltenen Zimmer, deren sich zu beiden Seiten des Thores 10 neben einander befinden, ohne im Inneren durch Thüren verbunden, oder sonst wie, die glatt gearbeiteten Steine ausgenommen, besonders verziert zu sein. Feste Gewölbe ohne Fenster gleichen sie vollkommen Zellen eines alten Klosters. In vielen bemerkte ich noch zwei steinerne Ringe, welche zum befestigen der Hängematten gedient haben mögen, sonst aber keinen Gegenstand, der weiter auf den Zweck derselben hätte schliessen lassen. Die Pfosten der Thüren, welche in den Hof führen, sind aus Zapote-Holz (*Cavanilla, Achras Sapota L.*) und für ihr hohes Alter noch merkwürdig gut erhalten.

---

*) Cogolludo, Historia de Yucatan (nach dem 1654 geschriebenen Original in Campeche und Merida 1842—1845 nachgedruckt, II Bde.) I. Bd. 251, erwähnt seinen Besuch mit dem bemerken, dass die Indianer daselbst noch Opfer bringen und Weihrauch brennen. —

Digitized by Google

Dieser Front gegenüber erhebt sich auf einer eigenen Terrasse von 20′ ein noch weit prächtigeres Gebäude, die Nordfront bildend, von 260′ Länge, 24′ Breite und 25′ Höhe, eine breite Stiege führte zu selben hinauf, an welche sich zu beiden Seiten zwei kleinere Gebäude anschlossen. 12 Thüren führten in je zwei hintereinander liegende Zimmer, die ganz dieselbe Bauart wie die früher erwähnten haben. Das Gebäude zur linken ist 170′ lang, 34′ breit und 25′ hoch, hat 7 Thüren, welche in 14 Zimmer führen, und zeichnet sich von aussen durch die Verzierung mit zwei ungeheuren Schlangen aus, welche sich zwischen den kleineren Ornamenten riesig durchwinden; obgleich schon sehr zerstört erkennt man noch deutlich den Kopf der einen und den Schwanz der anderen an einem wolerhaltenen Stücke, welches ebenfalls Catherwoods vollendeter Stift getreu in dem früher erwähnten Werke wiedergegeben hat. Das wolerhaltenste von allen Gebäuden ist endlich jenes zur rechten (östliche). Nur 150′ lang hat es auch nur 5 Eingänge, welche zu 14 Zimmern führen, wovon einzelne die daran stossenden an Grösse viermal übertreffen, daher jene gleichförmige Eintheilung vermisst wird und mehr den Anschein einer Familienwonung als von Zellen haben. Die Verzierungen an diesem Trakte gehören zu den bewunderungswürdigsten sowol was Geschmack als auch was Symmetrie und Ausführung betrifft und man wird bei deren Anblick wirklich von einer Art stiller heiliger Achtung erfasst, die man stumm einem untergehenden Volke zollen muss, welches einst so grosses und herrliches leistete! — Im ganzen hatte die Casa de las monjas 88 Zimmer in diesen vier Gebäuden, welche ohne Zweifel Dienern indianischer Gottheiten als Wonort gedient haben mögen. Dem sogenannten Nonnenhause gegenüber gegen Süden liegt die grösste der Uxmal-Ruinen, die Casa del Gobernador oder das Haus des Regenten, auf einer Höhe von 42′ über der Erdfläche, welche aus drei grossen Terrassen gebildet wird, wovon die erste 3′ hoch, 15′ breit und 575′ lang, die zweite 20′ hoch, 250′ breit und 545′ lang, die dritte 19′ hoch, 13′ breit und 360′ lang ist*). Die Hauptfront

*) Stephens loc. cit. I. p. 180.

Digitized by Google

ist gegen Osten gewendet und misst 320′ Länge, 40′ Breite und 26′ Höhe. Eilf Thüren in der Frontseite und eine zu beiden Seiten führen zu 20 Zimmern von derselben Bauart wie im Nonnenhause. Das grösste davon in der Mitte des Gebäudes ist 55′ lang, 11′ breit und 22′ hoch, die übrigen in symmetrischer Anordnung bedeutend kleiner als die zwei Mittelzimmer, sind nur 23′ lang und 11′ breit und stehen nur je zwei und zwei mit einander in Verbindung. Kein anderes Licht erleuchtet diese Räume als jenes, welches durch die Thüren hereinfällt, daher gegenwärtig in selben eine dumpfe und feuchte Luft einen längeren Aufenthalt verleidet. —

Dieses Gebäude hat keinen Hof und beherrscht wegen des hohen Unterbaues alle übrigen Ruinen, mit welchen es ohne Zweifel in Verbindung gestanden hat. An der nordwestlichen Ecke der zweiten Terrasse erhebt sich ein vereinzeltes Gebäude von 94′ Länge und 34′ Breite, die Casa de las Tortugas (Schildkrötenhaus), so benannt wegen des mit in Stein gehauenen Schildkröten verzierten Gesimses. Schon sehr zerfallen, zeigt es in den einzelnen noch erhaltenen Theilen eine Pracht und Einfachheit in den Ornamenten, die den künsten Erwartungen genügen und kaum von einem der anderen Gebäude übertroffen werden, leider wird es mit all seiner Pracht sehr bald nur mehr ein unansenlicher Schutthaufen sein.

In einem nicht minder bedauernswerten Zustande befinden sich die Gebäude der Casa de las palomas (Haus der Tauben), so genannt wegen einer aus Stein erbauten in 9 Piramiden zerfallenden Mauer, die mit einer Menge von kleinen Oeffnungen versehen ist und der Länge nach auf der Mitte des flachen Daches fortläuft, so zwar, dass sie an spitze Taubenhäuser erinnert. —

Mr. Stephens giebt die Länge des Gebäudes auf 240′ an; dessen Zimmer sind schon alle eingestürzt, nur der Hof und ein Teocalli ist noch deutlich zu erkennen, so dass ausser der erwähnten sonderbar gebildeten Mauer wenig sehenswertes erübrigt. —

Erwähne ich endlich noch die verfallenen Gebäude der

Digitized by Google

sogenannten Casa de la Vieja*), die östlichste der Ruinen, welche ihren Namen von einer verstümmelten Frauenstatue hat, die man dort fand, und den Picote vor dem Hause des Regenten, so habe ich die kurze Schilderung der Ruinen von Uxmal geschlossen. Der Picote oder grosse Stein ist ein Steinblock 3 Fuss lang und 2' hoch, zwei in der Mitte verbundene Löwen darstellend; vielleicht ein Idol der alten Indianer, da es Mr. Stephens mit Erde zugedeckt fand und ausgraben musste, um eine Zeichnung davon nemen zu können, und es den Schein hat, als ob die Indianer, bevor sie einen Ort verliessen, alle Götzenbilder, die sie nicht mitnemen konnten, vergruben, um sie vor Entheiligung zu schützen. Merkwürdig ist es jedenfalls, dass man in den ganzen Ruinen von Uxmal auch nicht ein Figürchen mehr findet, und wenn auch wirklich vor mir Waldeck, Friederichsthal, Stephens und Normann dort waren und die wenigen mitgenommen haben, so hätten in so weiten Ruinen doch immerhin noch einzelne zu finden gewesen sein müssen, wenn sie nicht, weiss Gott wo, in Erde vergraben lägen und einer zufälligen Entdeckung vorbehalten wären.

Ohne viel auf die Einzelnheiten der Verzierungen, mit welchen diese Palläste beladen waren, eingegangen zu sein, da sie nicht beschrieben, sondern nur in getreuen Bildern dargestellt werden können, habe ich nun dem Leser eine Reihe von Monumenten vorgeführt, die ohne Zweifel zu den herrlichsten Amerikas gehören. — Welch riesenhafte Bauten für eine Nation, die alles mit steinernen Instrumenten arbeitete! Wie viel tausende von Menschen mögen jene Gegend, den Centralpunkt solcher Herrlichkeit und Luxus, bevölkert haben, um solche Werke, die Jahrhunderten trozten, der Nachwelt zu hinterlassen und wo ist dieses Volk, das so kunstreich und prachtvoll baute, hingekommen? — Die Antwort liegt nahe — Spaniens eiserne Hand hat es physisch und moralisch getödtet. — Reste dieses Stammes sind wol noch zu finden, aber wo ist dessen küner, mutiger Geist, wo seine Macht und

*) Haus der alten Frau.

Digitized by Google

Cultur? Sie ist untergegangen, um nie wieder aufzuerstehen, ertränkt in dem Blute ihrer Kinder, mit dem der Eroberer seine Felder düngte, verschmachtet in den Ketten dreihundertjähriger Sclaverei! — — Stumm starren die reichverzierten Gemäuer zum Himmel empor, kein menschliches Wesen wandelt zwischen ihnen und selbst der Indianer flieht flüchtigen Schrittes die Werke seiner Väter, deren Andenken nicht einmal die Geschichte getreu zu bewahren im Stande ist!

Und wirklich war kaum etwas schwerer, als irgend eine Gewissheit über das Volk zu erhalten, welchem diese Bauten zugeschrieben werden könnten. — Gewöhnlich wurde ihr Alter überschäzt und behauptet, dass Uxmal schon bei Ankunft der Spanier in Trümmern lag, dem ist jedoch nicht so, denn der nur wenig bekannte Geschichtschreiber Cogolludo sagt in seiner einfachen Sprache: Die Götzentempel in Campeche, wohin die Indianer die Spanier führten, waren von schöner Arbeit wie die von Cotoch und hatten in den Mauern Figuren von Schlangen, Nattern und anderen Götzen*); von jenen in Cotoch aber sagt er, dass sie aus Stein gewesen seien**), ein Beweis, dass man diese Bauart bei Ankunft der Spanier in Yucatan recht gut kannte; von Uxmal, welches er im 17. Jahrhundert besucht hatte, erzält er von diesen herrlichen Gebäuden folgendes:

„Sie sind so wie jene in Neu-Spanien, von welchen der P. Torquemada in seiner „Monarquia indiana" Nachricht giebt, errichtet auf einer aufgeschütteten Grundfeste, an welcher in piramidaler Form Stufen hinaufführten, ohne streng in eine solche zu endigen, denn oben bildet sie einen kleinen Platz, auf dessen Fläche standen getrennt (obgleich nur wenig von einander entfernt) zwei kleine Kapellen und in diesen

*) Cogolludo loc. cit. I. 5: „Los adoratorios donde en Campeche llevaron los indios á los españoles, eran de buena fabrica como los de Cotoch, y tenian figuradas en las paredes, serpientes, culebras y figuras des otros idolos."

**) Ibidem I. 4: „Alonso Gonzalez, fué á unos adoratorios que estaban un poco adelante en la placeta y eran tres casas labradas de piedras."

Digitized by Google

befanden sich die Götzen (d. i. in Uxumual) und dort brachte man die Opfer, sowol von Männern, Weibern und Kindern, als auch von anderen Sachen. Einige von ihnen haben eine Höhe von mehr als 100 Stufen, ein jeder von etwas mehr als ½ Fuss Breite. — — — Ich fand in einer der Kapellen geopferten Cacao und Spuren von Kopal (welches ihr Weihrauch ist) kurz zuvor verbrannt und welcher von einem kürzlich begangenen Aberglauben oder Abgötterei war" — und schliesst: „Gott stärke die Schwäche dieser Indianer, denn der Teufel betrügt sie mit sehr leichter Mühe*)." — Also um das Jahr 1650**) waren die Gebäude Uxmals noch wolerhalten und unbekehrte Indianer brachten daselbst noch damals heimlicher Weise Opfer in der Casa del Adivino, wenn wir Cogolludos Aussage glauben dürfen, wogegen bis jezt kein Grund vorhanden ist. — Mr. Stephens vermehrte die Gewissheit dieser Anname (loc. cit. I. p. 324) durch wichtige Daten und er dürfte kaum unrecht haben, wenn er p. 325 sagt: "But one hundred and fifty-four years

*) Cogolludo loc. cit. I. 251: Tenian diversidad de templos muy sumptuosos en muchas partes de esta tierra firme, como son los que estan en Uxmal, ó Uxumual. — — Son al modo de los que de la Nueva España refiere el Padre Torquemada en su monarquia indiana; levantado del suelo un terrapleno fundamento del edificio, y sobre él van ascendiendo gradas en figura piramidal, aunque no remata en ella, porque en lo superior hace una placeta, en cuyo suelo estan separadas (aunque distantes poco) dos capillas pequeñas en que estaban los idolos (esto es en lo de Uxumual) y alli se hacian los sacrificios de hombres, mugeres y niños, como de las demas cosas. Tienen algunos de ellos altura de mas de cien gradas de poco mas de medio pié de ancho cada uno. — — — Hallé en una de las dos capillas cacao ofrecido, y señal de copal (que es su incienso) de poco tiempo alli quemado, y que lo era de una supersticion, ó idolatría recien comitida. — — Dios conforte la fragilidad de estos indios, porque los engaña el demonid à muy poca costa. Seite 252 heisst es: Tambien habia recogimientos de monges, al modo que se dijo del de las doncellas virgenes; — es gab also Mönch- und Nonnenklöster.

**) Cogolludos Werk trägt keine Jahreszal, dass es aber im Jahre 1651 vollendet war, entneme ich den folgenden Worten im II. Bd. 716: Llegaron estos religiosos à Campeche el mes de octubre del año pasado de mil seiscientos cincuenta y tres (1653), welche die höchste in seiner Geschichte Yucatans vorkommende Jahreszal ist.

Digitized by Google

ago the ruined buildings of Uxmal had doors, which could be opened and shut.“ — So viel von unserer Zeit. — Wie aber sah es aus vor der Entdeckung Amerikas? —

Schon in den brieflichen Nachrichten über Tabasco und Chiapas*) habe ich die Meinung, dass die Maya-Sprache die Sprache der Tultecas sein dürfte, ausgesprochen ohne die Gründe dafür anzugeben, welche mich dazu berechtigten, und zu gleicher Zeit gesagt, dass die Tultecas zum Theile nach Onahualco (so nannte es Fernando Cortez) herabzogen. Zuerst stüzte ich mich hierbei auf das merkwürdige zusammentreffen des Auswanderungsjahres der Tultecas aus dem Anahuac nach Angabe des gewissenhaften Historikers Clavigero**), ungefähr 1051, mit der Epoche, in welche nach einer Maya-Handschrift***) die Erbauung Uxmals fällt, ungefähr um das Jahr 1100; ferner auf die Übereinstimmung des Maya-Calenders mit dem tultekischen, auf die auffallende Kunstfertigkeit der Maceguales†) im Bauwesen, endlich darauf, dass man die Schritte der Tultecas geschichtlich nur bis Central-Amerika und nicht weiter verfolgen kann und kein Grund dafür spricht, dass die Indianer Yucatans anderer Abkunft als tultekischer sind; ja gewisse Orte in Chiapas besitzen allgemein den anerkannten Ruf, Überreste der ersten Bevölkerung zu sein und sprechen eine der Maya höchst verwandte Sprache, die Zotzil, welches mich in meiner Vermutung mehr und mehr bestärkte††). — Hierauf mich stützend begrüsste ich die alten Bauten Yucatans als wahre Werke, die Maceguales als wahre Abkömmlinge der Tultecas, obgleich man sie für verschwunden erklärt hatte†††).

*) Drittes Heft der Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

**) Clavigero, Storia antica del Messico. Cesena 1780.

***) Stephens, loc. cit. II. 465.

†) So nennen sich noch heute die Indianer Yucatans, nie Yucatecos, ein spanischer Ausdruck. Macegual heisst Eingeborner vom Maya-Lande.

††) Siehe im Anhang: Über mexikanische Sprachen.

†††) Selbst der unübertreffliche Geschichtsforscher W. Prescott sagt in seiner Geschichte der Eroberung von Mexiko I. Thl. p. 11: „Nach einem Zeitraume von vier Jahrhunderten verschwanden die Tulteken, so

Zwar scheint Yucatan eben nach der früher erwähnten Handschrift schon vor dem Jahre 1100 bewont gewesen zu sein, aber diese früheren Einwanderer waren um so gewisser Tultecas, als kein anderer Indianerstamm bekannt ist, der vor dem Jahre 1200 aus dem Norden herabgekommen wäre *).

Fassen wir nun diess alles zusammen, so haben wir in den Ruinen Uxmals echte Denkmäler tultekischer Kunst von einem Alter von ungefähr 800 Jahren und gesehen, dass deren Erbauung ungefähr in die Epoche falle, wo eine so bedeutende Colonisirung von Seite der aus dem Anahuac ausgewanderten Tulteken stattfand, endlich, dass der Verfall dieser Gebäude erst nach Ankunft der Spanier begonnen habe und die Maceguales als Abkömmlinge der Tultecas betrachtet werden können. — Warum aber gerade in Yucatan so viele Reste verfallener Städte sind, müssen wir aus anderen historischen Daten zu beantworten suchen. Die einzige Aufklärung hierüber giebt Cogolludo, Herrera und das Maya-Manuscript, welches schon früher erwähnt wurde. Zufolge dessen war Yucatan einst unter einem einzigen Monarchen vereinigt, welcher seine Residenz in Mayapan hatte und dem alle anderen Caciquen und Herren unterthänig waren und Tribut zalen mussten. Im Verlaufe der Zeit lenten sich aber die untergebenen Caciquen vereint gegen den Alleinherrscher von Mayapan auf und zerstörten diese Stadt ungefähr um das Jahr 1420, nach indianischer Zeitrechnung 260 Jahre nach ihrer Gründung **). — Sofort gründete jeder einzelne Cacique sein eigenes kleines Reich, welches einer gegen den anderen durch unaufhörliche Kämpfe zu behaupten suchen musste. Solcher Reiche sollen bei Ankunft der Spanier (Columbus 1502, Juan Diaz de Solis und Vicente Yañez Pinzon 1506) sieben gewesen sein, und nimmt man, was sehr wahrscheinlich ist, an, dass jedes seine Hauptstadt hatte,

---

still und geheimnissvoll aus dem Lande, wie sie in dasselbe gekommen waren."

*) Hierin stimmen alle Historiker vollkommen überein.

**) Cogolludo loc. cit. I. 231. — Nach Herrera 70 Jahre vor Ankunft der Spanier, also um das Jahr 1432.

Digitized by Google

wie es von jenen der Abkömmlinge von Mayapan auch wirklich erwiesen ist, die in der Folge das in Ruinen liegende Maní erbaut hatten, so erklärt sich die grosse Anzal zerstörter Städte in Yucatan ziemlich leicht.

Der lezte Abkömmling der Herrscher von Mayapan, Namens Tutul Xiu, Herr von Maní, unterwarf sich erst 1541 den Spaniern*), worauf die Stadt in Verfall geriet. Selbst die Anzal der Hauptgruppen von Ruinen stimmt mit der Sage von den sieben Reichen überein, es sind sogar noch mehr, von denen ich nur die von Mr. Stephens so ausführlich beschriebenen Städte: Uxmal, Chichen, Tuloom, Zayi, Chunjuju, Labná, Maní, Kabah, Becanchen und Iturbide, welche in Bauart und Verzierungen durchaus eine constante Analogie zeigen, erwähnen will. — Dass endlich diese Gebäude bei Ankunft der Spanier grösstentheils wolerhalten waren, beweist Cogolludos Beschreibung von der Bewunderung, die sie bei den Eroberern machten**); auch lässt er die grosse Geschicklichkeit, durch welche sich die Indianer noch in seiner Zeit auszeichneten, nicht unerwähnt***) und beschreibt sie als ihren Vorältern würdige Nachfolger.

Zum Schlusse dieser historischen Skizze kann ich nicht umhin noch zu bemerken, dass das Maya-Manuscript die erste Ankunft der Tultecas in Chacnouitan im Lande Maya in die Jahre 218 bis 360 verlegt†), ohne von einer späteren Einwanderung zu sprechen, während Torquemada

---

*) Cogolludo loc. cit. I. 233.

**) Ibidem I. 231: „Fueron materia de admiracion ponderosa."

***) Ibidem I. 293: „Son al presente grandes imitadores de todas las obras de manos que ven hechas, y asi aprenden todos oficios con facilidad."

†) Im Urtext heisst es: Uaxac Ahau, uac Ahau, cabil Ajau Kuchci Chacnouitan Ahmekat Tutul Xiu hunppel haab minan ti hokal haab cuchi yanob Chacnouitan lae. Zu deutsch: Am 8. Ajau langte Ahmekat Tutul Xiu an, und blieb neun und neunzig Jahre in Chacnouitan.

Anmerk. Dieser Tutul Xiu ist nicht mit dem obenerwähnten zu verwechseln, welcher ohne Zweifel auch noch einen Beinamen führte, der aber nicht mehr bekannt zu sein scheint.

Digitized by Google

und Cogolludo*) auf eine solche direct hinweisen und alle historische Daten eher dafür als dagegen sprechen. —

So viel von den Ruinen Uxmals, die noch jeden Besucher mit der grössten Bewunderung erfüllt haben und noch viele Jahre dauernde Monumente altindianischer Kunst und Civilisation sein werden!

Sehr zufrieden über das, was wir gesehen hatten, kehrten wir von der lezten Excursion nach den Ruinen am folgenden Tage wieder nach der Hacienda von Uxmal zurück, als eben auch ein lamer Indianer zum Thore hereinhinkte, der auf seinem Rücken die bei den Tänzen der Indianer gebräuchliche Trommel einherschleppte.

Es ist dieses ein 3′ langer ausgehölter Baumstrunk, dessen beide Seiten mit einem Felle überzogen sind; einförmig im Takte sich wiederholende Trommelschläge begleitet mit dem aufschlagen einer kleinen Rute machen die Harmonie dieser charakteristischen Musik aus, welche den Indianer zu begeistern im Stande ist, während der Reisende über dieses ewige melancholische Einerlei in Verzweiflung geraten möchte. — Da wir nicht nur die Musik hören, sondern auch den Tanz sehen wollten, so versammelten wir eine Anzal Indianer in den Corridoren der Hacienda, um den Tänzen bequem zusehen zu können. Die Indianer kauerten sich in einem Kreise nieder und schlossen einen Tänzer ein, der mit der ernstesten Miene nach dem Takte der Trommel die komischsten Sprünge und Bewegungen der Art ausführte, dass wir uns des lachens nicht enthalten konnten. Das ganze war so originell, so ganz indianisch, wie ich so etwas früher nie gesehen hatte. Allgemeine Heiterkeit hatte sich unserer bemächtigt, als eine in ziemlich grosser Entfernung aufsteigende Rackete, welche sogleich aus einer Indianerhütte Uxmals beantwortet wurde, unserem Vergnügen ein Ende machte. — Solche Racketen sind nämlich Signale, womit sich oft weitentfernte Dörfer ins einvernemen setzen, und da der Mayordomo auch nicht ausfindig machen konnte, aus welcher Hütte die Antwort

*) Cogolludo loc. cit. I. 232.

Digitized by Google

erfolgt war, so schloss er auf einen bösen Streich, den man nach Uxmal signalisirt hatte, um die dortigen Indianer davon zu avisiren, und riet uns, da er nicht wusste was man im Schilde führte, noch in der Nacht weiterzureisen. Da wir bei den immer mehr um sich greifenden Indianer-Aufständen, dem fürchterlichen Hass gegen die Weissen und der grossen Ehrlichkeit des Mayordomos keinen Grund hatten, diese Besorgnisse für nichtig zu halten, so beschlossen wir in unserem kleinen Rate, aufzubrechen und davonzureiten, um so mehr als in der Nähe schon mehrere Excesse stattgefunden hatten und auch schon früher in Uxmal ein weisser Mayordomo erschlagen worden war. Leider konnten wir nur drei Pferde auftreiben, in Folge dessen für den vierten ein Cooché gebaut werden musste, um uns in selbem rasch folgen zu können.

Cooché ist eine Art Tragbare, die nur in Yucatan gebräuchlich ist. Sie besteht aus zwei langen Stangen, die mit Querhölzern fest zu einem länglichen 6′ langen Viereck verbunden sind. In dieses Viereck wird nun eine Hängematte straff aufgehängt und darüber ein Dach von Bastdecken angebracht. Vier Indianer laden diese Trage mit den darinliegenden Reisenden auf ihre Schultern und eilen mit unglaublicher Schnelligkeit hinter den in Trabb gehenden Pferden einher. 6—10 Leguas legt man auf diese Weise bequem in einem Tage zurück und bezalt nicht mehr als einen medio real*) per Mann und Legua.

Diese Vorbereitungen verzögerten unsere Abreise bis 3 Uhr morgens, wo wir, geleitet von sechs verlässlichen Indianern, welche den Cooché vorantrugen, aufbrachen und einen Waldweg nach Zibalché einschlugen, der durch einen vollkommen unbewonten Landstrich führte. — Die mit halbem Mondlicht düster beleuchteten Ruinen, an welchen der Weg vorbeiführte, blickten stolz auf die kleine Karavane herab, die flüchtigen Schrittes im dunkel des Waldes verschwand. —

Als der Tag anbrach und wir einen Blick auf die Einöde ringsherum warfen, so wurden wir nichts gewahr, als eine arme fast nur aus Mimosen und einigen Euphorbiaceen

*) Ungefähr acht Kreuzer Conventionsmünze.

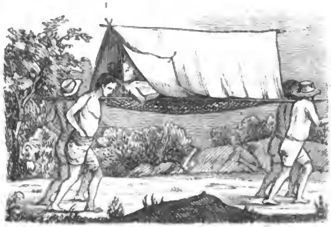
Digitized by Google

bestehende Vegetation, die kaum ein grünes Blatt viel weniger eine Blume aufzuweisen hatte. Kleine eben so dürre Steppen unterbrachen stellenweise das dichte Gebüsch, welches reichlich von Rehen und Pumas bewont ist.

Auf der ganzen Strecke von 12 deutschen Meilen befindet sich nur eine einzige Stelle, wo etwas zwar schlechtes aber doch trinkbares Wasser anzutreffen ist, so dass wir bei einer Hitze von + 40° R. unsäglichen Durst leiden mussten und unser in Kürbisflaschen mitgenommene Vorrat in der kürzester Zeit theils verbraucht, theils ungeniessbar wurde. Noch mehr aber steigerten sich die Qualen dieser Reise als wir uns mittags einem Waldbrande näherten, der so furchtbar um sich griff, dass wir das Gebrassel schon auf ¼ Meile weit hörten und die Hitze den höchsten Grad, den Menschen auszuhalten im Stande sind, erreicht hatte.

Nur die grösste Kraftanwendung von Seite der Indianer und unserer Pferde rettete uns aus dem Bereiche dieses entsetzlichen Brandes, der uns mit unglaublicher Schnelligkeit entgegen eilte und zu vernichten drohte. Wir entkamen glücklich und erreichten nachmittags Zibalché, aber der Art erschöpft, dass wir alle, selbst die Indianer nicht ausgenommen, beim ersten Hause förmlich niedersanken. Erst nachdem einige erfrischende Getränke uns wieder Atem und Sprache gegeben hatten, suchten wir uns eine wirtsamere Herberge. —

Am folgenden Tage sezten wir unsere Reise auf der Strasse, die wir gekommen waren, nach Campeche fort und langten nach vielen kleinen Mühseligkeiten daselbst am 10. April abends wolbehalten an.



Digitized by Google

XVIII. CAPITEL.

Wallfahrten nach Sambula. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz. — Einname von Vera-Cruz. — Niederlage des mexikanischen Heeres bei Cerro gordo. — Einname von Perote und Puebla. — Reise nach Merida. — Jalacho. — Die Hauptstadt. — Beschreibung derselben. — Leben und Treiben der Einwoner. — Industrie und Handel. — Jenequen- oder Sisal-Hanf. — Zeitungen. — Posada. — Fest von San Sebastian. — Reinlichkeit in der Kleidung der Yucatecos. — Opfer der Indianer. — Irrtümer derselben. — Umgebuug Meridas. — Der Zenote von Copoma. — Über den Ursprung der Zenotes. — Rückkunft in Campeche.

In Campeche wieder angekommen begann ich mein früheres Leben und entweder in Folge der Beschwerden auf meiner lezten Reise oder der drückend heissen Jahreszeit überfiel mich ein unwolsein, welches fieberartig an meinem Körper nagte und nicht wenig dazu beitrug meine Lage zu verschlimmern, doch suchte ich durch tägliche, wenn auch kleine Ausflüge mein Leiden zu bewältigen und so kam ich eines Tages nach einem kleinen Orte, eine Stunde von Campeche, wo es eben sehr lebhaft zugieng. —

Es war dieses das Dorf Sambula, welches, nachdem es 1840 von den Mexikanern, welche dort ihr Lager hatten, zerstört wurde, jezt nur noch einige Häuser mit 160 Einwonern und eine Kirche mit einem wunderthätigen Antonius hat, der vorzüglich die Frauenwelt Campeches mächtig anzieht. — Es wird diesem guten Heiligen viel nachgesagt, vor allem aber die Macht zugedacht, glückliche Ehen knüpfen und gute Ehemänner verschaffen zu können. Mag dem nun sein wie immer, so viel ist gewiss, dass jeden Dienstag eine Menge Frauen und Mädchen zum heiligen Anton nach Sambula wallfahrten, denen zu lieb, wie natürlich, die lebenslustige Männerwelt nachfolgt und den kleinen Ort zu stelldichein jeder Art benuzt. — Zu Fuss und zu Wagen kommen die Leute

Digitized by Google

dahin, unterhalten sich auf ländliche Weise, bekränzen sich mit Blumen und kehren mit Früchten beladen, singend und jubelnd zurück, so dass ich auf die Vermutung kam, die Wallfahrt nach Sambula sei an und für sich schon ganz geeignet, dem heil. Anton bei seinem wunderwirken kräftig zu unterstützen, und dürfte daher nicht so bald eine Verminderung seiner Verehrer zu erwarten sein; auch ist Campeche an Vergnügungsplätzen so arm, dass dieses wöchentliche Fest schon zu den Bedürfnissen der mittleren Einwonerklasse gehört, die ausser Hanenkämpfen, welche in einem kleinen Amphitheater abgehalten werden, gar keine Unterhaltung hat, und daher jede Gelegenheit dazu freudig ergreift. —

Ich besuchte gerne solche kleine Festlichkeiten, denn überall war ich gekannt und, mit Vergnügen gestehe ich es, auch gerne gesehen; ich war so halb und halb ein integrirender Theil Campeches geworden. —

Mehre Schiffe waren unterdessen von Vera-Cruz hier angekommen und brachten die traurigsten Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

Die Niederlage des mexikanischen Heeres am 23. Febr. bei Buena Vista war noch kaum aus den Gemütern der betrübten Mexikaner gewichen, als auch schon die Nachricht kam, dass General Scott und Worth mit 12,000 Amerikanern auf der Insel Sacrificios, gegenüber von Vera-Cruz, gelandet habe. — Die Beschiessung der Stadt begann zu Wasser und zu Land am 19. März, am 27. wurden die Grundlagen einer Übereinkunft unterzeichnet, und am 29. ergaben sich die Stadt und das Fort San Juan de Uloa mit 4000 Mann, welche im Angesichte des Feindes sämmtlich die Waffen streckten. Sogleich errichteten die Amerikaner daselbst eine Regierung, öffneten den Hafen ihrem Handel und namen förmlich von Vera-Cruz Besitz. Bald nach diesen Ereignissen schickten sich die Amerikaner an, ihren Marsch gegen die Hauptstadt anzutreten.

Am 16. April brach die Armee auf und die blutigste Epoche dieses Krieges hatte begonnen.

Digitized by Google

Das im 13. Capitel beschriebene Terrain lieferte mehr als ein fast unüberwindliches Defilée; jenes von Puente nacional war aber von den Mexikanern verlassen, um alle Kräfte bei dem zweiten am Cerro gordo im Plan del rio zu concentriren. Santa Anna und Ampudia hatten mit allen zu Gebote stehenden Truppen hier eine furchtbare Stellung eingenommen, doch die Künheit der amerikanischen Corps unter Twigg, Worth und Shields hatte schon am 17. einige Vorteile errungen und am 18. begann beim erstürmen der Hügel, Mann an Mann gedrängt, ein Gemetzel, welches nur bei Enterung von Schiffen vorzukommen pflegt. Bald waren die Bergabhänge mit Todten besäet und nur der Mangel an guten Offizieren und Munitionsvorräten war es, welcher die Mexikaner, die sich heldenmütig wehrten, in einen so unberechenbaren Verlust brachte. —

Die Schlacht war zu Ende und ein vollständiger Sieg von den Amerikanern errungen. —

Eine Unzal Gefangener, darunter die besten Offiziere der mexikanischen Armee, wurde gemacht. 20 Geschütze und 22,000 Pesos aus dem Gepäcke Santa Annas erobert, und nebst dem den Amerikanern auch der Weg nach Mexiko eröffnet. —

Schon am 20. namen die Sieger von Cerro gordo Besitz von Jalapa, bald darauf von der Festung Perote und rückten in kurzer Zeit in Puebla ein, wo sie in ihren Fortschritten durch den Abmarsch vieler Freiwilliger auf längere Zeit gehemmt wurden. — Santa Anna und Ampudia waren aus obiger Schlacht entflohen und besonders ersterer in Folge dessen für einen Vaterlandsverräter erklärt; demungeachtet suchte er durch Concentrirung einer neuen Macht bei der Hauptstadt seine Ehre zu retten, was aber bei dem Mangel an persönlicher Tapferkeit und bei seinem höchst perfiden Charakter nicht mehr gelang, da er auch in der Folge noch die günstigsten Momente zu einem Siege unerklärlicher Weise unbenuzt liess.

So standen die Sachen bis Ende Juli, wo die Amerikaner neuerdings vorzurücken begannen. —

Digitized by Google

Yucatan verhielt sich in seiner von Nordamerika erbetenen Neutralität ruhig, obgleich die Bestürzung über den scheinbaren Untergang Mexikos sehr gross war, da es nicht wusste, was es im Falle einer Unterjochung Mexikos von den Eroberern zu erwarten haben würde und doch zu wenig Mittel hatte, einen selbständigen Staat zu bilden. — Bei den sanguinischen Hoffnungen aber, die dem Mexikaner angeboren sind, besänftigten sich alsbald die aufgeregten Gemüter und man beschäftigte sich neuerdings nur mit den eigenen Angelegenheiten.

Im Lande hier war es nun ziemlich ruhig geworden und ich beschloss daher eine Reise nach der Hauptstadt Merida zu machen, obgleich ich in meinen Mitteln sehr beschränkt war und dazu einen Vorschuss nemen musste; aber wollte ich in Campeche nicht aus Langweile sterben, so musste ich um jeden Preis eine neue Reise unternemen.

Sofort fuhr ich am 22. Mai 1847 5 Uhr morgens mit der Diligencia von Campeche ab. — Die Diligencias sind in Yucatan so wie in Mexiko eingerichtet, es felen ihnen jedoch jene guten Zugpferde und Maulthiere, die guten Absteigquartiere und die Genauigkeit in der Dauer der Reise, welche je nach der Beschaffenheit der Wege zwischen 2 und 8 Tagen schwankt. Da die Regen bei meiner Abreise noch nicht begonnen hatten, so konnten wir auf eine schnelle Fahrt rechnen und erreichten wirklich gegen Abend schon den ersten mir unbekannten Ort, Namens Jalochó, der einige Meilen hinter Kalkini an der Hauptstrasse liegt. —

Jalachó hat eine schöne Kirche und gemauerte Häuser, welche die meisten Orte am Camino real vortheilhaft auszeichnen. Wir wechselten hier die Pferde und da die Nacht sehr hell war, so fuhren wir ohne Verzug weiter.

Um 8 Uhr früh des nächsten Tages erreichten wir Merida, das Ziel unserer Reise. —

Merida, unterm 20°, 58′ 40″ N. B. und 83°, 23′ 30″ W. L. von Cadiz, 24′ über der Meeresfläche gelegen, hat 25,000 Einwoner, ist regelmässig mit breiten Strassen in einer

Digitized by Google

steinigen Ebene im Jahre 1542 erbaut*) und von Vorstädten (Barrios) umgeben. — Es ist der Sitz der Regierung und des Bischofes von Yucatan. Die Häuser der Stadt sind obgleich nicht gross, doch sehr nett aus Stein ausgeführt und mit flachen Dächern versehen. Die merkwürdigsten Gebäude sind folgende:

Die Kathedralkirche, aus Quadersteinen 1598 vollendet, bildet die eine Seite des Platzes gegenüber den Gebäuden der Audiencia.

Sie ist ein prachtvolles Gebäude, im Inneren mit 12 dorischen Säulen, die mit geschmeidigen Bögen verbunden sind, verziert. Ihre Länge beträgt 291 Fuss, ihre Breite 110 Fuss. Obgleich sehr verarmt, ist doch noch sehr viel Silbergeräte vorhanden. Das Äussere ist einfach, die 2 Türme sind nicht sehr hoch und stehen an Pracht denen der Kathedrale von Mexiko und Puebla weit nach. Nebst dieser Kirche hat Merida noch ein Dutzend anderer, worunter die von San Juan de Dios bemerkenswert, weil mit selber das Hospital verbunden ist, so wie sich bei der Kathedrale ein Collegium und ein Seminar befindet.

Die Gebäude, welche die 18,625 □° grosse Plaza mayor einschliessen, zeichnen sich alle durch ihre Altertümlichkeit aus, darunter besonders das Haus des ersten spanischen Gouverneurs, welches mit grottesken Figuren, die Besiegung der Indianer darstellend, verziert ist, jezt sich aber im Besitze Don Simon Peons befindet, der es vor der Zerstörungslust der Liberalen noch bis heute zu schützen wusste. —

Die Citadelle oder der Convent von San Francisco, im südlichsten Theile der Stadt auf einer kleinen Anhöhe gelegen, gegenwärtig eine Ruine, wurde 1547 von Franciscaner-Mönchen an die Stelle von Götzentempeln erbaut und mit festen Ringmauern umgeben, die sich bis jezt noch gut erhalten haben und eine Befestigung bilden, welche drei verfallene Kirchen und viele andere zerstörte Gebäude einschliesst. Es ist dieses nebst dem Convente von San Francisco in Cam-

*) Cogolludo, Historia de Yucatan I. 180. Campeche 1842.

Digitized by Google

peche eine der ältesten Bauten Yucatans neuerer Zeit. Alles weist darauf hin, dass die ersten Mönche dieses Landes eben so gut zu predigen, als sich zu vertheidigen wussten, was bei dem kriegerischen Indianerstamme Yucatans zur Zeit der Eroberung notwendig mit einander verbunden werden musste.

Die vorige Regierung des Landes (unter Barbachano) hatte einige Gebäude dieses Klosters renoviren lassen, um sie zu Gefängnissen und Kasernen einzurichten.

Endlich das Nonnenkloster, ebenfalls ein uraltes Gebäude, noch in gutem Stande und mit 40 frommen Schwestern besezt, hat eine bemerkenswerte Ausdenung und Festigkeit. —

Die Bewoner Meridas haben wegen ihrer Liebenswürdigkeit einen vortheilhaften Ruf, den ich nur bestätigen kann.

Zutraulichkeit, Offenheit, freie Bewegung in Gesellschaft und in häuslichen Cirkeln, Liebe zum Gesang und Piano zeichnet sie aus. — Die Töchter Meridas gehören zu den schönsten Frauen, die ich in Mexiko gefunden habe, um so mehr als ihr offenes, unbefangenes benemen ihren Wert noch um ein bedeutendes vermehrt. Im ganzen hat ihr Charakter viel änliches mit jenem der Frauen Süd-Amerikas, d. h. sie sind leidenschaftlich, kün in ihren Unternemungen und liebenswürdig zu gleicher Zeit. — In Merida felt es nicht an Lokalitäten zur Erholung und Erfrischung der Einwoner. Kaffees, Eishäuser, Billards, Magazine mit europäischen Luxusartikeln, Gärten und Promenaden sind vorhanden und zum Bedürfniss geworden, nur das Theater steht so wie in Campeche schon seit längerer Zeit ganz unbenuzt. — Die Meridaner sind zu jeder Art Vergnügungen weit aufgelegter, als die Campechaner und haben daher zu Spazierfahrten eine weit grössere Neigung, als jene. Jedes Haus besitzt seine Volante, dieselbe Art zweispännige Wagen wie in Havana, die, obgleich etwas altväterlich, doch bequem und zuweilen mit grossem Luxus ausgestattet sind. — Nach Tisch um 5 und 6 Uhr fährt man in den Strassen auf und ab und geniesst der frischen Abendluft. — Die Damen, welche den Nachmittag zu Hause zubringen, sitzen in ihren hohen, nach spanischer Art vergitter-

Digitized by Google

ten Fenstern, rauchen ihr Cigarrito und theilen mit ihren Fächern, welche sie mit ausserordentlicher Grazie handzuhaben wissen, auf eine reizende Weise Grüsse aus, wogegen sie die freundlichen Erwiederungen der Vorüberfahrenden empfangen.

Als Handelsstadt ist Merida mit seinem Hafen Sisal von geringer Bedeutung, und die Zal der Ausfuhrartikel sehr gering. Mais, Reis, Wachs, Honig, Hirsch- und Ochsenhäute sind nebst dem Jenequen die bedeutendsten Gegenstände.

Jenequen, auch Sosquil genannt, sind die Fäden, die aus den Blättern einer *Furcroya**) gewonnen werden, und die sowol wild als auch angebaut häufig in Yucatan gefunden wird. Diese Fäden, welche in Nord-Amerika auch unter dem Namen Sisal-Hanf bekannt sind, werden von Indianern aus den grünen Blättern dieser Pflanze mit einem Holze ausgerissen, gereinigt und in Ballen gepresst, oder zu aus freier Hand gedrehten Stricken verarbeitet und versendet. — In Nord-Amerika wird er wegen seiner grossen Stärke zu Schiffstauen und Säcken verarbeitet, welche ihrer Dauerhaftigkeit wegen sehr geschäzt sind. Bis jezt hat man zur Gewinnung dieser Fäden noch keine Maschine in Anwendung gebracht; werden diese aber einmal eingeführt, so wird dieses ein sehr bedeutender Artikel werden. Das verfahren, die Blätter zu maceriren, lässt sich nicht gut anwenden, indem die Fäden dadurch schwarz werden oder wenigstens an ihrer schönen silberglänzenden Farbe verlieren. —

Fabriken hat Merida gar keine, wol aber zwei Buchdruckereien mit vier Zeitschriften, wovon eine täglich, eine dreimal in der Woche, eine achttäglich und eine monatlich erscheint. Leztere ist das Registro yucateco, eine zur Verbreitung der Belletristik und der schönen Wissenschaften bestimmte Monatschrift.

Ich kam in Merida, wie ich schon erwähnte, Sonntags Morgen an, und begab mich nach der Posada**) der Doña

---

*) Ein zu den Agaven gehöriges Geschlecht.

**) Einkehr, Quartier oder Gasthaus.

Micaela Lavalle, einziger Besitzerin einer Art Hôtels, wo man für 1 Peso (2 Fl. 8 Kr. C.-M.) täglich Kost und Wonung erhält, und ziemlich gut bedient ist. —

Gleich am selben Tage wollte es ein günstiger Zufall, dass ich einem Feste beiwonen konnte, welches in der Vorstadt San Sebastian zu Ehren seines Heiligen gefeiert wurde. — Die Fenster und Thüren waren zur linken und rechten mit Gardinen behängt und reichlich verziert; vor den Häusern der vorzüglichsten Strassen befanden sich Reihen von Stülen für jene aufgestellt, welche an der mit der Festlichkeit verbundenen Spazierfahrt nicht theilnamen, in der Mitte wogte die Menschenmenge auf und nieder, von Zeit zu Zeit einer leichten Volante Platz machend, die mit entfaltetem Luxus*) stattlich einherrollte. — Es war gegen Abend, als ich verwundert über die grosse Anzal schöner Volanten und noch schönerer Damen, die darin sassen, mich dem grossen Platze, wo die Kirche steht, näherte. Er sah von weitem aus wie mit Schnee bedeckt; hunderte und hunderte Indianer und Indianerinen, Mestizen und Schwarze beiderlei Geschlechtes hatten sich daselbst versammelt, der Procession beizuwonen, die eben aus der Kirche gieng und unter einem aus Zweigen gebildeten Gange die Runde um selbe machte. — Die schneeweisse Kleidung, sowol der Männer als der Weiber, zeigte von einer Reinlichkeit, die an das unglaubliche gränzt und in keinem tropischen Lande ihres gleichen haben dürfte. An dem Manne, mit seinem weissen Hemde über, so wie an der Frau mit dem schon oben beschriebenen Huepil und Fustan war auch nicht das kleinste Fleckchen zu entdecken. Reich oder arm ist das Volk der niederen Classe am Sonntag ohne Unterschied des Ranges ganz gleich und mit grosser Nettigkeit gekleidet. Auch ihren Körper halten sie musterhaft rein und selbst der ärmste nimmt wöchentlich wenigstens einmal ein Bad. Am häufigsten gebrauchen sie das sogenannte Baño de pajaro (Vogelbad), welches in einem bespritzen mit frischem

*) An Werktagen sind die Volantes mit Leinenüberzuge versehen, um der Vergoldung mehr zu schonen.

Digitized by Google

Wasser besteht, so wie sie sich nie zum Male setzen, ohne Hände und Füsse gewaschen zu haben. — Ich habe diese grosse, die Yucatecos charakterisirende Sorgfalt in Mexiko nie gefunden und war daher durch selbe angenem überrascht. —

Das Fest dauerte bis in die Nacht; Racketen über Racketen wurden losgebrannt, Rum getrunken in Hülle und Fülle, gescherzt und gekoset unter dem Volke, während die Wagen der Stadt zueilten und sich nach verschiedenen Seiten, je nach ihrer Bestimmung, zerstreuten.

Ein änliches aber noch brillanteres Fest war das am *Corpus Christi* — oder Frohnleichnamstage, dessen Vorabend schon mit Musik und Promenade gefeiert wurde.

Auffallend waren die Opfer der Indianer, die man neben und über den Altar hängte, und die aus Früchten aller Art, Hünern, Eiern und zuweilen selbst aus Schildkröten, Schlangen, Eidechsen und Muschelthieren bestehen. Ein neuer Beweis von der Begriffsverwirrung der Indianer in religiösen Dingen, die mir besonders aus der Antwort eines Indianers, der dem Pferde des heiligen Georg eine Wachskerze opferte, auf die Frage warum er das thue, noch klarer wurde. Er sagte nämlich ganz naiv, er habe zu Hause ein krankes Pferd und da er vermute, dass der heilige Georg nicht viel davon verstehe, so wende er sich zu seinem Pferde, welches die Rossnatur jedenfalls kennen müsse. —

Es ist einleuchtend, dass dieses Volk, ich meine die bekehrten Indianer Amerikas, welches bis jezt aller Aufklärung und Erziehung entbehrte, bloss den ceremoniellen Theil unserer Religion achtet und den geistigen Sinn gar nicht begreift, daher hier, wie bei jedem uncultivirten Volke, Himmel und Hölle, Fegefeuer und ewige körperliche Martern, so wie die Protektionsfähigkeit der unzäligen Heiligen im grössten ansehen stehen.

Das Fest dauerte bis spät in die Nacht und viele giengen erst am nächsten Tage zurück zu ihren Dörfern.

Im Verlaufe meines Aufenthaltes machte ich einige Ausflüge nach verschiedenen Haciendas in der Umgebung Me-

Digitized by Google

ridas, was mir manchen frohen Augenblick gewährte; denn obgleich die Vegetation die ärmste von der Welt ist, wie man es von dem felsigen Boden nicht anders erwarten kann, so sind doch diese kleinen Besitzungen äusserst freundlich. Fruchtbäume aller Art, wie z. B. Caimitos, Mangos, Guayavas, Orangen, Bananen, Cocos u. s. w. sind mit grosser Sorgfalt gepflanzt und gepflegt. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Art die Quinta des gegenwärtigen Bischofs von Yucatan aus, da die berümte des früheren zu Chucausin gänzlich vernachlässigt und in eine Pulvermüle verwandelt ist, wo man mit nordamerikanischen Maschinen ziemlich schönes und gutes Schiesspulver erzeugt. —

So waren wieder drei Wochen vergangen und da noch immer keine Nachrichten von Europa bezugs meiner Weiterreise eintreffen wollten, so musste ich nach Campeche zurückkehren, um mir wenigstens meine eigene Existenz durch meine dortigen Freunde zu sichern.

Am 14. Juni 1847 trat ich, mit einem Thaler in der Tasche, meine Rückreise an.

Die ersteren Orte Uman, Chochola und Copoma bieten wenig bemerkenswertes, wenn man nicht die mitunter prachtvollen Kirchen des beachtens würdig hält, bei lezterem Orte aber befindet sich ausserdem auch noch ein sogenannter Zenote, oder eine natürliche Cisterne mit süssem Wasser. —

Die Zenotes sind nichts anderes als Grotten, die oft in einer bedeutenden Tiefe ein mit gutem Wasser gefülltes Steinbecken enthalten. Der vorzüglichste, in Rücksicht auf seine Tiefe, ist der von Bolonchen Ticul, und zu dem Quell selbst führen unendlich lange Leitern, die beim holen des Wassers mit Kienspänen erleuchtet werden müssen.

Immerhin ist das häufige auftreten der Zenotes in Yucatan eine so merkwürdige Erscheinung, dass man über deren Ursache wol verschiedener Ansicht sein mag.

Yucatan ist im ganzen ein höchst flaches steiniges Land ohne Flüsse, so dass in der Regenzeit das Wasser in den Vertiefungen stehen bleibt und zuweilen grosse Savanen für

Digitized by Google

drei und mehr Monate zu förmlichen Seen macht; es könnte daher das Wasser der Zenotes einfiltrirtes Regenwasser sein, welches sich zwischen den Felsen sammelt. Dagegen jedoch spricht der beständig gleichhohe Wasserstand derselben, in welchem notwendigerweise während der achtmonatlichen Trokkenzeit eine Differenz zu bemerken sein müsste, was aber merkwürdig genug nie der Fall ist. Vielmehr möchte man an einen unterirdischen Zufluss aus den Yucatan zunächst liegenden Gebirgen Chiapas glauben, was nicht unwahrscheinlich, als es erwiesen ist, dass Yucatan mehre unterirdische Flüsse hat, die hier und da zu Tage kommen. Ein solcher ist ohne Zweifel der im vorigen Capitel beschriebene Manancial (Quell) von Jampolon. Anderseits versicherten mich glaubwürdige Männer, dass man an der Nordküste eine Unzal Quellen süssen Wassers im Meere unfern des Gestades antrifft (Bocas de Conil genannt), welche mit solcher Gewalt hervorbrechen, dass die Indianer mit ihren Böten dahinfahren, um aus selben ihr Trinkwasser zu schöpfen. Nun ist aber bei dem gänzlichen Mangel von Gebirgen in jenen Gegenden nur der Gedanke an unterirdische Gewässer möglich und zwar nur an jene, welche von dem, obgleich in grosser Entfernung, dahin abdachenden Bergen Chiapas kommen und die auf ihrem unterirdischen Laufe bald in tiefen Grotten, bald in scheinbar ebenem Terrain hervorsprudeln und wieder vom selben Orte unter der Erde weiter fliessen, so dass das Regenwasser wahrscheinlich nur eine sehr kleine Rolle bei dieser Erscheinung spielt und daher füglich als kein Erklärungsgrund dafür angenommen werden kann. – Schon früher habe ich des unterirdischen Laufes zweier Flüsse in Mexiko erwähnt und dieses merkwürdige Naturspiel wiederholt sich auch in dem zerklüfteten Boden Yucatans. –

Auf Copoma folgte der ansehnliche Ort Maxcanú und hierauf die übrigen Dörfer, deren ich schon oben erwähnt habe.

Da die Wege sehr schlecht waren, so erreichten wir Campeche erst am 16. Juni und in Folge meiner kleinen Baarschaft, welche mich fast zum hungerleiden zwang, kam ich in meiner Behausung so ausgehungert an, dass ich für den

Digitized by Google

ersten Augenblick alles andere vergass und über die Vorräte, die ich noch vorfand, unaufhaltsam herfiel. —

Die Zeit der Prüfungen war jedoch noch nicht vorüber, denn kein Erlösungsschreiben fand sich bei Rückkunft vor und ich begann nun in eine Schwermut zu versinken, die ich mit aller Mühe nicht mehr verscheuchen konnte und die an meinem Inneren wie ein verzehrender Wurm nagte.

Ich war und blieb meinem Schicksal, so entmutigend es auch war, hilf- und trostlos überlassen! —

Digitized by Google

XIX. CAPITEL.

Sommermorgen in den Tropen. — Chiná. — Hacienda Chivic. — Vegetation. — Blauholzwälder. — Dessen Preise im Lande. — Leben der Arbeiter. — Indianertanz. — Seiba cabezera. — Die Gränze der cultivirten Ländereien. — Indianer-Aufstand in Yucatan. — Proclamation derselben. — Unglücklicher Ausgang des Krieges in Mexiko. — Die Eroberung der Hauptstadt. — Friedensunterhandlungen. — Die Feste von San Roman. — Neue Unruhen in Yucatan. — Vorbereitungen zur Abreise. — Abschied von Campeche.

Am 1. Juli 1847 zeitlich des Morgens sezte ich mich zu Pferde, um die Hacienda Chivic und die Campecheholz-Wälder in deren Nähe zu besehen. —

Es war ein herrlicher Sommermorgen, wie man sie in den Tropenländern während der Regenzeit so häufig geniesst. — Alles hat sich mit deren Beginn von neuem belebt. Scheinbar verdorrte Bäume und Sträuche prangten wieder mit dem herrlichen Grün ihrer Blätter, Cassien, Mimosen, Incas und rankende Bignonien waren bedeckt mit duftenden Blüten, an denen emsig Bienen und andere Insekten Honig sammelten, während die Cicaden mit ihrem schwirrenden Gesange den Morgen begrüssten. — Unzälige Vögel, darunter der niedliche Kolibri mit seinem brillanten Gefieder, lockte die Sonne aus ihren Verstecken, um die Scene noch mehr zu beleben; kurz alles von der zwischen kaltem Gestein sich hinwindenden Schlange, von der kleinen belästigenden Mücke, die den Wanderer summend umkreist, von dem blinden im Staube sich windenden Wurm bis zu dem sich hoch im blauen Äther schwingenden Geier schien nur Heiterkeit zu atmen! Und der Mensch hätte bei diesem Anblicke nicht Freude fülen sollen? — Möge sein Inneres noch so sehr betrübt sein, möge er anfänglich trost- und freudenlos vor sich hingestarrt haben, bald wird er die Gewalt der ihn umgebenden üppigen Natur fülen, bald wird er sich freuen müssen mit allem was ihn lächelnd um-

Digitized by Google

giebt, und vergessend Vergangenheit und Zukunft den glücklichen Augenblick der Gegenwart erhaschen, um die trüben Wolken, die seine Stirne umdüstern, zu verscheuchen!

Es war ein herrlicher Frülingsmorgen, jenen des Monats Mai in unseren Ländern zu vergleichen; so erfrischend und erquickend, dass es mir däuchte, ich wandle zwischen den mit Millionen schneeweisser Blüten bedeckten Obstgärten meines Vaterlandes, an deren Pracht ich mich so oft ergözte und an die ich mich mehr als sonst erinnerte.

O! es ist etwas schönes um einen solchen Morgen, wenn man einsam zwischen duftenden Wäldern und Wiesen einherwandelt und alles so in stiller heiterer Eintracht sich regen und bewegen sieht; wenn nichts den erhabenen Eindruck zu stören vermag, wenn man so zu sagen allein und unbelauscht Zwiesprache mit der herrlichen Natur hält und fült wie es wärmer und wärmer im Herzen wird und wie man so aufgelegt wird, versönend die Hand dem Schicksale zu reichen, das uns eisenfest umklammert und uns so oft den mit bittern Lebenstropfen gefüllten Kelch zu leeren zwingt.

Lange schon hatte ich nicht so viele Freude, als an jenem Tage empfunden und ich trabte munter durch die niedlichen Wälder, bis ich das 2 Leguas von Campeche entfernte Dörfchen Chiná erreichte.

Es ist dieses ein kleines Dörfchen von 900 Einwonern, die im Jahre 1840 Augenzeugen einer blutigen Schlacht waren, die zwischen den Yucatecos und Mexikanern stattfand. Noch jezt liegt die Kirche und viele Gebäude in Trümmern, so wie überhaupt in der mexikanischen Republik alles was in und nach dem Freiheitskampfe zerstört wurde, in seinen Ruinen liegen blieb.

Einige Stunden später und wir befanden uns auf der Hacienda Chivic, 5 Leguas von Campeche. — Es ist dieses eine kleine niedliche Besitzung, umgeben von Campecheholzwäldern*), wo Maisbau und Viehzucht nebst der Holzfällerei getrieben wird.

---

*) Tintales im Lande genannt, von *Palo tinto*, Färber- oder Blauholz.

Digitized by Google

Die Vegetation ist, abgesehen von den Tintales, hier eine bessere, als an der Küste, da man schon hin und wieder auf hohen Mimosen- und Terebinthaceen-Bäumen einige Pseudo-Parasiten entdeckt und Euphorbiaceen, Sapoteen und Moreen nicht mangeln, während der Boden mit kleinen Heliotropien, Sidas, Cassien und Salvien bedeckt ist.

Den grössten Theil nemen jedoch die Wälder des Blauholzbaumes (*Haematoxylon Campechanum*) ein, der sich durch seinen rissigen Stamm und den gänzlichen Mangel eines Unterholzes auszeichnet. Es ist dieses eine höchst sonderbare Erscheinung, dass dieser Baum keine andere Pflanze neben sich emporkommen lässt und selbst schon gefällt auf Schiffen den Pflanzentransporten höchst gefährlich ist, um so mehr da die Analyse des Holzes nur adstringirende, aber gar keine eigentlich giftigen Stoffe ausweist. — Wol schien es mir, als hauche das noch feuchte Holz einen eigentümlichen stark nach Gerbestoff und Holzessig riechenden Dunst aus, der vielleicht zur Erstickung der im Schiffsraume befindlichen lebenden Gewächse beitragen kann, merkwürdig genug aber, findet sich diese Eigenschaft auch bei anderen amerikanischen Holzarten, ohne dass sie einen so schädlichen Einfluss auf verwandte Organismen hätte. — Trotz der ungeheuren Menge, die man jährlich von diesem Holze fällt, ist doch ein aussterben dieses Baumes kaum zu fürchten, da eine Unzal junger Bäumchen den Boden bedecken, welche sich selbst reichlich anbauen. Überdiess hat die Halbinsel an der Nord- und Ostküste noch ungeheure Campecheholzwälder, die noch gar nicht berührt sind und unerschöpflichen Reichtum zu bergen scheinen.

Das beste Blauholz liefert jedoch gegenwärtig Tabasco unter dem Namen Laguna-Holz bekannt, so benannt von dem Einschiffungsplatze auf der Insel Carmen an der Küste Tabascos. —

Das Holz wird nach Quintales (100 span. Pfunde) für 30 Kr. bis 2 Fl. 30 Kr., je nach dem grösseren oder geringeren Bedarfe Europas an Ort und Stelle verkauft und wirft zuweilen einen unglaublichen Nutzen an die Eigentümer der

Digitized by Google

Wälder ab. In Folge dieses Industriezweiges theilen sich die Indianer auf solchen Haciendas in Feldarbeiter und Holzfäller, wovon leztere im Range höher stehen und besser bezalt sind, weil zum fällen und behauen des Holzes schon eine gewisse Geschicklichkeit erfordert wird. Demungeachtet leben beide Classen auf die ärmlichste Weise, indem ihr Jahresgehalt in nicht mehr als 20—40 span. Thalern besteht, zu welchem sie je nach dem 12 oder mehr Cargas*) Mais erhalten.

Die kleinen Hütten, die allenthalben nackt herumlaufenden Kinder, die ärmliche Kleidung der Erwachsenen zeigt deren Armut hinlänglich und doch hat jeder wenigstens einen reinen Anzug für den Sonntag, wenn er auch sonst die ganze Woche in Lumpen herumgeht. —

Der zuvorkommende Besitzer von Chivic bemüte sich uns alle Aufmerksamkeit zu erweisen und arrangirte zu unserer Kurzweile einen Tanz unter den Indianern seiner Hacienda.

Drei Flaschen Rum, zwei Kerzen, zwei Guitarren und eine Tambora war alles, was man dazu brauchte.

Alsbald schwirrten die Saiten, schnurrte das Tambourin und der einförmige Tanz, begleitet mit dumpfklingenden Indianergesängen, begann. Zuweilen verstummten die Guitarren und die Tambora allein gab den Takt an, zuweilen wurde kräftig in die Saiten gegriffen und der Boden erzitterte vom Gestampfe der enthusiasmirten Tänzer, so dass das ganze nicht verfelte einen tiefen, unbeschreiblichen Eindruck zu machen.

So einförmig der Tanz auch erschien, so lag doch etwas anmutiges in dem fallen und steigen der belebenden Töne, in den monotonen Gesängen der Indianer und in dem zeitweise kräftigen stampfen des Bodens, als wollte man Freude und Schmerz, Gutmütigkeit und Raserei damit ausdrücken. —

Beneidenswertes Volk, rief ich aus, wie wenig brauchst du, um allen deinen Bedürfnissen zu genügen! Eine Strohhütte, etwas Mais und Wasser, einen Schluck Branntwein, einen Sonntagsanzug, und du bist glücklich!

---

*) 1 Carga gleich 3 Quintalen oder 300 Pfund.

Digitized by Google

Auf unseren Excursionen in die Umgebung kamen wir nach den Haciendas Bocmun und Yaxche in der Nähe des Dörfchens Seiba cabezera, welches 650 Einwoner hat und gewissermassen an der Gränze der cultivirten Ländereien liegt. — Von hier denen sich nach Süden endlose Wälder und Savanen aus, die höchstens zum Theil als Weiden für Hornvieh, das man in Menge anzieht, benuzt werden, sonst aber unbevölkert in ihrem vollen Naturzustande schon Jahrhunderte auf arbeitsame Hände warten, um ihre Früchte in Übermass zu spenden! —

Am 6. Juli traf ich wieder in Campeche ein, um abermals wiederholten Fieberanfällen, die aber meine starke Natur glücklich besiegte, überliefert zu sein.

Auch sonst gestaltete sich nichts zu meinem Vortheile; denn es war mittlerweile in Yucatan der gefürchtete Indianer-Aufstand ausgebrochen.

Der Stamm der Huites im Osten des Landes, 6—8000 an der Zal, war über die nächstgelegenen Ortschaften hergefallen und hatte alles, was weiss oder nicht ganz reinen Geblütes war, zu morden begonnen, nur wenige Weiber liess er am Leben, um sie mit seinen wilden Horden fortzuschleppen.

So fielen gleich anfangs in einem Orte 60 Opfer, in anderen mehr oder weniger und der Gräuelthaten Zal wuchs von Tag zu Tag. — Schrecken und entsetzen verbreiteten diese Nachrichten über das ganze Land. Die Regierung, noch auf schwankenden Füssen, stand hilflos da, gegenüber einem Vernichtungskriege der Weissen. Bald regte sich jedoch der Campechaner alter Mut, die Bürger bewaffneten sich und zogen gegen die Indianer, Verhaftungen wurden vorgenommen und die kräftigsten Massregeln getroffen, diesem Kastenkrieg entgegen zu arbeiten. Glücklicher Weise entdeckte man die Verschwörung und mit schaudern sah man, dass der 15. September zur allgemeinen Schilderhebung der Indianer und zur Ermordung sämmtlicher Weissen bestimmt war. — Sofort nam man die Häuptlinge gefangen und erschoss sie nach kurzem Prozesse. Darunter befanden sich auch zwei Caciquen,

Digitized by Google

welche folgende Proklamation an die Weissen und an ihre Stammgenossen erlassen hatten*):

„Wir armen Indianer bezeugen, was uns die Spanier**) böses thun, vielen Schaden thuen sie uns; ja selbst unseren Kindern und armen Weibern: viel Schaden geschieht uns ohne Grund eines Verbrechens; so zwar, dass wenn sich die Indianer erheben, so ist es, weil ihnen Ursache dazu gegeben haben die Weissen, weil die Weissen sagen, dass sie schon nicht an Jesu Christo halten: Alle Gnade Gottes***) haben sie verbrennt, und so haben sie Rechenschaft zu geben von dem Verbrechen der Indianer, indem sie selbe tödteten, weil wir zufrieden waren damals als sie anfiengen auszugehen, um uns ums Leben zu bringen; aber dieses, da sie schon einmal anfiengen, wenn es zwölf Jahre†) dauern würde, und uns immer schadeten, wird uns auch nicht mutlos machen; denn wir sind Geschöpfe Gottes und sie werden zu sagen haben, ob ihnen Gott die Erlaubniss gab, uns alle zu tödten und wir keinen Willen hatten, als Juan Velasquez††) anfieng, welcher uns betrog und nachdem er uns betrogen hatte, von neuem anfieng uns zu tödten, und daher, wenn wir durch die Hände der Spanier sterben sollen, Geduld: Denken die Spanier, dass dieses so enden wird, niemals, denn so steht es geschrieben im Buche des Chilam Balam†††); so auch liess uns unser Herr Jesus Christus hier auf der Erde und daher, wenn die Spanier sich beruhigen würden, werden auch wir uns beruhigen. Das ist das lezte, was wir Indianer sagen. Es giebt nur einen einzigen Gott in seiner ehrwürdigen Einigkeit: er sei gelobt und die Engel.“

Manuel Ay. D. Hyacinth Canek. Rancho S. Francisco am 3. Sept. 1847.

---

*) Siehe den Original-Text dieser deutschen Übersetzung am Ende dieses Capitels.

**) Damit sind die jetzigen Weissen in Yucatan gemeint.

***) Die Maisfelder.

†) Sie wollen hiermit eine lange Reihe von Jahren andeuten.

††) Ein Alcalde (Richter), den die Indianer todtschlugen, sein Fleisch assen und dessen Knochen sie dann verbrannten (1847).

†††) Chilam Balam, ein indianischer Priester und Prophet, lebte ums Jahr 1500. Siehe Cogolludo loc. cit. I. p. 257.

Digitized by Google

Dieser Brief, obgleich ohne rechtem Zusammenhang, zeigt doch hinreichend die Ansichten der beiden Häuptlinge, die bei der Todesstrafe den Anfang machten und denen bis jezt noch andere 16 als schuldig erklärte Caciquen nachfolgten und beweist wie gut die Indianer noch bis heute ihre verlezten Rechte zu beurtheilen wissen; auch giebt er einen traurigen Beweis, wie die Weissen fortwährend das blutige Handwerk der Unterdrückung übten und wie sie sich die schrecklichen Folgen dieses bedauernswerten verfahrens nur selbst zugezogen haben. Zwar brachten die energischen Massregeln im Verlaufe eines Monates die Indianer etwas zur Ruhe und nur im Osten verfolgten die Truppen der Regierung noch einzelne Horden, welche sich nach den unbevölkerten Gegenden zwischen Valladolid und Bacalar zurückzogen, aber demungeachtet schwebt Yucatan noch immer in der Gefahr der Schauplatz eines entsetzlichen Krieges zu sein, dessen Ende nicht abzusehen ist. —

Mittlerweile gieng es auch in Mexiko drunter und drüber.

Am 7., 8. und 9. August war das nordamerikanische Heer von Puebla aufgebrochen, um auf die Hauptstadt loszurücken.

Am 17. d. M. stand der Vortrab unter General Worth vor Mexiko. Am 19. und 20. wurden die festen Stellungen der Mexikaner bei Contreras und Churubusco genommen und das alte Tenochtitlan war nach einem verzweiflungsvollen Kampfe in die Hände der Amerikaner geliefert. Zwar waren die feindlichen Truppen noch nicht in die Stadt eingerückt und man begann Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, die aber nicht zu Stande kamen und in Folge dessen die Feindseligkeiten am 8. September aufs neue begannen. Sofort beschossen die Amerikaner am 13. den lezten festen Punkt Chapoltepec, stürmten ihn am 14. mit 1200 Freiwilligen und namen dieses lezte Asil des mexikanischen Heeres mit 800 Mann Gefangenen unter General Bravo in Besitz.

Von hier drangen sie dem Aquädukt entlang bei zwei Thoren in die von Santa Anna verlassene Stadt und bald wehte auf dem Platze des besiegten Mexikos der Sternbanner der Vereinigten Staaten.

Digitized by Google

Mit dieser Eroberung war der Krieg beendet; das Heer der Mexikaner theils zerstückelt, theils vernichtet hatte keine Macht mehr, das Land war unterjocht und nun begannen Friedensunterhandlungen, die erst im Mai 1848 ratificirt wurden und in Folge deren Mexiko an Nord-Amerika mehr als ein Drittheil seiner Länder abtreten musste. —

Ober-Californien, Neu-Mexiko und alle Länder nördlich vom Rio Bravo del Norte waren verloren, Santa Anna nach Jamaica entflohen und das ehemals herrliche Neu-Spanien seinem trostlosen Schicksale überlassen, aus dem es sich vielleicht nie mehr wieder herauszureissen vermögen wird! —

Abgesehen von diesen traurigen Nachrichten war der 5. September für mich ein freudenvoller Tag nach so vielen trübe verlebten Wochen; denn die so lange ersenten Briefe von Europa langten mittelst eines Schooners endlich von Vera-Cruz hier an; leider konnte mir vor der Hand bloss eine kleine Summe angewiesen werden, da der Rest der mir kreditirten Reisemittel über Havana erfolgen sollte. — Da ich also noch immer keine so ansenliche Geldsumme zu Gebote hatte, um eine Weiterreise wagen zu können, so musste ich in Campeche noch so lange gedulden, bis auch dieses lezte Hinderniss beseitigt war. Dieser Umstand verlängerte meinen Aufenthalt fast um 2 Monate und ich hatte somit Gelegenheit meine Vorbereitungen zur neuen Reise mit aller Musse zu treffen, was nebstbei noch den Vortheil gewährte, dass mittlerweile die Regenzeit zu Ende gieng. —

Diese Verlängerung meines Aufenthaltes in Yucatan machte mich aber nicht nur zum Zuschauer der Feste von San Roman, einer Vorstadt Campeches, sondern auch neuer Unruhen im Lande, die verheerend in seinen Eingeweiden wülten.

Doch sprechen wir zuerst von den Festlichkeiten in San Roman.

Es ist der 14. September der Tag dieses berümten Festes, welches unter besseren Umständen tausende von Menschen herbeizog und so eines der grössten Volksfeste in Yucatan

wurde. Gelegenheit dazu giebt ein Christus am Kreuze, der vorzüglich von den Seeleuten als Patron verehrt wird. Auch an dieses wunderthätige Bildniss des Nuestro Señor de San Roman knüpfen sich seit uralten Zeiten verschiedene Sagen, worunter diese die berümteste ist:

Ein reicher Campechaner wollte der Kirche dieser Vorstadt einen Christus am Kreuze anfertigen lassen, wenn ihm Gott seine Gesundheit wiedergebe. Er reiste nun zu diesem Zwecke nach Havana und hatte das Glück zu genesen. Seines Gelübdes eingedenk suchte er allenthalben einen geschickten Meister, der ihm das Bild anfertigen sollte, was aber in jener Zeit, wo die Kunst in West-Indien noch nicht blüte, unerreichbar schien. Da stellte sich ihm ein Jüngling vor, der es in kürzester Zeit zu bilden versprach und wirklich kunstvoll vollendete*). — Dieser Jüngling musste ein Engel gewesen sein; denn kein Mensch hätte damals ein so vollendetes Werk in so kurzer Zeit und so meisterhaft ausarbeiten können. Auch war der Jüngling, nachdem er seine Arbeit geliefert hatte, alsbald spurlos verschwunden.

Nun sollte ein nach Campeche segelndes Schiff den Christus mitnemen, da aber der reiche Mann forderte demselben einen eigenen Raum zu widmen, so weigerte sich der Kapitän und das Crucifix wurde mit einem andern kleinen Fahrzeuge abgesendet, welches seit Menschengedenken die kürzeste Reise von Havana nach Campeche, nämlich in 60 Stunden, machte. — Das erste Schiff aber gieng verloren und wurde nie wieder gesehen. Daher kommt auch die grosse Verehrung der Seeleute zu diesem Kreuze, welches bei Sturm und anderen Gefahren auf der See, so wie auf dem Lande viele Wunder gewirkt haben soll.

Dieses Fest dauert gewönlich 9 Tage, wird aber oft verlängert, indem Stiergefechte, Tanz und Spiel die allgemeine Lustbarkeit so anregen, dass man gerne einige Tage zugiebt. — Alle Welt versammelt sich da des Abends, wo unzälige Dulce-

*) Der 6′ hohe Christus am Kreuze ist aus Pappe gefertigt, schwarz gefirnisst und wirklich ein Meisterstück plastischer Kunst.

Digitized by Google

Verkäuferinnen ihre Süssigkeiten ausbieten, während das Lotterie- und Kartenspiel jung und alt, arm und reich zum allgemeinen Vergnügen herbeilockt. —

Rings um die Kirche ist alles belebt, während in deren Innerem eine luxuriöse Beleuchtung einen freundlichen Anblick gewährt und die aus ihren Räumen kommenden Orgeltöne sich mit dem Geschwätze der Menge sonderbar vermengen.

Das Fest war im ganzen ein sehr heiteres und glich einer Auferstehung Campeches zu neuer Lebenslust, denn niemand ahnte, dass am selben Tage (14. Sept.) Mexiko eine Beute Nord-Amerikas geworden war! —

Kurz nach dem Feste begann abermals das Feuer der Zwietracht zwischen Campeche und Merida auszubrechen indem Merida sich neuerdings am 6. Oktober für Mexiko erklärte, während in Campeche Don Santiago Mendez als Gobernador constitucional für die Neutralität schwur. In der Hauptstadt hatte sich ein Triumvirat gebildet, welches die Zügel der Regierung zu übernemen und mit Mexiko gemeinschaftliche Sache zu machen gedachte. — Mendez, welcher seine Rechte als erwälter Gobernador und Vertheidiger der Neutralität behaupten wollte, sandte alle Truppen sammt der National-Garde nach Merida und liess die Stadt besetzen, worauf das Triumvirat sich auflösen musste und Don José Dolores Zetina, einer der vorzüglichsten Insurgenten nach dem östlichen Theile der Halbinsel floh unter dem Vorwande die Huites, welche neue Gräuelthaten begangen hatten, mit seiner Mannschaft zu bekriegen, im Grunde aber die Absicht zu hegen schien, sich mit diesen zu vereinigen, um bei Gelegenheit einen Schlag auf die Regierung in Campeche auszuführen. Sehr traurig war es mit anzusehen, wie bereitwillig die National-Garde Campeches, worunter sich viele Familienväter und emsige Tagesarbeiter befanden, auszog, um sich mit ihren Brüdern zu schlagen, ein um so schlechteres Omen für ein Land, in welchem der Kastenkrieg noch nebenbei verheerend um sich griff.

Nach der Einname Meridas war zwar alles wieder still, doch gelingt es nicht, dass Mendez mit seiner Energie das

Digitized by Google

Land bald wieder in Friede und Eintracht versezt, so geht es seinem sicheren Untergange entgegen. —

Campeche war durch diese neuen Unruhen in grosser Bestürzung und dermassen aller Truppen entblösst, dass Mendez selbst die Ausländer, vorzüglich Spanier, zu einem Bataillon formiren liess, um im Falle der Notwendigkeit die Ruhe und Sicherheit der Stadt aufrecht zu halten. Niemand war hiervon ausgenommen und selbst ich musste mich bequemen, je nachdem mich die Reihe traf, Patrouille in der Nacht zu machen, was wir uns aber in Gesellschaft guter Bekannter eben nicht sehr zu strenge angelegen sein liessen. —

Häufig machten wir des Abends mit einem Boote auch kleine Küstenfahrten, bei welcher Gelegenheit wir auf unseren kleinen Mastbäumen die Flaggen unserer Nationen munter wehen liessen. So wehte bald die französische, bald die spanische, bald die österreichische und mexikanische in dem Meerbusen von Campeche und verschaffte uns an heiteren Tagen nicht wenig Vergnügen; erhob sich aber eine starke Brise, so hatten wir oft auch nicht wenig zu thun das Land zu erreichen, um so mehr als die Matrosen in unseren eigenen Personen vertreten waren.

So vergieng die Zeit, bis der 30. Oktober erschien, der mich in die Lage versezte, durch Anweisungen aus Vera-Cruz meine Reise fortzusetzen.

Gerne hätte ich die mexikanischen Länder auf immer verlassen und ein columbisches Schiff, welches zufällig hier gelandet hatte, bot mir die Gelegenheit dazu, aber meine bescheidenen Mittel erlaubten mir ein solches unternemen durchaus nicht. —

Etwas musste jedoch gethan werden, und somit entschloss ich mich nach Tabasco zu gehen, wo ich zwar eine reiche Vegetation aber auch das fürchterlichste Klima zu erwarten hatte. Überdies dem Kriegsschauplatze näher gerückt musste ich auf alle Arten von Schwierigkeiten und Unannemlichkeiten gefasst sein und mich vorbereiten den manigfaltigsten Gefahren ruhig entgegen zu gehen. Meine Freunde in Campeche widerrieten mir dieses vorhaben auf das wärmste, aber alle Vorstel-

Digitized by Google

lungen von dem schrecklichen Klima, von den Plagen der Moskitos, von den Unruhen und Kriegen, ja von meinem sicheren Tode konnten mich nicht schwanken machen, da ich mich bereits schon längst selbst aufgegeben hatte. Bald auch war alles zur Abreise vorbereitet und selbe auf den 3. November festgesezt.

Von dem Tage dieses Beschlusses an speiste ich nicht mehr in meiner Fonda, sondern befand mich jeden Tag in dem Kreise einer andern Familie, die mich zum Abschiede zu sich einlud. Besonders zeichnete mich der französische Consul, Herr v. Laisné, aus und überhäufte mich mit Freundschaftsbezeigungen, die ich nie vergessen werde. — Den deutlichsten Beweis jedoch, dass ich mir viele Freunde in Campeche erworben hatte, gab mir ein Brief, den ich Montags erhielt, um einem mir zum Abschiede vorbereiteten Frühstücke beizuwonen. Derselbe war von drei hervorragenden Männern unterzeichnet, welche die angesehensten jungen Leute der Stadt versammelt hatten, um mir den Scheidegruss zu geben. Toaste wurden gebracht und erwiedert und mir selbst ein Abschiedsgruss schriftlich überreicht. Er blieb mir ein theures Andenken an einen meiner schönsten Tage. —

Ich verliess tief gerührt die Gesellschaft, die mich den Fremden damals so auszeichnete, wie ich es selbst in meiner Heimat unter Landsleuten nie wieder erfahren hatte. —

Da eine Landreise nach Tabasco von mir schon früher versucht wurde und unausführbar war, so wälte ich zu meiner Reise dahin einen Schmuggler, von dem ich im folgenden Capitel sprechen werde. —

Digitized by Google

Original-Text der Proclamation des Manuel Ay und Hyacinth Canek in der Maya-Sprache.

Toon otzitlon maseualon lic chicbesic baax cumentictoon ćulob: uyabal cumenticob toon, tacti mehen palalob yetel otzil chuplalob: uyabal lob cu yuchul ti toon xmachun siplil; beytunó uatumen tan uliksicuba maseualobé beytumen tan uchumbesabal tumen ćulobé; tumen ćulobe ćoci ú minantal cayumil ti Jesu Christo tu thanob: tulacal ucilich gracia hahal Dios laé ćoci ulah toc cob; beytunó bin yanac ućacob ú cuentail baax usipil mascual tiob tan ú cimćicob, tumen toné cilmac ol cachic cat hopí uman chabilob utial cimsabil; beytunó ćoci u chumbesic ton uatumen tu chucah lah capis hab laili u menticob ton lobé laili u matun u xulol col xan, tumen toné usih sahon cayumil ti Dios: bin uyalab ua hahal Dios tuća ak ú ticenciail ulah cimsconob; tumen toné mai colah cat chumbesabi, Juan Vasques tutab sahon cusocol utusconé cat sutnah ucimson; beytunó uatumen lah cimon tukab ćulobé, halibe. — Utuclic ćulob uabin chen ćococ beyo, mixbikin tumen bey yanil ychil u libro Chilam Balam, bey-xan uchic upatcon cayumil Jesu Christo nay yokolcabé; beytunó uabin uhelesuba cube bin cheles cba-xan. Halili uxul cthan ton maseualon; huntulili hahal Dios tu cilich hunale: leti cicithantic yetel Angelesob.

Manuel Antonio Ay m.p. — D. Jacinto Canek m.p.

A n m e r k u n g. *ć* wird wie *Tz*, *x* wie *Sch*, *h* wie *Ch*, die übrigen Buchstaben wie im Spanischen ausgesprochen.

XX. CAPITEL.

Reise nach Tabasco. — Einname der Stadt durch die Nordamerikaner. — Schwierigkeiten nach Tabasco zu gelangen. — Der Pongo „San Luis." — Seereise. — Gefährliche Einfahrt bei Chiltepeque. — Ankunft und Aufname daselbst. — Mosquitos. — Auf dem Rio secco. — Überschwemmungen desselben. — Eine Nacht im Espino. — San Juan Bautista de Tabasco. — Lage, Einwoner und Klima. — Freundliche Aufname daselbst. — Empörung der Truppen. — Politische Umtriebe. — Geographische Notizen.

Schon früher erwähnte ich, dass die Verbindung Yucatans mit Tabasco sehr unterbrochen war, zwischen den Häfen aber ganz aufgehört hatte. Die Nordamerikaner nämlich kehrten, nachdem sie am 25. und 26. Oktober 1846 vorläufig alle Schiffe im Hafen von Tabasco verbrannt hatten, am 15. Juni d. J. (1847) wieder nach der Stadt zurück und namen selbe nach einem gänzlich misslungenen Vertheidigungsversuche von Seite der Mexikaner vollkommen in Besitz. Da aber das ungesunde Klima unter den Truppen eine grosse Menge Todesfälle verursachte, so zogen sie sich schon am 22. July bis Frontera am Ausflusse des Grijalva- oder Tabasco-Stromes, gewissermassen an die Pforte der Hauptstadt, herab, um jeden Zugang zur selben zu versperren. Jedoch blieb anfänglich noch immer einige Communication mittelst des Palizada-Flusses und des Rio secco nach Laguna und Campeche möglich; bald aber entdeckten die Nordamerikaner diese Schleichwege und blokirten beide Punkte mit aller Strenge.

Da ich einen dieser Wege zu nemen beabsichtigt hatte, diess aber fast unmöglich gemacht worden war, so glaubte ich schon mein Projekt aufgeben zu müssen, um so mehr, da auch gar kein Landweg von Campeche nach Tabasco existirt. — Demungeachtet ergab sich bald eine Gelegenheit, indem die strenge Blokade in Kürze einen lebhaften Schmuggelhandel

Digitized by Google

hervorrief und mehre kleine Fahrzeuge sich trotz der Wachsamkeit des Feindes in den Rio secco, der 7 Leguas westlich vom Grijalva ins Meer ausmündet, einzuschleichen wussten, von dessen Ufern die Hauptstadt nur 2 Leguas entfernt ist, somit leicht erreicht werden konnte. So gefährlich diese Gelegenheit auch immerhin war, so entschloss ich mich, da mir kein anderer Ausweg blieb, mich einem solchen kleinen Schmuggelschiffe anzuvertrauen.

Es war am 3. November 1847, als ich mich auf den Pongo, so nennt man nämlich hier die kleinsten Meeresfahrzeuge von 20—40 Tonnen, der den Namen „San Luis" führte, einschiffte; begleitet von allen meinen Freunden, die an dem guten Ausgange meines unternemens noch immer zweifelten und mich in vorhinein theilnamsvoll bedauerten.

Um 9 Uhr befand ich mich am Bord des Schmugglers.

Der Pongo San Luis war ein kleines Fahrzeug von 32 Tonnen, 40 Jahre zur See, aber trotzdem noch stark und fest. Zwei kleine schiefe Mastbäume trugen ein Hauptsegel, ein Schooner-, ein Fock-, ein Klüwer- und ein Vorstangen-Stagsegel, hinreichend viel Segelwerk, um im Notfalle dem besten Schnellsegler entwischen zu können. — Der Raum war bis an das Deck beladen und auf demselben waren noch eine solche Menge Gegenstände festgebunden, dass wir bis am Schiffsbord im Wasser giengen und selbes schon bei ruhigem Wetter im Hafen das Verdeck nezte.

An irgend eine Bequemlichkeit war nicht zu denken, denn auf Passagiere, welche sich nur so ungeheuer selten einfanden, wurde keine Rücksicht genommen, indem man es schon als eine grosse Gefälligkeit betrachten musste, wenn man überhaupt mitreisen durfte.

Der Kapitän Don Juan Sanchez, ein Catalan, war ein junger künaussehender Mann, gefällig und angenem, von stattlichem Wuchse, schwarzem Haare und Barte; seine Mannschaft bestand aus sechs Matrosen und einem Schiffsjungen, denen er, bevor wir in See giengen, die Gefahr gekapert zu werden vor Augen stellte und sie aufforderte ihm treu und folgsam beizustehen, was sie auch alle freudig zu thun versprachen.

Digitized by Google

Hierauf wurde eiligst der Anker gelichtet, die Segel entfalteten sich und eine starke Nord-Westprise brachte uns in kürzester Zeit auf die hohe See. —

Tobend brausten die Wogen des Meeres einher und schienen unser Schiffchen verschlingen zu wollen, Welle auf Welle schlug über das Deck, dass die Balken ertrönten und kein Plätzchen trocken blieb, während der Nord-Westwind mit Heftigkeit in die Segel bliess und uns mit Pfeilesschnelle vorwärts trieb. —

Obgleich ich der Seekrankheit nicht unterworfen bin, so war doch an keinen Schlaf zu denken, da ich mich auf eine Kiste setzen musste, um nur wenigstens die Füsse trocken behalten zu können. Doch begann uns die See bange zu machen.

Der Kapitän stellte sich selbst an das Steuerruder und da wir den Wellenschlag von der Seite nicht ausgehalten haben würden, so drehte er den Pongo so, dass wir vor dem Winde segelten und die Wogen mit uns liefen, wodurch das starke werfen etwas beseitigt wurde; aber auch der Kapitän theilte die allgemeine Besorgniss und stiess zuweilen einen Fluch aus, von welchem ich bloss die Worte „este mar nos come," dieses Meer verschlingt uns, verstehen konnte. —

Langsamen Schrittes gieng die Nacht vorüber, und am nächsten Morgen befanden wir uns ausser Sicht des Landes, ungefähr gegenüber von Puerto real, ein Beweis, wie ausserordentlich schnell wir gesegelt waren.

Herrlich stieg im Osten die Sonne empor und beleuchtete in tausendfachem Farbenspiele die scheinbar vom Grunde aufgewülten Wogen des tobenden Meeres. Ich starrte fast gleichgültig in die dunklen Wassermassen, denn schon war ich auf jenen Standpunkte gekommen, wo der Reisende mit seinem Leben ein Lottospiel beginnt, nachdem er sich gewissermassen selbst aufgegeben hat. Auch erwarteten mich in Tabasco alle Gefahren eines schrecklichen Klimas, auf dessen Schonung ich kaum rechnen konnte und nie fuhr ich daher mit grösserer Ruhe auf bewegter See als dieses Mal, wo ich von allen Seiten bedroht war.

Mit aller Aufmerksamkeit wurde scharf nach allen Rich-

Digitized by Google

tungen ausgelugt, um zu sehen, ob kein gefährliches Segel in Sicht sei, — anfänglich war alles frei, bald aber tauchte ein Zweimaster gegen Südwest auf, welcher auf uns zukam, ohne dass er uns entdeckt zu haben schien. Wir erkannten ihn für einen Amerikaner, obgleich wir weder seine Flagge, noch seine Absicht entdecken konnten und machten alle Vorbereitungen, um wo möglich zu entkommen. Sofort wurden alle Briefe und Dokumente auf einen Stein gebunden, um sie im Notfalle rasch versenken zu können, und der Kapitän, welcher doppelte Patente hatte, holte seine Papiere für Alvarado hervor, nach welchem Punkte yukatekische Schiffe gehen konnten und wohin auch mein Pass ausgestellt worden war, um sich so aus der Schlinge ziehen und seine wahre Absicht verhelen zu können. Unser Pongo war jedoch so klein, dass wir nicht leicht auf so weite Entfernung bemerkt werden konnten, wir sezten daher alle Segel auf und eine andere Richtung einschlagend waren wir bald ausser dem Bereiche des Zweimasters und konnten uns nun für glücklich entkommen betrachten.

Wir hatten den ganzen Tag günstigen Wind, obgleich die See höher gieng, als demselben entsprach, und bei Sonnenuntergang hatten wir den 19° 50′ nördl. B. erreicht. In der folgenden Nacht, welche ich so schlecht zubrachte wie die vergangene, steuerten wir nach Süd-West, um den nächsten Morgen bei der Barre von San Pedro und San Pablo begrüssen zu können. Ein Feler in der Berechnung machte jedoch, dass wir mit Tagesanbruch vor der Bank von Tabasco erschienen und so schnell als möglich wieder nach aussen gehen mussten, um von den blokirenden Nordamerikanern nicht gesehen zu werden.

Als wir hinreichend entfernt waren, steuerten wir abermals nach Süd-West, um die Barre von Chiltepec, bei welcher der Rio secco sich ausmündet und den wir hinaufzugehen gedachten, zu erreichen. — Schon längst hatten wir Land in Sicht, aber der Fluss, welcher sich schief nach Nord-West ergiesst, war noch immer nicht zu sehen, obgleich wir

Digitized by Google

aus dem ungleichen Wellenschlag unsere Annäherung an die Barre erkannten. —

Der gefährlichste Augenblick nahte heran, als wir die nur mit wenig Wasser bedeckte Barre zu passiren hatten und der Wellenschlag von dem zusammenstossenden Salz- und Süsswasser immer mächtiger, ungleicher und fürchterlicher wurde, so dass wir schon in den Wellen unterzugehen glaubten, bevor wir noch die Barre selbst erreicht hatten. — Jezt waren wir in der Brandung. Alle Lucken wurden geschlossen und der Kapitain commandirte vom Mastbaum herab die kleine Mannschaft, deren einer sondirend die Menge des Wassers ausrief.

Die Worte: Derriva un poco, orza, orza todo, arria velas, caza foques!*) folgten rasch auf einander, während der sondirende Matrose kaltblütig dazwischen rief: Braza y media, braza y cuarta, braza larga, una braza! braza escasa!!**) — bei diesen Worten erfüllte uns alle entsetzen — schon stiess das Fahrzeug ein Mal fürchterlich auf die Sandbank auf, mit verzweifelnder Stimme rief der Kapitän: Derriva, derriva! — ya estamos perdidos! Leget bei, leget bei, schon sind wir verloren! — ich warf rasch meinen Rock ab, stellte mich mit den Matrosen an das Hauptsegeltau und half es einziehen, während eine berghohe Welle heranrollte und uns mit einem Schlag vernichten zu wollen schien; fürchterlich stürzte sie über uns weg — ein entsetzlicher Stoss erfolgte und als wir die Augen öffneten, lagen wir gerettet über der Barre drüben, in den sanften Gewässern des Flusses. — Die Welle hatte uns von der Sandbank nicht nur losgerissen, sondern auch über die ganze Barre in den Fluss geworfen. — Einmal in selbem war alle Gefahr vorüber, sowol die von den Amerikanern gekapert zu werden, als auch die zu scheitern, und ruhig segelten wir den Strom hinauf, während mich der Kapitän voll Freude über die wunder-

*) Segelt neben den Wind, luvet an, luvet ganz an, streicht die Segel, presst die Focke!

**) Ein und ein halber Faden, ein viertel, ein starker, Ein Faden, kaum Ein Faden! — Die Braza hat acht palmas oder spanische Fuss; unser Pongo gieng 7 starke palmas im Wasser.

Digitized by Google

bare Rettung herzlich umarmte, was man von einem rauhen Seemann nicht sonderbar finden wird, wenn man bedenkt, dass er sein Schiff wie ein theures Kind, ja mehr als sein eigenes Leben liebt.

Links lag ein vor 5 Tagen gescheiterter Pongo, rechts standen auf dem kalen sandigen Meeresstrand einige Schilfrohrhäuser, den Rancho von Chiltepeque bildend. —

Es war 2 Uhr Nachmittags am 5. November, als wir ans Land giengen. Die Sonne brannte mit versengender Kraft hernieder und da auf dem Pongo gar kein Schutz gegen selbe zu finden war, so hatte sie mir Gesicht und Hände derart aufgezogen, dass ich an nicht geringen Schmerzen litt. Der wolthuende Schatten des Rohrhauses, dessen freundlicher Eigentümer, Ramon Secura, ein alter Spanier, voll Gastfreundschaft und Biederkeit war, erquickte jedoch auf die erfrischendste Weise und ermüdet von der zwar kurzen, aber höchst peinvollen Seereise benuzte ich mit Vergnügen die mir bereitwillig angebotene Hängematte, um etwas auszuruhen.

Mittlerweile bereitete die Frau ein einfaches Mal aus Rehfleisch, sich unzälige Male entschuldigend, nichts besseres vorstellen zu können, obgleich ich sie versicherte, dass ich mir während meiner Reise nie etwas vorzüglicheres wünschen würde und sie mir einen Hochgenuss bereite.

Alles zeigte von einer höchst patriarchalischen Lebensweise. Tata (Vater) Ramon war das Stammhaupt aller Bewoner von Chiltepeque, ungefähr 40 an der Zal, umgeben von Kindern, Kindeskindern und Grossenkeln, welche emsig den eingesammelten Tabasco-Pfeffer zu reinigen bemüt waren, oder sonst irgend einem Geschäfte nachgiengen. Nie hatte ich in Mexiko ein so fleissiges und biederes Völkchen angetroffen, als hier. — Rings um die Häuser waren Fruchtbäume angepflanzt, als da sind Cocos, Mangos, Ciruelas, Platanos*) u. a. mehr, unter welchen sich Kinder und Hausthiere gemeinschaftlich im Sande herumkollerten. Im Hintergrunde liegt ein kleiner See von wilden Feigen- und Mangle-Bäumen

*) Siehe oben die botan. Namen. Ciruelas, die Früchte von *Spondias lutea Linn.*

umgeben und macht aus dem kleinen Rancho eine herrliche tropische Landschaft voll Leben und Üppigkeit. —

Ich traf hier auch den Kapitän des gescheiterten Pongos, der ebenfalls die Liebe und Freundlichkeit dieser biederen Leute nicht genug loben konnte. —

Da unser Pongo wenigstens acht Tage brauchte, um nach der Hauptstadt San Juan Bautista de Tabasco zu kommen, so riet man mir lieber ein Cayuco zu nemen*), mit welchem ich die Strecke von 20 Leguas in zwei Tagen zurücklegen konnte.

Don Ramon gab mir somit zwei seiner Söhne, welche einen solchen Kan zur Reise vorbereiteten, d. h. ein kleines Dach darüber machten, um vor der Sonne geschüzt zu sein, und Nahrungsmittel, bestehend aus einem kalten Rehbraten, Maisbrod und Posole**) besorgten, da auf dem ganzen Wege nichts zu bekommen war.

Nachdem meine Sachen aus dem Pongo in den Cayuco überschifft waren, und es anfieng Nacht zu werden, wurde ein Plätzchen zu meinem Nachtlager vorbereitet, um darüber mein Moskitonetz (Mosquitero) ausspannen zu können, ohne welchem hier selbst Eingeborene nicht ruhig zu schlafen im Stande sind. Und wirklich, trotz der scheinbar übertriebenen Beschreibung von den Moskitos Tabascos fand ich sie so arg, dass alles, was man von selben erzält, als reine Wahrheit bestätigt werden kann. Schwärme von Millionen fallen über die Menschen her und verschonen selbst stark behaarte Thiere nicht; Hunde waren bedeckt von diesen kleinen quälenden Mücken. Weder Rauch noch sonst etwas kann sie des Abends hinreichend vertreiben, und ich musste mich alsbald unter das Moskitonetz flüchten, um einen Augenblick Ruhe vor diesen zudringlichen Gästen haben zu können; doch auch dieses

*) Cayuco ist ein kleiner, aus einem einzigen Baumstamm gemachter Kan. Sind solche Käne bloss 8—10 Fuss lang, so nennt man sie Cayuquitos oder Cayuquillos.

**) Auch in Tabasco dient das Posole, so wie in Yucatan als allgemeines Nahrungsmittel.

Digitized by Google

musste mit möglichst grosser Schnelligkeit geschehen, um das Netz nicht während des hineinkriechens mit den nachfolgenden Mücken zu füllen. — Hat man hierauf die Enden des Netzes gut auf allen Seiten unter die Bastdecke geschoben und somit alle Eingänge gehörig versperrt, so kann man allenfalls ohne aufwachen eine Nacht zubringen, wobei die Moskitos nicht unterlassen ein tausendstimmiges Schlafliedchen zu summen. Ist man aber ihren wütenden Stichen ausgesezt, so waren schon oft heftige Fieber und andere Übel die traurigen Folgen davon, weswegen auch die Eingeborenen früher ohne Hemd als ohne Mosquitero reisen.

Ich schlief unter meinem Netze ruhig, um so mehr als ich die vergangenen Nächte kaum ein Auge geschlossen hatte und nur in Folge der Notwendigkeit, meine Reise früh antreten zu müssen, erhob ich mich schon wieder um 11 Uhr Nachts, um mich in den Cayuco einzuschiffen, welcher kaum mich, die zwei Rudernden und mein Gepäck fasste.

Mit einem herzlichen Handdruck schied ich von dem alten Ramon und seiner Ehehälfte und sie wollten ausser der Bezalung ihrer Söhne durchaus keine Entschädigung für die geleisteten Dienste annemen, mich versichernd, dass es sie gefreut habe, wieder einmal nach 20 Jahren einen Europäer bewirtet zu haben.

Eine helle Nacht ersezte einiger Massen das noch felende Mondlicht und erleichterte die Fahrt der zwei jungen kräftigen Burschen, die ihre Ruder so gleichmässig ins Wasser tauchten, dass wir fast geräuschlos über den Fluss glitten. Die Dunkelheit verhinderte mich die Gegenstände der Ufer zu erkennen, da der Fluss in der Nähe seiner Mündung wol an 300 Schritte breit war.

Rasch durchschnitten wir diese herrlichen Gewässer und das sanfte schaukeln des Kanes lud mich ein von dem verlorenen Schlafe etwas einzuholen — bald auch sanken mir die Augenlieder zu. —

Der Tag brach an und zeigte die üppigen Ufer in schönster Beleuchtung. Ein küler Morgenwind erfrischte die Luft

Digitized by Google

und spielte in den leichten Schilfen und den ungeheueren Blättermassen der herrlichen Rizophoren, Bombaceen, Ingas, Feigen und Sapoten, während auf den grossen glänzenden Blättern häufiger Tau wie Perlen schimmerte. Gewaltige Lianen umschlangen die Äste der Bäume, als wollten sie diesen Riesenstämmen noch mehr Festigkeit ertheilen und verbanden ganze Partieen zu undurchdringlichen Massen. Sechs bis zwanzig Fuss hohe Ganz- und Halbgräser wiegten ihre Häupter, von Wind und Wasser sanft bewegt, hin und her und schienen den prächtigen Tagfaltern einen Ruhepunkt auf ihren geschmeidigen Blütenwedeln verwehren zu wollen. Auch schöne Weiden felten nicht, welche mich in dieser, den vollkommensten Charakter der tropischen Vegetation tragenden Gegend nicht wenig in erstaunen versezten, Orchideen waren jedoch nicht zu entdecken, obgleich Parasiten überall in grösserer oder kleinerer Anzal vorkamen.

Bei jeder Biegung des Flusses eröffneten sich immer neue und reizendere Partieen, so dass man sich in einen künstlichen Park versezt wänen konnte. — Hier wölbte sich ein dichtes Laubdach, unter welchem wir durchglitten, über den Fluss, dort ragte eine Palme mit ihrer blätterreichen Krone weit hervor, hier zeigte ein tausend Jahre alter Baum seinen rissigen Stamm, dort wanten sich mit Blüten bedeckte Schlingpflanzen weithin über die Äste und erfüllten die Luft mit angenemen Düften. Doch nirgends bot sich ein Landungsplatz dar, denn der Rio secco, wie alle übrigen Flüsse Tabascos sind durch die Herbstregen in dieser Jahreszeit der Art angewachsen und ausgetreten, dass sie wenigstens einen Landstrich von 300 Quadrat-Leguas in einen See verwandeln. Bloss die Bäume und Sträuche zeigen die Gränzen des Hauptstromes, dessen Niveau weit höher als das Land ist, und der alles rings umher überschwemmt. Von den wenigen Häusern am Rio secco waren nur die Dächer zu sehen und die armen Rancheros hatten vorzüglich heuer ungeheuer viel, sowol an der Maisernte als auch an Vieh, welches ertrank, verloren und mussten sich selbst nach dem höheren Landstriche flüchten.

Wir waren daher so auf unseren Cayuco beschränkt,

dass wir in selbem Früh- und Mittagsmal halten mussten, ohne auch nur ein einziges Mal am Lande uns ergehen zu können.

Als es Abend wurde hatten wir den halben Weg zurückgelegt und da wir nächsten Morgen den Fluss verlassen wollten, um über Felder und Wiesen und zwischen den Wäldern durchzufahren, wozu wir Tageslicht brauchten, um nicht zu verirren und wodurch wir die grossen Windungen des Flusses vermeiden konnten, so waren wir gezwungen auf diesem Punkte zu übernachten. Die Moskitos fanden sich jedoch in solcher Menge ein, dass weder ich, noch die Burschen ohne Fliegennetz, welches man auf dem Kane nicht ausspannen konnte, die Nacht hätten aushalten können. Wir versuchten daher einen kleinen Rancho, den Espino, der eine ziemlich hohe Lage hatte, zu erreichen und von dem wir deshalb auch vermuten konnten, dass er über dem Niveau des Wassers stehen werde. Wir fanden ihn, doch nicht mehr Land war trocken geblieben, als eben eines der Häuser einnam, ungefähr 4 Quadrat-Klaftern im ganzen. Hier lebte Ein Indianer, mehre Weiber und Kinder ganz oder halbnackt, einige Schweine und Hüner auf diesen kleinen Raum zusammengedrängt in paradiesischer Einfachheit und Unschuld. Ein Vorrat von Schildkröten, die sie sammt den Eingeweiden braten, und etwas Mais befriedigt ihre notwendigsten Bedürfnisse. Doch waren die Kinder mit Stichen von Moskitos bedeckt und gewährten einen jämmerlichen Anblick. — Mein Gott, rief ich aus, ist es möglich, dass hier Menschen länger als einen Tag leben können! ja, sie können es, aber auch nur Menschen wie diese Familie von Indianern, die wie das liebe Vieh untereinander leben, sich ebenso vermehren und die keine Bedürfnisse haben, die nicht auf diesem kleinen Punkt Erde befriedigt werden könnten. —

Wahrlich, man muss es gesehen haben, um sich einen Begriff machen und es glauben zu können! — Hier also sollten wir die Nacht zubringen und meine Verlegenheit war nicht geringe, da ich nicht wusste, welches von beiden Übeln das kleinere sei und ob ich auf dem Flusse von den Mücken mich martern lassen, oder ob ich lieber unter diesem Völkchen übernachten solle. Ich wälte das leztere.

Digitized by Google

Kaum hatte ich Zeit genug mir auf dem Tapestle*) ein Plätzchen zu reinigen und mein Netz auszuspannen, indem mich die Moskitos schon der Art verfolgten, dass ich mir Mund und Nase verbinden musste, um sie nicht einzuatmen und daran zu ersticken.

Ich kroch rasch unter den Mosquitero und war von ihren mörderischen Stichen kaum etwas befreit, als ich an allen Stellen bald einen andern beissenden Schmerz empfand, der von einer Unzal böser Ameisen herrührte, die in dem Rohre ihre fatale Brut bargen und an dem ungeladenen Gaste nicht wenig ihren Zorn ausliessen. Doch konnten sie mich nicht zwingen diesen Ort zu verlassen, da ich ihre Angriffe, wenn auch nicht abwehren, doch leichter ertragen konnte, als die der weit lästigeren Moskitos. Diese Umstände, der erstickende Rauch des Comejens**), den man angezündet hatte, um die Mücken etwas hintan zu halten, die fürchterliche Hitze, der drückende Wasserdunst und mein hartes Lager auf dem ungleichen Rohre machten meine Gefangenschaft unter dem Netze zu einer so qualvollen, dass ich trotz aller Ermüdung und demütigen Ergebung in den eisernen Willen der unerbittlichen Notwendigkeit die ganze Nacht kein Auge schloss und dem Schöpfer aus vollem Herzen dankte, als der Morgen graute und ich die schrecklichste aller Nächte glücklich hinter mir hatte.

Bald befand ich mich wieder in meinem Kan und wie ich schon oben sagte, verliessen wir nun den Fluss, um querfeldein über Wiesen und durch Wälder zu fahren, die ausser Sumpf- und Wasservögeln und ausser Millionen grosser und kleiner Mücken kein lebendes Wesen beherbergen. —

Die Seen, welche im Monat April und Mai ganz verschwinden, gewährten gegenwärtig ein sonderbares Bild. Wasser so

---

*) Tapestle heisst die aus Schilfrohr gemachte Decke (Plafond) des Hauses, wo gewönlich der Maisvorrat aufbewahrt wird.

**) Comejen werden die Stücke der von den Termiten (Termes destructor) erbauten und von Menschen zerstörten Kegel genannt. Es giebt Leute, welche den Comejen sogar geniessen. Ich konnte dieser Speise keinen Geschmack abgewinnen.

Digitized by Google

weit der Horizont reichte, darauf scheinbar schwimmende Baumgruppen und Wiesen gebildet von den Gipfeln hoher Gräser, kurz eine üppige feenhafte Vegetation ohne festen Boden bedeckte die unbegränzten Gewässer der ausgetretenen Flüsse.

Unermüdlich bewegten die Burschen die Ruder und wanden sich geschickt durch das Labyrinth schwimmender Wälder. Um 1 Uhr erreichten wir den Rancho „Passo real,“ welcher schon etwas mehr festes Land darbot, doch noch immer nur eine kleine Insel genannt werden konnte. Um zwei Uhr befanden wir uns wieder auf dem Rio secco, der gegenwärtig mittelst eines natürlichen Kanales mit dem Rio Tabasco verbunden war, und vermittelst welchem wir in zwei Stunden die Hauptstadt am 7. November Nachmittags glücklich, aber nicht wenig maltraitirt, erreichten.

San Juan Bautista de Tabasco, früher auch Villa hermosa genannt, liegt am linken Ufer des Rio Tabasco oder Grijalva, theilweise auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von üppigen und fruchtbaren Ländereien. Nahe an 250 der kleineren aus Holz und Rohr erbauten Häuser lagen noch seit dem lezten Sturm der Nordamerikaner in Schutt und boten ein trauriges Gemälde der Verwüstung dar. Freundlicher ist die Seite nach dem Flusse, welche ziemlich malerisch ist und einige gute Häuser aufzuweisen hat. Dem Ufer entlang ist eine Bude an der andern und unzälige Canoas und Cayucos landen daselbst mit den Früchten des Landes. Besonders des Morgens herrscht viel reges Leben an den Ufern des Flusses. Die Strassen der Stadt sind nicht sehr regelmässig, im höchsten Grad schmutzig, uneben und bergig. Die Häuser, theils aus Mauerstein, theils aus Holz erbaut, ohne Geschmack und, nur wenige ausgenommen, dem feuchten Klima nicht gehörig entsprechend. Die Zal der Einwoner beträgt nicht mehr als 6000, welche grösstentheils vom Handel mit dem Inneren, der Einfuhr und der Ausfuhr von Cacao, Kaffee, Reis, Mais, Tabak, Blauholz u. s. w. leben. Merkwürdiger Weise sind hier fast alle Nationen durch ein oder zwei Individuen vertreten, von welchen besonders ein deutsches, ein englisches, ein

Digitized by Google

spanisches und ein französisches Haus*) einen bedeutenden Rang einnamen und in deren Händen fast ausschliesslich die ganze Einfuhr von europäischen Handelsartikeln lag.

Die atmosphärischen Beobachtungen zeigten 14²/₃⁰ R. als die niederste und 29⁰ R. als die durchschnittlich höchste Wärme, welche bei der ungeheueren Wassermenge und Feuchtigkeit der Luft in einem fast noch ganz mit Wäldern bedeckten Lande, Tabasco mit einem Klima umgiebt, welches zu den bösartigsten in der ganzen Republik gehört. Wechsel- und remittirende Fieber, miasmatische Vergiftungen, welche oft in 48 Stunden tödten, langsames dahinsiechen, Skorbut, Magen- und Gedärmentzündungen sind ausserordentlich häufig und haben unzälige Fremde dahingerafft, was sowol der Kolonisirung, als auch den näheren Untersuchungen dieses Landes äusserst hinderlich in den Weg trat. Vor kurzem erlag ein dänischer Naturforscher dem Klima in den ersten 14 Tagen. Ich besuchte sein Grab. — Kurz, zwischen den von üppiger Fülle strotzenden Ebenen, Hügeln und Thälern wandelt schleichend einher des Menschen fürchterlichster Feind — der Tod in jeder Gestalt. — Selbst die ganze einheimische Bevölkerung, eine im wahren Sinne mexikanische und von Yucatan sehr verschiedene hat ein fales aussehen, welches durch die oft schmuzige Kleidung noch mehr hervortritt und auf den Reisenden einen unangenemen Eindruck zu machen selten verfelt. Sehr vermisste ich hier die Reinlichkeit der Yucatecos.

Tabasco ist der Sitz eines Gobernadors und eines Generals, comandante en gefe des Staates, eines belgischen und spanischen Consulates, hat zwei Kirchen, mehre Trivialschulen und eine Aduana maritima (Seezollamt). — Das war die Stadt, wo ich mich nun befand.

Man brachte mich nach der Aduana und zum Hafenkapitain, wo ich meine Pässe vorweisen musste und liess mich sodann ungehindert ziehen. Trotz mehren Rekommandationsbriefen richtete ich mich nach dem Hause der Herren Lobach & Co., da ich das Vergnügen hatte mit Herrn August

*) Lobach & Co., Watson, Chabot & Co., Pablo Sastre y Mazas und Pierre Paillet.

Digitized by Google

Lobach auf demselben Dampfboot nach Amerika gereist zu sein und ihn daher schon einiger Massen kannte. Mehr als zwei Jahre waren seit jener Zeit vergangen und doch erkannte mich dieser freundliche Mann gleich wieder und nam mich gastfreundlich bei sich auf.

Da von der Stadt aus gar keine Ausflüge der Überschwemmungen wegen gemacht werden konnten, so war ich auf einen sehr kleinen Raum beschränkt, der mir blos erlaubte einige Zeichnungen von Tabasco anzufertigen und mein Tagebuch zu schreiben. Auch war ich nicht gesonnen in diesem Monate hier etwas zu sammeln, sondern wollte sobald als möglich meine Reise weiter fortsetzen. Der Zufall wollte jedoch, dass ich, der Revolutionen Yucatans im höchsten Grade müde, hier gerade ankommen musste, als sich die Truppen gegen ihren Commandanten Don Domingo Echagaray empörten und am 14. November ihren Rädelsführer, einen gewissen Don Miguel Bruno, zum Chef ernannten. Lezterer ein wegen seiner politischen Umtriebe bekannter Charakter gehörte zu jenen erbärmlichen Individuen, die auf Kosten ihres Eigennutzes gemeinschaftlich dahin wirkten, ihr schönes Vaterland zu Grunde zu richten, um sich die Säcke füllen und in Saus und Braus leben zu können.

Zweimal hatten die Amerikaner mit unbedeutendem Verluste die Stadt genommen; damals fand sich aber keiner dieser Helden ein, um mit seinem Blute das Eigentum der Nation zu schützen, sie kamen immer erst als der Feind schon weg war und bemächtigten sich dessen, was noch geblieben war, mittelst der schändlichsten und entehrendsten Umtriebe. —

Digitized by Google

Geographische Notizen über Tabasco.

Tabasco gränzt im Süden an Chiapas, im Westen an Vera-Cruz, nördlich an den mexikanischen Meerbusen und östlich an Yucatan. — Es liegt zwischen dem 91° und 94° westlicher Länge von Greenwich und mit seiner Osthälfte ungefähr zwischen dem 17° 48′ und 18° 45′, mit seiner Westhälfte zwischen dem 17° und 18° 10′ nördlicher Breite.

Seine wahre Ausdenung nach Süd und West ist weder der mexikanischen Regierung noch den unterrichtetsten Einwonern bekannt und daher die Gränzverzeichnung selbst auf den Karten der neuesten Geographen noch im höchsten Grad unzuverlässlich. Vorzüglich ist dieses bei der südlichen Gränze der Fall, welche der Schlangenwindungen der sie bildenden Gebirgskette wegen sehr schwer genau zu bestimmen ist. In jedem Falle gleicht seine Configuration einem länglichen Vierecke, dessen schmälerer Theil Yucatan und Chiapas zugekehrt ist.

Tabasco begreift das eigentliche Flachland, das sich an die nördliche Abdachung eines von West nach Ost streichenden Gebirgsausläufers der Kordilleren lent und dürfte nach meiner Berechnung höchstens 1100 □Leguas, 26,4 auf den Grad gerechnet, haben, obgleich viele den Flächeninhalt, wahrscheinlich mit Einrechnung des zu Vera-Cruz gehörigen Distriktes Huaymanguillo, zu 1600 □Leguas angeben.

Nach dem lezten Census ist die Einwonerzal 70,000, wonach ungefähr 63 auf 1 □Legua kommen.

Weisse und Mestizen überwiegen hier die Zal der Indianer, welche verschiedenen Stämmen angehören und fünf Sprachen, nämlich die Chontal, Azteka, Zendal, Chol und Maya, sprechen.

Das Land ist gegenwärtig in drei Departements und diese in drei Bezirke eingetheilt. Es hat nur 1 Stadt, 4 Märkte und 47 Dörfer von verschiedenem Umfange.

Gebirge hat Tabasco, ausser denen in der Nähe Teapas befindlichen und dem Madrigal bei Tacotalpa, einem Zweige der zu Chiapas gehörigen, welche sich kaum zur

Digitized by Google

Höhe von 4000 W. F. erheben, keine; dafür ist es aber von unzäligen Flüssen und Bächen durchschnitten, von welchen man auf kleineren Karten häufig nur den Tabasco oder Grijalva und den Usumasinta oder Sumasinta-Fluss verzeichnet findet. Arrowsmith (auf seiner Karte Mexikos, London 1842) lässt lezteren in der englischen Kolonie Beliz entspringen und durch Chiapas fliessen, während der See Panajachel oder die Gebirge von Peten, in dem zur Republik Guatemala gehörigen Staate Vera-Paz, als sein Ursprung allgemein genannt werden und Chiapas erwiesen nur bis an sein linkes Ufer reicht.

Die Wassermenge des Usumasinta ist, ungeachtet seines kürzeren Laufes, der vielen Nebenflüsse wegen bedeutend grösser, als die des weit längeren Grijalva.

Weit richtiger ist allenthalben der Lauf des lezteren angegeben, welcher in den Gebirgen von Chuchumatanes in Guatemala entspringt und unter dem Namen Chiapa den Staat gleichen Namens in nordwestlicher Richtung durchströmt, später aber den Staat Tabasco als Rio Tabasco oder Grijalva nordöstlich (nicht nördlich) durchschneidet und sich in mehre Arme zertheilend in den Golf von Mexiko ergiesst. —

Ein dritter Fluss von Bedeutung ist der Tulija, der so wie die früheren schiffbar, 43 Leguas östlich von San Cristoval (Ciudad real) entspringt und in der Nähe Palenques, 22 Leguas westlich vom Usumasinta entfernt, gerade nach Norden fliesst, den Namen Macuspana annimmt und mit dem Tabasco vereint gemeinschaftlich bei der Barra de Tabasco in den Golf mündet.

Noch erübrigt die Angabe des Rio secco oder Chiltepeque, gegenwärtig nur eine Abzweigung des Grijalva, früher ohne Zweifel sein Hauptbett, der sich bei der Barra de Chiltepeque ergiesst und in der Regenzeit von dreissigtonnigen Schiffen bis Tierra colorada, 18 Leguas von seiner Mündung nach aufwärts, häufig befahren wird. Man findet ihn auf Karten fast nie verzeichnet. —

Die bedeutendsten schiffbaren Nebenflüsse des Usumasinta und Grijalva sind: Der Teapa, Tacotalpa,

Digitized by Google

Blanquillo u. a. mehr, welche sich in den Grijalva und der Chaquisjá, der Salto de agua u. a. kleinere, welche sich in den Usumasinta ergiessen. Diese vier oder vielmehr drei Hauptflüsse mit ihren unzäligen Nebenflüssen bilden in dem flachen Küstenlande zur Regenszeit eine solche Unmasse von kleinen namenlosen Seen, dass man dreist sagen kann, Tabasco wandle sich in dieser Zeit (vom Juli bis März) von der Meeresküste gegen 18—20 Leguas landeinwärts in einen einzigen grossen See von 300 □Leguas um, wodurch sehr viel Land mit Ausname einiger weniger erhöhten Punkte durch fast sechs Monate völlig unbewonbar und culturunfähig wird. —

Aus Tabasco werden vorzüglich folgende Produkte ausgeführt: Cacao, Indigo*), Blauholz, Tabak in Blättern und verarbeitet, Vanille, Sarsaparilla, Gelbholz, *Canna fistula,* Cochenille, Reis, Bohnen, Tabascopfeffer, Achote, Kaffee, gelber Zucker, Agavefäden, Ochsenhäute, Cacaobutter und geprägtes Silber.

Die Einfuhr beträgt durchschnittlich	Doll.	424,187	50 Ds.
Die Ausfuhr	,,	86,429	67 ,,
Unterschied	Doll.	337,757	83 Ds.

Die Einkünfte des Staates betrugen im Jahre 1845: Dollars 177,786 33 Ds. — Ausgaben unbekannt (?). —

Die einzige Stadt des Landes ist: San Juan Bautista de Tabasco mit 6000 Einwonern.

Bemerkenswert sind die Orte: Teapa, Cunduacan, Tacotalpa, Macuspana, Istapa, Jonuta, Jalapa und Guadelupe de la frontera am Ausfluss des Grijalva in den Golf von Mexiko. —

Seehandel 1845:

	Schiffe	Tonnen
Nach ausländischen Häfen liefen aus	64	9,828
Nach mexikanischen ,, ,, ,, ...	66	3,417
Summa	130	13,245

Anmerkung. Die statistischen Notizen sind aus: Requena, breve informe sobre Tabasco (Tabasco 1846) genommen.

*) Indigo, Vanille und Cochenille sind Produkte anderer Staaten, welche hier bloss durchgeführt werden.

XXI. CAPITEL.

Reise nach Teapa. — Fluss-Pongos. — Alligatoren. — Art und Weise sie zu tödten. — Der Teapa-Fluss. — Cacaoplantagen an den Ufern. — Erträgniss derselben in Tabasco. — Sitios. — La Sylva. — Pueblo nuevo. — Anblick der Gebirge. — José Maria. — Eremita. — Teapa. — Lage. — Häuser. — Einwoner. — Handel. — Erzeugnisse aus Ule. — Klima. — Die Krankheit Tiña. — Vegetation. — Urwälder. — Naturprodukte. — Aufenthalt bei Dr. Lefèvre. — Die Gebirge des Puyacatengo. — Leben und Treiben in Teapa. — Weihnachten. — Ausflug nach Cocona und Rosario.

Am 20. November 1847 stand ich um 3 Uhr morgens an den Ufern des Grijalva, um mich neuerdings in ein kleines unbequemes Flussfahrzeug einzuschiffen, welches, obgleich weit grösser als jenes, in welchem ich von Chiltepeque gekommen war, doch noch immer klein im Vergleiche zu dem Flusse genannt werden konnte.

Den Vorabend meiner Abreise hatte ich sehr angenem in der Gesellschaft der Herren Lobach, Chabot und Schepeler zugebracht und ihnen ein freundliches Lebewol und meinen wärmsten Dank für die Gastfreundschaft gesagt.

Ich nam meine Richtung nach Teapa an der Gränze des Staates Tabasco und Chiapas.

Der Kan, welchen man analog mit den kleinen Seefahrzeugen, Pongo nannte, war $3^1/_2{}^0$ lang und rückwärts mit einem Holzdache zum Schutze gegen Sonne und Regen versehen. Auf den vorderen offenen $^2/_3$ Theilen lagen über die Querbretter an jeder Seite ein Balken, die für die Vatadores dienten, um auf selben, nachdem sie die Stangen im Grunde oder an Bäumen angestemmt hatten, nach rückwärts laufend das Fahrzeug weiter zu bewegen. — Ich will mich deutlicher erklären.

Die Pongos werden nämlich nicht mit Rudern bewegt, weil sie stromaufwärts 4—6 Mann erfordern würden, sondern

Digitized by Google

mit Stangen, die an den Enden mit hölzernen Gabeln versehen sind. Zwei Leute reichen auf diese Weise vollkommen aus, um täglich 8—10 Leguas zurückzulegen. Man nennt sie Votadores, von votar auswerfen, indem sie die Stangen beständig auswerfen und sich entweder an dem Gestrippe oder wo sich ein fester Gegenstand zeigt, einhaken und vorwärtsschieben, wesswegen sie auch den unzäligen Windungen des Flusses immerwährend folgen müssen. Will der Zufall, dass sie am Ufer keinen festen Anhaltspunkt treffen, so wird der Kan leicht zurückgerissen und von der Strömung in Mitte des Flusses geführt, der man nun so lange überlassen ist, bis man wieder an das Ufer kommt und der Kan in günstigen Gang gebracht werden kann. Der Zeitverlust bei einer so rückgängigen Bewegung beträgt oft mehr als eine Stunde. Hat der Mann seine Stange nun gut angesezt, so läuft er von dem vorderen Ende des Kanes bis zum Steuerruder und bewegt den Pongo um ebenso viel nach vorwärts, als seine Länge beträgt. Die Schnelligkeit der Reise hängt somit einzig und allein von der Behändigkeit und der Ausdauer der Votadores ab, bleibt aber immerhin weit hinter einem Cayuco zurück, welcher in jedem Falle bequemer und zu Reisen auf den reissenden Strömen Tabascos vorzuziehen ist. —

Auf dem Pongo traf ich mit noch zwei anderen Passagieren zusammen, mit Don Agustin Vilaseca und einem Spanier, die in kaufmännischen Geschäften nach Teapa reisten. Obgleich dadurch der beschränkte Raum noch mehr verengert wurde, so hatte ich doch an ersterem Herrn einen gebildeten und zuvorkommenden Reisegefährten, der mir durch seine ausgebreiteten Bekanntschaften sehr nützlich wurde und mich in Teapa mit vielen sehr einflussreichen Leuten bekannt machte.

Um 4 Uhr des Morgens sezten wir uns in Bewegung. Der häufige Regen des vergangenen Tages machte die Witterung trüb und küle, während der Fluss Tabasco sehr angewachsen war und seine Breite gut 300 Schritte betragen mochte. — Langsam bewegten wir uns auf die oben beschriebene Weise vorwärts, gequält von Schwärmen Moskitos und zu drei

Digitized by Google

unter das Dach gekauert, um uns vor dem Tau, der hier in ungeheuerer Menge fällt, zu schützen. —

Die Ufer des Tabasco-Flusses sind von San Juan Bautista nach aufwärts weit bewonter, als nach der Küste zu, da sie den Überschwemmungen nicht mehr ausgesezt und doch unendlich fruchtbar sind. Eine Menge Haciendas und Ranchos, welche man hier ohne Unterschied Sitios nennt, folgen aufeinander und gewähren zum Baue des Zuckerrohres, des Mais und Reis, weiter oben zum Baue des Cacaos vortrefflichen Boden und Klima. Weit mehr noch als die Ufer des Tabasco sind jene des Teapa-Flusses angepflanzt. — Er ergiesst sich ungefähr eine Meile oberhalb der Hauptstadt. Der Punkt seiner Ausmündung wird „las cruzes" genannt und ist eine wahre Hauptniederlage von Alligatoren*), die hier in solcher Menge vorhanden sind, dass man schon von weitem ihre Anwesenheit durch einen eigentümlichen moschusartigen Geruch erkennt. Überhaupt sind die Kaimane oder Alligatoren in den Flüssen Tabascos sehr häufig, erreichen oft eine Länge von 12 Fuss und geben dem Nilkrokodile an Raubgier nur wenig nach. Man darf es nicht wagen sich in den Flüssen zu baden, da sich schon zu oft die traurigsten Folgen ereignet haben. So verlor erst unlängst in der Hauptstadt ein Knabe den Arm und konnte nur nach einem verzweifelten Kampfe von seinem Vater dem Kaimane entrissen werden. Sie haben keinen bedeutenden Feind, so wie z. B. das Krokodil das Ichneumon; doch nennt man eine Schildkröte von der Gattung *Cinyxis* als solchen und behauptet, dass der Kaiman selbe verschlinge und diese, nachdem sie fest verschlossen unversehrt in den Leib gekommen ist, sich mit ihrem scharfen Schnabel durch den Bauch durchfresse und so diese gefährlichen Thiere tödte. — Zuweilen sind sie so kün, selbst nach Menschen, die in kleinen Känen fahren, zu schnappen, richten aber selten Schaden an, da sie leicht zu verscheuchen sind. Ich schoss nach mehren, da sie aber nur mit der Kugel durch das Auge oder an dem im Wasser tief liegenden

---

*) *Crocodilus sclerops Cuv.*

Digitized by Google

Bauche verletzbar sind, ohne Erfolg. — Die Indianer tödten sie auf eine sonderbare Weise. Sie machen aus Holz einen an beiden Seiten scharf zugespizten Keil, umwickeln ihn mit Fleisch und halten ihn dem Kaiman vor, der nun mit solcher Kraft darnach schnappt, dass er sich die Spitzen durch den Gaumen und durch die Zunge stösst und bevor er den Rachen wieder zu öffnen vermag, mittelst eines an dem Holze befestigten Strickes rasch an das Ufer gezogen und erschlagen wird. Sie leben nur in schlammigen Flüssen oder Sümpfen und sind in steinigen Gebirgsströmen niemals anzutreffen.

Wir fuhren, als der Tag anbrach, bereits dem Teapa-Flusse hinauf. Sitio reihte sich an Sitio und die herrlichen Ufer zeigten reges Leben und freundliche Thätigkeit in den vielen Plantagen, worunter besonders die Cacaopflanzungen immer mehr und mehr an Ausdenung zunamen, je weiter man aufwärts kam.

Der Cacao gedeiht hier ohne künstliche Bewässerung, die an der Costa firma diesen Culturzweig so kostspielig, obgleich die Ernte sicherer macht, unter den Schatten der *Erythrina corallodendron* (Arbol madre, Mutterbaum) in dem höchst feuchten Boden vortrefflich und bildet den Hauptindustriezweig der Bewoner Tabascos. —

Die jährliche Ernte, welche übrigens für den Bedarf der Republik nicht ausreicht, beläuft sich auf 50 bis 70,000 Cargas (à 60 Pfund), d. i. 30 bis 40,000 Centner im Werte von 700,000 bis zu 1,400,000 Thalern oder 2,893,333 Fl. C.-M. Der Cacaobaum (*Theobroma Cacao*) trägt das ganze Jahr hindurch Blüten und Früchte, jedoch so spärlich, dass man selbst bei guter Ernte durchschnittlich nicht mehr als 10 Früchte (Mazorcas) auf den Baum rechnet, deren 100 gewönlich auf eine Carga gehen.

Die Haupterntezeit fällt auf die Monate März, April und Oktober, und aus der Berechnung des schon früher gegebenen Durchschnittserträgnisses der ganzen Ernte ergiebt sich die Zal der im ganzen Staate tragbaren Bäume auf 800,000 bis zu einer Million. Dazu müssen noch eben so viele junge Bäume gerechnet werden, welche mit den früheren eine Gesammtzal

Digitized by Google

von 1,600,000 bis 2,000,000 betragen und wenigstens einen Raum von 4,800,000 Quadrat-Klaftern einnemen! Ausser dem Cacao widmet man den übrigen Kulturzweigen wenig Aufmerksamkeit, indem die Natur ohne zuthun des Menschen hier unendliches leistet.

Das Zuckerrohr erreicht eine Höhe von 2 und 3°, der Mais trägt 3 bis 500fach, Kaffee und Tabak gedeihen vortrefflich, lezterer ist ganz besonders gut in der Gegend von Huaymanguillo und Chontalpa und kommt dem Havaneser gleich. Er wurde während der spanischen Regierung an den Hof zu Madrid geliefert. Gegenwärtig wird nicht mehr erzeugt, als man im Lande verbraucht.

Es kann nichts malerischeres geben, als diese Sitios an den Ufern der Flüsse, in Mitte der üppigsten Vegetation, beschattet von angepflanzten Königs- und Cocospalmen, Orangen- und Mangobäumen, die mit Früchten bedeckt, das Auge angenem beschäftigen und zum Genusse einladen.

Häufig hielten wir an diesen kleinen Besitzungen an, bald um Früchte zu kaufen, bald um eine Chocolade zu bestellen oder die mitgenommenen Speisen zu wärmen, bald um dieses oder jenes näher zu besehen. Die Bewoner der niedlichen Rohrhütten empfiengen uns stets mit Freundlichkeit und sehr zuvorkommend, nur selten namen sie Geld an, was ich dem nicht häufigen Besuche von Fremden zuschreiben zu müssen glaube.

Um Mittag erreichten wir den ersten grossen Sitio „la Sylva,“ fünf Leguas von der Hauptstadt, und meine Bewunderung dieser schönen Besitzung wurde nicht wenig gesteigert, als ich ans Land trat und die Reinlichkeit, Ordnung und gute Verwaltung des ganzen sah. Ein schönes aus Stein erbautes Haus mit Säulengängen steht auf einer kleinen Halbinsel, seine Hauptfront dem Flusse zuwendend, umgeben von einem mit Blumen verzierten Gemüsegarten. Einige grosse Sapote-Bäume beschatten reichlich das Haus und gewähren eine angeneme Frische. Rückwärts, ungefähr 300 Schritte vom Hauptgebäude, stehen in einer geraden Linie eine Anzal gleichgrosser Rohrhäuser für die Arbeiter der Plantage. In der Mitte eine

Digitized by Google

kleine einfach verzierte Kapelle und rechts schliessen sich die Cacaohäuser und die Rumbrennerei (Alambique) an; kurz alles in der besten Ordnung vereinigt, gewährte einen angenemen Anblick und bewies die musterhafte Leitung des Besitzers, Herrn Duque Estrada. —

Von der Sylva nach aufwärts trifft man noch viele schöne und grosse Sitios, die eine Revenu von 15—20,000 Thalern abwerfen, nie aber traf ich eine Plantage, die mich so wie die erstgenannte angesprochen hätte. Es vereinigte sich in selber alles nützliche, schöne und zweckmässige in so hohem Grade, dass ich darüber dem Eigentümer nicht genug Lob und Anerkennung zollen kann. Wir verweilten hier nicht lange und kamen demungeachtet heute nicht weiter als bis Pueblo nuevo, da uns ein Gussregen überrascht hatte und der Fluss, im steigen begriffen, noch immer reissender wurde.

Pueblo nuevo ist ein kleines Dörfchen von ungefähr 40 Rohrhäusern am linken Ufer des Teapa, sechs Leguas von der Hauptstadt, und bloss als Stationsplatz des Land- und Wasserweges bemerkenswert. Wir übernachteten bei dem Alcalden des Ortes, die gewönlich für Reisende zu sorgen pflegen und sezten am nächsten Morgen um 4 Uhr unsere Reise bei Mondbeleuchtung fort.

Die Fahrt auf dem Flusse war heute nicht minder reizend als gestern. Jede Windung des Stromes gab eine neue malerische Landschaft und anstatt dass früher Ranchos auf Ranchos folgten, reihten sich hier grosse Haciendas aneinander, deren Cacaopflanzungen oft meilenlang die Ufer begränzten. Plötzlich öffneten sich aber die Wälder auf einen Augenblick und wir erkannten in der Ferne die malerischen Gebirge Chiapas, welche mit blauem Duft umgeben sich im Hintergrunde prachtvoll gruppirten. Die Freude, welche ich hatte, als ich nach mehr als einem Jahre wieder einmal Berge sah, kann ich nicht beschreiben. — Ich begrüsste sie wie alte Freunde, trank und schrie ihnen ein „willkommen“ zu und jubelte vor Vergnügen über die Hoffnung bald in ihrer Mitte wandeln zu können. — Was doch die Gewonheit macht! — Viele Menschen beengen solche Gegenden, sie möchten nur

Digitized by Google

immer am Meere wonen, andere fülen sich unglücklich, wenn sie nicht einen Berg, ein Thal, Felsen und Bergschluchten, Bergströme und Wasserfälle um sich haben und reine Gebirgsluft einatmen können. — Ich gehöre zu den lezteren; wo es daher Berge gab, da fülte ich mich glücklicher, war vergnügter, emsiger und ausdauernder als in flachen Ländern, die mir von Jugend auf unangenem waren. —

Nach einem sehr heissen Tage fanden wir ein freundliches Obdach und gutes Nachtlager in der Hacienda José Maria, 14 Leguas von der Hauptstadt. Der Eigentümer, ein Greis mit silberweissem Haare war bemüt uns so gut als möglich zu bewirten und erwies uns alle Aufmerksamkeit auf eine sehr biedere und annembare Weise. Leider konnte ich wenig von seiner Gastfreundschaft geniessen, da ich mich sehr unwol fülte und Zuflucht zu meinem Medicamentenkasten nemen musste. Es durchrieselte mich eine Fieberkälte und peinliche Hitze, welche befürchten liess, dass das Klima und die Beschwerden der Reise nicht ohne schädlichen Einfluss geblieben waren. Doch besiegte auch dieses Mal meine kräftige Natur und einige passende Ableitungsmittel das Übel im Keime und ich befand mich am nächsten Morgen schon wieder ziemlich wol.

Den folgenden Tag erreichten wir um 11 Uhr Vormittags endlich das Dörfchen Eremita, wo der Teapa-Fluss aufhört schiffbar zu sein und hatten die nicht sehr bequeme und theilweise martervolle Fahrt in zwei und einem halben Tage glücklich vollendet. —

Eremita besteht wie die meisten kleinen Dörfer grösstentheils aus Rohrhäusern, hat aber eine steinerne Kirche, wo alljährlich am 8. Dezember ein berümtes Kirchenfest gefeiert wird. Da hier die Pongos aus- und eingeladen werden, so herrscht hier eine gewisse Lebhaftigkeit, die andern Orten von gleicher Grösse felt.

Von hier ist Teapa nur 2 Leguas entfernt und wir sezten unsere Reise auf gemieteten Pferden fort. Der Weg führte durch Cacaoplantagen und war von den lezten Regen fast grundlos geworden. Oft versanken wir bis an die Knie, so

Digitized by Google

dass die Thiere nur mit grosser Anstrengung vorwärts kamen und wir dabei mit Kot förmlich zugedeckt wurden. Überhaupt übertrafen die Wege Tabascos an Schlechtigkeit alles, was ich bis jezt gesehen hatte; sie werden nur in den Sommermonaten etwas gangbarer.

In zwei Stunden waren wir an Ort und Stelle.

Um von Campeche bis Teapa zu kommen (105 Leguas) hatte ich 19 Tage gebraucht und nahe an 100 Thaler Unkosten gehabt. —

Teapa, ein Marktfleck, 22 Leguas von der Hauptstadt entfernt, liegt höchst malerisch am Fusse der Gebirge Chiapas am rechten Ufer des Flusses gleichen Namens, umgeben von schroffen mit Urwäldern bedeckten Bergen, deren höchster der Istapangohoya (ungefähr 3000 Fuss) ist. — In einem kleinen Thale liegend gewährt es einen reizenden Anblick, wenn man den sich durch üppige Ländereien windenden Weg herabkommt.

Eine niedliche Brücke führt über einen kleinen Bach nach der Hauptstrasse, die sich bis zu der auf einer kleinen Anhöhe liegenden Kirche und Plaza hinaufzieht. — Sie besteht grösstentheils aus guten von Stein erbauten Häusern, deren fast je drittes einen Verkaufsladen enthält und dem ganzen eine zwar nur scheinbare Lebhaftigkeit verleihet. Die mit Dachziegel gedeckten Giebeldächer, die ich seit langem nicht gesehen hatte, gaben dem Markte von weitem ein europäisches aussehen, und ich freute mich nicht wenig, diese mir so bekannten Formen wieder einmal zu sehen, eine so unbedeutende Sache es anderen auch scheinen mag. —

Teapa hat nur wenige Strassen, die aus ordentlichen Häusern bestehen, ist aber von einer Menge Rohrhäuser umgeben, die von einer Seite die kleine Vorstadt Tecomahaca bilden, welche ihren Namen seit den Zeiten vor der Eroberung nebst mehren Eigentümlichkeiten getreu bewahrt hat.

Man rechnet auf ganz Teapa, ohne die vielen in der Nähe liegenden Haciendas, 6000 Einwoner, die wie in Mexiko in Weisse, Indianer und Mestizen zerfallen. Ausländer waren ausser einem französischen Arzte, Dr. Léfevre,

Digitized by Google

und mir keine vorhanden. Der Charakter der Bewoner jener Gegend ist ein gutmütiger, obgleich Moralität und Erziehung auf niederer Stufe stehen. Nur wenige Hacendados (Besitzer von Haciendas) haben eine mittelmässige Bildung, die durch die Menge spanischer Wortfloskeln einen feineren Anstrich bekommt, im Grunde aber nur sehr oberflächlich ist. Der Handel beschränkt sich auf den Cacao, der sowol über Tabasco, als auch über San Cristobal (Ciudad real) nach allen Theilen der Republik seinen Weg findet. Reis, Mais, Zucker, Kaffee, Tabak und Rum wird ebenfalls erzeugt, aber einzig und allein nebst vielen eingeführten Artikeln im Lande verbraucht.

Die Indianer bringen aus Chiapa Brod, Mehl, Käse, europäische Früchte und Gemüse hieher, die man in den Hochländern jenes Staates mit gutem Erfolge gewinnt. Besonders ist hier Brod und Mehl sehr selten und theuer, weswegen man fast ausschliesslich auf die Mais-Tortillas angewiesen ist und man sich glücklich schäzt alle acht Tage einmal ein altgebackenes Waizenbrod aus Ciudad real zu erhaschen. —

Industriezweig hat Teapa nur einen und zwar die Erzeugung von wasserdichten Fussbekleidungen aus Ule (das Gummiharz der Castilloa elastica), welches ein häufig vorkommender prachtvoller Baum in Masse liefert. Das Ule kommt an Güte dem Kautschuck sehr nahe und dürfte einst ein Ausfuhrartikel Tabascos werden, jezt kennt man es im Auslande nur sehr wenig. —

Das Klima des Distriktes von Teapa ist das beste im ganzen Staate, obgleich noch in Tierra caliente und nur 2—300′ üb. d. M. wird doch die Hitze durch die Menge von Urwäldern und die nahe liegenden Gebirge Chiapas sehr angenem abgekült, während die rasch abfliessenden Gewässer nicht leicht miasmatische Dünste erzeugen. Ja im Monat Dezember und Januar wird die Küle zuweilen des Abends und besonders des Nachts so empfindlich, dass das Thermometer bis auf 10° R. sinkt und oft ein Temperaturunterschied von 10—12° bemerkbar wird.

Epidemische Krankheiten kommen hier gar nicht vor, doch

Digitized by Google

felt es nicht an Wechselfiebern, die in Erkältung und Durchnässung während der regnerischen Wintermonate ihre Ursache haben. Merkwürdiger Weise aber erscheint an den Ufern des Grijalva und seiner Nebenflüsse eine Art Herpes, die unzälige Eingeborne und zuweilen selbst Weisse ergreift und ausserordentlich entstellt. Man nennt diese Hautkrankheit, wenn sie rote und bläuliche Flecken zurücklässt, Tiña, und ist dann, nach Aussage mehrer Ärzte, durch Nitrat. argenti oder auch durch Unguent. Hydrargyri zuweilen heilbar, lässt sie ganz weisse Flecken zurück, so wird sie Porcelana genannt und ist unheilbar.

Die Krankheit entwickelt sich erst zur Zeit der Pubertät, nie früher, scheint auch nicht immer von den Eltern auf die Kinder überzugehen; wahrscheinlich ist jedenfalls ein äusserliches Contagium, kann aber nicht bestimmt nachgewiesen werden. Weisse scheinen dafür viel weniger empfänglich zu sein als Indianer und bei Negern habe ich diese seltsame Krankheit nie gesehen. Sie fängt mit einem schmerzvollen Ausschlage an, der, wenn er abgetrocknet ist, wie gesagt, rote, bläuliche und weisse grosse Flecken zurücklässt. Indianer sehen oft drollig aus und ich habe welche gesehen, die ein rotes Gesicht, bläuliche Arme und schneeweisse Beine hatten, weswegen man sie auch Pintos*) oder Tiñosos nennt. Merkwürdig ist, dass diese Farben bis auf 1/4″ eindringen und die damit behafteten nie über Schmerzen oder andere Beschwerden klagen. —

Teapas Vegetation endlich ist eine der fruchtbarsten in der Welt, indem alle die durch die ungeheure Menge verdünstender Gewässer geschwängerten Wolken sich am Fusse der Gebirge Chiapas und in selben reichlich entladen. —

Die fallende Wassermenge ist ausserordentlich gross und übertrifft selbst jene der Gegenden von Jalapa und Orizaba im Staate von Vera-Cruz. Fast 9 Monate des Jahres regnet es und oft kommt im Winter die Sonne acht Tage lang nicht zum Vorschein. Eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit ist die

*) Gemalte.

Digitized by Google

Folge davon und die Wälder Teapas das prachtvollste, was eine tropische Üppigkeit zu bieten vermag.

Betritt man nun da jene Wälder, in welchen man sich mühsam durch unzälige Lianen und allenthalben herabhängende Luftwurzeln einen Pfad mit dem Beile in der Hand gebant, so befindet man sich wahrhaft in einem Pflanzenmeere begraben. Ein bangen erfasst unwillkürlich den Wanderer im ersten Augenblick des eindringens in diese keuschen Urwälder; Riesenbäume bilden*) mit ihren langen und weithin im blauen Äther verzweigten Ästen ein sich sanft wiegendes, undurchdringliches Laubdach. Lianen**) umgürten tausendfach ihre Stämme und Zweige und verschlingen sich zu einem nur schwer zu verletzenden Netze. Mächtige Parasiten***) füllen die noch leeren Räume in den rissigen Baumstämmen aus, deren kräftiges Unterholz †) den Boden allenthalben bedeckt und den Blicken völlig entzieht. — Und in demselben Masse, als das Pflanzenreich hier seine Schätze entfaltet, bevölkert auch das Thierreich diese nur wenig betretenen Wälder. In jeder Spalte entdeckt man der Ameise, der Bienen und Wespen honigreiche Zellenhäuser, an den luftigen Ästen der Vögel künstliche Bauten, in holen Bäumen und unter der Erde den Käfer, zwischen den Blumen das Mückenheer, während am Boden unter Blättern sich der Schlangen reiches und gefährliches Geschlecht birgt.

Zallose Vögel erfüllen mit Gesang die Lüfte und unterbrechen die erhabene Stille des Urwaldes. Entzückt lauscht man dem Schlage des Zinzontli (*Turdus polyglotta*), dem

*) Aus den Familien der Mimoseen, Moreen, Sapoteen, Terebinthaceen, Laurineen, Myrtaceen, Anonaceen, Euphorbiaceen und Byttneriaceen.

**) Aus den Familien der Malphigiaceen, Sapindaceen, Cucurbitaceen, Asclepiadeen, Bignoniaceen, Ampeliden, Smilaceen, Convolvolaceen und Passifloren.

***) Dracontien, Pothos-Arten, Bromeliaceen, Orchideen, Piperaceen, Farrenkräuter, Moose und Flechten.

†) Palmen, Cicadeen, Scitamineen, Bixineen, Malvaceen, Euphorbiaceen, Solaneen, Piperaceen, Farren und Gräser.

Digitized by Google

Meister der gefiederten Sänger Amerikas und der Baumhacker hämmert fleissig und kräftig an der Rinde, um sich ein verborgenes Würmchen herauszuholen. — Der Affen drolliges Geschlecht endlich bewirft mutwillig den Späher mit Früchten und dürren Zweigen und mengt sein Zetergeschrei mit dem der buntgefiederten Arase und Papageien. Auch der Jaguar und Cuguar felen nicht, ja sie sind so häufig und dreist, dass sie sich oft den Wonungen der Menschen nähern und unter den Hausthieren keinen geringen Schaden anrichten. Kaimane bevölkern die Gewässer, wo sie still dahinfliessen, niedliche Fische, wo sie in höheren Gegenden über Steinmassen brausend dahinstürzen und der bedächtige Tapir langsamen Schrittes einherwandelt. — Und so hat hier die Natur eine Macht und Herrlichkeit entwickelt, dass man fast glauben möchte sie sei am stiefmütterlichsten mit dem Menschen umgegangen. Er scheint wirklich hier die untergeordnetste Stellung einzunemen, wenn man das ungestörte walten dieser Natur allenthalben staunend bewundert! —

Es war eine Gegend, wo man neu aufleben konnte. —

Nicht nur aber, dass diese Wälder an Schönheit alles übertreffen, so bergen sie auch an Blau- und Gelbholz[1]), an Sarsaparilla[2]), an Cacao, Achote[3]), Tabascopfeffer[4]) und aromatischen Kräutern[5]) unerschöpfliche Schätze und überfüllen den Menschen mit unberechenbaren Reichtümern. —

Augenblicklich beschloss ich hier längere Zeit zu bleiben, doch fiel es mir schwer eine für meine Beschäftigung passende Wonung zu finden und ich musste acht Tage bei Herrn Vilaseca zubringen, bis ich die Bekanntschaft des einzigen hier anwesenden Ausländers, des französischen Arztes, Dr. Lefevre, machte, der mir freundlich die Hälfte seines Hauses anbot, was ich auch um so bereitwilliger annam, als ich ersehen konnte, dass seine grosse Einsamkeit auch ihn nicht wenig drückte.

1) *Haematoxylon campechanum Linn.*, *Maclura tinctoria D. Don.* 2) *Smilax Sarsaparilla Linn.* 3) *Theobroma Cacao L.*, *Bixa Orellana L.* 4) *Eugenia pseudocariophyllus Dec.* 5) Siehe Anhang: Die Medizinal-Pflanzen.

Digitized by Google

Bald hatten wir unseren Haushalt auf bescheidene Weise gemeinschaftlich eingerichtet. Unser einfaches Mal besorgte eine Indianerin, unseren Kaffee machten wir selbst und da ich an Dr. Léfèvre, der schon 18 Jahre in verschiedenen Ländern Amerikas gelebt hatte, einen freundlichen und erfahrenen Wirt fand, so lebten wir in reger Thätigkeit friedlich und vergnügt viele Monate zusammen. Überhaupt giebt es wol nicht leicht ein Volk, welches in fernen Ländern so zugänglich wäre als die Franzosen. Jeder ist bei ihnen willkommen und um so lieber gesehen, wenn er ihre Sprache spricht; — sie kennen keinen Unterschied der Nationen. —

So regnerisch die Monate November und Dezember auch waren, so hatte ich doch bis zum 15. d. lauf. M. viele Excursionen gemacht, auf welchen mich Dr. Léfèvre fleissig begleitete, manche schöne Pflanze entdeckt, manches seltene Thier auf der Jagd erlegt und den Hof unseres Häuschens mit Palmen und Orchideen ausgeschmückt.

Besonders reich waren die Ufer und die Gebirge des Flusses Puyacatengo. —

Diese Kalkgebirge bilden eine Gruppe von kegelförmigen steilen Bergen, aus sonderbar zusammengeworfenen Felsmassen bestehend, welche mit prachtvollen Urwäldern bedeckt sind und viele sehr schöne Partieen darbieten. Eine Menge kleiner Palmen bekleiden die Gesteine, die bald Grotten, bald enge Pässe und natürliche Brücken bilden und des Pinsels eines Claudio würdig gewesen wären. Jeder Ausflug dahin war mehr oder weniger lonend und es mehrten sich meine Schätze von Tag zu Tag, während wir die regnerischen Stunden in traulichen und erheiternden Gesprächen angenem verplauderten. Besonders günstig war das zusammenleben mit Dr. Léfèvre meinem Studium der Medizin; und da mein Freund nichts weniger als ein Egoist war, so führte er mich alsbald bei seinen Kranken als einen ebenfalls sehr erfahrenen Arzt ein und in der ganzen Gegend wurde ich nun „el naturalista“ oder auch, weil ich kleiner als Dr. Léfèvre war, „el Doctorsito“ genannt. Ich hatte Gelegenheit meine Erfahrungen in tropischen Fiebern häufig zu bethätigen

Digitized by Google

und mein Hausgenosse, welcher in den Fiebergegenden noch nicht lange lebte, hielt in dieser Beziehung grosse Stücke auf mich, auch war er wirklich vielmehr Chirurg als Mediziner und was sich äusserlich nicht gut heilen liess, das schob er mir gerne zur Entwicklung meiner pathologischen Kenntnisse zu. Viele Patienten besuchten wir gemeinschaftlich und die Kranken fuhren dabei nicht so schlecht, als der Leser vielleicht vermuten dürfte, denn wir bemüten uns redlich zu helfen, wo zu helfen war, obgleich wir unsere Gänge uns ordentlich honoriren liessen, was besonders mir armen Reisenden nicht unerwünscht kam. —

Auf diese Weise lebend war Weihnachten herangekommen und mit ihnen kehrten alle süssen Erinnerungen an diesen in unsern Ländern so gefeierten Tag in mein Gedächtniss zurück. Des Abends stellte ich mir die Freuden der Jugend, die beleuchteten Christbäume, Spiel und Jubel in den häuslichen Cirkeln, kurz alles so lebhaft vor, dass es mir unbegreiflich schien mich in einem katholischen Lande zu befinden, ohne irgend etwas zur Feier dieses so geheiligten Abends zu bemerken. Und in der That habe ich stets beobachtet, dass, je fanatischer ein Volk ist, desto weniger religiöse Poesie in den kirchlichen Festen herrsche. Allerdings felt es an pomphaften Ceremonien durchaus nicht, doch kam mir dieses immer wie eine die wahre Religion entheiligende Komödie vor und nichts war mir komischer, als wie das aus drei Musikanten bestehende Kirchenorchester auf einmal die Melodie des „lieben Augustins“ zu spielen anfieng. — Wahrscheinlich hatten sie diese Arie in einer alten Violinschule aufgefunden und wegen ihrer Einfachheit eifrigst einstudiert; denn ich konnte mir füglich nicht einbilden, dass man mir durch die Aufführung dieser berümten deutschen Composition habe eine Ehre erweisen wollen, indem ich schon öfter in mexikanischen Kirchen auch Bruchstücke aus Straussschen Walzern spielen gehört hatte und der geneigte Leser ersehen kann, dass man es mit der Wal der Musikstücke nicht so genau neme. Es steht mir kein Urtheil über das Religionswesen in Mexiko zu, doch kann ich versichern, dass ich niemals das abhalten von Festen und

Digitized by Google

selbst der Messe hätte so wenig auferbaulich gefunden als hier und später in Chiapas, woran die gänzlich verwahrloste Geistlichkeit dieser Länder zuversichtlich die grösste Schuld trägt. — Ja es geht so weit, dass der Pfarrer Teapas sich nicht einmal genirte, des Abends mit der Guitarre unter das Fenster einer Doña zu treten und ihr eine von Liebesseufzern volle Serenade zu bringen; doch ist man solche Aufführung hier schon derart gewönt, dass sich niemand darüber aufhält und man das höchst humane benemen des geistlichen Herrn auch noch lobend bespricht. Ländlich sittlich, dachte ich mir und hielt wolweise meinen Mund. —

In den lezten Tagen des Dezembers machte ich noch einen Ausflug nach der in Mitte der nordwestlichen Gebirge gelegenen Hacienda „el Rosario.“ —

Der schmale und fast grundlose Weg führte durch die üppigsten und jungfräulichsten Wälder, sich am Fusse der Gebirge herumwindend, bis man in eine kleine fruchtbare Ebene kommt, wo mehre kleine Häuser, unsern Alpenhütten gleichend, zerstreut zwischen schönen Bäumen liegen.

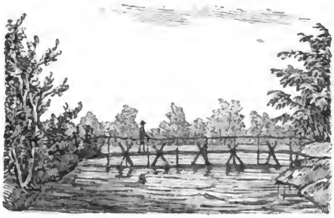
Dieser Ort heisst Coconá und ist wegen Jaguars sehr berüchtigt, welche hier dem Hornvieh, Ziegen und Schafen stark nachstellen.

Weiterhin eine halbe Stunde und fast noch verborgener als Coconá liegt Rosario von schönen Cacaoplantagen und dichten Urwäldern umgeben. Ich hatte während meines mehrtägigen Aufenthaltes hinreichend Gelegenheit die unbeschreibliche Pracht dieser Waldungen zu bewundern, welche ewig grünend alle Schönheiten tropischer Vegetation entfalteten. — Jeder Schritt bot etwas neues; eine schöne Scene folgte der andern tief im Schatten des Waldes begraben, und dort wo die Sonne ein Lückchen fand um durchzudringen, beleuchtete sie in vielen schönen Stralenbrechungen die uralten Stämme und dunkelgrünen reich bethauten Blätter der Heliconien, Palmen und Farren. — Anderseits machten wieder die Cacaoplantagen vieles Vergnügen. Der niedere Baum mit seinem schönen kräftigen Blatte und den herrlichen bald gelben, bald roten oder grünen Früchten erfreute das Auge nicht wenig, während

Digitized by Google

das die Körner in der Schote umhüllende Fleisch ein ausgezeichnetes Erfrischungsmittel darbot und durch seinen angenemen weinsäuerlichen Geschmack höchlich erquickte.

Ich machte in Rosario und Coconá reiche Ausbeute und kehrte sehr zufriedengestellt am lezten Dezember wieder nach Teapa zurück.



Digitized by Google

XXII. CAPITEL.

Neujahr 1848. — Gefülsleben des Reisenden. — Abenteuer am Juiba-Bache. — Die Tropfsteingrotte „Cueva del tigre“ im Puyacatengo-Gebirge. — Gebirgsformation. — Erste Reise in das Gebiet von Chiapas. — Der Sitio „la esperanza.“ — Lage und Vegetation. — Schwefelquellen. — Kochsalzquellen. — Traurige Verhältnisse der arbeitenden Indianer. — Zoques-Indianer. — Vernachlässigung der Seelsorge. — Kirchweih in Istapangahoya. — Reise nach Tacotalpa. — Die Hacienda „San Lorenzo.“ — Der Madregal und die Tropfsteinhöle von Tapijulapa. — Rückreise über Trinidad und Rosario. — Geographische und statistische Notizen über Chiapas und Soconusco.

Das neue Jahr 1848 hatte seinen Anfang genommen und ein neues Glied begann sich anzureihen an die unendliche Kette der ewigen Zeit! —

Es war das dritte Neujahr, das ich in Amerika feierte und abermals blickte ich hoffnungsvoll in eine Zukunft, die Leid und Freud, Leben und Tod in sich bergen konnte! — Gerne gab ich mich an solchen Tagen weitläufigeren Reflexionen hin und fand dass ich im Verlaufe der Zeit bis jezt nur an Erfahrungen bitteren Gehaltes reicher geworden war. Überhaupt scheint es mir, als beurtheile man gewönlich das Leben eines Reisenden viel zu sehr von seiner physischen Seite und vergisst nur zu leicht, dass der Wanderer noch mehr als ein blosses Körperleben in Anschlag zu bringen berechtigt ist. — Man spricht nur von den Hochgenüssen, die er in Anschauung dieses üppigen Welttheiles gehabt hatte, zeigt Theilname an seinen Abenteuern; aber um sein Gefülsleben bekümmern sich nur wenige. —

Nur Menschen, die diese Schule aus Erfahrung kennen, wissen auch diese Seite hinreichend zu würdigen und ich wälte daher nicht ohne Grund ein passendes Motto zu diesem Abschnitte aus Alex. von Humboldts gediegenen Schriften.

Nicht allein, dass alles mit dem Gefülsleben des Menschen in beständigem Verkehr steht, spielt dieses bei dem Reisenden

Digitized by Google

auch eine um so grössere Rolle, je mehr er in seiner Einsamkeit auf selbes angewiesen ist. —

Das sichvertrautmachen mit jeglicher Gefahr, das gänzliche sichaufgeben, der tägliche Abschluss mit dem Leben, welches über Nacht ein giftiger Hauch vernichten kann, das erringen eines Gleichmuts in den verschiedensten Lagen, endlich das streben in sich selbst für alles dieses eine befriedigende Zustimmung zu finden ist es, das einer Reise in die herrlichen Wildnisse unseres Erdballs den Stempel eines grösseren unternemens aufdrückt! Wie verschwindend klein sind dagegen die Gefahren auf der See, die körperlichen Beschwerden auf dem Lande? Auch ein gewönlicher Matrose erträgt die ersteren leicht, während zu lezteren nur eine sogenannte gute Natur gehört; aber zu den Stürmen auf die Seele und das Gefül gehört ein anderer Steuermann: das bewusstwerden jener geheimen unerklärlichen Kraft, die im Menschen nur bei grossen Momenten erwacht! — Schenkt man also gewissen Abschnitten in unserem Leben, wie z. B. am Neujahrstage, der Vergangenheit und Zukunft eine nachdenkende Stunde, so ist dieses nicht, wie manche glauben könnten, ein leerer Hang zur Schwärmerei, ein vages haschen nach Poesie; nein, es ist der vertraute geheimnissvolle Verkehr mit der Seele und ihrem Leben. —

Aus einem solchen Zustande wurde ich durch Dr. Léfèvre gerissen, der mir eine Einladung des Mr. Paillet sen. brachte, mit ihm den heutigen Tag gemeinschaftlich zu feiern. Gerne kam ich diesem freundlichen Ansinnen nach und bald sassen wir in eifrigem Gespräche vertieft an einer gut gedeckten Tafel, einem wahren Phänomen in meinem jetzigen Leben. Es wurde spät, bevor wir unter Beglückwünschungen von einander schieden, um am nächsten Tage wieder munter hinter unserer Arbeit sein zu können.

Ich sezte meine Ausflüge nach allen Richtungen eifrigst fort und brachte bald mit, bald ohne Schwierigkeiten reichliche Beute nach Hause. So verfolgte ich eines Tages den kleinen Bach „La Juiba“ in seinem Laufe. Er ist ¾ Stunde von Teapa entfernt und seines weicheren Wassers wegen so

berümt, dass Frauen und Mädchen bis dahin gehen, um daselbst die Wäsche zu reinigen. Wirklich traf ich auch bald auf eine Abtheilung dieses emsigen Corps, aber zum Unglück auf einem Baume über ihren Häuptern auch eine sehr seltene Orchidee*), die ich früher noch nie gefunden hatte und um jeden Preis erbeuten musste, da sie mir durch ihre Blütenpracht und Neuheit alle Aufmerksamkeit entlockt hatte.

Trotz der unangenemen Störung, die ich unter den mich verwünschenden Najaden hervorbrachte, konnte ich meine Lust zur Erbeutung dieses Schatzes nicht bezämen und in wenigen Augenblicken, mich an den Lianen hinaufschwingend, war ich damit beschäftigt die Pflanze von dem Stamme zu trennen. — Unglücklicher Weise waren die Wurzeln voll von Millionen schwarzer stechender Ameisen, die nicht nur über mich her-, sondern auch auf die in Negligé befindlichen Damen herabfielen und einen förmlichen Krieg unter selben anzettelten. Das Unheil war aber noch nicht zu Ende; denn als ich es selbst vor Stichen nicht mehr auszuhalten vermochte, hieb ich den Ast rasch ab und er stürzte, die weisse Wäsche mit Staub und Erde bedeckend, in den Bach. Nun war ich zwar im Besitze meines Kleinodes, aber auch eines so unzweideutigen Frauenhasses, dass ich wol einige Steine zur Probirung ihrer Härte auf den Kopf bekommen hätte, wäre nicht zufällig einer meiner Bekannten mit seinem Indianer erschienen, um mir in meiner nicht geringen Not beizustehen. Seine Autorität brachte den Frieden wieder zu Stande und ich verliess unter unzäligen Entschuldigungsfloskeln, beladen mit meinem Reichtum, den verhängnissvollen Bach. —

Am 16. Januar machte ich einen Ausflug nach der Cueva del tigre (Tigergrotte) in den Gebirgen, derer ich unter dem Namen von Puyacatengo im vorigen Capitel gedachte. —

Eine prachtvolle Pforte, einem gothischen Kirchthore gleichend, über 30 Fuss hoch, führt in ihr Inneres. Die Höle selbst ist weder sehr breit, noch scheint sie sehr tief zu sein, demungeachtet aber wegen ihrer sonderbaren Tropfsteingebilde

---

*) *Coryanthes macrantha Lindl.*

Digitized by Google

eines Besuches sehr würdig. Hundert Schritte ungefähr kann man bequem vorwärts schreiten, dann aber findet man den Weg mit eingestürzten Felsmassen verschlossen, die sich bis an die Decke der Höle unüberwindlich auftürmen.

Jeder Versuch weiter zu dringen war vergeblich und ich musste mich begnügen, die schöne Pforte und die erste Halle gesehen zu haben, ohne meine Neugierde hinreichend befriedigen zu können, obgleich die Formation des ganzen Gebirges, als eine dem Übergangskalke eigentümliche, genug interessantes für den Besucher darbot. Es ist eine jener Gebirgsarten, die ebenso wie in ihrem Inneren, auch äusserlich bald durch kale Felswände, bald durch tiefe reichbewachsene Schluchten eine stete Abwechslung gewährt und eine Partie nach der anderen in ihrer ganzen Wildschönheit dem Auge darbietet, bis man ermüdet sich aus dem Labirinthe den freundlichen Thälern zuwendet, die sich am Fusse der Gebirge bis zu den Ufern des Puyacatengo-Flusses ausdenen. — Diese Kalkgebirge bieten manche eigentümliche und seltene Pflanze, worunter besonders Begonien, die dort die Stelle unserer Saxifragen zu vertreten scheinen. —

Am 21. Januar machte ich eine kleine Reise auf das Gebiet von Chiapas und zwar nach der Hacienda „la esperanza," wohin mich dessen freundlicher Eigentümer selbst als Wegweiser begleitete.

Wir schlugen den Weg über den Juiba-Bach ein und fanden ihn bis an die Gränze, welche mit einem einfachen Holzkreuze bezeichnet ist, für Maulthiere ziemlich gangbar; von diesem Punkte aber begann er so schlecht zu werden, dass ich nie etwas änliches gesehen hatte und wir uns selbst an manchen Stellen den Maulthieren nicht anvertrauen konnten. Mitten durch bodenlose Wälder, über steile Anhöhen, durch Waldbäche über umgefallene Baumstämme mussten wir langsam vorwärts schreiten, während in dem tiefen Schatten der Urwälder eine erstickend feuchtwarme Temperatur uns den Schweiss aus allen Poren trieb.

Eine Stunde nachdem wir die Gränze überschritten hatten, erreichten wir endlich einen freien Punkt in Mitte von

Digitized by Google

prachtvollen Gebirgen an den Ufern des sich brausend über Felsen stürzenden Teapa-Flusses, wo auf einer kleinen Anhöhe der Sitio „la esperanza" im Angesichte des 3000′ hohen Istapangahoya, von selbem nur durch den Fluss getrennt, liegt.

Der Sitio erhebt sich schon 3—400′ höher über die Meeresfläche, als Teapa, daher man hier statt Cacao mit besserem Erfolg Zuckerrohr, Tabak, Reis, Mais und Bohnen anpflanzt, nebstbei aber auch eine ergiebige Viehzucht treibt, die durch die reichen Weiden sehr begünstigt wird. — Überhaupt zeigen diese Ländereien eine Fruchtbarkeit, die unerschöpflich scheint, haben ein Klima, wie es nicht mehr angenemer sein könnte, sind reich an überraschenden Naturschönheiten und doch sind sie so gut als unbevölkert, obgleich sie schon länger als 300 Jahre der europäischen Cultur offen stehen*). —

Ich befand mich an einer der herrlichsten Stellen Chiapas, umgeben von den keuschesten Urwäldern, die unzälige kleine Bäche durchschneiden, in Mitte der üppigsten und reichsten Vegetation, deren ausserordentliche Schönheit ich schon so oft zu beschreiben versucht habe. Im ganzen bietet sie dieselben Bäume und Sträuche wie Teapa, nur treten hier Melastomen vorherrschender auf, einige Farren erheben sich schon zur Baumhöhe und herrliche Halb- und Ganzparasiten bedecken in voller Üppigkeit die uralten Stämme. —

Nicht nur aber die Pflanzenwelt allein, sondern auch das Thier- und Mineralreich bietet einen grossen Reichtum an Naturmerkwürdigkeiten. — So sind die grossen und kleinen Bäche mit Fischen, Crustaceen und Würmern von den sonderbarsten Formen bevölkert und meine Sammlungen vermehrten sich täglich mit neuen und interessanten Gegenständen, während das Mineralreich warme Schwefelquellen und Salzsoolen in Menge zwischen den verborgenen Felspartieen beherbergt und reichen Stoff zur Beobachtung darbot.

Erstere entspringen in grosser Anzal am Fusse eines rein

*) Siehe die Notizen zu diesem Capitel.

Digitized by Google

kalkären Gebirges und gehören den alkalisch-salinischen Schwefelquellen an; ihre Wärme ist sehr verschieden, einige haben nur 18° R., während andere 24° haben. Bis jezt sind diese Thermen noch wenig besucht und im Auslande noch gar nicht bekannt, indem sie erst vor 4 Jahren bei Gründung von Esperanza aufgefunden und von mir zuerst einigermassen untersucht wurden. Da sie dieselben wolthätigen Eigenschaften wie jene von Warmbrunn in Preussen haben dürften, so suchte ich die Aufmerksamkeit der intelligenteren Bewoner darauf zu richten und empfal sie ihrer ferneren Beachtung.

Die ausgewaschenen Flussbette zeigen in der Nähe dieser Quellen, so wie am Fusse des Istapangahoya, an den Ufern des Teapa- und Blanquillo-Flusses mächtige Lager von Schiefermergel, die sich über einen grossen Theil des nördlichen Chiapas auszudenen scheinen.

Von diesen Quellen eine halbe Stunde entfernt, in Mitte eines prachtvollen Waldes, findet man die kochsalzhaltigen Quellen.

Das Wasser steigt fast unbemerkbar auf, ist klar und giebt beim verdampfen schöne Kristalle reinen Kochsalzes.

Diese Quellen scheinen schon den Ureinwonern bekannt gewesen zu sein, denn in einer derselben findet sich ein mehre Fuss im Durchmesser habender ausgehölter Baumstamm eingesenkt, um die Vermischung mit dem Süsswasser zu verhindern, der schon seit undenklichen Zeiten in selben stehen dürfte. Wahrscheinlich verbrauchten sie das Wasser wie die Indianer heutigen Tages in ihrem Haushalt, ohne das Salz abzudampfen. —

Wie nutzbringend könnten diese von der Natur so freiwillig dargebotenen Reichtümer ausgebeutet werden, hätten die Einwoner mehr Sinn für Industrie und Handel! —

Leicht ist aus allem diesen zu ersehen, dass ich mich, obgleich in einem einfachen Rohrhause schlafend und des Nachts vom Froste leidend, sehr wol an einem so interessanten Punkte befand und ihn mit Hilfe des Eigentümers und seiner Indianer so viel wie möglich auszubeuten suchte. Halbe und ganze Tage brachte ich in den Wäldern zu, die mit reissenden Thieren und giftigen Schlangen mehr als irgendwo bevölkert waren,

Digitized by Google

um Thiere und Pflanzen zu sammeln. Oft verfolgte ich barfuss die kleinen Bäche, oft kam ich durchnässt oder sonnenverbrannt, zuweilen an allen Theilen des Körpers verwundet und zerrissen von meiner Tagesfahrt zurück und doch konnte ich des Aufenthaltes in Esperanza nicht müde werden. Im Verlaufe desselben hatte ich neuerdings Gelegenheit die Verhältnisse der Indianer zu ihren Herrn kennen zu lernen und leider gefunden, dass die freien Eingebornen bei aller milden Behandlung nicht mehr Freiheit geniessen, als die Sclaven Louisianas oder der Antillen. Einmal im Dienste einer Hacienda eingetreten ist er dem Herrn in Folge des niederen Lones alsbald eine gewisse Summe Geldes schuldig, die er nie mehr abzuarbeiten im Stande ist und die man ihm eben deshalb gerne leiht, um ihn für immer zu fesseln. — Es ist klar, dass er seinen Herrn daher nur unter der Bedingung verlassen kann, wenn er einen andern findet, der für ihn die Schuld bezalt, so dass der Indianer hierdurch einen gewissen Geldwert erhält, den ein Besitzer an den anderen ausfolgt und somit ein förmlicher Menschenhandel unter dem Schutze der Gesetze besteht, der von dem Sclavenhandel nur dadurch verschieden ist, dass man den Indianer nicht auf dem Markte kaufen, wol aber auf Haciendas einhandeln kann. Man hört auch häufig sagen: das ist ein Mann von 2, 3 oder 400 Thalern oder das ist ein theurer Arbeiter u. s. w. Die Besitzer von Haciendas (Hacendados) bestrafen auch eigenmächtig die Flucht eines verschuldeten Arbeiters oder jedwede Entfernung ohne ihre Erlaubniss mit 10—50 Riemenstreichen und leider habe ich dieses verfahren hier sowol, als in Yucatan nur zu oft mit ansehen müssen, ohne jemanden von dem Unrecht dieses grausamen die ganze Rasse vernichtenden verfahrens überzeugen zu können.

Von dem Augenblicke des Glockenschlages, den der sogenannte Corporal giebt, ungefähr ½6 Uhr, ist der Indianer mit Weib und dazu kaum fähigen Kindern an der Arbeit, und sein Posole mit sich tragend kehrt er nicht zurück, bis nicht die Sonne untergegangen und die Abendglocke erschollen ist. Ja selbst des Sonntags lässt man sie bis Mittag arbeiten!

Digitized by Google

Dafür beläuft sich sein ganzer Lon sammt Mais, Fleisch und Branntwein, welches ihm an barem abgezogen und von dem Besitzer täglich oder wöchentlich verabfolgt wird, selten auf mehr als 2 Reales täglich, so dass er nur ein unbedeutendes in klingender Münze erhält und bei Ankäufen von Kleidungsstoffen die Grossmut seines Herrn um Vorschüsse in Anspruch zu nemen gezwungen ist. Und so geschieht es, dass meist die Hacendados desto reicher sind, je ärmer die Indianer bei ihnen werden! —

Und fragt man um den Grund dieses moralischen darniederliegens der Eingebornen, so ist es immer und immer nur der Branntwein, der sie bei sonst gänzlicher Vernachlässigung aller menschlichen Bildung nach und nach auf ein Häufchen beklagenswerter Wesen reduciren wird; und so ist die den Indianern von den Gesetzen der Republik zugestandene Freiheit in dem grössten Theil Mittelamerikas beschaffen und kann man bei Betrachtung dieser Zustände noch fragen, warum diese Nationen am untergehen seien? —

Noch bedauernswerter jedoch als die Indianer der Sitios sind jene der meisten Dörfer Chiapas; diese Menschen führen in ihrem halbnackten Zustande ein Leben, welches in jeder Beziehung ein so verwahrlostes ist, dass man es nicht leicht schildern kann. Besonders ist es der Stamm der Zoques, die sich durch ihren eigenen Haarschnitt, bei welchem nur ein schmaler Streif quer über den Kopf bleibt, auszeichnen, welcher eine sehr traurige Rolle spielt. Man bedient sich ihrer als Lastträger und mit unglaublicher Ausdauer schleppen sie die schwersten Waaren von den Küsten des stillen Oceans bis Tabasco. Kommen sie in einem grösseren Orte wie z. B. Teapa an, so sieht man sie alsbald sich in den Strassen betrunken herumbalgen und herumwälzen; denn nie verwenden sie ihren Verdienst auf etwas anderes als auf Branntwein.

Merkwürdig ist es, dass diese Leute am nächsten Morgen oft ganz blutig geschlagen ihren Weg beladen wieder so fortsetzen, als ob ihnen nie etwas gefelt hätte und sie auf einer Reise gewiss zehnmal für mehrere Stunden einem solchen bewusstlosen Zustande anheimfallen! —

Digitized by Google

Man kann in dieser Beziehung die Nachlässigkeit der Regierung nicht genug rügen, noch mehr aber trifft die Schuld einen grossen Theil der Priesterschaft des Staates Tabasco und Chiapas, der, mit bedauern gestehe ich es, nichts weniger als ein gutes Beispiel giebt. — Ich habe es gesehen, wie Pfarrer nicht selten, anstatt mit Andacht dem Schöpfer zu opfern, betrunken am Altare hin und herschwankten und alles was heilig und Moralität fordert entweihten. Die Seelsorge und die Schulen, die Bildung des Geistes und der Seele liegt vollkommen brach. Der würdige Priester Las Casas hat dort leider kein Nachbild gefunden, so sehr es diesem armen Volke auch notthut.

Eine Reise, die ich von hier nach Istapangahoya machte, ein Dörfchen von 158 Einwonern, bestätigte mir neuerdings das gesagte.

Man feierte hier die Kirchweihe. Die vorhergehende Nacht wurde in grösster Völlerei zugebracht und am nächsten Morgen las man in obiger Weise eine so entweihte Messe, dass ich mit Abscheu mich davon abwendete.

Für die skandalöse Feier der Kirchweih mussten die armen Indianer 40 span. Thaler zalen, so dass ich leztere nur doppelt bedauern konnte, während ich meine Entrüstung über diese gränzenlose Verworfenheit, deren Zuseher ich zu wiederholten Malen wurde, meinen Begleitern offen kund gab. Nur die herrliche Gegend dieses Punktes, die unzäligen Naturschönheiten und die Biederkeit meines Wirtes verdrängten nach und nach das unangeneme dieser Betrachtungen.

Bald machte ich mich zur Abreise fertig und traf in Teapa am 29. Januar wieder ein.

Zurückgekehrt ordnete ich meine Sammlungen, pflanzte mir die mit Blüten versehenen Orchideen zum eigenen Vergnügen auf die Bäume unseres Hofes und sezte meine kleinen Ausflüge so lange fort, bis sich mir eine Gelegenheit darbot, eine Reise nach Taçotalpa zu machen.

Der Hacendado von Rosario hatte nämlich die Güte, Dr. Léfèvre und mir zwei gute Maulthiere und einen berit-

Digitized by Google

tenen Diener zu borgen, so dass wir gut und billig ausgerüstet uns auf den Weg begeben konnten.

Das herrliche Wetter, welches wir in der lezten Zeit beständig genossen, hatte die Wege derart getrocknet, dass wir mit Raschheit die Wälder, welche die Abhänge bedecken, durchritten und mit grosser Gemächlichkeit von den Höhen Teapas in die unabsehbare Ebene Tabascos, die sich von den Gebirgen bis an die Meeresküste ununterbrochen ausdent, hinabstiegen.

Prachtvolle Waldpartieen wechselten mit umfangreichen Aussichten auf die Berge Chiapas und auf die waldbedeckten Flächen Tabascos. Einzelne Ranchos liegen zwischen dichten Cocusanlagen verborgen, scheinbar ohne Communication mit anderen bevölkerten Punkten, indem sich das Auge vergebens bemüht den zwischen Wäldern sich hinwindenden Weg zu entdecken. Das ganze Land erscheint hier so jungfräulich, als wäre es früher von Menschen noch nicht betreten worden und man fült sich gewissermassen so frei und heiter, als ob man einem Gefängnisse entronnen wäre, während es doch nichts anderes ist, als was Schiller so schön mit folgenden Worten ausdrückte: „Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille verneme ich das wandeln der Gottheit,“ — das ist es, was den Wanderer so unwillkürlich erhebt und begeistert und die Wildniss mit Jubel begrüssen lässt! —

Es war ein sehr heisser Tag und der Durst begann bereits furchtbar seine Herrschaft auszuüben, als wir uns nach einem scharfen Vormittagsritte um Mittag dem Orte näherten. Wir stiegen in der an die Häuser des Dorfes stossenden Hacienda „San Lorenzo“ ab und wurden von deren Eigentümer freundlichst empfangen und bewirtet. Es ist dieses ein junger wolunterrichteter Mann, voll Wissbegierde und Liebe zu den Naturwissenschaften, der, obgleich er Tabasco nie verlassen hatte, mehr Kenntnisse besass, als ich in dieser Einöde erwarten durfte. Verwundert sah ich auf seinem Tische Bücher über Botanik, Gartenkunst, Geschichte u. s. w., während ich bei dem Besuche seines Gartens höchlichst über die Menge von

Digitized by Google

Blumen und Fruchtbäumen erstaunte, die er emsig aus allen Gegenden zusammenzutragen bemüt ist.

Rosen, Convolven, Jasmine, Salvien, verschiedene Compositen, Hibiscus u. a. prangten in vollster Blüte, während im Küchengarten (der erste, den ich in der heissen Zone sah) Kohl, Salat, Spargel und andere Küchenkräuter in unglaublicher Üppigkeit unter dem Schatten von Orangen-, Anonen-, Mangos-, Guayava-, Caimito-, Abogaten- und Sapote-Bäumen gediehen. Ja selbst mit Nuss-, Aprikosen- und Pfirsichbäumen hatte er Versuche zu machen begonnen, die aber kaum wegen der zu grossen Hitze hier gelingen dürften.

Tacotalpa selbst, 5 Leguas von Teapa nordöstlich gelegen, war früher die Hauptstadt Tabascos am Flusse Tacotalpa, einem Hauptarm des Grijalva. — Heut zu Tage ist es ein Dorf von 2,000 Einwonern mit einer Anzal guter gemauerter Häuser und vielen Rohrhütten, hat aber, obgleich an einem durchaus schiffbaren Fluss gelegen, ausser einem geringen Handel mit Cacao, gar keine industrielle Bedeutung.

Einige Meilen von Tacotalpa befindet sich das Gebirge Madregal mit dem schönen Wasserfalle und der Tropfsteingrotte von Tapijulapa, welche eines Besuches äusserst würdig ist, obgleich sich von selber nicht mehr als von andern derartigen Grotten sagen lässt. — An Grösse übertrifft sie jedoch bei weitem die Tropfsteinhölen des Puyacatengos, so wie sie überhaupt eine noch reizendere Umgebung als jene hat.

Auf dem Rückwege nach Teapa schlugen wir einen anderen Weg über die Hacienda „Trinidad“ und „Rosario“ ein; hatten aber dieses zu bereuen hinreichend Grund; denn der Weg durch den sogenannten Vejucal war so bodenlos, dass wir mehrere Mal im Kot förmlich stecken blieben und eine ganze Stunde mehr Zeit brauchten, um nur bis Rosario zu kommen.

Hier verblieb ich bis zum 16. Februar mit einsammeln von Pflanzen und Thieren beschäftigt, und kehrte sodann nach Teapa zurück.

Digitized by Google

Geographische und statistische Notizen*) über Chiapas und Soconusco.

Chiápas und Soconusco, zwei mit einander vereinigte Staaten, gränzen südlich an den stillen Ocean, westlich an Oaxaca und Vera-Cruz, nördlich an Tabasco und östlich an Yucatan und Guatemala. —

Sie liegen zwischen den 15⁰ und 17⁰ nördlicher Breite und den 91⁰ und 94⁰ westlicher Länge von Greenwich. —

Ihr Flächeninhalt beträgt nach dem lezten Census von 1838 7,500 Quadrat-Leguas (25 auf den Grad gerechnet) mit 160,083 Einwonern. Davon kommen 117,136 in Dörfern und 30,789 auf Landgütern wonende auf Chiápas und 11,465 in Dörfern und 693 auf Landgütern lebende Einwoner auf Soconusco.

Der ganze Staat zerfällt in 7 Distrikte und 15 Kreise mit 4 Städten, 7 Marktflecken (Villas), 96 Dörfern (Pueblos) und 591 Landgütern (Fincas rusticas). — Nimmt man als Maximum eine halbe Quadrat-Legua Flächeninhalt im Durchschnitte für jeden dieser Orte, so klein er auch sein mag, an, so entfallen bloss 53½ Quadrat-Leguas für sämmtliche Ortschaften und die übrigen 7,446½ Quadrat-Leguas für die Landgüter und unbevölkerten Landstriche. Wie schwach die Bevölkerung des ganzen Landes sei, ergiebt sich schon daraus, dass, während auf eine Quadrat-Legua jener 53½ Leguas 2,404 Einwoner kommen, deren Kopfzal für den Rest per Legua durchschnittlich auf 4 herabsinkt.

Von diesen 160,083 Einwonern sind 132,185 reine Indianer, die übrigen Weisse und Mestizen (Ladinos), eine kleine Zal Neger ungerechnet.

Gebirge: Drei Gebirgsketten durchschneiden das Land von Ost nach West, deren mittlere sich in die Cordillera de la Sierra madre fortzusetzen scheint. Eine ihrer höchsten

*) Emetrio Pineda, Descripcion geografica de Chiapas y Soconusco. Mexiko 1845. wurde hierzu theilweise benuzt.

Digitized by Google

Spitzen ist der Berg Hueitepec, östlich von San Cristoval, auf 8,500′ üb. d. M. geschäzt. Sie schliessen die fruchtbarsten Thäler mit dem herrlichsten Klima ein und bilden das Paradies der Republik.

Flüsse: Die wasserreichsten und schiffbarsten, welche sich alle in den Golf von Mexiko ergiessen, sind:

1) Der Chiapa, welcher in den Gebirgen von Chuchumatanes in Central-Amerika entspringt, anfangs von Ost nach West, später von Süd nach Nord den ganzen Staat durchströmt und in dem Staate Tabasco unter den Namen Grijalva oder Tabasco bei Guadelupe de la frontera in den Golf fällt.

2) Der Usumasinta, welcher seinen Ursprung in den Gebirgen von Peten und dem See Panajachel hat und sich vor seinem Ausflusse in drei Äste spaltet, wovon der eine sich in die Laguna de Terminos, der zweite bei der Barre von San Pedro y Pablo, der dritte hingegen abermals getheilt, auch Tres bocas oder Tres Brazos und Rio Idolos genannt, bei Mescalapa in den Tabasco, kurz vor dessen Ausflusse, mündet. —

3) Der Tulija, der, südlich vom Dorfe Bachajon entspringend, unter dem Namen Puscatán oder Macuspana sich in den Tabasco ergiesst. Der Blanquillo von den Gebirgen Isguatans kommend, der Teapa in der Umgebung Pantepeques und San Bartolomé de Ginebras entspringend und der Magdalena- oder Santa Monica-Fluss, von den Gebirgen Tapalapas kommend, münden sämmtlich in den Grijalva oder Tabasco.

Ausser diesen 6 Hauptflüssen zält Chiapas noch mehr als 30 kleinere, mitunter schiffbare Nebenflüsse, nebst zallosen Bächen. Die am stillen Ocean liegende Dependenz Soconusco zält 27 sich in ihn ergiessende Flüsse, von welchen folgende schiffbar sind: 1. der Tilapa, vereinigt mit dem Naranjo, bei der Barre Ocoz; — dann 2. der Suchiate bei der Barre von Ayutla; — 3. der Cuyohacan bei der Barre gleichen Namens, und 4. die 3 Cohatanes bei der Barre von San Simon. —

Digitized by Google

Seen: 1) Der Tepancuapan im Distrikte von Comitan, 6 Leguas lang und in seiner grössten Ausdenung 1 Legua breit. — Man findet ihn auf Baron von Humboldts Karte unter dem Namen Lago de Chiápa verzeichnet. 2) Der Lago de los Islotes in demselben Distrikte zwischen Central-Amerika und Chiapas, der sich nach Süd-Ost ausdent und dessen Gränzen unbekannt sind. 3) Der Jusnajab, eine halbe Quadrat-Legua gross, im selben Distrikte. 4) Der Suncusuyul im selben Distrikte von San Cristoval, klein aber permanent wasserreich, mit zwei aus ihm entspringenden Flüssen. Unter den Seen, die vorzüglich durch das Austreten von Flüssen gebildet werden, ist besonders der Catazajá im Distrikte von Palenque zu nennen, welcher 4 Leguas lang und ½ Legua breit ist. An seinen Ufern steht das Dörfchen Las Playas (Gestade), welches man als den Hafen Chiapas für Yucatan betrachten kann. — In Soconusco trifft man 1) den Lago de los potreros, gebildet durch die Vereinigung von 11 Flüssen, 16 Leguas lang; 2) den Lago Cohatanes, gebildet durch die drei Flüsse gleichen Namens; und 3) einen See, gebildet durch die Flüsse Doña Maria und Cacaluta.

Bewoner: Sie zerfallen in Chiapas, wie bemerkt, in zwei Classen, nämlich: in Eingeborne (Indigenas), Weisse und Mestizen (Ladinos). —

Die Eingebornen selbst theilen sich wieder in solche, die das Bürgerrecht besitzen (Avecindados) und in freie Indianer (Lacandones). Die ersteren gehören vielen Stämmen an und sprechen 11 Sprachen, nämlich: die Lengua mejicana, zosque, casdal, trokek, chiapaneca, zotzil, zendal, maya, chol, chiché und mame, welche sich vielleicht bei genauerer Untersuchung auf 5 oder 6 Hauptsprachen zurückführen lassen. Während die Verwandtschaft der Zotzil- zur Maya-Sprache unverkennbar ist, zeigt anderseits die Zoque- mit der Mejicana- oder Azteca-Sprache grosse Änlichkeit.

Die Lebensweise und der Charakter der Chiapanecos-Indianer ist wenig verschieden von dem der übrigen Indianer-

Digitized by Google

stämme Mexikos; ihre Beschäftigung ist der Feldbau, ihr Abgott der sie nach und nach zu Grunde richtende Branntwein. Bloss die Bewoner Chámulas und alle übrigen Zotziles, besonders aber erstere, eine kleine Völkerschaft von 10,131 Seelen, machen eine vortheilhafte Ausname. — Ihr Körperbau ist schön, kräftig; ihr Charakter mild und beherrschend zu gleicher Zeit, ihre Geschicklichkeit und Fähigkeit in Erlernung von Künsten gross. Die Bewoner Chámulas sind es, welche den Staat grösstentheils mit gegerbten Fellen, Schuhen, Töpfen, Harfen, Violinen, Guitarren versehen und die besten Baumfäller, Maurer und ziemlich gute Schreiner abgeben. Sie sind als der älteste Stamm des Landes bekannt und wahrscheinlich Abkömmlinge der Tultecas. —

Die freien Indianer (Lacandones) bewonen das heisse aber fruchtbare Land an den Ufern des Usumasinta gegen Central-Amerika hin und trozten bisher noch allen gemachten Civilisationsversuchen. Ihre vorzüglichste Beschäftigung ist die Jagd, der Fischfang, der Anbau des Maises und des Tabaks. Sie gehen stets mit Bogen und Pfeil bewaffnet, den sie mit grosser Sicherheit und Fertigkeit handhaben. Ihr Körper ist wolgebaut, ihre Haare sind straff und vielleicht in Folge mangelnder Kopfbedeckung frühzeitig spärlich, ihre Haut ist etwas lichter als die der übrigen Indianer. — Die Kleidung der Männer besteht in einer Art von bis zur Mitte des Schenkels reichenden Hemde, unter welchem sie um die Hüften einen von ihren Weibern aus Waldseite geflochtenen und schön gefärbten Gürtel tragen. Die Weiber tragen einen um den Leib gewundenen Wollstoff, der von den Hüften bis an die Knie reicht (Enagua) und zuweilen auch noch ein kleines Hemd über die Brust (Huepil). Die Kinder gehen nackt. — Die Lacandones verachten den Branntwein, den sie das Gift der Weissen nennen, und wenn sie in die Dörfer kommen, so geschieht es nur, um Waldhonig, Wachs und Thierfelle zu verkaufen oder gegen ihnen felende Artikel zu vertauschen.

Der älteste der Familie, zuweilen auch der stärkste, Neguate oder Nagutlat genannt, regiert das Haus. Seinen

Befelen gehorchen alle unbedingt und ehrfurchtsvoll. Man hält sie für Sonnenanbeter, wenigstens konnte man sich noch keiner anderen Art von Idolatrie unter ihnen vergewissern, da sie den Eintritt in ihr Gebiet mit Hartnäckigkeit vertheidigen. Ihre Sprache scheint die Zendal und Chol zu sein, ihre Stammväter aber mochten zum Theil die Chichimecas gewesen sein, welche ebenfalls die Sonne als höchstes Wesen verehrten. —

Die Weissen und Mestizen (Ladinos) endlich, welche spanisch sprechen, 27,898 an der Zal, tragen den Charakter der spanisch-amerikanischen Rasse an sich und leben als Herren des Handels und der meisten Landgüter in einer solchen Indolenz dahin, dass Ackerbau, Gewerbe und Volksbildung unmöglich blühen, noch überhaupt fortschreiten können.

Produkte: Chiapas und Soconusco, unter dem besten tropischen Himmelsstriche gelegen, begünstigt durch seine Lage zwischen zwei Meeren, mit einem durch seine Gebirge auf das mannigfaltigste gearteten Klima und einem äusserst fruchtbaren Boden gesegnet, bieten einen Reichtum an Naturprodukten, wie man ihn kaum an einem anderen Punkte der Welt auf einem Areale von nur 7,500 Quadrat-Leguas vereinigt findet. Ohne in ein näheres einzugehen, will ich hier nur in Kürze die wichtigsten Produkte beider aufzälen. Aus dem Pflanzenreiche liefert der Boden je nach seinen klimatischen Verhältnissen: Mais, Reis, Waizen, Gerste, alle Früchte der Tropenländer und Süd-Europas, wie Indigo, Oliven, Croton-Lac[1]), Mahagony-[2]), Campeche-[3]) und Brasilholz[4]), nebst anderen Farbestoffen der Indianer, den Drachenbaum[5]), Copal[6]), Storax[7]), Fichtenharze[8]), Courbaril[9]), Guajak[10]), Wachholder[11]), Agaven (Maguey-Wein oder Pulque), wilden und cultivirten Wein, Tabak, Baumwolle, Cacao der besten Sorte, Vanille, Zucker, Kaffee, Gummi elasticum (Ule)[12]),

---

1) *Croton balsamifer L.* 2) *Swietenia Mahagoni L.* 3) *Haematoxylon Campechanum L.* 4) *Caesalpinia Cacalaco H. K.* 5) *Dracaena Draco L.* 6) *Rhus copallina L.* 7) *Liquidambar stiraciflua L.* 8) *Pinus Teocote Schiede et Dppe.* 9) *Hymenaea Courbaril L.* 10) *Guaiacum sanctum L.* 11) *Juniperus mexicana L.* 12) *Castilloa elastica Cerv.*

Digitized by Google

Sarsaparille und eine Unzal aromatischer, purgirender und adstringirender Pflanzen *), alle Arten Bau- und Luxushölzer. —

Aus dem Thierreiche trifft man alle Hausthiere Europas an und findet deshalb allenthalben Schafwolle, Milch, Butter, Käse u. s. w., ferner Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen, Tapire, Dachse, Fischottern, Füchse, Waschbären und Affen, die gemeinschaftlich mit den Cuguars, Onzen und Wildkatzen, zallosen Reptilien und Insekten die Wälder bewonen; ferner Fasanen, viel Arten Rephüner und Tauben, die prachtvollst-gefiederten Sing-, Raub- und Seevögel; in den Flüssen Fische, Krebse und Schildkröten in Gesellschaft furchtbarer Kaimane; am stillen Ocean alle Meeresprodukte; auf der Opuntia die gehegte Cochenille. —

Das Mineralreich liefert Kochsalz, Soda, Schwefel frei und in Quellen, Erdharz; auch edle Metalle fand man in lezterer Zeit. — Ordinäre Smaragde sind häufig und in niederem Ansehen.

Die Industrie Chiápas, noch in ihrer Kindheit stehend und verwahrlost, hat bis jezt alle diese Produkte nur wenig oder gar nicht zu benutzen gewusst, obgleich sie ohne alle Pflege und Vervielfältigung für sich allein schon hinreichten, den Wolstand des Staates zu begründen und lezteren zu einen der reichsten in Central-Amerika zu erheben!

Das grösste Hinderniss für den Handel liegt in dem fast absoluten Mangel von Wegen und der gränzenlos schlechten Beschaffenheit der wenig vorhandenen, so dass Import- und Exporthandel nur auf den breiten Rücken der Zoques-Indianer betrieben werden kann. Sowie die Industrie, so stehen auch Bildung, Künste und Wissenschaften daselbst auf sehr niederer Stufe; noch tiefer aber ist durch die Sorglosigkeit der Geistlichkeit Chiápas die Moralität seiner Einwoner herabgekommen und erstaunt, aber auch vergebens, fragt man nach den weisen Anordnungen des edlen Las Casas. — An die Stelle der Idolatrie der Ureinwoner ist eine neue Religion getreten, die sich auf die Namenskenntniss einiger Heiligen beschränkt

*) Vorzüglich Eupatorien, Stevien, Valerianen, Euphorbien, Lantanen, Myrtaceen u. a. m.

Digitized by Google

und ein seltsames Gemisch aus altem Aberglauben, Ketzerei und Katholicismus bildet. — Der ganze Staat besizt nicht mehr als 15 Schulen und diese in einem über alle Begriffe kläglichen Zustande.

Städte: 1) San Cristoval, Hauptstadt des Landes, im Jahre 1528 von Diego Mazariego unter dem Namen Villa real gegründet, veränderte ihn im Jahre 1529 in Villa viciosa, anno 1531 in San Cristoval, anno 1536 in Ciudad real und behielt den lezteren bis 1829, in welchem Jahre der mexikanische Congress ihr den älteren Namen Ciudad de San Cristoval wieder gab; zält 6,912 Einwoner, besizt mehre Schulen, ist der Sitz der Regierung und eines Bischofes.

2) Comitan, 20 Leguas südöstlich von San Cristoval, mit 5,056 Einwonern und bedeutenden Altertümern in der Umgebung.

3) Tapachula in Soconusco, 123 Leguas südwestlich von San Cristoval und 8 Leguas vom stillen Ocean entfernt, mit 3,605 Einwonern.

4) Tuxtla, 16 Leguas westlich von der Hauptstadt, mit 4,568 Einwonern.

Die merkwürdigsten Ortschaften sind:

1) Chamula, 2 Leguas nordwestlich von San Cristoval, mit 10,131 Einwonern, der bevölkertste Ort des Landes.

2) Teopisca, 6 Leguas südöstlich von San Cristoval, mit 824 Einwonern und alten Ruinen.

3) Chiapa, 14 Leguas von San Cristoval und 2 Leg. von Tuxtla mit 2,856 Einwonern; der erste von den Spaniern im Lande gegründete Ort (1527).

4) Huistan, 6 Leguas östlich von San Cristoval, mit 2,054 Einwonern und einer alten Piramide.

5) Ocosucoautla, 22 Leguas südwestlich von San Cristoval, mit 1,345 Einwonern und alten Fortifikationen.

6) Ococingo, 24 Leguas nordöstlich von der Hauptstadt, mit 2,580 Einwonern und den bedeutenden Ruinen der zerstörten Stadt Tulhá.

7) Zitalá, 8 Leguas von leztem Orte; mit 845 Einwonern und einem alten piramidalen Grabe.

Digitized by Google

8) Palenque, 58 Leguas nordöstlich von San Cristoval, mit 1,297 Einwonern, weltberümt durch die ausgedenten Ruinen der zerstörten Stadt Culhuacan.

9) Huista in Soconusco, 107 Leguas südwestlich von der Hauptstadt, mit 254 Einwonern, bemerkenswert wegen der indianischen Statue Beéns.

10) Acala, 8 Leguas südwestlich von der Hauptstadt, mit 609 Einwonern und Altertümern in der Nähe. Endlich die verfallene Stadt Copanabastle im Distrikte von Comitan, mit berümten Ruinen und Altertümern.

Regierung: Dem Föderalsistem der vereinigten Staaten von Mexiko entsprechend.

Einkünfte	57,418	mexik.	Thaler.
Ausgaben	127,317	,,	,,
Unterschied	69,899	mexik.	Thaler

Digitized by Google

XXIII. CAPITEL.

Der Sitio Asufre. — Lage desselben. — Beschreibung der Schwefelquellen daselbst. — Santa Rosalie. — Lluvia. — Rosario. — Reise nach Pichucalco. — Lage des Ortes. — Einwoner und deren Beschäftigung. — Dr. Louis Bouchot. — Vegetation Chiapas. — Feier der lezten Faschingstage. — Improvisirtes Theater. — Aufführung einer Tragödie. — Das Hazardspiel „Monte." — Eine kleine Emeute. — Rückkehr nach Teapa. — Traurige Nachrichten des Kastenkrieges in Yucatan.

In den beiden folgenden Monaten befand ich mich grösstentheils in Chiapas und schon Ende Februar trieb ich mich derart an der Gränze herum, dass ich bald in einem, bald in dem anderen Lande verweilte, ohne grosse Reisen machen zu dürfen.

So begab ich mich am 21. Februar in südwestlicher Richtung über die Gränze, wohin ich auf einem sehr gebirgigen Wege nach einem mehrstündigen Ritte gelangte.

Kaum hat man nach dieser Seite hin die Länder Chiapas betreten, so befindet man sich auch schon am Fusse eines Hügels, auf welchem ein grosses schönes Gebäude prangt, das, umgeben von den kleinen Rohrhäusern der Indianer die die Arbeiten dieses Sitios versehen, eine der vielen Besitzungen des reichen Salvador Calcaño ist und von den in der Nähe befindlichen Schwefelquellen den Namen „Asufre" führt.

Zur linken des Gebäudes erheben sich felsige malerische Gebirge, während sich rechts dem Auge eine grosse fruchtbare Ebene eröffnet, die zunächst die Gewässer des Blanquillo durchschneiden und beleben. — Man befindet sich zwischen den heissen und ungesunden Ebenen Tabascos und den gebirgigen und erfrischenden Ländereien Chiapas an einem Punkte, der alle Vor- und Nachtheile der Tropen bietet. Ich verweilte daselbst zwei Tage, theils um meine Sammlungen zu

Digitized by Google

vermehren, theils um die Schwefelquellen näher zu beobachten. — Leztere entspringen am Fusse der Gebirge, umgeben von einem Walde von Melastomen und Limonsillos und übertreffen an Wasserreichtum bei weitem die Quellen der Esperanza; in der Beschaffenheit jedoch sind sie ihnen gleich, ja, merkwürdigerweise entspringen auch hier, so wie dort, zwei ganz von einander verschiedene Schwefelwässer fast an demselben Punkte und bilden einen ziemlich grossen milchweissen Bach. —

Die erste ist eine an einem schlammigen Punkte entspringende, deren Wasser, obgleich beim Ursprunge klar, sich schnell gelblichweiss färbt. Der Geschmack des Wassers ist ein schwefeliger, ekelerregender und ohne Spur von Salzen, der Geruch verrät viel freies schwefelsaures Gas.

Die zweite Hauptquelle entspringt aus einem Becken vulkanischen Gesteines, aus welchem sie mächtig und mit Gewalt emporsprudelt. Ihr Hauptgehalt ist schwefelwasserstoffhaltige Soda, der Geschmack derselben ist ein salziger, fast auf der Zunge brennender, und die in sehr grosser Menge aufsteigenden Perlen lassen auf einen bedeutenden Gehalt freier Kolensäure schliessen. Der Geruch ist weniger schwefelig und die Ablagerung an den Felsen bildet kleine polygone Salzkrystalle. Die Wärme beträgt durschschnittlich + 20° R. —

So wie alle bis jezt von mir beschriebenen Mineralquellen, so liegen auch diese in stiller Verborgenheit und werden nur wenig benuzt — in Europa würden sie ohne Zweifel das Wol tausender von Menschen begründen!

Von der Hacienda del Asufre begab ich mich nach einer der grössten Cacaoplantagen, nach der von Santa Rosalie, die ebenfalls dem Don Salvador Calcaño zugehört, mit den Ranchos 500,000 Bäume zält und eine jährliche Rente von 32—64,000 Fl. C.-M. abwirft. —

Santa Rosalie liegt 2 Leguas nordwestlich von Asufre im Staate Chiapas an den Ufern des Blanquillo, welcher von dem Departement Pichucalco an schiffbar ist und sich vereint mit dem Chiapa in den Meerbusen von Mexiko ergiesst. — Die früher entworfene Skizze des Laufes der

Digitized by Google

Hauptflüsse wird im Stande sein, einiger Massen eine Idee von der Lage der hier besprochenen Punkte zu geben. —

In Santa Rosalie wurde ich von dem Besitzer, welcher daselbst für beständig residirt, um so freundlicher empfangen, als er mich bereits in Teapa kennen gelernt hatte und zufällig mehre Fieberkranke und einen schwerverwundeten Mayodomo (Aufseher der Arbeiter) ärztlicher Hilfe entblösst, krank liegen hatte, denen ich nun so viel es in meinen Kräften war, beistehen und helfen sollte. Mit meinen Sammlungen beschäftigt musste ich mehre Tage dort verweilen, um beide Zwecke mit günstigem Erfolge vereinen zu können. Es gelang mir auch hier mit erfreulichen Resultaten zu wirken, so dass ich nicht ohne Entschädigung weiter zog. —

Sofort durchstreifte ich noch längere Zeit die Plantagen am Blanquillo, berührte die von „la Lluvia“ und „Rosario,“ überall in ärztlicher Beziehung in Anspruch genommen, und kehrte endlich durch eine herrliche Waltgegend, auf dem sogenannten Wege von leche Maria ohne irgend einen besonderen Vorfalle nach Teapa zurück. —

Am 5. März 1848.

Seit mehren Tagen schon hatte ich beschlossen eine Reise nach dem Departement von Pichucalco im Staate Chiapas zu machen, das regnerische Wetter jedoch hatte mich noch bis heute morgens in Zweifel gelassen, ob ich es wagen sollte mich auf diese fürchterlichen Wege zu begeben. Da ich aber schon alles zur Abreise fertig hatte und glaubte nicht mehr Zeit versäumen zu dürfen, so entschloss ich mich um so leichter dazu, als zufälligerweise mehre Bekannte von Teapa dieselbe Reise machten und ich somit wenigstens in angenemer Gesellschaft dahin reisen konnte.

Wir schlugen den gebirgigen Weg über Asufre ein, was wir ohne besondere Schwierigkeiten erreichten.

Von da an jedoch trafen wir jeden Augenblick auf Stellen, wo die Thiere bald bis an dem Bauche im Kote waten, bald über entsetzlich steile Abhänge sammt Reiter viele Klafter weit hinabklitschen mussten; und bis jezt ist es mir noch unbegreiflich, wie wir ohne Schaden diese Waldwege in der Regen-

Digitized by Google

zeit zurücklegen konnten. Die kleinsten Bäche waren zu reissenden Flüssen angewachsen und drohten alles mit sich nemen zu wollen; kurz tausend Widerwärtigkeiten, die nur jener vollkommen kennt, der änliche Wege in Amerika betreten hat, bot die kurze Wanderung dar.

Leicht kann man sich vorstellen, wie wenig man unter solchen Umständen geneigt ist die umgebenden Gegenstände näher zu betrachten und doch trifft man zeitweise so malerische Punkte, eine so üppige Vegetation, dass man unwillkürlich sein Thier anhält und einige Minuten sich der stillen Bewunderung dieser herrlichen Scenerien hingibt. —

Sechs Stunden waren wir schon geritten, als wir uns neuerdings den Ufern des Blanquillo näherten, den wir bereits von den Höhen in seinen Schlangenwindungen betrachtet hatten. Sitios de Cacao zieren seine Ufer, zwischen welchen sich der Weg durchzieht. —

Endlich kommt man bei der Hacienda Cosoyapita, wo man den Fluss zu passiren hat, an. Die Reisenden begeben sich in einen Kan, ihre Pferde schwimmend nachziehend und betreten Cosauyapa am linken Ufer, von wo aus Pichucalco noch eine Legua entfernt ist. —

In kurzem hatten wir das Ziel unserer Reise erreicht. Eine prachtvolle Cocuspalmen-Allee ziert den Eingang zum Dorfe, welches sich am Fusse mehrer kleiner Hügel freundlich ausdent, die verschiedene kleine Bäche dem Blanquillo zusenden und die Bewoner mit Trinkwasser versehen.

Pichucalco, obgleich der Hauptort des Departements, hat nicht mehr als etwas über 600 Einwoner, welche fast sämmtlich in Rohrhäusern wonen.

Wenige Besitzer von Cacaoplantagen ausgenommen, hat dieser Ort nur arme Bewoner, deren grösster Theil Zoques-Indianer sind, die sich mit Maisbau, Viehzucht oder mit dem Transporte merkantiler Artikel oder selbst der Personen beschäftigen. — Die Art von Indianern getragen zu reisen ist hier nichts seltsames, auch habe ich dieser Reisemethode schon früher erwähnt, doch unterscheidet sich die hiesige von jener in Yucatan dadurch, dass man in Chiapas eine Art Lenstul

Digitized by Google

mit einem Dache versieht und von einem einzigen Indianer auf dem Rücken viele Leguas weit von Ort zu Ort geschafft wird. Die für Pferde ungangbaren Steige des Gebirges machen das reisen in Lenstülen sehr allgemein und fast unentbehrlich. Vorzüglich ist es die Classe der Zoques-Indianer, die sich in dieser Beziehung durch ihre Kraft, Ausdauer und Sicherheit hervorthut; denn mit einer gewissen angebornen Schnelligkeit eilen sie mit 2—4 Centnern auf dem Rücken die gefährlichsten Wege bergauf und bergab, ohne dass man je von einem Unglücksfalle vernommen hätte.

Pichucalco, obgleich schon ein bedeutenderer Ort im Lande, giebt schon ein deutliches Bild von der Armut Chiapas; seit wenigen Jahren erst bestehen daselbst 2 oder 3 aus Steinmateriale erbaute Häuser und die Kirche ist selbst heute noch nichts weiter als eine grosse Rohrhütte mit einem Altar! — Einige Bequemlichkeit trifft man nur in den Haciendas reicher Cacao-Plantageurs. —

Ich stieg in der einfachen Rohrhütte eines französischen Arztes, Herrn Dr. Louis Bouchots, ab, der von der belgischen Colonie St. Thomas nach und nach bis hieher gekommen war. Ich brauche nicht erst zu erwähnen, dass ich von ihm auf das freundlichste empfangen wurde; denn in einer Einöde wie Pichucalco lebend, ohne alle Verbindung mit Europäern war der Tag meiner Ankunft in seinem Hause ein Freudentag für uns beide. Dr. B. ist ein junger Mann von liebenswürdigem Charakter, der seit seiner Ankunft im Jahre 1845 vergebens die goldenen Berge Amerikas, die man sich in Europa vormalt, suchte und daher sich einer gewissen resignirenden Melancholie hingegeben hatte. Um so mehr musste ihm die Ankunft eines Europäers, mochte er was immer für einer Nation angehören, angenem sein. — Gastfreundlich bot er mir die Hälfte seines Hauses an und da ich einige Zeit in jener Gegend zu verweilen gedachte, so nam ich dieses Anerbieten gerne an, um so mehr, als ich sonst wirklich um eine Unterkunft in Verlegenheit gewesen wäre. —

Die Vegetation in dieser Gegend bietet im ganzen wenig verschiedenes von jener Teapas dar. Orchideen und Pa-

Digitized by Google

rasiten sind auch hier in denselben Arten so häufig vertreten, wie an den Ufern des Teapa-Flusses, ja, der in der Umgebung des Dorfes häufig gefällten Wälder wegen möchte ich die Vegetation auf den ersten Blick eine bei weitem weniger imposante nennen, als jene der östlichen Gebirgsabdachung des Landes.

Ich machte viele Ausflüge in der Zeit meines dortigen Aufenthaltes und kann bloss als reich und interessant die Ufer des Blanquillo in der Nähe Istacomitans, den Weg nach dem Flusse San Vicente und jene Punkte im Gebirge von Chiapa nennen, wo man eine änliche Vegetation wie die von Mirador und Huatusco im Staate Vera-Cruz findet. — Die Eichen und Fichten der höheren Gebirge gehören denselben Arten an, die ich schon früher auf dem Wege nach Mexiko fand. — Reich an Thieren aller Art ist Chiapas so, wie alle Länder Mittelamerikas, besonders dürfte es in dem schwer zugänglichen Soconusco und gegen Vera-Paz zu noch ausserordentlich viel zu bieten vermögen. —

Der Zufall wollte, dass ich die lezten Faschingstage in diesem Dörfchen zubrachte, die heuer auf eine besonders feierliche Weise begangen werden sollten.

Don Romualdo, öffentlicher Feldmesser Chiapas, ein aus Guatemala eingewanderter feiner Mann, von hier nicht gewönlichen Kenntnissen, wollte in Verbindung mit Dr. B. dem Publikum ein noch nie gesehenes Schauspiel darbieten. Es war ein Drama, das man für die lezten Faschingstage zur Vorstellung vorbereitet hatte und welchem man mit aller Erwartung und Neugierde entgegensah. — Alles war in Bewegung. Die gebildetsten des Distriktes mussten wider ihren Willen Schauspieler werden und Tag für Tag sprach man von nichts anderem, als von den Proben und der Vorstellung.

Auf dem Platze hatte man aus Stangen und Musablättern eine provisorische Bühne errichtet, welche die auf Baumwollenstoff von dem Schulmeister gemalten Dekorationen so gut als möglich verzierte. Eine Art von Logen war aus starkem Rohre unter freiem Himmel aufgerichtet; kurz man versuchte

Digitized by Google

alle Notwendigkeiten eines Theaters so viel nur thunlich gut zu suppliren.

Der heiss ersente Abend rückte heran und eine bedeutende Menschenmenge hatte sich von weit und breit her versammelt. Die meisten Zuseher hatten sich ihre Sitze mitgebracht und da bloss die Bühne erleuchtet war, sah man die Leute nebst den Sitzen auch noch eine Laterne mitbringen, um ihre nächste Umgebung unterscheiden zu können!

Denke man sich nun in Mitte dieser Menschenmenge, die sensüchtig die Laternen in der Hand dem Anfang einer solchen ausserordentlichen Vorstellung entgegenharret, einen einzelnen Fremden, und man wird sich leicht vorstellen können, was seine Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch genommen, was ihn am meisten unterhalten haben wird. — Gewiss sind es die Vergleiche, die er zwischen hier und Europa anzustellen beginnt, die Überzeugung sich in einem kleinen Dorfe Chiapas zu befinden und der Vorstellung eines Dramas erster Ordnung entgegen zu gehen! — Ich kann nicht leugnen, dass dieses Theater, im echt tropischen Stile aus Stangen und Blättern erbaut, beleuchtet von den Laternen der Zuseher, etwas ganz eigenes, sehr seltsames an sich hatte. Denke man sich dazu noch die Tracht des Volkes, reich und prachtvoll an den wolhabenden, dazwischen die halbnackten Indianer und man wird begreifen, dass ich mich an diesem Abend nirgends lieber als hier befunden habe, selbst wenn es mir möglich gewesen wäre die erste Bühne der alten Welt zu besuchen.

Von der Darstellung des Dramas muss ich schweigen, nur kann ich nicht unerwähnt lassen, dass des Dichters Garcia Gutierrez schöne Tragödie „El Trovador“ im Publikum zuweilen ein schallendes Gelächter erregte.

Viel Beifall fand das von Dr. B. dirigirte Kinderdrama und am Ende war man derart zufrieden gestellt, dass jedermann überzeugt war, man hätte ausgezeichneteres nimmer liefern können. Das Gespräch über diesen so unterhaltenden Abend nam, wenigstens so lange ich im Orte war, kein Ende. Es war ein Epoche machendes Ereigniss für die dortige Bevölkerung. — Gewiss höchst lobenswert muss das uneigennützige

Digitized by Google

streben zweier Männer gelten, die da bemüt waren den Sinn für schöneres einer Völkerschaft einzuimpfen, die bis jezt kein höheres Vergnügen als das des Hazardspieles kannte. Vielleicht würde dadurch dieser verderblichen tief eingewurzelten Leidenschaft, die gewiss durch ihre schreckliche Ausbreitung am mächtigsten die moralische Grundfeste Mexikos erschüttert, Einhalt gethan! Sollte man es glauben, selbst hier in einem fast unbekannten Winkel der Welt, blüte das Hazardspiel „Monte" sonder gleichen.

Alt und jung, geistliche und weltliche Autoritäten sassen auch hier oft Tag und Nacht am Spieltisch und oft wurde alles verspielt, was noch irgend einen Wert im Auge eines Spielers haben konnte! — Ich sah hier das Spiel in seinen verderblichsten Folgen und überzeugte mich, dass oft das Wol der Gemeinde davon abhieng, ob die Vorsteher am Spieltische sassen oder nicht! —

Nach den Faschingstagen kehrten die meisten Hacendados auf ihre Besitzungen zurück und Pichucalco schien entvölkert. — Erst nach einigen Wochen, wo man die Nationalgarde vereinigte, um sie zur Unterstützung der Regierung nach Ciudad real zu schicken, kam wieder etwas Leben in den Ort, um so mehr, als zwei Quartiere sich zu marschieren weigerten und von dem dritten gezwungen wurden, die Waffen zu überliefern. Die Kugeln, obgleich sie einige Zeit rings umher pfiffen, hatten nur wenige verwundet, immerhin aber war der Lärm gross und alles in lebhafter Bewegung.

Nach einigen Stunden war die Ruhe wieder vollkommen hergestellt und ich hatte hier eine Scene jener Art, wie ich solchen in Mexiko so oft beiwonte und deren Ursachen nur in der Ambition einiger weniger zu suchen sind. —

Noch einige Zeit verlebte ich in den Ländereien Chiapas und kehrte am 19. April in Begleitung Dr. Bouchots und mehrer anderer Herren nach Teapa zurück, wo wir die Ostertage zuzubringen gedachten. —

Bei meiner Ankunft daselbst fand ich von Europa noch immer keine, von Yucatan aber die schrecklichsten Nachrichten über den Kastenkrieg daselbst vor. —

Die Indianer hatten sich fast des ganzen Landes, Merida und Campeche ausgenommen, bereits bemächtigt, unzälige Weisse gemordet, Dörfer und Haciendas vernichtet und fast ohne Widerstand den Insurrektionsplan verfolgt.

Viele Familien waren nach Tabasco und West-Indien ausgewandert, arm und verlassen eine neue Heimat suchend. Hoffnungsvoll richtete man seine Blicke auf die Insel Cuba, von wo man vergebens Hilfe erwartete. Neuerdings hatte man dahin Commissionäre abgesandt und versprochen sich sogar dem spanischen Scepter wieder zu unterwerfen, wenn man ihnen Schutz gegen die Eingebornen senden wollte — doch diese Hilfe erschien nicht. Unterrichtete wollten wissen, dass englische Politik hierbei im Spiele war, was die Folge auch so ziemlich bestätigte. —

Ostern giengen vorüber und bis zum 16. Februar lebte ich in Teapa, wie vor und ehe; an diesem Tage jedoch traf endlich die europäische Correspondenz ein, welche mich bestimmte meine Rückreise nach Europa sogleich vorzubereiten und unwiderruflich anzutreten. —

Digitized by Google

XXIV. CAPITEL.

Abreise von Teapa. — San José. — Zweiter Aufenthalt in San Juan Bautista de Tabasco. — Flussfahrt auf dem Grijalva oder Tabasco. — Chilapa. — Die Ufer des Flusses. — Guadalupe de la Frontera. — Aufenthalt daselbst. — Die nordamerikanische Kriegsbrigg „Aetna." — Abreise mit dem Schooner Arietes nach Havana. — Abschied vom Festlande des tropischen Amerikas. — Übelstände des Fahrzeuges. — Ungünstige und langwierige Seefahrt. — Gewitter, Sturm und Sankt Elmos-Feuer. — Schiffstagebuch bis zur Ankunft in Havana.

Nachdem mein Vorsatz die Rückreise nun unwiderruflich anzutreten feststand, so begann ich mit allem Aufwande von Mühe und Arbeit meine Sammlungen zu ordnen und zu verpacken, was um so zeitraubender war, als ich hier noch eine Partie Palmen, dort andere Pflanzen oder Thiere in Verwahrung liegen hatte, bis die Zeit der Abreise bestimmt beschlossen sein würde. Anderseits leitete ich den Verkauf solcher Utensilien ein, die mir nun nicht mehr nützlich sein konnten und auf diese Weise war der 13. Mai fast unmerklich herangekommen, ein Tag, der um so merkwürdiger war, als wir an selbem durch englische Zeitungen die ersten Nachrichten von den März-Ereignissen in Wien erhielten und so eben auch Dr. Bouchot angekommen war, um mich vor meiner Abreise noch einmal zu sehen. So waren wir, die einzigen drei Europäer, zufällig an dem Tage beisammen, der so viele und damals noch unberechenbare Ereignisse selbst bis in die abgeschlossenen Thäler Chiapas verkündete und entzückt von den vielversprechenden Neuerungen tranken wir in unserer mit Blumen geschmückten Hütte die lezten Paar Flaschen französischen Weines, die wir noch hatten, gemeinschaftlich auf Europas wolergehen in stiller Einsamkeit aus. —

Von allen Bekannten mit den wärmsten Wünschen für eine glückliche Heimfahrt überhäuft, bestieg ich am 15. Mai

Digitized by Google

1848 morgens mein Pferd, um den ersten Schritt zur Rückreise zu thun.

Dr. Léfèvre, Dr. Bouchot und Don Pedro Pedrero begleiteten mich bis Eremita, wo ich meine Kisten und das Gepäck auf ein Canoe verlud, um sie den Fluss hinabzusenden. Ich selbst sezte den Weg noch bis San José, einer schönen Hacienda 5 Leguas unterhalb, zu Pferde fort. —

Die Sonne schien heute mit solcher Kraft, dass uns die Hitze zu ersticken drohte und wir nach einem 3stündigen scharfen Ritte nicht wenig erschöpft in San José ankamen, wohin mich Don Pedro noch freundlich geleitet hatte.

San José ist eine der niedlichsten Cacaoplantagen an den Ufern des Teapa. Ländliche Bequemlichkeit, grosse Reinlichkeit und Ordnung zieren diese Besitzung. — Ich wurde mit aller Gastfreundschaft daselbst empfangen und es währte nicht lange, so wurde ein kräftiges Frühstück von einigen Knaben und Mädchen zu unserer Stärkung aufgetragen, welche sodann nach Landessitte mit gekreuzten Armen bei unseren Stülen zur weiteren Bedienung stehen blieben. Diese in Tabasco und Chiapa einheimische Sitte hat viel orientalisches an sich und mag sich wol noch aus der Zeit herschreiben, wo alle Indianer Leibeigene der Weissen waren.

Während ich schon 11 Uhr früh in San José angelangt war, bewegte sich das Canoe mit meinen Sachen so langsam die unzäligen Windungen des Flusses herab, dass es erst 8 Uhr abends da ankam und wir somit erst am nächsten Morgen gemeinschaftlich abreisen konnten; doch vergieng der Abend in Gesprächen mit Don Pedro nicht unangenem und endlich ruhten wir auf einer aus Rohr bestehenden, mit einem Thierfelle überzogenen Bettstelle noch immer weit angenemer als auf dem Canoe. —

Als der nächste Tag grauete bestieg ich den kleinen Kan, um denselben Fluss langsam hinabzufahren, der uns bei der Heraufreise durch seine reissende Strömung so viele Arbeit und Zeit gekostet hatte. Das Wasser schien jezt in der Trockenzeit kaum zu fliessen. Grosse Massen von Baumstämmen, damals unsichtbar, verschlossen uns theilweise die Durchfahrt und

Digitized by Google

nur mit vieler Mühe und Vorsicht konnten wir sie passiren. Erst in der Nähe der Ausmündung des Puyacatengos wurde der Fluss schiffbarer und die Fahrt rascher und angenemer, obgleich uns die Maisonne auf dem schattenlosen Gewässer fürchterlich quälte. Zum Glück ruderten meine Indianer tapfer darauf los und immer rascher und rascher, je weiter wir abwärts kamen, eilten wir an den üppigen Ufern und Cacaoplantagen, die ich schon oben beschrieben hatte, vorüber.

Schon begannen die lezten Lichtstralen zu schwinden, als wir San Juan Bautista in der Ferne erblickten. Wie auf einer Insel liegend erschien es vom Flusse aus gesehen; freundlich blickten die weissen Häuser durch die reizenden Baumpartieen und friedlich tönte die Abendglocke über die Gewässer zu uns. Es lag so viel malerisches, so viel poetisches in diesem Bilde und doch konnte ich mich eines unheimlichen Gefüles nicht erwehren; denn bei allen Reizen ist und bleibt Tabasco nichts anderes als eine schöne Grabstätte für Europäer und die duftenden Haine ringsherum hauchen nur tödtliches Gift in die Adern des Fremdlings.

Mein geehrter Freund Lobach hatte Tabasco bereits für immer verlassen; ich nam daher Herrn Vilasecas Einladung, den ich von Teapa kannte, an und kehrte bei ihm ein. Zwar gedachte ich schnell weiter zu reisen, doch das Schicksal wollte, dass ich dort erkrankte und erst am 22. Mai, also sechs Tage später es wagen konnte mich wieder auf den Fluss zu begeben. — Nicht dankbar genug kann ich der Gastfreundschaft erwähnen, die mir von Seite der Herren Vilaseca, Mr. James Chabot und Mr. Paillet zu theil wurde, und wenn ich die Namen dieser Herren nenne, so ist es nur, um hiermit einen kleinen Beweis meiner Anerkennung zu geben. —

Während der kurzen Zeit meines jetzigen Aufenthaltes kam hier auch Dr. Humboldt mit seiner Frau an. Er war der erste Österreicher, den ich bis jezt getroffen hatte, ein Neffe des berümten Alex. von Humboldt, der sich im Inneren des Landes Mexiko längere Zeit aufgehalten und dort verheiratet hatte, nun aber gewisser Massen durch die Wechselfälle seines Schwiegervaters General Urrea gezwungen war,

Digitized by Google

sich nach Tabasco zurückzuziehen. — Leider war die Zeit unseres zusammenseins fast nur auf einige Stunden beschränkt, da ich nicht unterlassen konnte, mich am lezten Tage mit Empfelungsschreiben nach Guadalupe de la Frontera, welches noch in Händen der Amerikaner war, zu versehen und meine Abschiedsvisiten, darunter auch die bei dem Gobernador von Tabasco, zu machen.

Auch hier von allen Bekannten freundlich begleitet, schiffte ich mich abermals in ein kleines Canoe ein, um den Grijalva oder Tabasco-Fluss langsam hinabzugleiten. —

Unbequemer als auf diesem Canoe war ich noch kaum gereist, denn vollgepackt bis oben konnte man kaum seine Beine ausstrecken, musste also zusammengekauert eine Hitze ertragen, die wahrhaft unbeschreiblich ist und die kaum die Eingebornen auszuhalten im Stande waren.

Erst als die Nacht hereinbrach wurde die Fahrt erträglicher, die wir ohne Aufenthalt bei hellem Sternenlichte fortsezten und in der Küle der Nacht sogar beschleunigen konnten. — Wir begrüssten den Morgen bei Chilapa, 12 Leguas von San Juan Bautista, wo sich der Fluss Macuspana in den Grijalva ergiesst, der hier schon eine ausserordentliche Breite hatte und besonders am rechten Ufer Spuren seiner Überschwemmungen zeigte. Am linken Ufer stand malerisch ein kleiner Rancho, umgeben von Mango-Bäumen, die so voll von einladenden reifen Früchten waren, dass wir hier unseren Morgenimbiss einzunemen beschlossen. Nachdem wir unsere Chocolade gekocht, mehre Mangos zu uns genommen und die Glieder etwas gestreckt hatten, sezten wir unsere heisse Fahrt wieder fort. Hatte gestern die Sonne brennend geschienen, so war sie heute wo möglich noch unerträglicher und nam gegen Mittag derart an Kraft zu, dass wir uns gezwungen sahen für eine Stunde Schutz an den schattigen Ufern des Flusses zu suchen. Zudem war unser Wasservorrat zu Ende und, da das Flusswasser der salzigen Beimischung des hereintretenden Meeres wegen hier schon ungeniessbar war, unser Durst ein unbeschreiblich qualvoller. Auf viele Meilen weit ist hier so wie an den Ufern des Rio secco kein

Digitized by Google

Rancho, keine Plantage mehr zu treffen und selbst die weiter oben wonenden Rancheros haben keine andere Strasse, als den Fluss, der mit seinen Seitenflüssen das einzige Verbindungsmittel im Lande ist. Von dem Flusse „Idolos" an sind bis an die Meeresküste Thiere und Vögel die alleinigen Herren dieser weiten Landesstrecken, so wie Kaimane, die langen Baumstämmen gleich auf dem Gewässer langsam einherschwammen, die einzigen Beherrscher der Flüsse sind. — Im ganzen waren die Ufer, obgleich stets flach, reizend zu nennen und gaben fortwährend ein getreues Bild der so oft beschriebenen überschwänglich reichen Vegetation Tabascos. Gegen fünf Uhr erreichten wir die sogenannten Manglares (Wälder von *Rizophora Mangle*), eine Stunde vor der Mündung des Flusses, bald erblickten wir auch die Holzhäuser von Frontera und in kurzem befanden wir uns vor dem derzeitig amerikanischen Zollhause, wo ich mit aller Nachsicht behandelt wurde und die Erlaubniss zur freien Ausfuhr meiner Sammlungen erhielt.

Guadalupe de la Frontera, der Seehafen Tabascos, liegt 3 englische Seemeilen von der Mündung des Flusses, an dessen rechtem Ufer, der Insel „del Buey" gegenüber. — Eine kleine Anzal aus Holz und Rohr erbauter Häuser liegen zerstreut auf den glühenden Sandufern, die nur die herrliche Seebrise einigermassen abkült. Jezt in Händen der Amerikaner wimmelte es auch allenthalben von Offizieren, Soldaten und Matrosen, welche einem Kriegsdampfschiff und einer Bombbrigg angehörten, deren Kapitän gleichzeitig Gouverneur von Frontera war.

Ich stieg in dem Hause der Herren Watson, Chabot & Co. ab, die eine Filiale hier haben und an deren Geschäftsträger, zufällig ein alter Bekannter, ich empfolen war. — Malerisch unter dem Schatten von herrlichen Palmen an den Ufern des Tabascos lag das einfache, aber zweckmässig erbaute Holzhaus mit den Magazinen. Eine freie Aussicht auf die Mündung des Flusses, das Meer und die gegenüber liegende Insel, machten diesen Punkt zu einem in seiner Art reizenden Aufenthaltsort, um so mehr in der Trockenzeit, wo

Digitized by Google

Überschwemmungen, die sonst so häufig, nicht zu befürchten sind.

Hier, wie gesagt, schlug ich mein Quartier auf, unwissend wann und wohin ich zunächst reisen würde, mich gerne nach einer so mühevollen Reise einiger Ruhe hingebend, die nun für meine wirklich schon sehr erschütterte Gesundheit ein notwendiges Bedürfniss war. —

Nächsten Morgen begab ich mich zu Herrn Wilh. Lobach, dem Bruder meines biederen Freundes, der ebenfalls abzureisen im Begriffe stand, und hatte das nicht geringe Vergnügen in ihm einen der freundlichsten und liebenswürdigsten Männer kennen zu lernen.

Da kein Schiff für Havana segelfertig und ich dahin zu reisen gebunden war, so riet mir Herr Lobach mit ihm auf den Schooner Portia nach Vera-Cruz und von da mit dem englischen Dampfer weiterzureisen, was ich zu thun mich auch entschliessen musste, da mir kein anderer Ausweg offen stand und ich doch in 8 — 10 Tagen unter Segel zu kommen hoffen durfte.

Bei der grossen Anzal von Ausländern, die hier eben versammelt waren, vergieng die Zeit nicht unangenem, auch wonten wir gemeinschaftlich am 28. Mai dem Seegottesdienste auf dem Kriegsschiff Aetna bei. —

Die Brigg Aetna war ein Schiff von mehr denn 200 Tonnen und trug nur eine einzige Paixhan-Kanone in der Mitte des Deckes, die 17,500 Pfund wog und 126pfünder bis auf 800 Klafter mit Sicherheit schoss. Nie hatte ich so wunderschöne Arbeit gesehen wie diese Kanone und die Drehscheibe war, auf der sie ruhte. Ein Mann konnte sie mit Leichtigkeit nach allen Seiten hin richten, dabei schimmerte das Deck und alle Räume des Schiffes von Reinlichkeit und zeigte von solcher Ordnung, dass ich mit aller Achtung für die nordamerikanische „Navy“ erfüllt wurde.

Nicht minder nett war der Kriegsdampfer „Scourge,“ der jeden zweiten oder dritten Tag fleissig an der Küste kreuzte und zuweilen ein oder den andern See-Pongo einbrachte.

Digitized by Google

Wie günstig aber auch die Lage der Amerikaner war, so erwarteten sie eben so sensüchtig die officielle Nachricht vom Friedensabschlusse, die Privatmittheilungen nach schon erfolgt sein sollte, als die Mexikaner. Erstere, weil sie nach diesem schon so lange dauernden Kriege gerne in die Heimat gezogen wären; leztere, weil sie sich die „malditos Yankees," die ihnen Ordnung und Gesetze dictirten, an die sie nie gewönt waren, vom Halse und à todos los demonios wünschten. Ich selbst sente mich nach der Abreise, denn das Thermometer sank hier fast nie unter 28° R., so dass ich an eine Stärkung meiner Kräfte nicht eher denken konnte, als bis ich wieder auf offene See gekommen sein würde. Schon war der Tag der Abreise festgesezt, als unverhofft ein amerikanischer Schooner ankam, der sich direkt für Havana mit Blauholz belud und sogleich dahin wieder unter Segel gehen wollte. So ungerne ich sonst auch einen bereits gefassten Reiseplan veränderte, so waren doch die Vortheile, die mir dieses Fahrzeug bot, zu gross, als dass ich nicht die angeneme Reise und Reisegesellschaft auf der Portia sogleich aufgegeben hätte, um an Zeit und Geld (bei 100 Thaler) zu gewinnen. —

Die Portia segelte am 5. Juni und wir sollten am nächsten Tage auslaufen, was um so wünschenswerter war, als nun Frontera auf einmal alles Leben verloren hatte.

Dienstag den 6. Juni begab ich mich an Bord des Schooners „Arietes." — Es war ein kleines, aber scheinbar äusserst gutes und schnellsegelndes Fahrzeug von 120 Tonnen aus Baltimore, Kapitän John H. Jürgens, das ich nun, mit einem gewissen Vorurtheile, dessen Grund mir unerklärlich war, bestieg, um nach Havana zu gelangen. Geladen war es bis an die oberste Deckbrüstung und so mit Blauholz überfüllt, dass man auch nicht zwei Schritte machen konnte; unangenem genug für eine einförmige Seereise, aber es sollte noch ärger kommen und bald war meine böse Anung erfüllt. —

Langsam trieben wir am ersten Tage mit leichtem Winde zur Barre hinab und namen dort den Lootsen an Bord, der uns zu unserem nicht geringen Verdrusse eröffnete, dass wir mit 9 Fuss Wasser, so tief gieng nämlich unser Schooner, heute

Digitized by Google

auf keinem Falle die Sandbänke passiren könnten. Sofort mussten wir uns in der Mündung des Flusses, die offene See vor Augen habend, für heute und für die ganze folgende Nacht ruhig vor Anker legen, um vielleicht morgen glücklich übersetzen zu können. —

Erst um 9 Uhr des nächsten Tages konnten wir die Anker lichten und die Überfuhr über die Barre wagen. Sie gelang auch, doch stiessen wir einige Male so hart mit dem Kiele auf die Sandbank auf, dass der Schooner bis in seine lezten Fugen ertrönte, endlich hatten wir die offene See erreicht und ein ziemlich günstiger Wind trieb uns rasch von der Küste ab und nach Nordwest. —

Nun schwanden allmählich die kleineren Gegenstände, die Bäume ballten sich zu einer grünen dunkeln Masse und das Land mit seinen sandigen Küsten begränzte bandartig die Gewässer nach Süden. — Noch einmal und nicht ohne Wehmut blickte ich auf das Festland Mittel-Amerikas, auf jene Länderstrecken zurück, die ich fast drei Jahre lang durchstrichen, mit allen Freuden und Leiden eines einsamen Wanderers durchzogen hatte! Für immer verliess ich nun einen Boden, auf dem sich alle meine jugendlichen Wünsche und Fantasieen realisirt hatten, um Europa, meinem Vaterlande zuzusteuern, das vielleicht mittlerweile alle Reize, alle Anziehungskraft für den halbvergessenen verloren haben konnte! So lange ein Punkt noch von dem Lande zu sehen war, so lange starrte ich unverwandten Blickes nach der Gegend hin, die ich so oft in stummer Bewunderung der herrlichen Natur durchirrt hatte, nach den Gegenden, die eine so harte Schule herber Erfahrungen, aber auch die Quelle nie verlöschender immer frischer und dankbarer Erinnerungen waren. Das Land war nun verschwunden und ich gestehe es offen, mein Auge ward feucht und wandte sich nun den endlosen Wassermassen des Oceans nicht ohne Traurigkeit zu. — Ich musste mir sagen, dass mich bis jezt ein wundervolles Glück auf meinen Reisen begleitet und auf auffallend merkwürdige Weise am Leben erhalten hatte!

Wir segelten dem Golfstrom mit gutem Winde ziemlich

Digitized by Google

rasch entgegen, obgleich die See hoch und ungestüm war und der Schooner bedeutend geworfen wurde, als sich plötzlich ein so übler Geruch auf dem Schiffe erzeugte, dass man in der Cajüte nicht auszuhalten vermochte und sich aller eine fast epidemische Übelkeit bemächtigte. Es erwies sich bald, dass das im Schiffsraum befindliche Wasser faul geworden war und nun durch die Bewegung aufgerührt seine vergiftenden Dünste in alle Räume aushauchte. Dieser Geruch, so verderblich er uns auch werden konnte, war nun nicht mehr herauszubringen und eine so sträfliche Folge von der Nachlässigkeit des Kapitäns, dass ich deshalb allein schon gegen ihn bei der ersten Hafen-Kapitanie eine Klage hätte einleiten können, wenn ich nicht der einzige Passagier an Bord und daher ohne Zeugen gewesen wäre. Nicht genug an dem, so begann er auch, trotz dass ich 40 Thaler Überfuhr bezalte, mich mit so elendiger ganz contraktwidriger Kost zu bedienen, dass ich im Verlaufe der ganzen Reise mich auch nicht ein Mal satt essen konnte. Nicht ein Stückchen frisches Fleisch, keinen Wein, nicht einmal ein Ei hatten wir an Bord, und Tag für Tag musste ich mit ekelerregendem Salzfleisch und noch schlechterem Kaffee mein Leben fristen. Selbst die Matrosen murrten, denn es erkrankte einer nach dem andern, so dass endlich sammt Kapitän kaum vier dienstfertige Leute an Bord waren! Dieses alles wäre am Ende mit Hilfe des Himmels zu ertragen gewesen, aber als ob die Strafrute Gottes über dieses Schiff verhängt gewesen wäre, hatten wir Tag für Tag heftige Stürme, sogenannte Turbonadas, auszuhalten. Schon am ersten Tage Nachmittags stieg ein entsetzliches Gewitter auf und bald fieng ein so heftiger entgegengesezter Gälwind zu blasen an, dass das Meer bis zum Grunde aufgewült schien. Der Abend brach herein und nun boten die hundert und hundert Blitze, begleitet von dem fürchterlichsten Donner, ein wahrhaft entsetzliches Schauspiel; selbst des Kapitäns Mut war gesunken, denn viele Schiffe werden im Golfe von Mexiko zur Sommerzeit vom Blitze in Brand gesteckt, auch erschreckten ihn die Sanct Elmos-Feuer, die an den Mastspitzen, Irrlichtern gleich, magisch herumtanzten. Und wirklich war es, so sehr ich auch

Digitized by Google

von den einzelnen Naturerscheinungen gefesselt war, ein so getreues Bild wütender Elemente, in deren Mitte ein Schiffchen, einer Seifenblase gleich, auf den Wellen spielte, dass ich mich der Erinnerung an die Sagen von den „Luces de Sant Alamo“ (dieser elektrischen Feuer) nicht nur nicht entschlagen, sondern recht gut in diese Märchen hineindenken konnte! — Das Gewitter gieng glücklich vorüber, doch das Meer tobte noch lange fort, während wir bei schlechtem Winde die ganze Nacht lavirten. —

So war denn unsere Fahrt mit allen Schrecken begonnen und damit ich meine Leser nicht ermüde, ihnen aber doch eine Schilderung dieser unangenemsten und gefährlichsten aller meiner Seereisen gebe, so lasse ich die Abschrift des Privat-Schiffstagebuches in kürze folgen:

8. Juni. Die Campeche-Bank ist mit nicht sehr günstigem Winde erreicht. — Um 4 Uhr sehr unruhige See bei Windstille, für einige Sekunden heftiger Schwefelgeruch; — beiden Erscheinungen scheint eine vulkanische Bewegung im Meere zu Grunde zu liegen. — Abends wiederholt sich der Sturm und das Gewitter von gestern. — In Folge des faulenden Wassers im Schiffraum erkranken der Steuermann und zwei Matrosen. Mein unwolsein und das der übrigen dauert fort. —

9. Juni. Ziemlich schönes Wetter des Morgens. Ein Matrose liegt an einem typhösen Fieber schwer darnieder. — Abends Gewitter mit Sturm, hierauf bei sehr hoher See vollkommene Windstille. Der Schooner rollt entsetzlich, die Rahen müssen in Folge dessen gekürzt werden. — Wir bringen die Nacht schlaflos zu. —

10. Juni. Wir haben die Sandbänke und Riffe auf der Campeche-Bank glücklich passirt. Um 2½ Uhr nachmittags Cap „Noteperderas“ an der Westspitze Yucatans, um 5 Uhr den Hafen Sisal in Sicht. Wir reguliren unsere Steuerung, um mit einem leichten Nord-Ost-Wind die Alacranes zu passiren. Durch beständiges Laviren gelingt es uns, trotz abermaligen Gewitters mit Sturm. —

Digitized by Google

11. Juni. Bis Mittag Windstille, dann gutes Wetter bei ungünstigem Wind. Der Gesundheitszustand auf dem Schiffe verbessert sich nicht. —

12. Juni. Wir laviren noch immer. Gegen Abend starke gegen den Strom blasende Brise; sehr hohe See. —

13. Juni. Horizont sehr trübe, Gewitter mit Sturm und Regen. Abends Nord-Ost-Wind bei fürchterlich hoher See. —

14. Juni. Morgens schönes Wetter. Abends entsetzliches Gewitter und Sturm. Die Sturmsegel werden gehisst. Grosse Mutlosigkeit auf dem Schiffe in der nachfolgenden schlaflosen Nacht. Der Kapitän liest in der Bibel. —

15. Juni. Der Gälwind dauert fort, die Segel bleiben gekürzt, unser fortwährendes Laviren bringt uns bis zur Florida-Bank. Mehre Schiffe in Sicht. — Viele Vögel und Fische in der Nähe der Bank. —

16. Juni. Wind und Wetter widrig und ungestüm. Abends schön, nach Mitternacht Gewitter mit Sturm und Regen.

17. Juni. Schönes Wetter bei conträrem Winde. Abends braust ein prachtvoller amerikanischer Dampfer an uns vorüber. Das allgemeine unwolsein an Bord dauert fort. —

18. Juni. Schönes Wetter, entsetzlich hohe See bei anfangs widrigem, später aber günstigem Winde. Der Florida-Strom reisst uns zu unseren Gunsten 3 Meilen in der Stunde nach Osten. —

19. Juni. Morgens Land in Sicht. Die Küsten der Insel Cuba werden um 9 Uhr deutlich sichtbar. —

Endlich also näherten wir uns dem heiss ersehnten Ziele und eine Freude bemächtigte sich aller, als ob eine Reise um die Welt vollendet worden wäre! Wer aber hätte sich auch nach einer solchen schrecklichen und qualvollen Seereise, die statt 4, ganze 14 Tage gedauert hatte, nicht freuen sollen?! —

Vierzehn Tage hatte ich krank und fast ohne Nahrung bei immerwährend stürmischem Wetter auf gefahrvoller See zwischen Bänken und Riffen zugebracht. Alles um mich her war an Bord krank und leidend, der Schiffstyphus gewissermassen bei uns schon eingekehrt, der Geruch des fäulen Wassers täglich ärger, Kapitän und Matrosen schon verzagt — und ich

Digitized by Google

hätte mich nicht freuen sollen, mit einem Male von allen diesen Übeln erlöst zu sein?

Ich kannte Cuba, aber so schön wie heute war es mir noch nie vorgekommen und als wir um 12 Uhr die Anker fallen liessen, konnte ich kaum die Visite des Kriegs- und Zollhausbootes erwarten, um ans Land eilen und dort meinen Heisshunger stillen zu können.

Eine Fonda (Speisehaus), die ich später nicht für Geld besucht haben würde, erschien mir heute als die vortrefflichste Traiterie der Welt, und ich gedenke der Zeit nicht, wo mir eine ächt spanische Malzeit mit Ollas, Zwiebeln und Knoblauch besser gemundet hätte, als damals. —

Digitized by Google

XXV. CAPITEL.

Zweiter Aufenthalt in Havana. — Die Plaza de armas. — Das Theater Tacon. — El Liceo de Havana. — Die Alemeda de Paula. — Regla. — Marianao. — Tabakfabriken. — Der deutsche Unterstützungs-Verein. — Naturhistorische Sammlungen. — Abreise nach Philadelphia. — Reise durch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. — Ankunft in Europa. — Statistische Notizen über Havana.

Erst nachdem ich meine Kräfte wieder einigermassen gestärkt hatte, begann ich meine Empfelungsbriefe, mit denen ich diesmal reichlich versehen war, abzugeben. Dankbar erinnere ich mich der freundlichen Aufname, die mir allerwärts zu theil wurde, vor allem aber jener bei meinem biederen Landsmanne Herrn H. Heinen, im Hause der Herren B. May & Co., den ich noch von meinem ersten Besuche her kannte und der mich fort und fort mit seiner ausgezeichneten Freundschaft beehrte. —

Ich wälte für meinen Aufenthalt diesmal das Washington-Hôtel, wo ich für 2 span. Thaler Kost und Wonung hatte und war so eben mit der Lesung meiner Correspondenz von Wien, die einen längeren Aufenthalt in Havana in Aussicht stellte, zu Ende, als die harmonischen Klänge der Militär-Musikbande zu mir ertönten und ich nicht länger widerstehen konnte mir einen so lang entbehrten Genuss in der Nähe zu verschaffen. Ich eilte somit der Plaza de armas zu, die in ihrer alten Pracht, mit ihren herrlichen Palmen, immergrünen Bäumen, hellen Gaslichtern und guten Musik eine Menge Menschen des Abends anzog, und bald befand ich mich in einer zalreichen Gesellschaft solcher Deutscher, die ich entweder noch vom Jahre 1845 her kannte, oder die mittlerweile hier neu angekommen waren. Unter lezteren befand sich auch Herr F. Schacherl aus Wien, der sich Geschäfte halber hier aufhielt und dessen Gegenwart mich um so freudiger überraschte,

Digitized by Google

als er so ganz und gar mein Landsmann war und ebenfalls im Begriffe stand rückzureisen. Wir verstanden uns auch schnell und waren seit jenem Augenblick unzertrennliche Freunde. —

Wir verbrachten sofort in heiteren Gesprächen den Abend, versezten uns so gut es gieng im Gedanken nach Wien, welches ich meinestheils drei Jahre schon nicht mehr gesehen hatte und eilten erst spät nach unseren Quartieren. Trotzdem konnte ich kein Auge schliessen — ich hatte in wenigen Stunden zu viel angenemes erlebt, als dass nicht mein Geist von einer namenlosen Aufregung erfasst worden wäre. —

Am folgenden Tag wollte ich meine Ausflüge in und um Havana beginnen, doch leider erwachte ich kranker und konnte erst nach vier Tagen das Zimmer verlassen, um diesem meinem Wunsche nachzukommen.

Schon bei Beschreibung meines ersten Besuches der Havana (2. Capitel) habe ich des schönen Hafens, der mit reichen Läden geschmückten, obgleich engen Strassen, der prachtvollen Kaffees und Conditoreien, einiger schönen Gebäude, Spaziergänge, Plätze und des grossen Luxus überhaupt erwähnt; ich werde mich daher jezt auf jene Gegenstände beschränken, die ich damals zu sehen und ausführlich zu beschreiben nicht Gelegenheit hatte:

Das Theater „Tacon."

Durch die reich bevölkerten Strassen „Calle de Obispo" und „Oreilly" eilt man den beiden Stadtthoren zu, welche auf den Paseo de Isabel II. führen und auf welchem unzälige Volantes mit der wolhabenden Damenwelt auf- und niederfahren, die in weisser Kleidung ihre graciösen Formen zur Schau tragend freundlich mit den Fächern die Grüsse der vorüberreitenden oder fahrenden erwiedern, während der Fussgänger wie allerorts verdammt ist, sich von oben bis unten tüchtig überstauben zu lassen.

Es ist 7½ Uhr und die Wagen eilen der Stadt oder dem Theater zu, welches sich dem Stadtthore gegenüber an der Seite des Paseo stattlich erhebt.

Eine prachtvolle mit Gas erleuchtete Vorhalle, mit Erfrischungsanstalten zu beiden Seiten, in der Mitte mit einem

Digitized by Google

zierlichen Springbrunnen, bildet den Eingang in das Innere, dessen Grösse und Pracht, luftige auf schlanken Säulen ruhende Logen und marmorgepflastertes Parterre nur von wenigen Theatern der Welt an Schönheit erreicht und nur dem grossen Theater in Mexiko an die Seite gestellt werden kann. Desgleichen prachtvoll sind die Costüme und Dekorationen. Gespielt wird gut, da Madrid die Künstler liefert; nur das Orchester lässt etwas zu wünschen über.

Ein nicht minder sehenswertes künstlerisches Institut ist das sogenannte:

Liceo de Havana.

Ein prachtvolles Gebäude ist dieser schönen Anstalt gewidmet, in welcher während 9 Monate Unterricht in allen schönen Künsten ertheilt wird. In den Sommermonaten dagegen halten die Zöglinge und Musikfreunde jeden Samstag grosse musikalische Übungen ab und bringen auch Opern zur Aufführung, zu welchen bloss die Mitglieder und geladene Gäste Zutritt haben. Da ich zu den lezteren gehörte, so begab ich mich am 1. Juli abends 8 Uhr dahin, um einer solchen praktischen Übung beizuwonen. — In einem kleinen Saale, prachtvoll mit Gas erleuchtet, hatte sich Havanas haute volée versammelt. Im Hintergrunde befand sich eine kleine Bühne mit einem guten Orchester. — Man brachte heute Bellinis Sonambula zur Aufführung. Bald traten die Personen in schönen Costümen mit dem Chore auf und führten diese Oper mit wahrhaft erstaunenswerter Fertigkeit und Virtuosität zur Ehre des Tonkünstlers und ihrer eigenen auf. — Erst um 11½ Uhr verliessen wir dieses lobenswerte Institut, nicht wenig überrascht von den Leistungen seiner Zöglinge. — Nebst diesen Instituten sind es vorzüglich die Promenaden, die dem Publikum als Vergnügungsorte dienen. Ausser der Plaza de armas, dem Paseo de Isabel II. und de Tacon ist auch noch die neue vom lezten Gobernador Villanueva angelegte Alameda de Paula zu nennen. Sie befindet sich oberhalb der Schiffswerfte, dem Hafen entlang und ist ein um so angenemerer Spaziergang, als man von selbem die Aussicht und frische Luft des Meeres und jene auf Regla

geniesst, wohin von hier alle 5 Minuten Dampfflösse überfahren.

Regla ist eine kleine Stadt am jenseitigen Ufer des Hafens, mit einem Eisengusswerke und einer Pferd-Eisenbahn nach Guanabacoa Auf einer kleinen Anhöhe steht eine nette Kirche, von welcher man die schönste Aussicht hinüber auf Havana, den Hafen und das Meer hat. Weiterhin nach rechts von Regla liegen mehre Privatspitäler, nach links auf isolirten Punkten Pulvermagazine. Alles zusammen giebt ein äusserst freundliches und liebliches Bild und viele Private verbringen hier den Sommer; noch beliebter als Landaufenthalt ist jedoch das von Havana 3 Leguas entfernte Marianao, wohin mehrmal des Tages Omnibus abgehen.

Der Weg dahin führt über den Cerro, wo sich der schon früher besprochene Bischofsgarten befindet, und von da auf einer guten Strasse über Puentes grandes und Quemado, beides grosse reich belebte Orte, nach Marianao.

Auf dieser kleinen Fahrt geniesst man fortwährend eine sehr schöne Aussicht auf die reich mit Cocospalmen bepflanzten Hügel und Thäler; besonders schön aber sieht sich Havana bei Abendbeleuchtung von der Ferne an, da es in Mitte der Meereswogen zu stehen scheint.

Ein grosses Hôtel (Bilbao) empfängt und bewirtet die häufig dahin wandernden Havaneser. In der Nähe befindet sich eine 60′ hohe aus Quadersteinen erbaute, 300 Schritte lange prachtvolle Brücke, die über einen kleinen in einem sehr tiefen Bette rieselnden Bach nach dem Inneren der Insel führt. Sie ist ein Monument spanischen Reichtums vergangener Zeiten.

In Havana selbst endlich ist es nicht uninterressant ein oder die andere Cigarrenfabrik zu besuchen, deren Anzal übrigens eine sehr grosse ist und von welchen einige 2—300 Arbeiter, Weisse und Farbige, beschäftigen. Eine solche Fabrik erzeugt nicht selten 40—80,000 Stück in einem Tage und wie viel Tabak im allgemeinen Havana producirt, werde ich am Schlusse des Capitels näher ausweisen.

Schlüsslich kann ich einen Verein nicht unerwähnt lassen,

Digitized by Google

der unseren Landsleuten zur grössten Ehre gereicht, es ist der deutsche Unterstützungs-Verein, dessen Aufgabe es ist, armen Deutschen durch Geldmittel entweder in Havana selbst aufzuhelfen oder ihnen Mittel zur Weiterreise zu verschaffen. Bedenkt man die geringe Anzal dort etablirter Deutscher, ungefähr 120, und sieht man die kräftigen Hilfsmittel, welche sie ihren Landsleuten bieten, so wird man mit nicht geringer Bewunderung für dieses edle streben erfüllt. Der Verein, welcher seit 1819 besteht, sich aber 1846 unter neuen Statuten reconstituirte, weist seit erstem Jahre durch Beiträge 31,000 span. Thaler aus, wovon 28,000 als Unterstützung verabreicht wurden! Es gereicht mir daher zu einem wahrhaft grossen Vergnügen, dieses edelmütige wirken unserem Vaterlande zu verkünden und die tiefe Achtung auszusprechen, mit der ich für meine Landsleute in Havana erfüllt wurde! —

So wie auf einer Seite diese Stadt so manches nachahmungswertes Institut hat, so sehr ist es anderseits zu bedauern, dass das einzige naturhistorische Museum so eben im Begriffe der Auflösung stand. Ich machte zwar die nicht uninteressante Bekanntschaft des Naturgeschicht-Professors Don Felipe Poey, der eine ziemlich reiche Privatsammlung hat, demungeachtet aber blieben bei dem Reichtum der Insel noch immer meine Erwartungen nur wenig befriedigt. Ein wissenschaftliches Leben hat in Havana noch immer keinen festen Fuss gefast, was bei dem vorhandensein so manchen Talentes nicht wenig zu bedauern ist. —

Auf diese Weise hatte ich abermals mehre Wochen in Havana zugebracht und schon hatte Herr F. Schacherl den Tag seiner Abreise festgesezt, während ich noch immer auf die Ankunft meiner Reisemittel vergebens wartete. Wol hätte ich auch noch lange warten können, denn die Geldquellen, aus denen meine Unterstützung floss, waren in Wien versiegt. — Dank der Freundschaft meines edlen Freundes Heinen konnte ich endlich die Rückreise gleichzeitig antreten und am 6. Juli schifften wir uns, begleitet von allen unseren Freunden an Bord des 215tonnigen nordamerikanischen Packet-Segelschiffes „Lyra“ ein.

Dreizehn Tage später waren wir in Philadelphia.

In den Vereinigten Staaten angekommen, bereiste ich in der kürzesten Zeit die Staaten Delaware, Maryland, Pennsylvanien, New-Jersey, Connecticut und New-York, besah die vorzüglichsten Städte der Republik mit all ihren Sehenswürdigkeiten und traf mich am 5. August 1848 mit meinem Freunde abermals am Bord des Dampfers „United States“, um Amerika für immer lebe wol zu sagen.

Wir machten die Fahrt über den grossen Ocean bis Havre de Grace in 12½ Tag, so dass ich mich 14 Tage nach meiner Abreise von New-York in Paris befand und nach längerem Aufenthalte in den grösseren Städten Frankreichs und Belgiens am 4. September 1848 wolbehalten in Wien anlangte. So war denn eine Reise zu Ende, die über drei Jahre gedauert und nahe an 10,000 deutsche Meilen umfasst hatte!

Einige statistische Notizen über Havana.

Havana hatte Ende 1846 106,968 Einwoner, wovon 21,988 Sklaven und den 6 Vorstädten 37,275 Weisse, 20,549 freie Farbige und 11,584 Sklaven angehören, ist die Hauptstadt der Insel Cuba, hat einen äusserst belebten Handel mit Kolonialwaaren, besonders mit Zucker, Tabak und Kaffee; ist der Sitz des Generalkapitäns und aller hohen Behörden, eines Erzbischofes, vieler wissenschaftlicher und wolthätiger Anstalten. — Unter den Gebäuden zeichnen sich die Aduana (Zollhaus), das Regierungsgebäude, die Comandancia de marina, das Theater Tacon, el Liceo, das Militärhospital und die Irrenheilanstalt vortheilhaft aus.

Unter den Kirchen nimmt die erste Stelle die Kathedrale mit Columbus Denkmal ein. In Havana sind alle Gewerbe reichlich vertreten, besonders aber die Cigarrenfabrikation in vollster Blüte. Sie ist in Händen von Privaten, die

Digitized by Google

tausende von Menschen beschäftigen und die in aller Welt berümten Cigarren erzeugen. —

In der Nähe Havanas wird kein Tabak cultivirt.

Der Tabak, dessen Kultur äusserst umständlich und mühsam ist, gedeiht nur in frischem, sandigen und sehr fruchtbaren Boden und zwar am besten in dem westlichen Theile der Insel, der sogenannten Vuelta de abajo, wo die Fruchtbarkeit des sehr günstigen Bodens noch durch mehre kleine bewässernde Bäche erhöht wird. Die Tabaksorten der östlichen Gegenden, wie die vom Rio Mayari, von Imas und von Ojo de Manicaragua sind minder gut und werden wenig zu Cigarren verarbeitet. Man kennt die Zal der jährlich erzeugten Cigarren nicht, wol aber die Anzal Pfunde der geernteten Blätter; sie betrug zu Ende des vorigen Jahrhunderts 45,000 Centner und hatte im Jahre 1846 bereits die Summe von 90,000 Centnern erreicht. So bedeutend dieser Artikel aber auch für Havana ist, so wird er doch von dem Zucker bei weitem übertroffen; denn seit dem Jahre 1842 werden jährlich durchschnittlich eine Million Kisten Zuckermel und ungefähr 150,000 Fässer Syrup ausgeführt; hierzu kommen sodann noch als ein Erzeugniss aus Zuckerrohr 9000 Pipen Rum, die im Jahre 1846 von der Insel ausgeführt wurden. Nebst diesen beiden wichtigen Handelsartikeln führt Cuba überdies noch 358,372 Centner Kaffee, 6000 Ctnr. Wachs und 6000 Ctnr. Baumwolle aus; minder wichtig sind die Erzeugnisse von Cacao, Indigo, Mais, Reis, Weizen, Bohnen, Südfrüchten und die der Viehzucht. — Der Gesammtwert der Ausfuhr beträgt seit den lezten fünf Jahren (bis 1846) durchschnittlich 50,000,000, der der Einfuhr übersteigt diese Summe zuweilen gar nicht oder nur um ein geringes, nur im Jahre 1845 stellte sich merkwürdigerweise eine Differenz von 9,214,776 span. Thalern (à 2 Fl. 4 Kr. C.-M.) zu Gunsten der Einfuhr heraus. — Die Einkünfte der spanischen Krone auf der Insel Cuba betragen durchschnittlich von 1843 — 1846 nahe an 10 Millionen spanische Thaler.

Nebst diesen ergiebigen Agrikulturprodukten findet man auf der Insel auch Gold, obgleich jezt nur sehr wenig mehr

Digitized by Google

(nach Sagra soll man 1815 noch 3,600 Mark Gold ausgebeutet haben), in 2 Minen seit kurzem (bei Manicaragua) Silber, in 98 Minen Kupfer, in 7 Steinkolen, in einer Eisen und in 2 Schwefelkies. — Auch ist die Insel sehr reich an kostbaren Holzarten, vielen Fruchtbäumen, nützlichen und schönen Pflanzen, Haus- und anderen Thieren (über 20 Arten Fledermäuse und Vampire), an prachtvollen Vögeln, Fischen und Insekten. Und alles dieses auf einem Flächenraum von 2,310 Quadratmeilen, die von 421,944 Weissen und 524,875 Farbigen, also im ganzen von 946,819 Menschen bewont sind.

Das Klima der Insel endlich ist warm, in manchen östlichen Gegenden gesund und angenem, in andern des gelben Fiebers wegen gefährlich und unerträglich heiss. Die mittlere Temperatur beträgt 23° R., steigt aber in Havana auf 25° und in Santiago de Cuba auf 27°. Die höchste beobachtete Temperatur waren 34°, die niederste Eispunkt. Durchschnittlich zält man 285 klare und 80 trübe oder regnerische Tage, welche in der feuchtesten Jahreszeit 50 Zoll, in der trockensten 32 Zoll Regenwasser gaben. Der mittlere Barometerstand ist in Havana 759 c.m und 29 m.m, der höchste war 770,42, der niederste 747,85. —

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Betrachtungen über die alten Sprachen Mexikos.

Wenn irgend ein Land Americas den Gelehrten jeden Faches ein weites und unerschöpfliches Feld darbietet; wenn irgend ein Land gleich reich für den Naturforscher, so wie für den Historiker und Philologen sein kann, und desto mehr Quellen zu Studien darbietet je bekannter es wird, so ist es Mexiko, das grosse Reich Moctezumas, der Musterstaat altindianischer Verfassung und Civilisation! —

Viele ausgezeichnete Männer haben unermüdlich auf diesen Feldern gearbeitet und ich brauche wol nur die Namen Alex. v. Humboldt, Prescott, Gastelu, Gallatin und Stephens zu nennen, um auf die grossen bereits geschehenen Ausbeutungen hinzudeuten. Betrachten wir aber die Menge neu entdeckter altindianischer Denkmäler, stumme Zeugen jener Glanzperiode Mexikos, die mit der Eroberung durch Hernan Cortés ein Ende nahm; so haben wir einen Gegenstand vor uns, der die Neugierde eines jeden auf das äusserste spannt, und ihn verleitet einen Weg zu suchen, sich mit diesen Werken, deren Ursprung ein geheimnissvolles Dunkel umhüllt, vertraut zu machen. Vergebens jedoch würden wir uns in der Anschauung dieser grossartigen Bauten, dieser stolzen Pyramiden, vergebens in der Anschauung der wunderlichen Hieroglyphen verlieren, denn sie bleiben stumm und lassen uns ohne Antwort — wenn wir nicht neben ihnen noch andere Monumente

Digitized by Google

des alten Mexikos, die Sprachen, die noch fortlebenden Zeugen indianischer Cultur, hätten. —

Drei Jahrhunderte der Erniedrigung, ja der Verwilderung möchte ich sagen, während welchen die indianische Rasse unterdrückt schmachtete, waren nicht im Stande diese Sprache durch eine Reihe von Missgeschicken, Kummer und Elend vergessen zu machen, damit, wenn man so sagen will, die einzigen Denkmäler alter Grösse und Herrlichkeit erhalten würden. Sei es nun traurig oder nicht für die Civilisation der mexikanischen Länder, dass der Indianer so fest an seiner Muttersprache hielt, weil es wirklich ein grosses Hinderniss für die Verschmelzung der europäischen und indianischen Rassen, welche so sehr gewünscht wurde, war, und so grosse Vortheile, besonders was die physische Kraft der Kolonien betrifft, haben würde; so müssen wir uns nun einmal an die Thatsache halten, dass diese Sprachen mit ihren Dialekten von Millionen Menschen gesprochen werden, daher lebende Sprachen sind und unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen, um so mehr verdienen, als sie vielleicht uns noch Mittel an die Hand geben können, den Schleier, der über der alten Geschichte Mexikos ruht, mehr und mehr lüften zu können.

Erfreulich ist es, sagen zu müssen, dass auch wirklich von Seite der Europäer und besonders der Spanier nicht nur allein für ihre Erhaltung viel gethan wurde, sondern dass sie auch, so zu sagen, polirt, verbessert und bereichert wurden, dadurch dass man das Feld der Traditionen verliess und die Sprachen unter Regeln brachte, Grammatiken und Wörterbücher bildete, welche uns erlauben Vergleichungen anzustellen und die Construction, den Mechanismus und ihre Eigentümlichkeiten näher kennen zu lernen.

Demungeachtet scheint es, dass ihnen von der übrigen gelehrten Welt Europas nicht jene Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wie den orientalischen Sprachen, und dass mit ihrem Studium dem Philologen ein weites und fruchtbares Feld offen liegt. —

Das merkwürdigste bleibt bei selben die grosse Anzal und strenge Verschiedenheit einer Sprache von der andern, und dass, soweit die Kenntniss derselben geht, keine Analogie zu jenen der alten Welt aufgefunden werden konnte.

Die Verschiedenheit der amerikanischen Ursprachen, deren Anzal schon A. v. Humboldt über hundert schäzt, geht selbst

Digitized by Google

so weit, dass man kaum im Stande sein wird, ein gleichlautendes Wort in derselben Bedeutung in mehren derselben wiederzufinden; nur ein Umstand, der Mangel gewisser Buchstaben, welche fast alle Sprachen der alten Welt in gleicher Anzal besitzen, macht sie gewisser Massen verwandt. Es ist schwer, die Anzal der Sprachen und Dialekte, welche in Mexiko gesprochen werden, bestimmen zu können. Alexander v. Humboldt glaubt, dass es über zwanzig seien, da ich aber bereits eilf Sprachen gezält habe, die in Chiapas allein gesprochen werden, so glaube ich die Anzal, ohne einen grossen Feler zu begehen, verdoppeln zu können. Nur vierzehn dieser Sprachen haben ziemlich gute Sprachlehren und Wörterbücher *); diese sind:

Die aztekische oder mexikanische Sprache; die otomitische, die taraskische, die zapotekische, die mistekische, die mayische oder Sprache von Yucatan. Die totonekische, die popolukische, die matlaltzinkische, die huastekische, die vermischte, kakikallische, die taraumarische, tepehuanische und die korische Sprache.

Als Dialekte dieser Sprachen sind mir bloss folgende bekannt: Die zotzilische, eine Abart der mayischen in Chiapas; die cuitlaltekische in Michoacan, eine Tochter der aztekischen, die mazakische, ein Dialekt der otomitischen, und die pirandische, ein Dialekt von der matlaltzinkischen Sprache.

Die verbreitetsten dieser Sprachen sind die aztekische, die otomitische und die Maya-Sprache.

Der Abbé Clavigero will beweisen, dass die aztekische Sprache auch von den Tulteken, Chichimeken, Acolhuen und Nahuatlaken gesprochen wurde, womit ich durchaus nicht einverstanden bin und meine Gründe dafür angeben will.

Ich habe bereits in dem Capitel über Chiapas und Soconusco die Verschiedenheit der nach Mexiko eingewanderten Indianerstämme in einer kurzen geschichtlichen Note in Erinnerung gebracht, und will jezt bloss noch darauf aufmerksam machen, wie unwahrscheinlich es ist, dass die obigen Indianerstämme bei der grossen Manigfaltigkeit der amerikanischen Sprachen, um so mehr da sie aus so weit von einander entfernten Ländern gekommen waren, dieselbe Sprache gesprochen haben.

---

*) Humboldt, Neu-Spanien B. I. S. 113.

Digitized by Google

Dass die Tulteken eine von den Azteken ganz verschiedene Nation waren, zeigen schon hinreichend ihre Hieroglyphen und ihr Kalender, beides wesentlich verschieden von den aztekischen. Eher noch dürften die Akolhuen aztekisch gesprochen haben, obgleich auch dieses nicht ganz wahrscheinlich ist, indem sie von Westen kamen, wo die taraskische Sprache zu Hause war und theilweise noch ist, während die Azteken aus Ober-Californien kamen, und erstere im Anahuac zu unterdrücken suchten, was bei Gleichheit der Stämme wol nicht der Fall gewesen wäre. In neuester Zeit sind auch mehre Altertumskundige übereingekommen, dass die Tulteken einen ganz eigenen, allen andern Stämmen an Cultur weit überlegenen Stamm bildeten, dessen Spuren wir in den Ruinen Yucatans finden, dessen Sprache aber nur schwer zu bestimmen war.

Ich hielt mich bei der Aufsuchung der Reste dieser Nation und ihrer Sprache an die Geschichte, soweit es thunlich war, und an meine eigenen Beobachtungen, soweit es mir meine Reise in Mexiko gestattete.

Es ist mir kein Zweifel geblieben, dass die Tulteken nach ihrer Auswanderung aus dem Anahuac um das Jahr 1000 u. Ztrchg. nach Onahualco, dem heutigen Yucatan, gezogen waren und sich dort, da die Geschichte von keiner Eroberung, die spanische durch Cortés ausgenommen, spricht, bis auf heutigen Tag erhalten haben. Dafür sprechen auch die alten Denkmäler Yucatans, die, so verschiedenen Zeiten sie auch zuversichtlich angehören — denn einige waren bei der Ankunft der Spanier noch vollkommen gut erhalten, *) während andere schon Ruinen — immer dieselbe Bauart und Hieroglyphen desselben Charakters aufweisen, und, wie gesagt, von den aztekischen ganz und gar verschieden sind.

Später wurde ich in dieser meiner Anname noch um vieles bestärkt, indem ich auf meiner Reise in Chiapas auf eine kleine Gruppe Indianer aufmerksam gemacht wurde, die als die ältesten Einwoner des Landes geachtet werden, und eine Sprache sprechen, welche zotzil genannt wird. Zu meiner freudigen Ueberraschung fand ich bald aus, dass die zotzilische Sprache nichts anders sei als ein Dialekt der Maya-Sprache, und somit als solche von dem be-

*) *Cogolludo, historia de Yucatan*, B. I. S. 4 u. 5.

Digitized by Google

kanntlich ältesten Stamm gesprochen und durch das gegenseitige günstige zusammentreffen mit den geschichtlichen Daten, als Sprache der Tulteken ziemlich gut nachgewiesen werden kann.

Ich werde mich daher zuerst an die reine Maya-Sprache, an die Sprache der ältesten Bevölkerer Mexikos, somit an die tultekische halten, und einige Grundzüge derselben folgen lassen, und weiter unten die aztekische berühren, um die grosse Verschiedenheit dieser beiden Sprachen darzuthun. —

Der Maya felen sieben Buchstaben, die in jeder europäischen Sprache vorkommen *) und diese sind: *d, f, g, j, q, r, s,* dafür aber hat sie sechs eigentümliche Consonanten, deren Aussprache nur durch das Gehör und lange Übung gelernt werden kann; sie sind: *c* (gequetscht) *ch, k, pp, th, tz.*

Die Redetheile sind so wie im Deutschen. Die Unabänderlichkeit der Hauptwörter hat sie mit der englischen gemein, auch hier werden zur Bezeichnung der Endungen Vorwörter beigesezt. Von den Geschlechtern unterscheidet man bloss das männliche und das weibliche, wovon das erste durch *Ah,* das zweite durch *Ix* bestimmt wird; z. B.:

Ah cambezah, der Herr
Ix cambezah, die Frau.

Gewönlich wird *Ah* und *Ix* bloss durch *H* und X **) bezeichnet und sehr oft werden diese Geschlechtswörter als Fürwörter gebraucht, wenn man eine besondere Eigenschaft einer lebenden Person ausdrücken will ***), z. B.:

H nohoch pol, er mit dem grossen Kopf
X nohoch pol, sie mit dem grossen Kopf.

Die Geschlechter der Thiere werden für das männliche durch die vorgesezten Silben *xibil,* für das weibliche durch *chupul* näher bestimmt, z. B.:

xibil pek, der Hund
chupul pek, die Hündin.

---

*) Da die indianischen Sprachen nach der spanischen Aussprache der Buchstaben geschrieben werden, so behalte ich selbe auch hier bei.

**) *X* wird in der Maya wie *sch* ausgesprochen, in der Azteka wie *ch*, gleich dem span. *j*. —

***) *Gramatica de la lengua maya por Pedro Beltran,* Mexiko 1746.

Digitized by Google

Die Zal wird ausgedrückt indem man den Hauptwörtern die Partikel *óob* anhängt um die Mehrzal auszudrücken z. B.:

pekóob, die Hunde.

Die Beiwörter sind so wie im englischen unabänderlich und erleiden bloss bei der Steigerung eine Veränderung. Diese geschieht durch Verdoppelung der lezten Silbe und Vorsetzung des Vocals *u* z. B.:

tibil gut,	*u tibilil* besser
noh gross,	*u nohol* grösser
kaz hässlich,	*u kazál* hässlicher
lob schlecht,	*u lobol* schlechter.

Die dritte Vergleichungsstufe wird gebildet durch Vorsetzung des Wortes *hach* (sehr) z. B.:

lob schlecht,	*hach lob* sehr schlecht
ez bezaubernd,	*hach ez* sehr bezaubernd.

Die Fürwörter werden gewönlich in fünf Abtheilungen getheilt, wovon man zwei zu den persönlichen, zwei zu den zueignenden, und die lezte zu den zurückführenden rechnen kann.

Die ersten sind solche, welche einzig und allein activen oder transitiven Zeitwörtern vorgesezt werden können; sie sind:

Ten	ich
Tech	du
Leti	er
Toon	wir
Teex	ihr
Letileóob	sie.

Die zweiten sind jene, welche allen neutralen oder substantiven Zeitwörtern vorgesezt werden. Sie dienen auch als Objecte nach einem activen Zeitwort. Sie werden, wie folgt, abgeändert:

En	ich
Ech	du
Laylo	er
On	wir
Ex	ihr
Ob	sie.

Die zwei zueignenden Fürwörter sind folgende:

1)	*In*	mein oder ich
	A	dein - du

Digitized by Google

U	sein	oder	er
Ca	unser	-	wir
A ex	euer	-	ihr
U ob	ihrer	-	sie.

2)

U	mein	oder	ich
An	dein	-	du
Y	sein	-	er
Ca	unser	-	wir
A uex	euer	-	ihr
Y ob	ihrer	-	sie.

Ermüdend wäre es in diesem kurzen Abrisse die unzäligen feinen Unterschiede zwischen diesen beiden Fürwörtern anzugeben. Es möge daher genügen zu wissen, dass das erste bei der Conjugation gewisser Zeitwörter, so wie das zweite wieder bei andern gebraucht wird; und dass als zueignend das erste vor Hauptwörtern gebraucht wird, welche mit einem Mitlaut, das zweite vor solchen, die mit einem Selbstlaute anfangen.

Die zurückführenden Fürwörter endlich sind folgende:

Inba	ich selbst
Aba	du selbst
Uba	er selbst
Caba	wir selbst
Aba ex	ihr selbst
Uba ob	sie selbst.

Diese Fürwörter werden genau wie im englischen gebraucht, z. B.:

cimzah	tödten
cimzahba	sich tödten.

Die Zeitwörter werden in vier Conjugationen eingetheilt, von welchen die erste die absoluten und neutralen umfasst. Die Zeitwörter der übrigen Conjugationen sind alle activ oder transitiv, und werden passiv gemacht dadurch, dass man sie nach der ersten Conjugation abwandelt.

Alle Zeitwörter dieser Conjugationen, mit wenigen Ausnamen, endigen im Infinitiv auf *l* und sind mehrsilbig. Die vergangene Zeit wird gebildet, indem man die lezte Silbe in *i*, die künftige, indem man den lezten Buchstaben in *c* verwandelt. Hierzu einige Beispiele, wie sie die spanischen Grammatiker geben:

Digitized by Google

Etppizanhal,	*etppizanhi,*	*etppizanhac*	ähnlich sein
Elel	*eli*	*elec*	brennen
Hatzpahal,	*hatzpahi,*	*hatzpahac*	trennen
Mankinhal,	*mankinhi,*	*mankinhac*	ausdauern
Uenel,	*ueni,*	*uenec*	schlafen
Xanhal,	*xanhi,*	*xanhac*	verzögern.

Die zweite Conjugation, welche die erste der activen Zeitwörter ist, umfasst jene, welche auf *ah* endigen. Die vergangene Zeit endigt jedoch auch theilweise auf *ah* und wird von der gegenwärtigen nur durch die Fürwörter unterschieden, die künftige endigt auf *z*, z. B.:

Xupzah, *xupzah,* *xupez* zerstören.

Die Zeitwörter der dritten Conjugation sind alle einsilbig und bilden ihre vergangene Zeit durch Anhängung der Silbe *ah*, die künftige durch Verwandlung des *ah* in *e* oder *ab*, z. B.:

kam,	*kamah,*	*kame*	oder	*kamab*	empfangen
mac,	*macah,*	*mace*	–	*macab*	schiessen.

Die Zeitwörter der vierten Conjugation unterscheiden sich von denen der dritten bloss durch ihre Mehrsilbigkeit. Sie bilden die vergangene Zeit durch Anhängung von *tah*, die künftige durch Veränderung dieser Silbe in *te*. Endigt aber der Infinitiv auf *tah*, so bleibt das Wort in der vergangenen Zeit unverändert, z. B.:

kabatah,	*kabatah,*	*kabate*	zählen
kuul,	*kuultah,*	*kuulte*	verehren.

Die unregelmässigen Zeitwörter, deren Zal so gross ist, als in unsern Sprachen, können fast nur durch die Übung erlernt werden. Die Hülfszeitwörter erfordern ebenfalls sehr viele Aufmerksamkeit, um sie, wenn auch nur mit den regelmässigen Zeitwörtern gebrauchen zu können. Sie finden beiläufig dieselbe Anwendung, wie in den europäischen Sprachen, mit der Ausname, dass sie in den vergangenen Zeiten statt vor-, nachgesezt werden; z. B.:

Cambezah, *cambezah,* *cambez* lehren.

Gegenwärtige Zeit, anz. Art:

Ten cambezic	ich lehre
Tech cambezic	du lehrest
Leti cambezic	er lehret
Toon cambezic	wir lehren

Digitized by Google

Teex cambezic	ihr lehret
Letileóob cambezic	sie lehren.

Vergang. Zeit, anz. Art.

Ten cambezic cuchi	ich habe gelehrt
Tech cambezic cuchi	du hast gelehrt
Leti cambezic cuchi	er hat gelehrt
Toon cambezic cuchi	wir haben gelehrt
Teex cambezic cuchi	ihr habet gelehrt
Letileóob cambezic cuchi	sie haben gelehrt.

Diese wenigen Noten mögen dazu dienen, einen Begriff von der Maya-Sprache zu geben, obgleich sie mangelhaft sind und sich noch sehr vieles darüber sagen liesse, wodurch ich jedoch die Gränzen meiner Betrachtungen überschreiten würde. Ich gehe daher zur aztekischen Sprache über, die ich nur ganz kurz berühren werde.

Diese hat bloss 19 Buchstaben, von welchen ihr drei ganz eigentümlich sind und zwar: *a, e, i, o, u, pe, me, Tze (Ç), Sh* (sprich *sch*), *che, Te, Le, Ne, Ye, Que, fe, h, o* (hohe) und *eu, Tze, She*; es felen ihr somit das *b, d, g, j, k, s* und wie allen andern indianischen Sprachen auch das *r*, also sieben, wie der Maya, wofür sie aber nur drei, nicht wie jene, sechs, zum Ersatze hat. Ob sie unser *z* besitze, ist zweifelhaft, da es mir fast scheint, als könnte es recht gut für *Gastelu's* *) *Ç* gesezt werden, wie z. B. in *Çipactli*, sprich *Zipactli*. —

Die Gramatiken der aztekischen Sprache zeigen hinreichend die Verschiedenheit in der Construction gegenüber der maya, und da selbe ziemlich gut bekannt sind, so werde ich bloss auf einige auffallende Beispiele übergehen und zwar auf die Zalen. —

Die Tulteken zälten bis zehn und bildeten aus diesen 10 Zalen mit kleinen Veränderungen alle übrigen bis ins unendliche, sie hatten also das Decimalsystem. Die Azteken jedoch hatten das Quintsystem, konnten also nur bis fünf zälen und mussten diese Zalen von 6 an zusammensetzen um bis 20 zu gelangen. Zwanzig multiplicirten sie dann mit den Zalen 1 bis 20, um bis 400 zu kommen. Dieses wieder mit 1 bis 20, um 8000 u. s. w. ausdrücken zu können; also eine weit complicirtere Zalenbildung als unsre und

*) *Gastelu, arte de la lengua mexicana.* Fol. 1°. Mexiko 1726.

Digitized by Google

die tultekische. Aus der nachfolgenden Zusammenstellung wird man leicht die Zalbildung sowohl als auch die Verschiedenheit der beiden Sprachen ersehen:

Maya oder tultekisch.	Azteca oder mexikanisch.
1 *hun* *)	1 *ce*
2 *ca*	2 *ome*
3 *ox*	3 *yei*
4 *can*	4 *nahui*
5 *ho*	5 *macuilli*
6 *uac*	6 *chicuace*
7 *uuc*	7 *chicome*
8 *uaxac*	8 *chicuei*
9 *bolon*	9 *chicunahui*
10 *lahun*	10 *mactlactli*
11 *buluc*	11 - *ozce* (+ 1)
12 *lahca*	12 - *omome*
13 *oxahun*	13 - *oyei*
14 *canlahun*	14 - *onahui*
15 *hollahun* oder *holhun*	15 *caxtolli ozce*
16 *uaclahun*	16 - *omome*
17 *uuclahun*	17 - *oyei*
18 *uaxaclahun*	18 - *onahui*
19 *bolonlahun*	19 - *macuilli*
20 *hunkal*	20 *cempoalli* oder *cempohualli*
30 *lahucakal*	40 *om(o)pohualli*
40 *cakal*	60 *yeipohualli*
50 *lahuoxkal* oder *lahuyoxkal*	80 *nahuipohualli*
60 *oxkal*	100 *Mazilpohualli*
70 *lahucankal*	120 *Chicuacepohualli*
80 *cankal*	140 *Chicomepohualli*
90 *lahuhokal* oder *lahuyokal*	160 *Chicueipohualli* u. s. w.
100 *hokal*.	400 *Centzontli*.

Es wird somit 300 im aztekischen heissen:

---

*) In der Umgangssprache pflegt man den ersten 10 Zalen die Silbe *be* anzuhängen, was so viel als Einheit bedeutet, z. B. *hunbe*, *cabe* u. s. w.

Digitized by Google

Caxtolliozcecempohualli, während es in der maya kurz *oxhokal* heisst.

Es ergibt sich daraus die Schwierigkeit, die Zalen, welche zwischen den drei Grundzalen 20, 400 und 8000 Xiquipilli liegen, in der aztekischen Zalenbildung ausdrücken zu können.

Dieser Umstand mag wol Ursache sein, dass sie ihre Zeitrechnung in Cyclis von 52 und 104 Jahren theilten, welche sie zur Erleichterung der Zalendarstellung, so wie die Monate durch eigene Figuren vorstellten und bloss die Anzal der Tage in dem betreffenden Monat durch die gewönlichen Zalen ausdrückten. Die Maya-Indianer hatten bei ihrer Zeitrechnung zwar auch etwas änliches, theilten jedoch ihre Zeit in Cyclis von 13, 52 und 312 Jahren ein, was dem tultekischen Kalender, der nur wenig von dem aztekischen verschieden ist, entspricht. —

Nachfolgend gebe ich in Fig. A. ein Beispiel von der Darstellung des 28. November 1456 in der aztekischen Zeichenschrift.

Die mittlere Figur stellt die Spitze eines Pfeiles (*tecpatl, pedernal*) vor, eines der vier Jahreszeichen, von welchen jedes sich 13 mal wiederholen musste, um den Cyclus von 52 zu bilden.

Die drei grossen Punkte zur rechten zeigen die Zal des Jahres an, somit: *yei tecpatl.*

Die zur linken stehende Eidechse *(cuetzpalin)* mit 12 kleineren Punkten gibt den Tag und den Monat somit: *matlactliomome cuetzpalin*, welches der 4. Tag des Monats *Panquetzalitzli* ist. Deutsch wird daher das Jahr so heissen: Drei Pfeilspitzen-Jahr, zwölfter Tag der Eidechse, was dem 28. November 1456 entspricht.

Sehr schwierig ist es den Cyclus auszufinden, und ich müsste mich einer sehr weitläufigen Erklärung hingeben, wie man durch historische Daten mit Mühe den Schlüssel dazu gefunden hat.

Hier sind es die zur rechten der Pfeilspitze angebrachten Maisblätter, welche auf 1456 hindeuten.

Zum Beschlusse der Vergleichung zwischen beiden Sprachen noch einige Wörter:

Maya	Azteka	Deutsch
haa,	*atl,*	Wasser
bouloul,	*etl,*	Bohne
ku,	*Teotl,*	Gott

Digitized by Google

Maya	Azteka	Deutsch
na, otoch,	*calli,*	Haus
halu, tzub,	*teochtli,*	Haase
ochux,	*acatl,*	Rohr
yikilkab,	*Xicote,*	Biene

u. s. w.

Leicht wird es jedem aus dem vorhergehenden zu entnemen, wie beiläufig das Verhältniss der mayischen Sprache zur aztekischen ist, wie unendlich verschieden zwei der bekanntesten mexikanischen Sprachen sind und welch ein ungeheures Feld sie dem Philologen und Historiker darbieten!

Digitized by Google

II.

Der Mais, dessen Anbau und Verwendung in Mexiko.

Der Mais *(Zea Mais Linné)* ist nicht nur wegen seines zierlichen Baues, wegen der prachtvollen Blätter, der zarten Inflorescenz und Vielfärbigkeit seines geschmeidigen Rohres eine der schönsten Grasarten, sondern auch eine der nützlichsten; ja für Mexiko und einen grossen Theil Amerikas wirklich die nützlichste. — Seine Schönheit haben die Mexikaner zu allen Zeiten anerkannt; heut zu Tage noch schmückt man hier die Altäre in Kirchen und Kapellen mit Maishalmen, in welche Blumen eingeflochten werden. Bei den alten Mexikanern war der Mais ein Symbol in ihrem Kalender und eine heilige Ausschmückung ihrer Gräber. Die Incas von Peru cultivirten den Mais in ihren Gärten als Zierpflanze und unter den altperuanischen Kunstwerken in Gold sind die Nachamungen der Maispflanze die gelungensten.

Schon aus dem leztgesagten geht der Wert hervor, den diese Pflanze für die Bewoner Amerikas hatte, eben so wie der Beweis, dass man die Cultur derselben lange vor der Entdeckung der neuen Welt daselbst, und vorzüglich in Mexiko kannte. Es steht fest, dass man den Mais vor der Eroberung Mexikos in Europa nicht kannte und ebenso wissen wir, dass Ferdinand Cortez nach seiner ersten Rückkehr an den Hof Karls V. (1519) unter den Geschenken aus Mexiko auch einige Maiskolben hatte.

Digitized by Google

Demungeachtet kann man Mexiko nicht mit Gewissheit für das wahre Vaterland dieser Pflanze annemen, wol aber Amerika; denn nur die Mexikaner, die Einwoner von Haity und einige Völker Südamerikas haben eigene Namen für den Mais. Ein Umstand, der nicht ohne Wichtigkeit ist, weil wir annemen können, dass ein Gegenstand, wofür irgend eine Sprache keine Bedeutung hat, fremden Ursprunges ist.

So haben z. B. die Indianer Mexikos kein Wort für Weizen, Gerste, Hafer, Apfel, Birn, Traube, Feige, süsse Orange etc., welche sie mit den spanischen Worten Trigo, Sevada, Avena, Manzana, Pera, Uva, Higo, Narranja etc. bezeichnen, wol aber für alle einheimischen Fruchtpflanzen, als: Tlaolli *(Zea Mais Linné)*, Chayotestle *(Sechium edule Sw.)*, Mamei *(Lucuma mamosum, Gaert. fil.)*, Pitaya *(Cereus variabilis)*, Cacahuates *(Arachis hypogaea Linné)*, Maguey *(Agave americana Linné)*, Tomatl *(Lycopersicum esculentum Mill.)* u. s. w. Unser Wort kommt von dem haityschen Mahiz, woraus sich durch Corruption Mais bildete.

Die Chinesen und Japaner haben eben so wenig ein eigentliches Wort, obwol er bei diesen Völkern schon vor der Entdeckung Amerikas bekannt gewesen sein soll. So nennen die Chinesen den Mais ya-chu-chu, Korn von chu oder ya (Nierenstein) oder ya my, Reis, änlich dem Nierenstein, die Japaner nanbamhibi, d. h. Korn von Necuban oder schlechtweg ausländisches Korn, wie wir ihn z. B. türkischen Weizen nennen. — Es ist somit mehr wahrscheinlich, dass der Mais von der neuen Welt nach der alten kam, als umgekehrt; denn hätten asiatische Völker den Mais nach Amerika gebracht, so würden sie wol auch die für die alte Welt weit wichtigeren Cerealien mit verpflanzt haben; es müsste denn sein, dass, wenn überhaupt alle Menschen aus einem Stamm entsprungen sind, sich die ersten Bewoner Amerikas früher von ihren asiatischen Brüdern getrennt hätten, als der Anbau der Cerealien bekannt war.

Demungeachtet komt der Mais nirgends wild vor; denn mit jenem wilden Mais des Dr. Hernandez geht es so, wie mit seinem wilden Weizen, den er gefunden haben wollte, und den er Triticum michoacanum nannte, der aber nichts anderes ist, als *T. compositum*, das von Europa dorthin kam.

Digitized by Google

Man findet häufig einzeln stehende Maispflanzen in Mexiko, die sich von selbst anbauten und ohne Cultur gedeihen, die aber, und wenn sie auch stundenweit von bewonten Örtern stehen, nicht für wild gehalten werden können, da sie trotz der oft ungeheueren Ausartung immer den Charakter des Culturmaises tragen. Durch Papageien z. B., welche des Morgens aus tierra caliente nach tierra templada in bedeutenden Zügen ziehen, um die Maisfelder zu besuchen, können Maiskörner weit hingetragen und angebaut werden.

Es geht somit nicht anders mit dem Mais, als mit den andern Cerealien, von welchen man Asien als Vaterland annimmt, so wie man Amerika als Vaterland des Mais annemen kann; und weder dieser, noch jene sind je wild gefunden worden. Trotz der vielen Varietäten, die man in Mexiko vom Mais findet, ist doch nicht mehr als die Linnésche Species „Mais" herauszufinden. Man unterscheidet zwar hier im Lande 2 Arten, einen maiz alto und einen maiz temporal, die aber keine botanischen Unterschiede darbieten.

Die bekantesten in Mexiko cultivirten Abarten sind:

1. *Maiz de padus* mit kleinen achtreihigen Kolben; die unbedeutendste aller hier gebauten Varietäten.

2. *Maiz manchado* oder *chinesco*, eine ergiebige Art mit weissen, gelben und roten Körnern, zuweilen auch ganz blauen, in welchem Falle er dann *pinto* heisst.

3. *Maiz blanco*, eine sehr ergiebige Abart, die ein feines und süsses Mel gibt.

4. *Maiz amarillo*, von welchem man abermals zwei Subvarietäten unterscheidet, und zwar:

α) *Maiz amarillo grueso*, welcher fast am häufigsten gebaut wird, und selten weniger als zwei — drei Kolben, jeden zu 300 — 600 Körnern gibt, und

β) *Maiz amarillo bequeño*, der weniger gross und stark ist, aber im fruchtbaren Boden 10—15 pt. mehr wiegt, als der *grueso*.

5. *Maiz cuarentano*, besser in Mexiko unter den Namen *maiz tremés* oder olote colorado benannt, welcher schnell reift und in den kältesten Landstrichen Mexikos gepflanzt wird.

6. *Maiz tardió* oder *de riégo*; die ergiebigste aller Abarten und

Digitized by Google

jene, welche um Mexiko (d. i. Stadt) und in vielen feuchten Ländereien gebaut wird. Am besten gedeiht der Mais in einem feuchten und warmen Klima, hat aber den grossen Vorzug vor andern Cerealien, dass er in Mexiko so gut in tierra caliente (heissen Landstrichen) als in tierra fria (kalten) mit Erfolg gebaut werden kann. Seine Höhengrenzen sind hier ungefähr 2000 bis 8000 W. F. über der Meeresfläche, daher die zur Reife notwendige Zeit sehr verschieden. Sie schwankt mit allen Zwischenzeiten zwischen 7 Monaten und 6 Wochen. Der Mais ist für Mexiko die wichtigste Pflanze, und Missjahre, durch Trockenheit, Hagel, Winde, Krankheiten hervorgebracht, sind von den traurigsten Folgen. *) Die in Mexiko bekanntesten Krankheiten des Mais, so wie die schädlichen Thiere sind folgende:

1. La raquitis, eine Art Auszehrung, welche den Mais befällt, wenn er auf sterilen Boden gesäet wird und kurz nach der Saat zu feuchtes und kaltes Wetter hatte. Das Rohr wird dann dünn, und der Kolben hat nur wenige Körner.

2. El carbon, ein vegetabilischer, kolenartiger Auswuchs, welcher in den Ähren wächst und bewirkt, dass die Blüten abortiren. Diesen Abortus scheint, wie bei Eichen und andern Pflanzen, ein Insekt hervorzubringen.

3. El hongo, eine Art Uredo, der sich vorzüglich in dem Kolben bildet und ihn zerstört. Man nennt diese Krankheit hier auch los cuervos (die Raben).

Von Thieren:

1. Eine Maulwurfsmaus (aus der Gattung Ascomys, span. tusa), welche die Felder untergräbt und die Pflanzungen zerstört.

2. Die Larve einer Melolontha *(hancton ó gusano turco)*, welche nicht nur die Wurzeln angreift, sondern oft auch die Stengel und Kolben vernichtet.

3. Viele Noctuas und Phalaenas.

Der Mais wird in Mexiko zu verschiedenen Zeiten gebaut, besonders in solchen Landstrichen, wo man 9 Monate hinreichende Feuchtigkeit hat. In tierra caliente nimt man den ersten besten zunächst des Hauses gelegenen Fleck, hauet Bäume und Sträuche ab, verbrennt sie, und säet Mais.

*) Siehe Humboldts Neu-Spanien.

Digitized by Google

In den kälteren Strichen aber hat man zwei Arten des Anbaues, die mit Bewässerung und die ins trockene Land (siembra de regadio y de secano). Bei lezterer hat man wieder drei verschiedene Methoden, welche de humedó, de aventurero und de temporal heissen.

De regadio säet man eine Art des maiz tardió, welcher der ergiebigste ist, und eine demselben sehr änliche Abart in einem beständig gleichmässig feuchten Boden zu Anfang des Frühjahres (de humedó).

Eine Saat, welche man in ein Land macht, welches die Fähigkeit hat, die Feuchtigkeit der Winter und ersten Frühjahrsregen zu bewahren, heisst siembra de aventurero.

De temporal säet man eine schnell reifende Art (maiz cuarentano), die man vor oder in der Regenzeit (Juni bis November) baut, wird sie vor der Regenzeit, somit ins trockene Land gesäet, so nennt man dies auch siembra en polvo (Saat in Staub).

Häufig wälen die Mexikaner das Land gar nicht aus, und bauen den Mais oft auf Schichten verhärteten Thons (tepetate), wo der Ertrag nur sehr gering ist.

Wie viel Mexiko heut zu Tage producirt, ist unmöglich genau auszufinden; aber bedenkt man, dass er das Hauptnahrungsmittel von fast 5,000,000 Menschen und zugleich das einzige Kornfutter für alle Arten Hausthiere ist, so muss sich das Gesammtproduct wenigstens auf 100 Millionen Metzen belaufen.

Die verschiedenen Theile des Mais und die Arten, in welchen man ihn in Mexiko benützt, sind folgende:

A. Von der Pflanze:

1) Machten die alten Mexikaner aus dem Safte des Halmes Zucker, und die neueren ein gegorenes Getränk, Namens pulque de maiz ó mayo. — Auch gelangen die Versuche, aus selbem Brantwein zu brennen. Der sehr zuckerreiche Stengel wird sehr viel von den Indianern roh gegessen.

2) Die unreifen Kolben (ind. gilote, span. mazorca) werden gekocht, und dienen vielen Armen als einzige Nahrung.

3) Dienen Halm und Blätter als ausgezeichnetes Futter für Pferde und Maulthiere.

Digitized by Google

B. Von der trockenen Pflanze:

1) Benüzt man Stengel und Blätter*) sowol zur Fütterung der Thiere, als auch zur Construirung von kleinen Häusern und Hütten, deren Wände aus dem Rohr und deren Dächer aus den Blättern gebildet werden.

2) Aus dem reifen Korn bereitet man analog wie aus der Gerste eine Art Bieres (chicha), ein angenemes und gesundes Getränk.

3) Aus dem Maismel in Wasser gekocht und in Verbindung verschiedener Gewürze viele Arten Bräue (átolli oder atole) und eine Brotart Namens arepa.

4) Die reifen Körner geröstet, welche dann esquite heissen, so wie das daraus bereitete Mel (pinole) werden häufig in tierra caliente gebraucht.

5) Endlich wird noch der Mais in grösster Anzal von den Mexikanern in den tortillas verzert, die auf folgende Art zubereitet werden: Die Maiskörner werden in einem Gefässe mit Wasser und zuweilen mit Hülfe von etwas Kalk erweicht, sodann auf einem flachen Stein (metate) zu einer feinen Masse gerieben, und aus dieser sehr dünne runde Kuchen gebildet, die man auf einer erhizten Thonplatte bäckt. — Heiss von der Platte weg werden sie genossen, und ersetzen dem Mexikaner das Brot, welchem er tortillas vorzieht. Eine Mexikanerin braucht wenigstens täglich 6 Stunden zur Bereitung der tortillas, und die ganze Republik hat nach Herrn Azcarates Berechnung 312,500 starke und gesunde Weiber zu dieser Arbeit nötig. — Wäre es nicht die einzige Arbeit der mexikanischen Frauen, so müsste man wol ausrufen: Welcher ungeheure Zeitverlust!

Schliesslich muss ich noch erwähnen, dass man aus den Blättern auch Papier macht (papel de oja de maiz), und das rohe Blatt im Süden zur Verfertigung der sogenanten Strohcigarren (Cigarritos) verwendet.

---

*) Die vor der Reife des Kolbens abgehauene Halmspitze heisst indisch tlazole, der auf dem Felde noch trocknende übrige Stengel rastrojo. Ersteres wird zum Futter der Pferde vorgezogen. Ein Maisfeld heisst milpa.

Digitized by Google

III.

Versuch einer systematischen Aufzälung der in Mexiko einheimischen, unter dem Volke gebräuchlichen und cultivirten Nutzpflanzen.

Vorbericht.

Herr Professor D. F. L. von Schlechtendal, dieser ausgezeichnete Kenner mexikanischer Pflanzen, hat in der botanischen Zeitung, Jahrgang 1843, sich bemüht, einige von Herrn Dr. Schiede eingesandte Droguen zu bestimmen, was ihm nur theilweise gelingen konnte, da ihm von vielen Gewächsen nur die Wurzeln vorlagen. — Desgleichen versuchte Herr C. Sprengel in seiner Geschichte der Botanik einige in Hernandez, *Rer. med. thesaurus* abgebildete Pflanzen zu bestimmen, aber auch dieses konnte sich nur auf wenige Arten erstrecken, da hierbei nur die Trivialnamen einen einigermassen richtigen Anhaltspunkt bieten.

Ich freue mich, hiermit einen kleinen Beitrag zur Kenntniss mexikanischer Nutzpflanzen liefern zu können, indem ich während meines mehrjährigen Aufenthaltes in Mexiko Gelegenheit hatte, viele dort unter dem Volke gebrauchten Mittel der Pflanzenwelt kennen zu lernen, und mir überdiess der Professor der Botanik in Mexiko, Felipe Zaldivar, hülfreich zu dieser Arbeit die Hand bot. Auf seine Notizen bezieht sich mein Citat F. m. i. n. *(Flora mexicana inedita nova)*, die leider fast nur Synonimen bereits beschriebener Arten enthielten, — deren ich aber doch erwähnen zu müssen glaubte, weil diese Namen in einigen mexikanischen Zeit-

Digitized by Google

schriften und wissenschaftlichen Berichten zum Theil angenommen sind.

Die Verwendung der aufgeführten Gewächse habe ich, so ungereimt sie auch zuweilen erscheinen mag, so wie die gesammelten Nachrichten darüber lauteten, kurz angeführt, und es bleibt mir bei der noch mangelhaften Aufzälung nichts zu erwähnen übrig, als die Schwierigkeiten, welcher sich einer solchen Zusammenstellung darbieten. Erstens sind die populären Namen in vielen Provinzen verschieden und erschweren das auffinden und bestimmen der Pflanzen, oder es gehen mehre Arten desselben Geschlechtes unter ein und demselben Namen. Zweitens herrscht unter den mexikanischen Quacksalbern (Curanderos) eine grosse Geheimnisskrämerei, in die man nur mit Mühe und durch schwer errungenes Zutrauen einzudringen vermag.

Filices.

Polypodium Linné.

lycopodiodes L. Mex.

Calaguala der Mexikaner. Ein gelinde adstringirendes und diaphoretisches Mittel. Die Pflanze ist nicht identisch mit der peruanischen Calaguala, welche in Mexiko „Calaguala barbadilla de Peru" genannt wird, um sie von der einheimischen zu unterscheiden. (Siehe Mohl und Schlecht. bot. Zeit. 1843, p. 24.)

Zamiae.

Platyzamia Zucc.

rigida Zucc. Mex.

Dion edule Lindl.

Aus den Früchten wird Mel bereitet, welches in Mexiko den Namen Sagó führt, und dem echten Sagomel in Nahrhaftigkeit und Geschmack fast ganz gleich kommt.

Gramineae.

Oryza Linné.

sativa L. Ital. Asia, Afr. Amer. cult.

O. montana Lour.

O. communissima Lour.

Der Reis (span. Arroz) wird häufig gebaut und ist für Me-

Digitized by Google

xiko ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel, obgleich er hier noch weit leichter als im Orient entbehrt werden kann. Man unterscheidet zwei Varietäten: den Bergreis und jenen, welcher in sumpfigen Gegenden gebaut wird.

Zea Linné.

Mays Linn. Amer.

Mais americana Mirb.

Mays vulgaris Mill.

Mays Zea Gaert.

Der Mais wird in Mexiko in allen Klimaten und bis zu einer Höhe von 8000′ über der Meeresfläche mit ausgezeichnetem Erfolge angebaut. Er ist das wichtigste Getreide Mittel-Americas und eine ungeheure Anzal Menschen nährt sich oft lange Zeit einzig und allein mit den aus Mais gebackenen Kuchen, welche die Rolle des Brotes vertreten und ersterem nicht selten vorgezogen werden.

Ausser dem Korn aber dient jedes Stückchen der Maispflanze noch zu besondern häuslichen Zwecken. Aus dem Stengel bereiteten die Alten Zucker, aus den mit Wasser in Gährung gebrachten Körnern erzeugt man ein angenemes bierartiges Getränk, welches unter dem Namen „Chicha“ Pulque de mais oder de mayo bekannt ist. Mit den trockenen Blättern deckt man Häuser ein und ernährt in der Trockenzeit damit die Hufthiere. Aus den Deckblättern der Kolben wird Papier und Strohcigarren (cigarritos de paja) verfertiget, so dass wol keine Pflanze ausser dem Mais im frischen und getrockneten Zustande so unendlichen und unschätzbaren Nutzen gewährt und man sich nicht verwundern darf, wenn ein Missjahr in der Maisernte ganze Völkerschaften in gränzenloses Elend zu versetzen vermag.

Triticum Linné.

vulgare Villars Europ. As. Afr. Amer. cult.

T. aestivum L.

T. hybernum L.

Hordeum Linné.

vulgare Linn. Sicil. Amer. cult.

H. hexastichon Forsk.

H. sativum Pers.

Der Weizen (trigo) und die Gerste (cebada) werden auf den Hochebenen Mexikos und bis 9000′ hoch häufig angebaut. Verwendung wie in Europa.

Saccharum Linné.

officinarum L. Ind. or. occ. Mex. cult.

Digitized by Google

S. violaceum Juss.

S. officinale Pers.

Das Zuckerrohr (caña) wird in den heissen Landstrichen (tierra caliente) Mexikos allgemein gebaut. Es wird vorzüglich zur Bereitung von Rum, Zucker und einem Getränke verwendet, welches den Namen tepache führt und sehr erfrischend schmeckt. Der Anbau des Zuckerrohrs erhebt sich in Mexiko bis zu 5000′ über der Meeresfläche.

Cyperaceae.

Cyperus Linné.

articulatus Linn. Ind. or. occ. Mex.

C. nodosus Willd. En. H. B.

Apoyomatlis der Eingebornen (Hernandez, rer. med. thes. p. 33). Die Wurzel wird bei Diarrhöen in Abkochung als stopfend, auch als stärkend und Pectorale gerühmt.

Commelynaceae.

Commelyna Linn.

tuberosa Linn. Mex.

(Hernand. l. c. p. 253.)

Rosilla der Mexikaner, wird zum Blaufärben und in Abkochung als wundenheilend verwendet.

Tradescantia Linn.

erecta Jacq. Mex.

T. bifida Roth.

T. recta Reausch.

T. undulata Vahl.

Ephemerum racemosum Moench.

Yerba del pollo der Mexikaner. Surrogat für Commelyna tuberosa.

Liliaceae.

Allium Linn.

sativum Linn. Sicil. Mex. cult.

Porrum sativum Mill.

Cebolla der Mexikaner. Verwendung wie in Europa.

Melanthaceae.

Xerophyllum Mchx.

Sabadilla D. Don. Mex. ♃.

Melanthium Sabadilla Thunb.

Velozia squamata Aut.

Veratrum Sabadilla Retz.

Digitized by Google

Die Wurzel Cebolleja genannt, wird als irritirendes und abtreibendes Mittel für Wurmkranke gebraucht.

Asagraea Lindl.

officinalis Chm. Schlecht. ♃. Mex.

Veratrum officinal. Chm. Schlecht. *)

Sabadilla der Mexikaner. Enthält einen drastisch-ätzenden giftigen Stoff. Wird zur Abtreibung der Leibesfrucht in Mexiko leider nur zu oft mit Erfolg verwendet.

caricifolia Gray ♃. Mex.

Veratrum caricif. Chm. Schlecht.

Surrogat A. officinalis, der sie in Wirkung ziemlich gleich kommt.

Smilaceae.

Smilax Linn.

Sarsaparilla L. Mex. sept.

S. glauca Michx.

ferner:

S. medica Chamss. Schcht. Mex.

und

S. quadrangularis Muhl. Mex.

Mecapatli und Quaumecapatli (Hernd. l. c. p. 288 und 289) von den Eingebornen genannt. Alle drei Arten werden als schweiss- und harntreibende Mittel angewandt. Besonders ist es die lezte Art, welche für sehr wirksam gehalten wird und im Handel geht. Als Surrogat dient auch Smilax pseudo-China (Hernand. l. c. p. 212), welchen ich in den Gebirgen Chiapas häufig fand und anwenden sah.

Dioscoreae.

Dioscorea.

alata Linn. Ind. or. Mex. cult.

Liefert die Yamswurzel und wird in allen heissen Landstrichen gebaut. Ausser der D. alata werden aber auch noch mehrere inländische Dioscoreen genossen. Sie schmecken melig und sind immer etwas härtlich, ersetzen aber nebst der Batate und der Yuca (Manihot) die Kartoffel vollkommen.

---

*) Herr Professor von Schlechtendal bezweifelt Herrn Galeottis Angabe, dass sie bei Alvarado gebaut werde. Ich habe diesen Ort 1846 besucht und von einem solchen Anbau nie etwas gesehen. — Bei Zacuapan im Staat Vera-Cruz 2000′ über der Meeresfläche ist die Pflanze in Savanen sehr gemein.

Digitized by Google

Irideae.

Tigridia Juss.

Pavonia Pers. Mexiko.

Ferraria Pavonia Linn.

(Hernand. l. c. p. 276.)

Ocoloxochitl der Eingebornen. Wird als febrifugum gerühmt.

Amaryllideae, Agaveae.

Agave Linn.

americana Linn. Mex.

A. racemosa Moench.

Aloe americana Crantz.

(Hernand. l. c. p. 270.)

Metl oder Maguey der Mexikaner. Der frische angenem schmeckende Saft (agua miel), welcher gegoren das beliebte Getränk Pulque giebt, wird als schweiss- und harntreibendes, verdauendes, stärkendes und antiskorbutisches Mittel gerühmt. Balsamo de Maguey als wundenheilendes und pectorales Medicament, Gomma de Maguey als Surrogat für Gummi arabicum verwendet.

Bromeliaceae.

Ananassa Lindl.

sativa L. Mex.

Bromelia Ananas Linné.

(Hernand. l. c. p. 311.)

Matzatli der Eingebornen. Als Zäune um Gärten, in Dörfern, auf Feldern u. s. w. häufig cultivirt. Die aromatische Frucht und die Verwendung des Saftes ist bekannt.

Bromelia Linné.

Karatas Linn. Ind. occ. Mex.

Pinguin Linn. Ind. occ. Mex.

Ananas Pinguin. Mill.

Erstere Art Cartones, die andere von den Mexikanern Timberiches genannt, liefern angenem säuerlich schmeckende Früchte, aus welchen man einen Syrup kocht, den man gegen den Skorbut anempfiehlt.

Orchideae.

Calopogon R. Brown.

pulchellus R. Br. Amer. sept.

Cymbidium pulchellum Sw.

(Hernand. l. c. p. 283.)

Digitized by Google

Tzautli der Mexikaner. Die Bulben werden ihres Schleimreichtums wegen gerne gegen Disenterien angewendet.

Vanilla Adans.

sativa Schiede Mex.

V. aromatica Sw.

Aracus aromaticus Herd. l. c. p. 38.

Tlilxochitl der Eingebornen. Ist die bekannte im Handel gehende Vanille. (Siehe Mohl und Schlecht. bot. Zeit. 1843, p. 521.)

Zingiberaceae.

Zingiber Linn.

officinale Rox. Ind. or. Mex. cult.

Der Ingwer wird an verschiedenen Orten gebaut und wurde nach Mexiko von den Antillen verpflanzt. Verwendung bekannt.

Musaceae.

Musa Linn.

paradisiaca Linn. Ind. or. Mex. cult.

M. Cliffortiana L.

M. mensaria Moench.

M. sapientium Roxb.

sapientium Linn. Ind. or. Mex. cult.

Die Früchte der Musen (Bisangfeige) in Mexiko: Platanos oder Plantanos genannt, liefern ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel, das um so geschäzter ist, je weniger dessen Erzeugung mühevoll ist. Gebacken oder gebraten, getrocknet und frisch, immer bieten sie ein höchst nahrhaftes und angenemes Gericht dar.

Aroideae.

Colocasia Schott.

esculenta Schtt.

Cal. esculentum Vent.

Arum esculentum Linn.

Mafafa der Mexikaner, wird allgemein angebaut und liefert eine wolschmeckende, sehr nahrhafte Wurzel, aus welcher man auch Stärkemel erzeugt.

Philodendrum Schott.

grandifolium Schott Mex.

Arum grandifolium Jacq.

Caladium grandifolium Willd.

Aquequesqui oder Quequesti der Indianer. Die frischen Blätter werden auf passive Oedeme als Resolvens gelegt.

Digitized by Google

Palmae.

Chamaedorea Willd.

Schiedeana Mart. Mex.

Kunthia xalepensis Hort. berol.

Palmita der Mexikaner. Die noch eingeschlossenen Blütenwedel werden als ein sehr gesundes Gemüse genossen.

Sabal Adans.

mexicanum Mart. Mex.

Wird seiner Blätter wegen cultivirt, aus welchen man feine Bastdecken und Strohhüte (die sogenannten sombreros de petate) erzeugt.

Acrocomia Mart.

aculeata Lodd. Mex.

Cocos aculeatus Linn. Jacq.

mexicana Mart.

(Hernand. l. c. p. 75.)

Coyoli der Mexikaner. Die Nüsse beider Arten werden gegessen.

Cocos Linn.

nucifera Linn. Terra trop.

Palma Cocos Mill. (Hernd. l. c. p. 71.)

Maron der Mexikaner. Liefert die allbekannte Cocusnuss.

Abietineae.

Pinus Link.

Llaveana Schiede Mex.

Piñones werden die von diesem Pinus kommenden Samen genannt und vertreten in Mexiko vollkommen die Stelle der italienischen Pinoli.

Cupressineae.

Taxodium L. C. Rich.

distychum Rich. Mex.

Cupressus distycha Linn.

Schubertia distycha Mirb.

Die Rinde in Abkochung wird zur Heilung von Geschwülsten und Flechten angerümt.

Piperaceae.

Piper Linn.

geniculatum Sw. Mex.

Digitized by Google

Tlatlancuaye der Indianer. In Abkochung wird es als Excitans, Drasticum, Aromaticum und Menstrua forte evocans anempfolen.

sanctum F. m. i. nov. Mex.

P. obliquum? R. & P.

Yerba santa oder Tlampaquelite der Mexikaner, dient als Aromaticum, Stimulans und Odontalgicum.

Betulaceae.

Alnus Tournef.

jorullensis H. B. Mex.

Der Absud der Samen wird zum Braunfärben des Leders verwendet.

Cupuliferae.

Castanea Mill.

vesca Gaertn. Mex. cult.

Fagus castanea Linn.

In den Gärten Mexikos, sonst noch wenig angebaut.

Moreae.

Morus Tournef.

nigra Linn. Mex. cult.

Die Maulbeer gedeiht in Mexiko allenthalben vortrefflich. Verwendung wie in Europa.

Maclura Nutt.

tinctoria D. Don. ♃. Am. Aust. et Mex.

Broussonettia tinctoria H. B.

Morus tinctoria Linné.

Morus xanthoxylon Jacq.

Palo amarillo der Einwoner, liefert vorzüglich im Staate Tabasco gutes Gelbholz.

Ficus Tournef.

citrifolia Lam. Mex. cult.

(Hernand. l. c. p. 81 et 82.)

Tepeamatl der Mexikaner. Rinde und Blätter werden im Decoct als purgirendes und febrifuges Mittel angewendet.

nympheaefolia Linn. Mex.

Tescalama der Eingebornen. Glutinans poderosum. Wird bei starken Blutflüssen und bei Luxationen in Umschlägen als sehr stillend gerühmt.

Digitized by Google

Artocarpeae.

Dorstenia Plum.

Contrajerva Linné Mex.

Contrayerba der Mexikaner. Die Wurzel, ein sehr heftiges Stimulans, wird noch jezt mit dem grössten Vertrauen gegen Bisse giftiger Schlangen angewant und ward mir der gute Erfolg der frisch zerquetschten Wurzel stets angerümt, obgleich ich selbst immer Alcali vorzog, welches, wie die Contrayerba, äusserlich auf die Wunde applicirt wird.

Castilloa Cervant.

elastica Cerv. Mex.

Ule in Mexiko genannt, liefert wie Ficus elastica ein Gummiharz, aus welchem man wasserdichte Schuhe und Stiefel, besonders in Tabasco, in grosser Menge anfertigt. Bis jezt ist dieses Harz noch nicht in den Handel gekommen.

Balsamifluae.

Liquidambar Linné.

styraciflua Linné.

(Hernand. l. c. p. 56.)

Xochiocotzo der Indianer. Liefert den sogenannten flüssigen Storax. Verwendung bekannt.

Chenopodeae.

Chenopodium Linné.

Quinoa Willd.

(Hernand. l. c. p. 269.)

Hoautli der Indianer. Im Norden Amerikas von geringerer Bedeutung als im Süden, dient in verschiedenen Formen als Nahrungsmittel.

ambrosioides Linn. Mex.

Ambrina ambrosoides Spach.

Epasate oder Epazotl der Mexikaner. Im Aufguss als kräftig schweisstreibend und exitirend in chronischen Husten angerümt.

Polygoneae.

Coccolaba Linn.

uvifera Linn. Mex.

Polygonum uviferum Linné.

Findet sich in Menge an den östlichen Küsten Mexikos; sie liefert den Kino americana und die Früchte, welche den Trauben des Weines änlich schmecken, werden häufig genossen.

Digitized by Google

Nyctagineae.

Mirabilis Linn.

Jalapa Linn. Mex.

M. dichotoma Gater.

Jalapa congesta Moench.

Nyctago hortensis Jacq.

Nyctago Jalapa D. C.

Die Wurzel wird in kleineren Quantitäten gegen Wassersucht und in einem Quantum von zwei Drachmen als Abführmittel gegeben.

longiflora Linn. Mex.

Jalapa longiflora Moench.

Nyctago longiflora D. C.

(Hernand. l. c. p. 170.)

Atzoyatl der Indianer. Die Wurzel pulverisirt rühmt man als ein adstringirendes, besonders bei Diarrhöen gut verwendbares Mittel.

Laurineae.

Persea Mill.

gratissima Gaertn. fil. ♄. Am. tropic.

P. americana Mill.

Laurus indica Siebr.

Laurus Persea Linn.

Abogates der Mexikaner. Die weiche fette, daher ganz butterartige Frucht, welche sehr fein schmeckt, wird roh mit Salz als Salat und in die Suppe eingeschnitten häufig genossen; sie gehört zu den Delicatessen der Tropen.

Sassafras Nees.

officinale Nees. Mex.

Laurus Sassafras Linn.

Persea Sassafras Spr.

Die Rinde, welche in Geruch, Geschmack und Wirkung zwischen dem Kampfer und Zimmt steht, rümt Hernandez p. 61 besonders als aromatisch, tonisch und adstringirend an.

Aristolochieae.

Aristolochia Linn.

foetida H. B. Mex.

Als wundenheilendes Mittel allgemein verwendet, und zwar in Abkochung als auch frisch zerquetscht.

Digitized by Google

Sipho Herit. Mex. sept.

arborescens Autor.

Isotrema Sipho Rafin.

Tlacopatli der Mexikaner. Die Wurzel dient als Surrogat für A. serpentaria L.

Valerianeae.

Valeriana Linn.

Phu Linn. Ital. Mex. cult.

Valeriana hortensis Lamb.

Yerba y raiz del gato der Mexikaner. Dient als Surrogat für Val. officinalis.

Compositeae.

Piqueria Cavan.

trinervia Cav. ♃. N. Hisp. et Mex. cult.

Ageratum febrifugum Sesse.

Stevia febrifuga Moç.

Yerba del Tabardillo der Mexikaner. Aromatisch, tonisch und in Abkochung als Febrifugum verwendet.

Bulbostylis Decand.

veronicaefolia Dec. ♄. Mex.

Eupatorium glechomaefolium Moç.

Eupator. veronicaefolium H. B.

Yerba de la gobernadora (de Puebla). Die Bäder in dem Absud der Blätter werden als nervenstärkend und antirheumatisch gerümt.

Eupatorium Linné.

sanctum F. m. i. nov. Mex.

Yerba del angel genannt. Dient als Heilmittel bei Verwundungen und als Febrifugum.

Heterochaeta Décand.

gnaphalioides Dec. ♃. Mex.

Diplopappus gnaphalioides Cass.

Erigeron gnaphalioides H. B.

Stenactis gnaphalioides Cass.

Simonillo oder Sacate-Chichi der Mexikaner. Geschmack sehr bitter. Wird in Aufguss als Febrifugum verwendet.

Grindelia Willd.

glutinosa Dunal. ♄. Mex.

Aster glutinosus Pers.

Digitized by Google

Aurelia decurrens Cass.

Demetria glutinosa Lagasc.

Donia glutinosa R. Br.

Doronicum glutinosum Willd.

Inula glutinosa Pers.

Palancapatli de Puebla (Hernand. l. c. pag. 395) genannt. Wird als kräftiges, Wunden heilendes Mittel empfolen.

Solidago Linn.

simplex H. B. ♃. Mex.

(Hernandez l. c. p. 389.)

Palancapatli der jetzigen Indianer. Von Hernandez Nanahuapatli genannt, findet dieselbe Anwendung wie die Grindelia.

Montagnaea Decand.

floribunda Dec. ♃. Mex.

Eriocoma floribunda H. B.

(Hernandez l. c. pag. 369.)

Cihoapatli oder Zoapatle der Indianer. Als magenstärkendes, diuretisches und bei Brustleiden vorzüglich angerümtes Mittel.

Flourensia Decand.

thurifera Dec. ♄. Mex. et Chili.

Diomeda thurifera Berter.

Helianthus glutinosus Hook. et Arn.

Helianthus thurifer Molin.

La liga der Mexikaner (ind. Tlapopolotl). Der geriebenen Wurzel, selbst auf schon brandige Wunden gestreut, wird die wundervollste Heilkraft zugeschrieben. Sie enthält 27.93 Theile gummöser Substanz.

Bidens Linn.

chilensis Dec. ☉. Chili et Mex.

B. bipinnata Hook.

B. valparadisiaca Colla.

B. leucantha Poepp.

Té de Vera Cruz der Mexikaner. Aromatisch und magenstärkend.

Verbesina Linn.

crocata Less. ♃. Mex.

Bidens crocata Cav.

Platypteris crocata H. B.

Spilanthes crocata Sims.

Digitized by Google

Capitaneja genannt. Das Decoct und auch der aus den frischen Blättern ausgepresste Saft ist ein erprobtes wundenheilendes Mittel. Denselben populären Namen und Gebrauch hat auch Actinomeris tetraptera Dec.

Helenium Linn.

autumnale Linn. ♃. Mex.

Helenia decurrens Moench.

H. longifolium Smith in Rees?

H. pubescens Ait.?

Chapuzó oder Yerba de las animas der Einwoner; in den Apotheken Sandoval genannt. Niesen erregend, Surrogat für Arnica montana.

Matricaria Linn. ⊙. Europ. Mex. cult.

Chamomilla Linn.

Anthemis vulgaris Fl. dan. L.

Leucanthemum Chamaemelum Lam.

Manzanilla der Mexikaner. Die Camille. Verwendung wie in Europa.

Senecio Linn.

cinerariodes H. B. ♄. Mex.

Cineraria mexicana F. m. i. nov.

Damiana der Mexikaner. Der Absud wird zu Bädern gegen rheumatische Leiden gerümt.

Vulneraria Dec. ♃. Mex.

S. oliganthos Sp. in ind.

S. pauciflorus H. B. (non Pursh).

Cineraria Vulneraria Alam.

S. cancida F. m. i. nov.

Ytzcuinpatli, yerba del perro oder de Puebla genannt. Wird für ein tödtliches Hundegift gehalten; aber auch als Transspiration förderndes Mittel 2 Drachmen auf 1 Pfund Wasser gegeben.

Centaurea Linn.

Cyanus Linn. ⊙. Europ. et Mex. cult.

Cyanus arvensis Moench.

C. segetum Fl. Wett.

C. vulgaris Presl.

Jacea segetum Lamb.

Cabezuela der Mexikaner wird für ein Diureticum gehalten.

Digitized by Google

Acourtia Don.

moschata Dec. ♃. Mex.

Perezia moschata Lall. et Lex.

Yerba del Zopilotl der Indianer. Magenstärkende Eigenschaften werden dieser Pflanze zugeschrieben.

Rubiaceae.

Coffea Linn.

arabica Linn. ♃. Arab. Afr. America mer. et Mex.

C. laurifolia Salisb.

C. vulgaris Moench.

Der Kaffeebaum wird in Mexiko in allen heissen Landstrichen bis 3000′ üb. d. M. häufig angebaut und liefert mitunter ausgezeichnete Sorten von Kaffeebohnen.

Lonicereae.

Sambucus Linn.

mexicana Presl. ♄. Mex.

bipinnata Chmss. Schlcht.

Surrogat für Sambucus nigra L.

Oleaceae.

Olea R. Br.

europaea Linn. ♄. Europ. aust. Mex. cult.

O. Oleaster Link.

O. communis Ait.

O. sylvestris Mill.

Der Ölbaum (Olivo s. aceituno span.) wird mit sehr gutem Erfolge vorzüglich in der Nähe der Hauptstadt Mexiko angebaut. Verwendung wie in Europa.

Apocineae.

Plumieria Linn.

Lambertiana Lindl. ♄. Mex.

mexicana Lodd. ♄. Mex. et alias.

Champotonera der Mexikaner. Hernandez l. c. p. 67 sagt von deren Nutzen: ,,perquam comode vacuare pituitosos humores chachecticorum, gallicamque luem patientium etc.'' Jezt wird sie nur wenig mehr benuzt.

Asclepiadeae.

Asclepias Linn.

curassavica Lin. ♄. Mex.

A. bicolor Moench.

Digitized by Google

Ipecacuhuana der Mexikaner. Die pulverisirte Wurzel dient als Brechmittel.

Gentianeae.

Chlora Linn.

exaltata Grisl. ⊙ Am. septr.

Erythraea Plumieri H. B.

Gentiana congesta Willd.

Lisianthus exaltatus Lam.

Lisianthus glaucifolius Jacq.

Yztacxihuitl der Indianer (Hernd. l. c. p. 233), wird als magenstärkendes und diaphoretisches Mittel gerümt.

Labiatae.

Salvia Linn.

formosa Herit. ♄. Mex.

S. leonuroides Gloxin.

S. nodosa R. P.

Jungia formosa Moench.

Leonura spaendochaea Usteri.

Hoitzitl s. Xilxochitl der Indianer. Hernand. l. c. p. 103 nennt das Decoct „roborans, diaphoreticum, diureticum".

hispanica Lin. ⊙ Hisp. Mex. cult.

S. tetragona Moench.

Chia der Mexikaner. Als schleimiges Brustmittel empfolen und verwendet.

Hedeoma Pers.

piperita Benth. ♄. Mex.

Cunila piperita Moç. Sess.

Tabaquillo der Mexikaner. Aus den scharf und aromatisch schmeckenden Blättchen wird ein sehr schmackhafter Thee bereitet, den man für magenstärkend hält.

Verbenaceae.

Lippia Linn.

graveolens H. B. ♄. Mex.

L. dulcis F. m. i. nov.

Yerba dulce genannt. — Wird als stimulirendes Mittel gerümt.

Lantana Linn.

multiflora Hort. ♄. Mex.

Das Decoct der Blätter wird häufig als schweisstreibend verwendet, zumal in Yucatan und Tabasco.

Digitized by Google

Cordiaceae.

Cordia Linn.

Sebestana Linn. ♃. Ind. or. et occ. Mex. cult.

C. speciosa Willd. hrb.

Die Früchte geben eingesotten ein ausgezeichnet gutes Süsswerk, welches als Compot sehr geschäzt wird.

Asperifoliae.

Tournefortia Linn.

bicolor Sw. ♄. Mex.

T. latifolia Willd. hrb.

Tlachichinoa der Indianer. Hernandez l. c. p. 292 nennt es ein odontalgicum, vulnerarium und adversus Ophiasim nützliches Mittel.

umbellata H. B. ♄. Mex.

Als Febrifugum und Geschwüre heilend gerümt.

Convolvulaceae.

Ipomoea Linn.

Purga Wender ♃. Mex.

J. Schiedeana Zucc.

Convolvulus officinalis Pellet.

Liefert die echte Jalapa-Wurzel, welche auf einer Höhe von 5—6000′ üb. d. M. vorzüglich am Ostabhange der Cordillera del Orizaba wild und cultivirt angetroffen wird. Die drastisch-purgirenden Eigenschaften sind dort wie in Europa wol bekannt. In unseren Apotheken führt diese Jalapa-Art den Namen „tuberosa v. ponderosa s. Mechoacana nigra". —

orizabensis Ledenois ♃. Mex.

Convolvulus orizabensis Pellet.

Purga macho der Mexikaner liefert ein Surrogat für erstere Art, welches unter den Namen „Jalapa fusiformis v. levis s. nova bekannt ist.

Batatas Chois.

Jalappa Chois ♃. Am. sept. et austr.

Convolvulus Jalappa Linn.

Convolvulus lividus Mocin.

Convolvulus mechoacanus Vand. Vitm.

Ipomoea macrorrhiza Michx.

Ipomoea Michauxii Sweet.

Ipomoea Purshii G. Don.

Ein zweites Surrogat für Ipomoea Purga Wender. unter dem Namen „Jalapa mechoacana mexicana vera s. grisea" bekannt.

Digitized by Google

littoralis Chois. ♃. Europ. Afr. Am.

Convolvulus arenarius Vahl.

Convolvulus dianthus Gmel.

Convolvulus biflorus Forsk.

Convolvulus Imperati Vahl.

Convolvulus littoralis L.

Convolvulus obtusilobus Michx.

Convolvulus sinuatus Petagn.

Convolvulus stoloniferus Cyrill.

Totoyexitl der Indianer (Hernand. l. c. p. 256) wird als diuretisches Mittel verwendet.

edulis Chois ♂. ♄. Ind. occ. or. Japan.

Convolvulus Batatas Linn.

Convolvulus edulis Thunb.

Convolvulus esculentus Spr.

Ipomoea Catesbaei Meyer.

Camotes der Mexikaner. Die Knollen, von den Engländern süsse Kartoffel (sweet potatoes) genannt, sind ein vortreffliches Nahrungsmittel, welches eben so gut als nahrhaft ist. Man baut diese Pflanze in den amerikanischen Tropenländern allgemein an.

Polemoniaceae.

Hoitzia Juss.

coccinea Cav. ♄. Mex.

H. mexicana Lam.

Cantua coccinea Poir.

Cantua Hoitzia Willd.

Loeselia coccinea Don.

Espinosilla der Mexikaner. Als diuretisch und diaphoretisch wirkend gerümt.

Solanaceae.

Nicotiana Linn.

Tabacum Linn. ⊙. Am. aust.

N. havanensis Lagas.

N. angustifolia Mill.

Der Tabak vorzüglich im Staate Vera-Cruz, Tabasco und Yucatan angebaut, wird nur in Cigarrenform consumirt. Die beste im Lande erzeugte Sorte ist der Tabaco del coral aus Tabasco, der früher an den spanischen Hof geliefert wurde und von ausgezeichneter Qualität ist.

Digitized by Google

Saracha Ruiz et Pav.

dentata R. P. ⊙. Peru et Mex.

Atropa dentata Pers.

Bellinia dentata R. S.

Jaltomatl der Indianer (Hernand. l. c. p. 297) dient als zertheilendes und schmerzstillendes Mittel bei Geschwülsten.

Physalis Linn.

peruviana Linn. ♃. Am. aust. Ind. or.

P. barbadensis Lam.

P. edulis Sims.

P. esculenta Willd.

P. latifolia Lam.

P. pubescens Linn. hrb.

P. tomentosa Medic.

P. tuberosa Zuccar.

Alkekengi pubescens Moench.

Ebenfalls Jaltomatl genannt liefert süss-säuerliche Früchte, die roh und zu Speisen gemengt allgemein genossen werden. — Doch scheinen nicht alle Jaltomatl von derselben Pflanze zu kommen und es dürften daher noch andere Arten hierher zu zälen sein.

Capsicum Linn.

annuum Linn. ⊙. Am. aust. Ind. or.

baccatum Linn. ♄. Ind. or. occ.

C. frutescens Linn. var. Spr.

C. minimum Mill. (sec. Poir.)

Chili und Chilitos der Mexikaner, das unter dem Namen spanischer Pfeffer (Paprika) bekannte Gewürz bildet in dem Haushalt der Einwoner Mexikos eine unentbehrliche Zugabe zu jeder Speise und wird in Unmass genossen.

Hernand. l. c. p. 134 et sequent.

Solanum Linn.

tuberosum Linn. ♃. Chili, Mex. cult.

S. esculentum Neck.

S. Parmentieri Molin.

Lycopersicum tuberosum Mill.

Papa der Mexikaner, gedeiht in gleicher Höhe ü. d. M. mit dem Getreide sehr gut. Ich fand die Kartoffel auch auf dem Toluca einzeln stehend an Wegrändern, ob verwildert oder wirklich wild ist die Frage, man nannte mir aber die Pflanze Papa cimaron, d. h. wilde Kartoffel.

Digitized by Google

Lycopersicum Mill. Dunal.

esculentum Mill. ⊙. Am. austr.

L. pomum amoris Moench.

L. Solanum Medic.

Amatula rubra Medic.

Solanum Lycopersicum Linn.

Solanum Humboldtii Willd.

Tomate der Mexikaner, Tomatl der Indianer; der Paradiesapfel gedeiht in Mexiko allenthalben und wird nicht nur in Speisen, sondern auch roh und zu Salat verwendet.

Scrophularineae.

Buddleia Linn.

americana Linn. ♃. Am. aust. Mex.

callicarpoides H. B. Mex.

floribunda ? H. B. Mex.

Tepozan oder Topozan der Indianer (Hernand. l. c. p. 66). Als harn- und schweisstreibend sehr gerümt.

Acanthaceae.

Justicia Linn.

aurea ? Schlcht. ♃. Mex.

tinctoria F. m. i. n.

Moictle oder Mohuitli der Indianer (Hernand. l. c. p. 387); Trompëtilla der Spanier, giebt einen blauen Farbestoff und wird gegen Epilepsie und Apoplexie, ebenso wie als Febrifug angewendet. Hernandez empfielt die Pflanze gegen die Ruhr.

Crescentieae.

Crescentia Linn.

alata H. B. ♄. Mex.

Guautecomate, Tecomate oder Quiro der Mexikaner. Aus dem Fleische bereitet man einen Sirup mittelst Zucker, der für Brustleiden empfolen wird.

edulis Desv. ♄. Mex.

musaecarpa F.m. in. nov.

Cuajilote der Mexikaner. Eine halbe Drachme der Wurzel auf 1 Pfund Wasser gebraucht man gegen Wassersucht.

Cujete Linn. ♄. Ind. occ. Am. aust. Mex.

Arbol de hicara v. jicara der Mexikaner. Die Schalen der Früchte werden zu Hausgeräten verarbeitet, wie z. B. zu Bechern, Trinkschalen u. s. w. Das Fruchtfleisch wird in entzündlichen, biliösen Krankheiten innerlich und äusserlich bei Contusionen als Heilmittel gerümt.

Digitized by Google

Sapoteae.

Chrysophyllum Linn.

Cainito Linn. ♄. Ind. occ. Mex.

C. coeruleum Jacq.

C. jamaicense Jacq.

C. microphyllum Jacq.

Caimito der Mexikaner. Liefert eine delicate häufig genossene Frucht.

Achras Linn.

Sapota Linn. ♄. Mex.

A. Zapota major Gaert.

Sapota Achras Mill.

β. A. Zapotilla Jacq.

Chico-Zapote der Mexikaner, ist ein sehr geschäzter Fruchtbaum. 6 pulverisirte Samen werden auch als Diureticum gegeben. In grösseren Quantitäten erzeugen sie Bauchgrimmen und Erbrechen. — Das an den Samenrändern ausgeschiedene Harz liefert den von den Mexikanern genannten Weihrauch „Zajtle".

Lucuma Juss.

mamorum Gaertn. fil. ♄. Ind. or. occ.

Achras mamosa Linn.

Achras Sapota major Jacq.

Sapota mamosa Gaertn.

Mamey der Mexikaner. Wegen seiner vortrefflichen Früchte sehr geschäzt. Die pulverisirte Rinde gebraucht man gegen Epilepsie. Das aus den grossen Samen reichlich gewonnene Öl, Pixtle oder Pisté genannt, hat gleichen Geruch mit dem bitteren Mandelöl und dient theils als Cosmeticum, theils als ein zertheilendes Einreibungsmittel.

salicifolium H. B. ♄. Mex.

Zapote boracho der Mexikaner. Die minder guten Früchte dieser Art werden ebenfalls genossen.

Ebenaceae.

Diospyros Linn.

virginiana Linn. ♄. Am. sept.

D. concolor Moench.

Zapote negro der Mexikaner. Die Rinde ist ein bitteres adstringirendes Mittel in Diarrhoeen, Fiebern u. s. w. — Die weich gewordenen Früchte werden mitunter genossen. — (Guayacan? Hernand. l. c. p. 63.)

Digitized by Google

Umbelliferae.

Eryngium Linn.

aquaticum L. ♄. Am. sept.

E. yuccaefolium Mchx.

Ocopiatzli der Indianer (Hernand. l. c. p. 222), dient in Abkochung als Fefrifugum.

Ampelidae.

Cissus Linn.

mexicana Moç. Sess. ♄. Mex.

Diese nebst anderen rankenden Arten, schlechtweg Vejucos genannt, enthalten in ihren Stengeln eine so reichliche Menge eines geschmacklosen Saftes, dass sich die Indianer in wasserarmen Wäldern derselben zum Löschen des Durstes sehr erfolgreich bedienen. Zu diesem Zwecke wird ein Stück des rankenden Stammes von 1½—2 Fuss abgehauen, woraus sofort der Saft so reichlich ausfliesst, dass man einen Becher 2—3mal füllen kann.

Vitis Linn.

vinifera L. ♄. Ind. or. Mex. cult.

V. sativa Dec.

Der Weinstock (span. Parra) wird nur bei der Stadt Parras im Staate Durango zur Erzeugung von Wein angepflanzt und da nur in geringer Ausdenung. Der Trauben wegen pflegt man den Weinstock vorzüglich im inneren Mexiko, in Chiapas und an manchen Stellen in Yucatan.

Anonaceae.

Anona Linn.

Cherimolia Mill. ♄. Am. aust. Mex.

A. tripetala Ait.

muricata Linn. ♄. Ins. Carib. Am. mer. Mex.

A. sylvestris Burm.

squamosa Linn. ♄. Ind. or. Mex. cult.

reticulata Linn. ♄. Ins. Carib. Mex.

Chirimollas, Anonas und die lezte Art Guanabana genannt, liefern fast die köstlichsten Früchte der Tropen. Besonders gut seines feinen Aromas und süss-säuerlichen Geschmackes wegen ist die echte Chirimolla, welche in Mexiko auf einer Höhe von 5—6000′ üb. d. M. am besten gedeiht. Man erzeugt aus diesen Früchten sehr erfrischende Sirupe und aus diesen wieder sehr angeneme Getränke.

Digitized by Google

Magnoliaceae.

Magnolia Linn.

glauca Linn. ♄. Mex.

M. fragrans Salisb.

M. longifolia Hort.

M. Burchelliana Hort.

Yoloxochitl der Indianer (Hernand. l. c. p. 40). Von 8 Unzen Weininfusion auf 2 Drachmen der Samen werden 2 Löffel voll des Morgens und Abends allgemein gegen epileptische Zufälle angewendet.

Papaveraceae.

Bocconia Linn.

frutescens Linn. ♄. Mex.

Cocoxihuitl der Indianer (Hernand. l. c. p. 158). Der Saft der Pflanze und die Früchte werden gegen Hautkrankheiten, die Blätter in Abkochung gegen verschiedene chronische Leiden als calmirend angerümt.

Argemone Linn.

mexicana Linn. ☉. Mex.

A. muricata Dum. Cours.

A. spinosa Moench.

Chicolate oder Chicolatl der Indianer (Hernand. l. c. p. 215). Der gelbliche auf Baumwolle aufgefangene Saft wird bei Ophtalmien in die leidenden Augen gerieben und auf diese Weise häufig verwendet.

Papaver Tournef.

somniferum Linn. ☉. Graec. As. min. Mex. cult.

P. album Crantz.

P. indehiscens Dumort.

P. nigrum Crantz.

P. officinale Gmel.

P. opiiferum Forsk.

Der Mohn, span. Amapola wird als Zier- und Nutzpflanze, so wie in Europa, häufig cultivirt.

Violarieae.

Jonidium Vent.

polygalaefolium Vent. ♄. Mex.

J. verticillatum Schult.

Solea verticillata Spr.

Digitized by Google

Viola polygalaefolia Poir.

Viola verticillata Orteg.

Ipecahuana del pais genannt, dient als Surrogat für Cephaëlis Ipecacuhuanha Rich.

Bixaceae.

Bixa Linn.

Orellana Linn. ♄. Mex.

B. americana Poir.

Achote oder Achiotl der Mexikaner (Hernand. l. c. p. 74), ein allgemein verbreitetes Surrogat für den Safran. In lezter Zeit führt man die Samen aus den französischen Colonien als roten Farbestoff stark nach Frankreich aus, wo sie unter dem Namen Gut v. Gout bekannt sind.

Passifloreae.

Passiflora Linn.

coerulea Linn. Bras. Mex. cult.

Granadilla coerulea Med. Moench.

edulis Sims ♄. Bras. Mex. cult.

P. incarnata Linn.

quadrangularis Linn. ♄. Ind. occ. Mex.

Granadilla quadrangularis Medic.

Diese Passifloren liefern die köstlichen unter dem Namen Granadillas bekannten Früchte, besonders ist es die lezte Art, die am häufigsten cultivirt wird.

perfoliata Linn. ♄. Jamaica. Mex.

P. Murucuia Mill.?

P. normalis Willd.

Murucuia perfoliata Spr.

Coanenepilli der Indianer (Hernand. l. c. p. 301). Die Wurzel wird gegen alle Arten von Vergiftungen gerümt, daher auch Contrayerba genannt.

Papayaceae.

Carica Linn.

Papaya Linn. ♄. Ind. occ. Mex.

Papaya Carica Gaert.

Papaya communis Poir.

Papaya vulgaris Lam.

Papaya der Mexikaner (Hernand. l. c. p. 870). Der Melonenbaum liefert eine ziemlich gute erfrischende Frucht.

Digitized by Google

Cucurbitaceae.

Citrullus Neck.

vulgaris Schrad. ⊙. Afr. Ind. or. occ. Mex. cult.

Cucumis Citrullus Sering.

Cucurbita Citrullus Linn.

Cucurbita Anguria Duch.

Cucurbita pinnatifida Schrank.

Zandia der Mexikaner, die Wassermelone wird in allen heissen Landstrichen Mexikos cultivirt und gedeiht daselbst ganz vorzüglich.

Cucumis Linn.

sativus Linn. ⊙. Ind. or. Mex. cult.

Pepino der Mexikaner, die Gurke, und

Melo Linn. ⊙. Asia.

die Melone (Melones) werden häufig angebaut und genossen.

Cucurbita Linn.

Pepo Linn. ⊙. Ind. or. Mex. cult.

C. polymorpha oblonga Duch.

Der Kürbiss (span. Calabaza) findet sowol als Nahrungsmittel, als auch als Hausgerät, indem aus der Hülle Flaschen, Schüsseln, Trinkbecher u. s. w. verfertigt werden, in seinen vielen Varietäten eine ausgedente Anwendung.

Sechium Brown.

edule Swt. ⊙. Ind. occ. Mex.

Chayota edulis Jacq.

Sicyos edulis Sw.

Chayote oder Chayotl der Mexikaner. Eine der nützlichsten Pflanzen, indem die Früchte, Blätter und Wurzeln als Gemüse reichlich genossen werden.

Begoniaceae.

Begonia Linn.

gracilis H. B. ⊙. Mex.

Yerba de la doncella genannt. Die Wurzel dient als ein diuretisches und purgirendes Mittel. Gleiches behauptet man auch von andern Begonien-Arten.

Cacteae.

Cereus Mill. Haw.

flagelliformis Mill. ♄. Mex.

Cactus flagelliformis Linn.

Yerba de alferecia oder Junquillo der Mexikaner. Die Blüten-Infusion wird als calmirender Kinderthee angewendet.

Digitized by Google

Opuntia Adans.

Nopalillo Karw. ♄. Mex.

O. antidisenterica F. m. i. n.

Nopalillo der Mexikaner. Die pulverisirte Wurzel leistet bei Diarrhoeen und Disenterien in Gaben von 1 Skrupel bis zu ½ Drachme gute Dienste.

Tuna Mill. ♄. Mex.

O. coccinea Hortul.

Cactus Opuntia Linn.

Cactus Tuna Linn.

Liefert in Mexiko die sogenannte Tragacantha del pais aus ihrem Harze, welches ein Surrogat für Astragalus Tragacantha abgiebt. — Die Früchte werden von verschiedenen Opuntien genossen und heissen ohne Unterschied Tunas.

Phytolaccaceae.

Phytolacca Linn.

mexicana Sweet. (non Mill.) ♄. Mex.

P. icosandra Bot. Mag. (non Linn.)

Wurzel, Blätter und Früchte haben eine purgirende Eigenschaft und finden eine derartige Anwendung.

Malvaceae.

Malva Linn.

angustifolia Cav. ♄. Mex.

Sphaeralcea angustif. Spach.

Sphaeroma angustif. Schlcht.

Yerba del negro genannt. Die Tinktur wird zu Einreibungen und in Bädern gegen rheumatische Leiden empfolen. Gleiche Anwendung findet:

Pavonia Cav.

pentocarpos Poir. ♃. Mex.

C. veneta Spr.

Hibiscus pentocarpos Linn.

Hibiscus Linn.

Abelmoschus Linn. ♃. Mex.

H. flavescens Cav.

H. longifolius Willd.

H. Pseudoabelmoschus Blum.

Abelmoschus moschatus Medic.

Bamia Abelmoschus R. Br.

Digitized by Google

Algalia der Mexikaner. Der Absud der Samen wird innerlich und äusserlich gegen Bisse giftiger Schlangen mit ziemlich gutem Erfolg angewendet.

Abelmoschus Medic.

esculentus Guill. et Perrot. ⊙. Ind. or. occ.

Hibiscus esculentus Linn.

Hibiscus ficifolius Mill.

Die jungen Samenkapseln werden vorzüglich in Yucatan als Gemüse zubereitet.

Gossypium Linn.

album Wight. ⊙. ♂. ♃. Ind. or. Mex. cult.

G. eglandulosum Cav.

G. herbaceum Linn.

G. hirsutum Linn.

G. obtusifolium Roxb.

G. tricuspidatum Lam.

Xylon leoninum Medic.

Xylon strictum Medic.

Algodon der Mexikaner. Die Baumwolle gedeiht in den wärmeren Ländereien der Republik ganz vorzüglich; leider pflegt man deren Cultur noch zu wenig, um sie zu einem bedeutenden Ausfuhrartikel zu erheben, wozu alle Bedingungen vorhanden sind.

Sterculiaceae.

Eriodendron Decand.

caribaeum Don. ♄. Mex.

E. anfractuosum, β. caribaeum Dec.

Bombax occidentale Spr.

Bombax pentandrum Jacq.

Pochote oder Pochotl der Indianer. Der Saft der Wurzel soll ein Febricitans sein.

Bombax Linn.

Ceiba Linn. ♄. Am. aust. Mex.

B. quinatum Jacq.

Ceiba der Mexikaner, ein den alten Indianern geheiligter Baum. Die seidige Bekleidung des Endocarpiums wird verschiedenartig benuzt und heisst seda de arbol ó de Ceiba.

Büttneriaceae.

Theobroma Linn.

Cacao Linn. ♃. Am. aust. Mex.

Cacao minor Gaertn.

Digitized by Google

Cacao sativa Lam.

Cacao Theobroma Juss.

Cacaua Quahuitl der Indianer (Hernand. l. c. p. 79) liefert die Cacaobohne (ind. Acauatl) und wird vorzüglich in Tabasco, Chiapas und Soconusco ausgedent cultivirt.

Guazuma Juss.

tomentosa H. B. ♄. Mex. Am. austr.

Bubroma tomentosum Spr.

Die Bohnen der Früchte, in Tabasco „Pataste" genannt, werden unter jene des Cacaos gemischt und mit selben genossen.

Tiliaceae.

Heliocarpus Linn.

americanus Linn. ♄. Mex.

copalifera F. m. in. nov.

Copal blanco der Mexikaner. Die pulverisirte und abgekochte Rinde dient als Heilmittel für bösaftige Geschwüre.

Tilia Linn.

mexicana Schlcht. ♄. Mex.

Surrogat für Tilia europaea Linn.

Clusiaceae.

Garcinia Linn.

Mangostana L. ♄. Ind. or. occ. Mex. cult.

Mangostana Garcinia Gaertn.

Mamey de Santo Domingo der Mexikaner. Liefert eine höchst aromatische sehr fein schmeckende Frucht.

Aurantiaceae.

Citrus Linn.

Aurantium Linn. ♄. As. or. Mex. cult.

Aurantium orientale Miller.

Lima Macf. Jamaica Mex. cult.

Medica Linn. ♄. As. Afr. Am. cult.

Limon vulgare Mill.

Die Orange (Naranja), Lima und Limone gedeihen in Mexiko ganz vortrefflich, besonders in der Nähe von Jalapa auf einer Höhe von 3—4000′ üb. d. M. — Eine sehr angeneme Frucht ist die Lima, eine Art süsse Citrone.

Cedrelaceae.

Swietenia Linn.

Mahagoni Linn. ♄. Mex.

Cedrus Mahagoni Mill.

Digitized by Google

Pepitos del Sopilote oder Zopilotl, nach Hernand. (l. c. p. 94) auch Tzontecomatl werden die Samen dieses Baumes von den Indianern genannt und dienten mit ihrem Öle sowol den alten als auch den modernen Mexikanern als ein Cosmeticum. — Das Holz ist sehr geschäzt, für Mexiko aber kein Handelsartikel.

Cedrela Linn.

angustifolia Dec. ħ. Mex.

C. odorata R. P. (non Linn.)

odorata Linn. ħ. Amer. aust.

Cedrus odorata Mill.

Cedro der Mexikaner liefert in Mexiko, vorzüglich aber in West-Indien das wolriechende Holz zu den Cigarrenkistchen, wie selbe aus Havana hier ankommen.

Malphigiaceae.

Malphigia Linn.

faginea Sw. ħ. Mex.

Nanchi oder Nananchi der Indianer. Die sehr adstringirende Rinde wird zur Befestigung des Zanfleisches gekaut.

glabra Linn. ħ. Am. aust. Mex.

Die süss-säuerlichen Früchte werden genossen und als erfrischend und Gallezustände beseitigend gerümt. Das gleiche gilt auch von einigen Byrsonimen (ferruginea etc.).

Sapindaceae.

Paullinia Linn.

mexicana Willd. ħ. Mex.

Serjania mexicana Willd.

Quauhmecatl der Indianer (Hernand. l. c. p. 289) wird mit den Smilaceen verwechselt und statt Sarsaparilla genommen.

Hippocrateaceae.

Hippocratea Linn.

comosa Swt. ħ. Antill. Mex. cult.

Almendra (Mandel) der Mexikaner, wird seiner guten wie echte Mandeln verwendeten Kerne wegen cultivirt gedeiht aber nur in den ganz heissen Provinzen.

Euphorbiaceae.

Hura Linn.

crepitans Linn. ħ. Mex.

Quauhtlatlatzin der Indianer, Hava de Indias der Spanier. Die Samen dienen als heftiges Brech - und Abführmittel.

Digitized by Google

Hernandez (l. c. p. 88) hält der Pflanze diese Lobrede: „humores omnes, per superna ac inferna, sed praecipue pituitam atque bilem detrahunt."

Acalypha Linn.

prunifolia H. B. ⊙. Mex.

Yerba del pastor oder del cancer genannt, wird als vulnerarium detergens gebraucht.

Jatropha Linn.

Curcas Linn. ♃. Cuba, Mex.

Castigliona lobata R. P.

Curcas purgans Med.

Ricinus americanus Mill.

Piñones de Indias genannt. Das Öl der Samen scheint in seiner Wirkung dem Croton tiglium Linn. gleich zu kommen. Es ist ein heftiges Purgans.

Cnidoscolus Pohl.

herbaceus Pohl. ♄. Mex.

Die Wurzeln dieser Pflanze werden in manchen Gegenden gebraten genossen.

quinquelobus Pohl. ♄. Mex.

Jatropha urens Linn.

Janipha urens Poir.

Mala muger der Mexikaner, wegen ihrer heftig brennenden Behaarung sehr gefürchtet, liefert in ihren Samen und Saft ein Drasticum.

Manihot Pohl.

utilissima Pohl. ♄. Mex. Am. aust.

Janipha Manihot H. B.

Jatropha Manihot Linn.

Die Yuca der Mexikaner liefert in in ihren gebratenen oder gesottenen Knollen ein reichliches Nahrungsmittel, welches mit der Kartoffel Änlichkeit hat.

Ricinus Linn.

communis Linn. ⊙. Europ. aust. Amer.

R. vulgaris Mill.

R. africanus Mill. Willd.

Palma Christi der Mexikaner. Das Öl der Samen wird so wie in Europa sehr nutzbringend angewendet.

Croton Linn.

dioicum Cav. ♄. Mex.

Digitized by Google

Yerba del Zorillo der Mexikaner. Gebraucht werden die Wurzeln und die Samen. Erstere pulverisirt in Gaben von ½ Drachme als heftiges, leztere gerieben in einer Emulsion von 2 Unzen Wasser als gelindes Abführmittel.

Pseudochina Chmss. Schlecht. ♄. Mex.

Copalchi oder Quina blanca der Mexikaner dient als Surrogat für die echte China und zwar mit gutem Erfolge.

suberosum H. B. ♄. Mex.

Surrogat für Cascarilla (Croton Eleuteria Swtz.). (Siehe Endlich. Enchir. bot. p. 593).

Juglandeae.

Juglans Linn.

regia Linn. ♄. As. min. Europ. aust. Mex. cult.

J. heterophylla Hort.

Der Wallnussbaum (span. Noguera) wird erst in neuerer Zeit versuchsweise in einigen Gegenden Mexikos, z. B. am Ostabhange des Orizaba 5—6000′ üb. d. M. angepflanzt und scheint gut gedeihen zu wollen.

Anacardiaceae.

Schinus Linn.

Molle Linn. ♄. Amer. aust. Mex.

S. Mulli Autor.

(Hernand. l. c. p. 54.)

Das Harz so wie die Samen werden als adstringirendes, stärkendes und Oedemata auflösendes Mittel, desgleichen als wundenheilend gerümt. — Der Absud der Rinde einer Schinus-Art, die ich nicht zu erruiren im Stande war, von den Mexikanern Palo mulato genannt, soll ein Präservativmittel gegen das Vomito prieto und gegen Faulfieber überhaupt sein.

Rhus Linn.

copallina Linn. ♄. Mex.

β. R. leucantha Jacq.

Copalli der Mexikaner (Hernand: l. c. p. 45) liefert eine gute Qualität Copal, dessen Verwendung zu Firniss u. s. w. allgemein bekannt ist.

Mangifera Linn.

indica Linn. ♄. Ind. or. et occ. Mex. cult.

M. Amba Forsk.

M. domestica Gaert.

M. montana Heyne.

M. sativa Hort. par.

Digitized by Google

Der Mangobaum liefert eine deliciöse grosse saftige Frucht (Mangos der Mexikaner) und gedeiht, obgleich aus Ost-Indien stammend, in Mexiko noch auf einer Höhe von 4000′ üb. d. M. ganz gut. — In Jamaica ist dieser Baum so wie Persea gratissima verwildert zu finden.

Anacardium Linn.

occidentale Linn. ♄. Ind. or. occ. Mex.

Acajouba occidentalis Gaert.

Cassuvium pomiferum Lam.

Marañon der Mexikaner, pomme d'Acajou der Franzosen. Die birnförmigen, fleischigen für Früchte gehaltenen Blumenstiele werden häufig genossen und haben einen angenemen süss-säuerlichen etwas zusammenziehenden Geschmack. Die Samen (semen Anacardii occid. Elephantenlaus) enthalten ein caustisches Öl, erzeugen daher roh genossen Übelkeiten und Erbrechen, gebraten haben sie einen Mandelgeschmack und sind unschädlich. Man erzeugt aus selben epipastische Salben, und wendet sie auch bei Diarrhoeen und als stärkendes Mittel an.

Spondias Linn.

lutea Linn. ♄. Mex.

R. Mombin Jacq.

S. Myrobalanus Linn.

Ciruelas del pais genannt. Die ziemlich gut schmeckenden Früchte werden allgemein gegessen; doch erzeugen sie im Übermass genossen zuweilen sehr heftige Diarrhöen.

Burseraceae.

Elaphrium Scop.

copalliferum Moç. Sess. ♄. Mex.

Amyris copallifera Spr.

Archipin der Mexikaner. Die Resina wird pulverisirt in Gaben von 1 Scrupel bis ½ Drachme gegen Wassersucht gegeben. Hieher dürfte der in Hernand. l. c. pag. 48 beschriebene Copal Quauhuitl zu ziehen sein, da Copaifera officinalis L. in Mexiko nicht vorzukommen scheint.

Amyris Linn.

Tecomaca Dec. ♄. Mex.

A. maritima Moç. Sess.

ambrosiaca Moç. Sess. ♄. Mex.

Icica serrata Dec.

Lignoaloe oder Linanue der Mexikaner, liefert ein als Parfüme gebrauchtes volatiles Öl, welches in der zweiten Art jedoch

Digitized by Google

reichlicher vorhanden zu sein scheint, als in der ersten. Beide Arten sah ich unter diesem Trivialnamen im Herbarium des botanischen Gartens zu Mexiko. Der Balsam der Bursaraceen gilt für ein Succedaneum des Copaivaebalsams und findet zuweilen auch eine derartige Anwendung.

Zygophylleae.

Guajacum Linn.

sanctum Linn. ♄. Amer. trop.

Das Holz (lignum sanctum, vulgo Franzosenholz) der Guajacbäume, besonders des G. officinalis, ist seiner Härte und Schönheit wegen allgemein bekannt. Für die Resina der leztgenannten Art liefert G. sanctum ein sehr gutes Surrogat und wird als stimulirendes, diaphoretisches und diuretisches Mittel verwendet. Auch die in Alcohol gelöste Resina thut dieselbe Wirkung und hat in unseren Apotheken den Namen Tinct. Guajaci nativae.

Geraniaceae.

Geranium Linn.

carolineanum Linn. ⊙. Mex.

G. atrum Moench.

Tlatlauhcapatli der Indianer (Hernand. l. c. pag. 293), Alfilerillo der Spanier. Die Wurzel ist adstringirend und wird bei entzündlichen Affectionen des Halses im Decoct als Gurgelwasser in Anwendung gebracht. Hernandez nennt sie auch als ein Purgans, was zu bezweifeln ist.

Oxalideae.

Oxalis Linn.

violacea Linn. ♃. Mex.

Sassia tinctoria Mollin.

Xoxocoyoli oder Xoxocoyollin der Indianer (Hernand. l. c. pag. 440). Surrogat für O. Acetosella Linn.

Rhizophoreae.

Rhizophora Linn.

Mangle Linn. ♄. Ind. or. occ.

Bruguiera Mangle Dennst.

Mangle der Mexikaner. Die sehr adstringirende Rinde dient als Febrifugum, die Resina als schlechtes Surrogat für Gummi arabicum.

Lythrarieae.

Heimia Link.

syphilitica Dec. ♄. Mex.

Ginoria syphilitica Moç. Sess.

Digitized by Google

Hanchinol der Mexikaner. Der ausgepresste Saft der Pflanze wird wegen seiner sehr diaphoretischen und diuretischen Eigenschaften in syphilitischen Leiden als heilsam erachtet.

Lythrum Linn.

alatum Pursh. ♃. Mex.
L. acinifolium Moç. Sess.
L. Kennedyanum H. B.
L. virginicum Kenned.
L. Vulneraria Schrank.
Phytagorea alata Rafin.

Yerba del cancer genannt. Wird als kräftiges Mittel gegen den Brand gerümt.

Cuphea Jacq.

lanceolata Ait. ⊙. Mex.
C. procumbens Cav.
(Hernand. l. c. p. 264?)

Atlanchan der Mexikaner. Die zerriebenen frischen Blätter oder die Tinctur der trockenen wird als sehr stärkend zu Einreibungen bei Wöchnerinen häufig angewendet.

Melastomeae.

Die Früchte und Beeren aller mexikanischen Melastomen werden ihres angenem süss-weinsäuerlichen Geschmackes wegen genossen und auch eingesotten aufbewahrt.

Myrtaceae.

Psidium Linn.

pomiferum Linn. ♄. Ind. or. Am. trop.
P. Guaiava β. Radd.
P. sapidissimum Jacq.

Guayava der Mexikaner liefert eine ziemlich grosse, bald apfel-, bald birnförmige Frucht, die sehr wolschmeckend ist und häufig eingesotten von den Antillen unter dem Namen Dulce oder Jalea de Guayava nach Europa versendet wird.

Myrtus Linn.

Tabasco Willd. ♄. Mexico.

Malagueta oder Pimienta de Tabasco in Mexiko, bei uns englisches Gewürz genannt, ist als solches hinreichend bekannt. In Tabasco geniesst man die süsslich fein aromatisch schmeckenden Beeren sehr häufig und rümt sie als sehr magenstärkend.

Punica Tournef.

Granatum Linn. ♄. Maurit. Europ. aust. Mex. cult.

Digitized by Google

Granaditas der Mexikaner. Die mit einem zarten Fleische umgebenen Körner der Frucht werden häufig genossen und schmecken auch wirklich sehr angenem. Das Pericarpium und die Rinde der Wurzel hat vorzügliche, in Mexiko gerne verwendete adstringirende Eigenschaften. Sehr gute Dienste thut das Decoct in Form eines Gurgelwassers bei Halsleiden.

Pomaceae.

Crataegus Linn.

mexicana Moç. Sess. ♄. Mex.

C. Lambertiana Hort.

C. stipulacea Lodd.

Pirlitero der Spanier. Die Früchte werden für ein stärkendes Adstringens gehalten und der Absud der Wurzel gegen Wassersucht angewendet.

Als zu dieser Familie gehörig sind die in den kalten Regionen Mexikos cultivirten Birn- und Äpfelbäume zu erwähnen.

Rosaceae.

Rubus Linn.

trilobus Moç. Sess. ♄. Mex.

et spec. divers. in Mex. habit.

Die Früchte der mexikanischen Rubus-Arten finden dort dieselbe Verwendung wie in Europa die Früchte des R. fruticosus Linn. etc.

Amygdaleae.

Prunus Linn.

Capollin Zucc. ♄. Mex.

P. virginiana Moç. Sess.

Cerasus canadensis Moç. Sess.

Capolin der Mexikaner (Hernand. l. c. p. 95). Der Nutzen dieses Baumes ist der unserer Kirsche, die er aber an Güte bei weitem nicht erreicht.

Bei dieser Familie sind noch zu erwähnen: der Pfirsich-, Aprikosen-, Pflaumen- und Kirschbaum, die in den gemässigten und kälteren Regionen Mexikos cultivirt werden.

Chrysobalaneae.

Chrysobalanus Linn.

Icaco Linn. ♄. Mex.

β. C. pellocarpus Meyer.

C. purpureus Mill.

γ. C. orbicularis Schumach.

Digitized by Google

Icaco der Mexikaner. Komt sehr häufig in Tabasco vor. Die Früchte werden roh und eingesotten gerne genossen.

Papilionaceae.

Indigofera Linn.

argentea Linn. ♄. As. Af. Mex.

I. articulata Gouan.

I. glauca Lam.

I. tinctoria Forsk.

Añil der Mexikaner liefert, an der Westküste Mexikos häufig cultivirt, einen ganz vorzüglichen und sehr hoch geschäzten Indigo.

Arachis Linn.

hypogaea Linn. ⊙. Am. Af. As. Europ.

A. americana Tenor.

A. africana Lour.

Arachnida hypogaea Moench.

Cacauhuates der Mexikaner. Die gerösteten Samenkörner schmecken wie fette Mandeln und werden daher so und in Speisen häufig genossen.

Erythrina Linn.

Corallodendron Linn. ♄. Mex.

E. spinosa Mill.

Tzonpantli oder Tzonpanquahuitl der Indianer, in Tabasco Arbol madre genannt. Die Blätter werden im Absud als excitirend, die Rinde als adstringirend gerümt. Das weiche korkartige Holz dient zu Korken, leicht tragbaren Leitern u. s. w.

Myrospermum Jacq.

pubescens Dec. ♄. Mex.

Myroxylon peruiferum Lam.

Myroxylon pubescens H. B.

Hoitziloxitl der Indianer (Hernand. l. c. pag. 51) liefert den braunen sehr wolriechenden Perubalsam, welcher nur in Mittel-Amerika zu Hause und von dem schwarzen des M. peruiferum D. C. aus Peru zu unterscheiden ist. Die Verwendung als Cosmeticum u. s. w. ist bekannt.

Haematoxylon Linn.

Campechianum Linn. ♄. Mex.

Palo de tinte der Mexikaner, vorzüglich häufig in Tabasco und Yuacatan vorkommend, liefert das für die Schwarzfärberei so wichtige Blauholz. Die Tinctur und das Decoct dieses Holzes ist ein gelind adstringirendes Heilmittel.

Digitized by Google

Tamarindus Linn.

indica Linn. ♄. Ind. or. occ. Mex.

T. occidentalis Gaertn.

Tamarindo der Spanier. Die angenem sauer schmeckenden, gelinde auflösenden Schoten sind eingesotten eine sehr geschäzte Süssigkeit, die zu külenden Getränken verwendet und auch nach Europa ausgeführt wird. Hernandez l. c. pag. 83.

Cassia Linn.

Fistula Linn. ♄. Ind. or. occ. Mex. cult.

Bactyrilobium Fistula Willd.

Cathartocarpus Fistula Pers.

Cathartocarpus rhombifolius G. Don.

Caña fistula der Mexikaner in einigen Gegenden cultivirt, dient als gelinde lösendes Mittel und ist als solches auch bei uns bekannt. Die Pulpa der Samen wird zu diesem Zwecke eingesotten.

Hymaenea Linn.

Courbaril Linn. ♄. Mex. Aust.

Coubaril der Mexikaner, im südlichen Mexiko vorkommend, liefert eine zweite Sorte Kobal, die zum Theil auch von H. Candolliana H. B. gewonnen werden dürfte.

Mimoseae.

Prosopis Linn.

dulcis H. B. ♄. Mex.

P. inermis Gill. mpt.

Acacia laevigata Willd. sp.

Mezquite der Mexikaner. Das süsse die Samen umgebende Fleisch wird häufig genossen.

Acacia Neck. Willd.

cornigera Willd. ♄. Mex.

Mimosa cornigera Linn.

Hoitzmamaxalli der Indianer (Hernand. l. c. pag. 86). Die Schötchen werden gegessen. Die zerstossenen Blätter sollen gegen das Gift von Schlangen- und Insektenstichen wirksam sein, was aber sehr zu bezweifeln ist.

portoricensis Willd. ♄. Antill. Mex.

Mimosa portoricensis Jacq.

Copaltic der Mexikaner (Hernand. l. c. pag. 58). Das Gummi, sehr gegen Diserterien gerümt, dient auch im pulverisirten Zustande als blutstillendes Mittel.

Digitized by Google

Inga Willd.

circinalis Willd. ♄. Ind. occ. Mex.

Mimosa circinalis Linn.

Mizquitl oder ebenfalls Mezquite genannt (Hern. l. c. pag. 60), dient als Surrogat für Gummi arabicum. Das Extract aus den Blättern wird äusserlich gegen Ophtalmien empfolen.

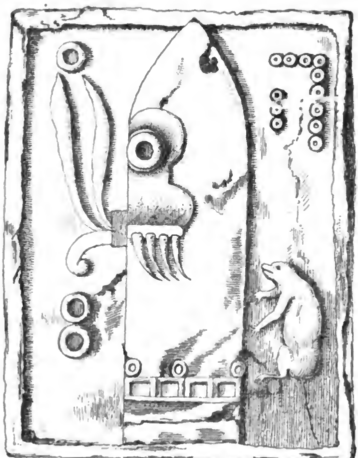
pulcherrima Cervant. ♄. Mex.

Xiloxochitl der Indianer (Hernand. l. c. pag. 104). Die Abkochung der Blätter und der Wurzel gebraucht man als Getränk in acuten Fiebern und bei Catarrhen.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

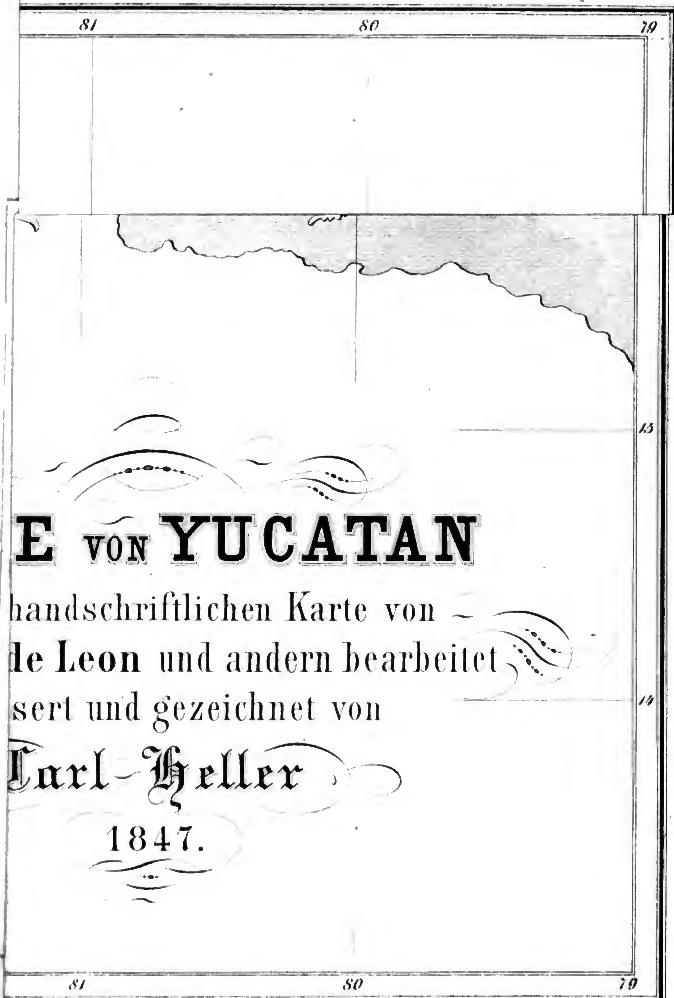
Fig. A.



Mexico 1846. Heller del.

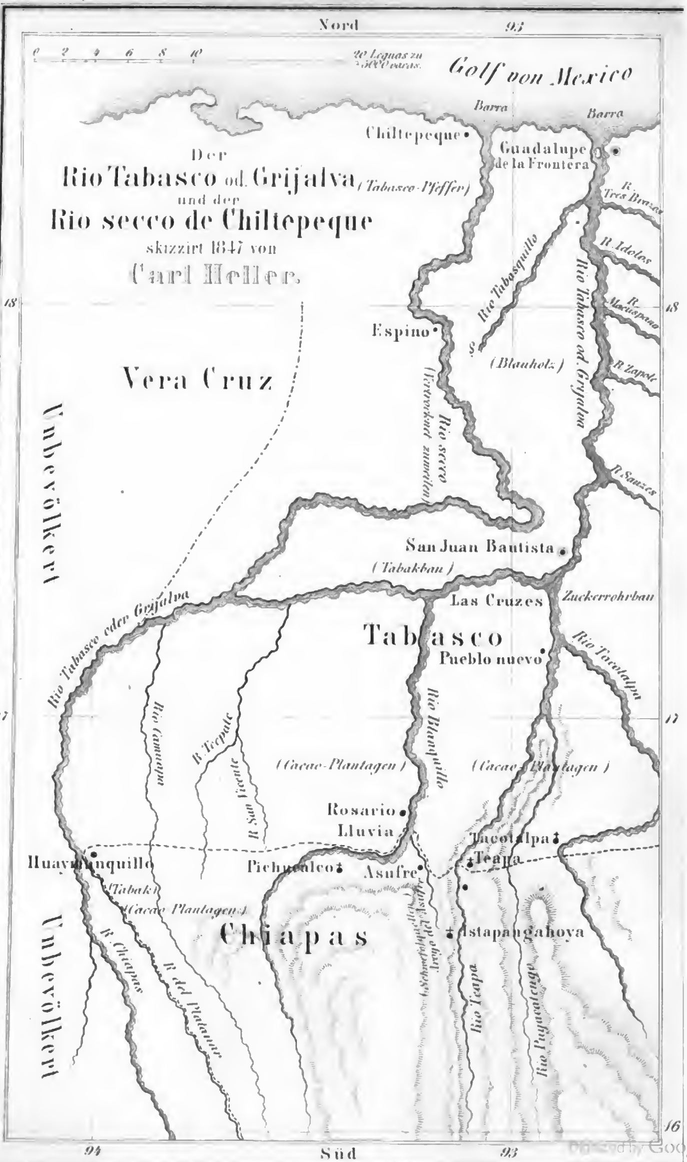
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google